



4⁰ 86534 - S₁₁₁. 2^c

VERZEICHNIS DER ORIENTALISCHEN HANDSCHRIFTEN
IN DEUTSCHLAND · SUPPLEMENTBAND 8

VERLAG DER DEUTSCHEN ORIENTALISCHEN GESELLSCHAFT
1981

VERZEICHNIS DER ORIENTALISCHEN HANDSCHRIFTEN
IN DEUTSCHLAND

IM EINVERNEHMEN MIT DER
DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
WOLFGANG VOIGT

SUPPLEMENTBAND 8

LORE SANDER
PALÄOGRAPHISCHES ZU DEN SANSKRITHANDSCHRIFTEN
DER BERLINER TURFANSAMMLUNG



FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

1968

**PALÄOGRAPHISCHES
ZU DEN SANSKRITHANDSCHRIFTEN DER
BERLINER TURFANSAMMLUNG**

VON
LORE SANDER

MIT 40 ALPHABETTAFELN



FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

1968

(173 053 A)

4° 86534 - Suppl., 8cc> : D#3 III E

Alle Rechte vorbehalten

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk oder einzelne Teile daraus nachzudrucken oder auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie usw.) zu vervielfältigen. Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. © 1968 by Franz Steiner Verlag GmbH., Wiesbaden · Satz und Druck: Hans Meister KG, Kassel, Tischbeinstraße 32 · Einband: Großbuchbinderei Karl Hanke, Düsseldorf

Printed in Germany

K

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	IX
Zur technischen Einrichtung des Bandes	XI
A. Die Sanskrithandschriften der Berliner Turfansammlung	1
I. Grenzziehung zwischen indischer und turkistanischer Brähmī-Schrift ..	2
II. Die Fundorte	7
a. Einführung	7
b. Quellen zur Bestimmung der Fundplätze von Manuskripten	7
c. Beschreibung der Fundplätze	8
1. Tunšūq	8
2. Quntura	9
3. Qizil	10
4. Sim-Sim und Aëigh-Iläk	12
5. Šorëuq	13
6. Turfaner Vorberge	14
7. YarXoto	15
8. Xočo	16
9. Sängim	18
10. Bāzäklik bei Murtuq	20
11. Toyoq	20
d. Schrifttypen und Fundorte	21
III. Die Schreibmaterialien	24
a. Das Palmblatt	25
b. Das Leder	26
c. Die Birkenrinde	27
d. Das Papier	29
e. Die Formate	34
f. Die Schreibwerkzeuge	35
g. Die Blockdrucke	37
IV. Aufgaben und Methoden indischer Paläographie und die daraus resul-	
tierende Zielsetzung für die vorliegende Untersuchung	37
a. Aufgaben und Methoden indischer paläographischer Forschung ..	37
b. Ziel und Aufbau der vorliegenden Arbeit	43
B. Handschriften aus der Kušāṇa-Zeit (Schrifttypus I)	51
I. Beschreibender Teil	51
a. Einführung	51
b. Vergleichende Beschreibung der Kušāṇa-Alphabete a–d	52

1. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes a verwandten Handschrift	52
2. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes a	52
3. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes b verwandten Handschriften	56
4. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes b	57
5. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes c verwandten Handschriften	60
6. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes c	60
7. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes d verwandten Handschrift	62
8. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes d	63
c. Zusammenfassung: An den Kuṣāṇa-Handschriften ablesbare Tendenzen der Schriftentwicklung	64
II. Vergleichender Teil	67
a. Einführung	67
b. Zur Herkunft und zum Alter der Kuṣāṇa-Handschriften	69
1. Herkunft und Alter der Dramenhandschrift Kat.-Nr. 16 (Kuṣāṇa-Alphabet a)	69
2. Herkunft und Alter der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 (Kuṣāṇa-Alphabet b)	77
3. Herkunft und Alter der Handschriften Kat.-Nr. 15 und 809 (Kuṣāṇa-Alphabet b)	79
4. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 649 (Kuṣāṇa-Alphabet c)	81
5. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 920 (Kuṣāṇa-Alphabet d)	83
C. Nordindische Gupta-Alphabete (Schrifttypus II)	85
I. Einführung	85
II. Beschreibender Teil (Gupta-Alphabete der Gruppe A)	85
a. Einführung	85
b. Vergleichende Beschreibung der Gupta-Alphabete e–g (Gruppe A)	86
1. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes e verwandten Handschrift	86
2. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes e	86
3. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes f verwandten Handschriften	89
4. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes f	89
5. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes g verwandten Handschrift	92
6. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes g	92
c. Zusammenfassende Betrachtung der Gupta-Handschriften der Gruppe A	93
III. Vergleichender Teil (Gupta-Alphabete der Gruppe A)	95
a. Einführung	95
b. Zur Herkunft und zum Alter der Gupta-Handschriften (Gruppe A)	96
1. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Gupta-Alphabet e)	96

2. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Gupta-Alphabet f)	98
3. Herkunft und Alter der Papierhandschrift Kat.-Nr. 1202 (Gupta-Alphabet f)	101
4. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 18 (Gupta-Alphabet g)	101
IV. Beschreibender Teil (Gupta-Alphabete der Gruppe B)	104
a. Einführung	104
b. Vergleichende Beschreibung der Gupta-Alphabete h–k (Gruppe B)	105
1. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes h verwandten Handschriften	105
2. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes h	106
3. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes i verwandten Handschriften	110
4. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes i	111
5. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes k verwandten Handschriften	114
6. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes k	115
c. Zusammenfassung: An den Gupta-Handschriften der Gruppe B ableisbare Tendenzen der Schriftentwicklung	118
V. Vergleichender Teil (Gupta-Alphabete der Gruppe B)	121
a. Zur Herkunft der Gupta-Handschriften der Gruppe B	121
1. Verbreitung des Gupta-Schrifttyps der Gruppe B in Ostturkistan	121
2. Verbreitung des Gupta-Schrifttyps der Gruppe B außerhalb Ostturkistans	123
3. Die Schriftentwicklung in Bamiyan von der Kuṣāṇa- bis zum Ende der Gupta-Zeit und die Beziehungen zu der Schrift von Mathurā	124
4. Über die aus Toyoq stammenden Papierhandschriften (Schrifttypus S IV)	130
b. Zur Datierung der Gupta-Handschriften der Gruppe B	131
1. Zur Datierung der Kalpanāmaṇḍitikā (Gupta-Alphabet h) und der Handschriften der Gupta-Alphabete i und k	131
2. Zur Datierung der Handschrift Kat.-Nr. 22 (Gupta-Alphabet h)	134
D. Die „Sonderschriften“ der Berliner Turfansammlung (Schrifttypus S I–S III, SV)	137
I. Einführung	137
II. Beschreibender Teil (Spätes Gupta-Alphabet l und Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m)	138
a. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes l verwandten Handschriften	138
b. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes l	138
c. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m) verwandten Handschriften	141
d. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m)	143
III. Vergleichender Teil (Spätes Gupta-Alphabet l und Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m)	148
a. Zur Herkunft der Handschriften des Gupta-Alphabetes l	148
b. Zur Datierung der Handschriften des Gupta-Alphabetes l	154

c. Zur Herkunft der Handschriften im Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m)	154
d. Zur Datierung der Handschriften im Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m)	159
IV. Beschreibender Teil (Śāradā-Alphabet n)	161
a. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Śāradā-Alphabetes n verwandten Fragmente	161
b. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Śāradā-Alphabetes n	162
V. Vergleichender Teil (Śāradā-Alphabet n)	165
a. Zur Herkunft der Fragmente des Śāradā-Alphabetes n	165
b. Zum Alter der Fragmente des Śāradā-Alphabetes n	165
VI. Beschreibender Teil (Pāla-Alphabet o)	171
a. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Pāla-Alphabetes o verwandten Blockdrucke	171
b. Beschreibung der voneinander abweichenden Akṣaras	171
VII. Vergleichender Teil (Pāla-Alphabet o)	172
a. Zur Herkunft der Blockdrucke	172
1. Vergleich mit indischem Material	172
2. Vergleich mit tibetischen Schrifttypen	175
b. Zum Alter der Blockdrucke	176
VIII. Beschreibender Teil (Südindisches Alphabet p)	177
a. Charakterisierung der Handschrift Kat.-Nr. 375	177
IX. Vergleichender Teil (Südindisches Alphabet p)	177
a. Zur Herkunft der Handschrift Kat.-Nr. 375	177
b. Zum Alter der Handschrift Kat.-Nr. 375	180
E. Die turkistanischen Alphabete q–v	181
I. Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III, Alphabet q)	181
II. Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV, Alphabet r und s)	181
III. Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V, Alphabet t)	182
IV. Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI, Alphabet u)	182
V. Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII, Alphabet v)	183
F. Schlußbetrachtung	184
G. Anhang	189
I. Abkürzungsverzeichnis	189
II. Literaturverzeichnis	190
III. Verzeichnis der zur Aufstellung der Alphabete verwandten Handschriften	199
IV. Tafelverzeichnis	200
V. Verzeichnis der behandelten und erwähnten Katalog-Nummern	202
H. Tafeln	

VORWORT

Die Anregung zu der Dissertation gab Professor Dr. ERNST WALDSCHMIDT, emeritierter Ordinarius für Indologie an der Georg-August-Universität in Göttingen. Im Herbst 1962 hatte er mir vorgeschlagen, eine Paläographie der Sanskrithandschriften der Berliner Turfansammlung zu schreiben. Professor WALDSCHMIDT hat meine Arbeit durch seinen freundlichen Rat und zahlreiche Verbesserungsvorschläge stets wohlwollend gefördert. Auch Professor Dr. HEINZ BECHERT, der jetzige Ordinarius für Indologie an der Universität Göttingen, hat mir als Korreferent meiner Arbeit manchen sachdienlichen Hinweis gegeben. Professor WALDSCHMIDT setzte sich mit Nachdruck dafür ein, daß ich die Originale der Berliner Turfansammlung im Institut für Orientforschung an der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Ostberlin bei mehrfachen Studienaufenthalten in Ruhe studieren konnte.

Bei der Einführung in die Berliner Sammlung waren mir neben Professor WALDSCHMIDT auch Professor Dr. DIETER SCHLINGLOFF, seinerzeit noch wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Orientforschung, und Professor ANNE-MARIE VON GABAIN, Professorin für Turkologie in Hamburg, behilflich. Besonderer Dank gebührt den Leitern des Instituts für Orientforschung Professor Dr. HERMANN GRAPOW (†) und Professor Dr. FRITZ HINTZE, die mir wiederholte Male den Studienaufenthalt ermöglichten. Für die herzliche Aufnahme und große Hilfsbereitschaft, die mir im Institut stets zuteil wurde, möchte ich allen Kollegen und Mitarbeitern danken.

Bei einem Studienaufenthalt in Westberlin stellte mir Professor Dr. HERBERT HÄRTEL, Direktor des Indischen Museums in Dahlem, in großzügigster Weise die Akten der Preußischen Turfanexpeditionen zur Verfügung; auch wies er mich auf wichtige Veröffentlichungen hin. Aus Gesprächen mit ihm habe ich immer vielfältigen Gewinn gezogen. Besonders mein Einblick in die ostturkistanische Kultur ist dadurch vertieft worden. Professor HÄRTEL und Professor Dr. HELMUT HUMBACH, Ordinarius für Indogermanische Sprachwissenschaft und Iranistik an der Universität Mainz, ermöglichten mir, die Turfanmanuskripte mit den im Museum zu Kabul ausgestellten Bamiyanhandschriften zu vergleichen, indem sie mir ihre Fotografien zur Verfügung stellten. Hierfür möchte ich mich besonders herzlich bedanken, weil dieser Vergleich wesentliche Erkenntnisse darüber gewährt hat, von welchen buddhistischen Klöstern Indiens aus die Mission an der nördlichen Seidenstraße betrieben wurde.

Hinweise auf die tocharische Literatur bekam ich vor allem von meinem Kommilitonen KLAUS SCHMIDT, der mir bereitwillig auch Fragen, die vorwiegend

die Geschichte der tocharisch sprechenden Völker betrafen, zu beantworten suchte.

Neben Professor WALDSCHMIDT setzte sich der Herausgeber meiner Arbeit, Bibliotheksdirektor Dr. WOLFGANG VOIGT, in vorbildlicher Weise für den Druck der Arbeit ein. Er zeigte stets großes Verständnis für alle auftretenden Schwierigkeiten, die u. a. auch durch die zahlreichen kostspieligen Tafeln und illustrierenden Buchstaben im Text entstanden waren. Auch meine Studienreisen unterstützte er in großzügigster Weise. In diesem Zusammenhang danke ich auch der DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT, die durch ihre finanzielle Hilfe den Druck meiner Arbeit ermöglichte.

Nicht vergessen werden darf der Kartograph RICHARD SCHUBERT, der in mühevoller Arbeit und mit größter Akribie die Schrifttafeln zeichnete. Außerdem danke ich allen nichtgenannten Freunden, die mir durch ihren Rat oder ihre Mitarbeit halfen, die Arbeit in der vorliegenden Form fertigzustellen.

Göttingen, im März 1968

Die Verfasserin

ZUR TECHNISCHEN EINRICHTUNG DES BANDES

1. Für die Bezeichnung von Akṣaras werden folgende Zeichen verwendet:

Initialvokal:	<i>A</i> usw.
Mittlerer Vokal:	<i>-a</i> usw.
Mātṛkā:	<i>ka</i> usw.
Konsonant + mittlerer Vokal (außer <i>-a</i>):	<i>kā</i> usw.
Virāma:	<i>m</i> usw.
Ligatur:	<i>ñca</i> usw.
Subskribierter Konsonant:	<i>-ya</i> usw.
Erster Konsonant in der Ligatur:	<i>s-</i> usw.

2. Die untersuchten Handschriften werden durch Angabe der Kat.-Nr. aus „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ (s. Literaturverzeichnis Nr. 164) Teil 1 und 3 gekennzeichnet.
3. Die aus Handschriften der Berliner Turfansammlung zusammengestellten Alphabete befinden sich im Anhang der Arbeit. Innerhalb der Untersuchung ist auf diese Alphabete durch die Bezeichnung „Alphabet, Tafel . . .“ hingewiesen worden; auf die dem 1. Teil des Kataloges „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ beigegebenen Tafeln durch „ST Tafel . . .“.

A. DIE SANSKRITHANDSCHRIFTEN DER BERLINER TURFANSAMMLUNG

Die Ende des vergangenen und zu Beginn dieses Jh.s von Russen, Engländern, Franzosen, Japanern und Deutschen nach Chinesisch-Turkistan unternommenen Expeditionen förderten eine Fülle von Handschriften zutage, die zusammen mit sonstigem archäologischen Material Kunde von bis dahin unbekanntem oder verschollenen Kulturen gaben. Die dort im Zuge der alten Seidenstraßen gefundenen literarischen Erzeugnisse sind in einer Vielzahl von Alphabeten geschrieben worden, darunter solchen, die in Vorderasien, China und Indien beheimatet sind. In der Reihe dieser Alphabete nimmt die aus Indien stammende Brāhmī-Schrift einen hervorragenden Platz ein. Die darin geschriebenen, überwiegend religiösen Texte und Übersetzungen standen im Dienste der buddhistischen Mission unter zentralasiatischen Völkern unterschiedlichster Sprachen und Kulturstufen, wie Tocharern, Saken, Uiguren, Tibetern und Chinesen. Einige dieser Völker haben die Brāhmī-Schrift bei der Übersetzung buddhistischer Texte in ihre Sprache durch Einführung von „Fremdbuchstaben“ ihrem Lautbestand anzupassen gesucht und dazu einige gebräuchliche Akṣaras modifiziert. So bildeten sich in Ostturkistan verschiedene Brāhmī-Alphabete heraus, die sich vom indischen Vorbild mehr oder weniger weit entfernt haben.

Aus der großen Gruppe der in Brāhmī geschriebenen Texte sollen uns hier ausschließlich die in Sanskrit abgefaßten beschäftigen, welche von vier preußischen, nach der Oase Turfan benannten Expeditionen aus den Klöstern am Nordrand des Tarimbeckens nach Berlin gebracht worden sind. Bei der Katalogisierung dieser Berliner Sanskrithandschriften¹ ist deutlich geworden, wie groß die Zahl von Brāhmī-Alphabeten in den Manuskripten ist. Ein Teil der Alphabete stimmt mit solchen überein, die wir aus indischen epigraphischen Denkmälern kennen. Sie kommen in Handschriften vor, die aus Indien nach Ostturkistan eingeführt sein dürften oder unter dem unmittelbaren Einfluß indischer Manuskripte in Ostturkistan geschrieben worden sind. Andere stellen eigene turkistanische Weiterentwicklungen der indischen Vorlagen dar.

¹ Der erste Teil eines Katalogs der Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, herausgegeben von E. WALDSCHMIDT unter Mitarbeit von W. CLAWITER und L. HOLZMANN (s. Literaturverzeichnis Nr. 164), ist 1965 erschienen. Dort sind die einzelnen Schrifttypen durch eine reichliche Zahl von Beispielen illustriert worden.

I. GRENZZIEHUNG
ZWISCHEN INDISCHER UND TURKISTANISCHER BRĀHMĪ-SCHRIFT

In älteren, dem Katalog der Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden vor-
aufgehenden paläographischen Untersuchungen, die hauptsächlich HOERNLE und
LÜDERS zu verdanken sind, ist bereits versucht worden, die Entwicklung der
Schrift an der nördlichen Seidenstraße darzustellen und die turkistanischen Typen
der Brāhmī gegenüber den indischen abzugrenzen.

HOERNLE, Pionier auf dem Felde der Erforschung der ostturkistanischen Alter-
tümer, hat die ersten Versuche unternommen, für die in Ostturkistan gefundenen
Sanskrihandschriften eine passende Nomenklatur zu finden². Er unterschied in
seinem Aufsatz über die „Weber Mss.“ zwei Typen von Charakteren, die „North
Western Gupta variety“, wie sie in dem Bower-Manuskript belegt ist, und die
„Central Asian Nāgarī“³, die später von ihm „Slanting (Gupta)“⁴ benannt wurde⁵.

Die „North Western Gupta variety“, geschrieben von „*Buddhist propagandists
who had migrated to Central Asia*“⁴, bezeichnet LÜDERS im Gegensatz zu HOERNLE
als „archaischen Typus der nördlichen turkestanischen Brāhmī“. In seinem Auf-
satz „Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans“, wo der Begriff zuerst ange-
wandt wird, weist LÜDERS nachdrücklich auf den an den Akṣaras *ya, ma, ka* und
ṇa besonders deutlich in Erscheinung tretenden Beginn eines Schriftwandels hin,
der in dem jüngeren Typus der nördlichen turkestanischen Brāhmī (= Slanting
Gupta) seine Ausprägung gefunden hat⁶. In der paläographischen Untersuchung
einer Handschrift des Kātantra werden von LÜDERS unter weiterem Eindringen
in die Schriftgeschichte auch die Unterschiede zur Gupta-Schrift des nordwest-
lichen Indiens aufgezeigt⁷. „*Die Schrift ist der nordwestlichen Brāhmī aus dem An-
fang der Gupta-Zeit, so wie sie in der Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā (Klp)
vorliegt, noch sehr ähnlich . . . Gewisse Eigentümlichkeiten lassen aber doch erkennen,
daß die Schrift von einem turkestanischen Schreiber herrührt, was ja auch schon da-
durch nahegelegt wird, daß die Handschrift auf Papier geschrieben ist*“⁸. Die darauf
folgende Analyse der Akṣaras *na, ma, A, ya* und *ka* im Vergleich zu denen der

² Bei F. W. THOMAS (Brāhmī Script, Asiatica, 1954, S. 667f.) befindet sich eine Zusammen-
fassung und Wertung der von HOERNLE vorgeschlagenen Terminologie.

³ R. HOERNLE, Weber Mss., JASB, 62, 1, 1893, S. 4.

⁴ R. HOERNLE, Report, JASB, 70, 1, Extra-Nr. 1, 1901, S. 11.

⁵ „Central Asian Nāgarī“ und „Slanting (Gupta)“ werden bis heute – vor allem in englisch-
sprachigen Publikationen – zur Bezeichnung desjenigen Brāhmī-Typs verwandt, der unter
den tocharischen und Sanskrit-Manuskripten der nördlichen Seidenstraße am häufigsten be-
legt ist.

⁶ Vgl. H. LÜDERS, Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans, SPAW, Kl. phil.-hist.,
XXIV, 1922, S. 243f. = Phil. Ind., 1940, S. 526f.

⁷ Das Alphabet dieser Handschrift unterscheidet sich nur unwesentlich von dem desjenigen
Manuskriptes, welches in „Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans“ publiziert worden
ist. Hauptunterscheidungsmerkmal ist das zentralasiatische *-e* (*ā bhe*). S. hierzu S. 4

⁸ H. LÜDERS, Kātantra, SPAW, Kl. phil.-hist., XXV, 1930, S. 486 = Phil. Ind., 1940,
S. 663.

Kalpanāmaṇḍitikā macht Unterschiede zu gerade demjenigen Brāhmī-Typus des indischen Mutterlandes deutlich, der in der Berliner Turfansammlung unter den wahrscheinlich aus Indien nach Ostturkistan importierten Manuskripten am häufigsten vertreten ist (s. S. 4). Der paläographische und statistische Befund erlaubt die Deutung, daß die Eigenentwicklung der Brāhmī-Schrift im nördlichen Tarimbecken von einem Gupta-Alphabet des nordwestlichen Indiens ihren Ausgang genommen hat, das dem der Kalpanāmaṇḍitikā nahesteht.

Durch die Untersuchungen von LÜDERS ist somit die Nahtstelle zwischen einem bestimmten Typ der indischen Brāhmī aus der Gupta-Zeit und dem Beginn der Eigenentwicklung der Schrift im Norden Ostturkistans aufgezeigt worden. LÜDERS hat damit, über die von HOERNLE gemachten Anfänge hinausgreifend, eine kontinuierliche Entwicklung von der frühen Gupta-Schrift des nordwestlichen Indiens zur ostturkistanischen „Slanting (Gupta)“ aufgezeigt.

Wenn durch die Untersuchungen von LÜDERS die für unsere Arbeit notwendige Abgrenzung der unter direktem indischen Einfluß stehenden Brāhmī-Handschriften gegenüber den eigenständig turkistanischen auch bereits gegeben war, so erforderte die Katalogisierung der Berliner Sanskrithandschriften doch eine Überprüfung und Erweiterung der von ihm eingeführten Termini. Deshalb ist in dem ersten Teil des Katalogs „Sanskrihandschriften aus den Turfanfunden“ von mir der Versuch unternommen worden, die Sanskrithandschriften der Berliner Sammlung neu zu gliedern⁹. Dabei stellte sich heraus, daß die bisher benutzte Nomenklatur für die Vielzahl der Schrifttypen nicht ausreichte, da sie die verschiedenen Stufen der Schriftentwicklung, vor allem aber lokale Varianten, nicht in genügendem Maße charakterisiert. Die von mir angewandten Typenbezeichnungen gehen zwar von dem aus LÜDERS' Arbeiten ableitbaren Entwicklungsschema der Brāhmī-Schrift im Norden Ostturkistans aus, sie sollen aber die Entwicklungsstufen der Brāhmī und ihre lokalen Varianten genauer bezeichnen als es die Termini von LÜDERS vermögen¹⁰.

Wie wir oben erwähnt haben (s. S. 2 f.), steht der von LÜDERS als „archaischer Typ der nördlichen turkestanischen Brāhmī“ bezeichnete Schrifttyp einer bestimmten, durch die Kalpanāmaṇḍitikā repräsentierten Form der Gupta-Schrift des nordwestlichen Indiens nahe. Ebenfalls enge Verwandtschaft zeigt er zu dem von HOERNLE als „Upright (Gupta)“ bezeichneten Typus, der in dem Katalog der Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden von mir als „südturkistanische Brāhmī“ bezeichnet wurde¹¹. Da der „archaische Typ“ sowohl für die Schrift-

⁹ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, S. XXXIII–XXXV.

¹⁰ Die Terminologie HOERNLES, die auf den mehr aufrecht oder schräg gestellten *Formen* der Akṣaras beruht, bleibt unberücksichtigt.

¹¹ Vgl. R. HOERNLE, *Manuscript Remains*, 1, 1916, S. XXVIIff. Unter „Upright (Gupta)“ versteht HOERNLE im Gegensatz zu „Slanting (Gupta)“ die Brāhmī, welche zum größten Teil in Handschriften von der südlichen Seidenstraße belegt ist. Sie kommt aber auch in Manuskripten aus Kučā vor. Außerdem verwendet er „upright“ in einem weiteren Sinne für alle Alphabete, die der Brāhmī auf indischen epigraphischen Denkmälern entsprechen. So ver-

entwicklung an der Nordstraße als auch für einen an der Südstraße verbreiteten Schrifttypus maßgeblich war, außerdem einem nordwestindischen Brāhmī-Alphabet der Gupta-Periode nahesteht, schien mir die Bezeichnung „*turkistanischer Gupta-Typ*“ angemessen zu sein.

Für das Übergangsstadium von dem „turkistanischen Gupta-Typ“ zu der „Slanting (Gupta)“ sowie der „südturkistanischen Brāhmī“ ist die erstmalige Benutzung des zentralasiatischen *-e* und *-ai* kennzeichnend, deren Spitzen im Gegensatz zu den aufgesetzten indischen Formen (𑀓 = *tai*) nach rechts gebogen sind (𑀓 = *tai*)¹². Die frühen Handschriften mit zentralasiatischem *-e* und *-ai* können in zwei Gruppen eingeteilt werden: eine, die dem „turkistanischen Gupta-Typ“ nahesteht, und eine andere, die als direkte Vorstufe der „Slanting (Gupta)“ angesehen werden muß¹³. Die der „Slanting (Gupta)“ verwandte Gruppe weist dieselbe charakteristische Rechtsneigung der Akṣaras wie die „Slanting (Gupta)“ auf. Sie unterscheidet sich aber u. a. durch die noch offenen Oberlinien des *A*, *ma* und *ya* von ihr. Die Formen der genannten Buchstaben weisen jedoch auf eine nahe Verwandtschaft mit der „Slanting (Gupta)“ hin; von den entsprechenden Akṣaras des „turkistanischen Gupta-Typs“ weichen sie beträchtlich ab. Die dem „turkistanischen Gupta-Typ“ nächstehenden Manuskripte sind meist steiler geschrieben und haben mit der „Slanting (Gupta)“ lediglich das zentralasiatische *-e* und *-ai* gemeinsam¹⁴. Da durch eine Reihe von Übergängen¹⁵ eine scharfe Abgrenzung zwischen den beiden Typen problematisch ist, erschien mir eine einheitliche Bezeichnung für alle Schriften, die das zentralasiatische *-e* und *-ai* aufweisen, aber nicht der „Slanting (Gupta)“ entsprechen, angebracht zu sein. Ferner war bei der Wahl des Terminus zu bedenken, daß die dem „turkistanischen Gupta-Typ“ nächstehende Variante wiederum der „südturkistanischen Brāhmī“ ähnlich ist, so daß mir „*frühe turkistanische Brāhmī*“ zur Bezeichnung dieses nicht immer einheitlichen Schrifttyps am angemessensten erschien. Die Be-

tritt er in Report (JASB, 70, 1, Extra-Nr. 1, 1901, S. 11) die Ansicht, daß auf Grund der Auf-
findung gewisser Handschriften im „upright“ und „slanting“ Typ an demselben Ort ihre
gleichzeitige Entstehung anzunehmen sei. Dagegen spricht, wie LE COQ zumindest für einen
Fall (s. S. 11) eindeutig nachgewiesen hat, daß ein Teil der Handschriften aus Klosterbiblio-
theken stammt, die Bücher verschiedener Herkunft und aus verschiedenen Zeiten enthielten. —
An diesem Beispiel wird deutlich, daß der Terminus „Upright“ zweideutig ist. Ungenau ist
auch die Bezeichnung „Gupta“, da sich sowohl die Alphabete der „Upright (Gupta)“ als auch
der „Slanting (Gupta)“ wahrscheinlich erst nach der Gupta-Periode im Laufe des 6. Jh.s
entwickelt haben. Zur Kritik an HOERNLES Terminologie vgl. F. W. THOMAS, Brāhmī Script,
Asiatica, 1954, S. 668.

¹² Vgl. eine von THOMAS (a. a. O., S. 687–689) aufgeführte Liste von Manuskripten.

¹³ Die ältesten tocharischen Handschriften der Berliner Sammlung sind in diesem Schrift-
typus geschrieben.

¹⁴ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 19 und 23.

¹⁵ Beispielsweise Handschriften, die das zentralasiatische *-e* neben der indischen Form auf-
weisen, und solche mit mehr oder weniger ausgeprägter Rechtsneigung. Hierzu gehört auch
die Handschrift mit dem Kātantra (s. S. 2 f.), die dem „turkistanischen Gupta-Typ“ näher-
steht.

nutzung des Wortes „Brāhmī“ anstelle von HOERNLES Bezeichnung „Gupta“ ist an den Termini von LÜDERS — „archaischer“ und „späterer Typ der nördlichen turkestanischen Brāhmī“ — orientiert. Interpretiert man „Brāhmī“ als Gegensatz zu „Kharoṣṭhī“, so erlaubt der Terminus, alle Schriften darunter zu subsumieren, die lokale und zeitliche Varianten der verschiedensten indischen Brāhmī-Alphabete sind¹⁶. Während der Terminus „Gupta“ auf enge Verwandtschaft zur indischen Brāhmī der Gupta-Zeit hinweist, besagt „Brāhmī“ nicht mehr als eine in Indien beheimatete Schriftart, zu der eine Vielzahl von Alphabeten gehört. Die Verbindung „turkistanische Brāhmī“ weist danach auf eine gegenüber dem „turkistanischen Gupta-Typ“ stärkere Emanzipation vom indischen Vorbild hin.

Aus diesem Grunde ist auch der Terminus „Slanting (Gupta)“¹⁷ durch „nord-turkistanische Brāhmī“¹⁸ ersetzt worden. Neben der Bezeichnung „Brāhmī“ in dem oben genannten Sinne soll „nordturkistanisch“ darauf hinweisen, daß dieser Schrifttyp auf die nördliche Seidenstraße beschränkt war. Bei genauerer Prüfung der Handschriften dieses Schrifttyps ergab sich, daß die „nordturkistanische Brāhmī“ in zwei Typen — wertneutral als a und b bezeichnet — vorliegt, die sich vorwiegend im Duktus voneinander unterscheiden¹⁹. Die Abweichungen hinsichtlich der Akṣaras beider Typen — vor allem *na* und *śa* (Typ a:  ;  . Typ b:  ; ) — sind geringfügig. Sie lassen sich aber als lokale oder entwicklungsgeschichtlich bedingte Variante nachweisen. Das *na* und *śa* des Typ a sind entwicklungsgeschichtlich älter, da sie bereits in den indischen und frühen turkistanischen Schrifttypen belegt sind. Gleichzeitig erweisen sie sich auch als Kriterien zur Unterscheidung zweier Lokaltypen (s. Tabelle 1, S. 23). Typ a dominiert in der Kučā-Region, Typ b in der Turfan-Oase.

Fassen wir die von mir erfaßten turkistanischen Brāhmī-Alphabete einschließlich der unter den Sanskrithandschriften der Berliner Sammlung vertretenen indischen Schrifttypen tabellarisch zusammen, so ergeben sich für die nördliche Straße des Tarimbeckens folgende Stufen der Schriftentwicklung:

¹⁶ Da in Indien im 5. Jh. bereits keine Kharoṣṭhī-Schrift mehr nachweisbar ist (vgl. A. H. DAN, *Indian Palaeography*, 1963, S. 252f.), kann vom 5. Jh. an auf eine terminologische Unterscheidung zwischen Brāhmī und Kharoṣṭhī verzichtet werden. In Turkistan, wo neben Brāhmī-Alphabeten noch zahlreiche nicht-indische Schrifttypen vorkommen, muß „Brāhmī“ als nähere Bezeichnung der Schrift hinzutreten.

¹⁷ Zur Kritik an dem Terminus „Slanting (Gupta)“ s. S. 3, Anm. 11. — Die „Slanting (Gupta)“ ist mit Sicherheit erst im 7. Jh. n. Chr. aus datierbaren Manuskripten nachweisbar. Vgl. S. LÉVI, *Le Tokharien B*, JA, 11, 2, 1913, S. 318–322 und H. LÜDERS, *Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans*, SPAW, Kl. phil.-hist., XXIV, 1922, S. 250 = *Phil. Ind.*, 1940, S. 533.

¹⁸ Die von LÜDERS angewandte Bezeichnung als „späterer Typ“ sagt, außer dem Hinweis auf die zeitliche Abfolge in Verbindung mit dem „archaischen Typ“, nichts über die Schrift aus.

¹⁹ Die Mehrzahl aller tocharischen Handschriften ist, den Sanskritmanuskripten entsprechend, in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ a oder b“ geschrieben worden.

A *Indische Schrifttypen*

- I. Kuṣāṇa-Brāhmī (Alphabet a–d)
- II. Indische Gupta-Alphabete (Alphabet e–l)

B *Turkistanische Schrifttypen*

- III. Turkistanischer Gupta-Typ (Alphabet q)
- VII. Südturkistanische Brāhmī (Alphabet v)
- IV. Frühe turkistanische Brāhmī (Alphabet r, s)
- V. Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Alphabet t)
- VI. Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Alphabet u)

Daß nach der Emanzipation der Schrift im Norden Ostturkistans der Kontakt mit dem Mutterland Indien keineswegs abriß, bezeugt eine allerdings meist nur in wenigen Handschriftenfragmenten belegte Anzahl von Manuskripten (s. Tabelle 1, S. 23), die in indischen Alphabeten geschrieben sind. Diese Handschriften, ob an der nördlichen Seidenstraße von indischen Originalen abgeschrieben oder aus Indien importiert, haben auf die Schriftentwicklung im Norden Ostturkistans keinen nachweisbaren Einfluß genommen. Sie sind von mir aus der Sicht der Entwicklung der Brāhmī im nördlichen Ostturkistan als in „Sonderschriften“ abgefaßt bezeichnet worden. Soweit ich sehe, kommen sie in fünf Typen vor, die alle, von einem Fragment in südindischen Lettern und zwei Blockdrucken aus der Pāla-Zeit abgesehen, nordwestindische Alphabete aufweisen. Es soll hier genügen, die verschiedenen Typen aufzuzählen, da sie unten im Anschluß an die Handschriften aus der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit ausführlich behandelt werden.

- S I = Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m, zur Terminologie s. S. 123, Anm. 206 und S. 137).
- S II = Śāradā-Schrift (Alphabet n).
- S III = Pāla-Schrift (Alphabet o).
- S IV = Sondertyp der Gupta-Schrift (Alphabet k). Er unterscheidet sich nur wenig von einem vor allem in Manuskripten aus Bamiyan belegten Schrifttyp und wird deshalb auch mit diesem zusammen behandelt (s. S. 130f.).
- S V = Südindischer Schrifttyp (s. S. 180).

Wenn wir die im Norden Ostturkistans gefundenen Brāhmī-Handschriften in ihrer Gesamtheit überblicken, erhalten wir somit eine reiche Fülle von Alphabeten und können nicht nur eine Stufenfolge der Schriftentwicklung erschließen, sondern auch Einblick in die Beziehungen zu Indien gewinnen. Sogar als an der nördlichen Seidenstraße bereits eine eigenständige Form der Schrift, die „nordturkistanische Brāhmī“, in Gebrauch war, ist die Verbindung zu Indien, wie die Manuskripte in „Sonderschriften“ beweisen, nicht abgebrochen.

II. FUNDORTE

a. Einführung

Die vier preußischen Turfan-Expeditionen führten die Teilnehmer an den Nordrand des Tarimbeckens nach Chinesisch-Turkistan. Von der ersten Expedition (1902—1903), die von GRÜNWEDEL geleitet wurde, der sich in Begleitung von HUTH und dem technischen Arbeiter BARTUS befand, wurde die Turfan-Oase besucht. Handschriften sind nur in Xočo gefunden worden. Die Stätten bei den Flecken Sängim, Murtuq und Kurutka wurden nur kurz aufgesucht, um von den Anlagen Planskizzen anzufertigen und die Kunstschatze der Klosteranlagen — teils Höhlen, teils Freibauten — zu studieren. Grabungen wurden dort nicht unternommen²⁰.

Die zweite Expedition (1904—1905) unter der Leitung von LE COQ in Begleitung von BARTUS hatte den speziellen Auftrag bekommen, nach Manuskripten zu suchen. Sie arbeitete an denselben Fundstätten wie die erste. In Xočo wurden nach Aussagen von LE COQ nur wenige Manuskripte gefunden, während die Ausbeute in Sängim und Toyoq groß war. Auch in YarXoto wurde erfolgreich gegraben. Murtuq wurde wiederum nur kurz besucht, weil GRÜNWEDEL sich vorbehalten hatte, die Ausgrabungen dieser Anlage selbst zu leiten.

Im Dezember 1905 trafen die Teilnehmer der zweiten Expedition mit denen der dritten (1905—1907), die wieder unter der Führung GRÜNWEDELS stand, in Kučā zusammen. LE COQ begleitete die Expedition noch in die Oase von Kučā und nach Šorčuq, kehrte dann aber aus gesundheitlichen Gründen über Indien nach Deutschland zurück. Die dritte Expedition ist durch die zahlreichen Handschriftenfunde in den Annexen des Rotkuppelraums zu Qizil, in Šorčuq und in der Klosteranlage Bāzāklik bei Murtuq am erfolgreichsten verlaufen.

Die vierte Expedition (1913—1914) unter LE COQ sollte ursprünglich die südlichen Gebiete, in denen STEIN so erfolgreich gearbeitet hatte, bereisen. Aus Sicherheitsgründen — das Land befand sich damals in äußerster Unruhe — arbeitete man aber erneut in der Oase von Kučā, wo außer Qizil die Flecken Sim-Sim und Ačigh-Ilāk aufgesucht wurden. Auf der Rückreise wurde noch in den westlicher gelegenen Klosteranlagen von Tumšuq bei Maralbaši gegraben. Handschriftenfunde ergaben vor allem die Arbeiten in Tumšuq, während die Ausbeute in der Oase von Kučā nur gering war.

Aus den Turfan-Akten ist zu ersehen²¹, daß nach dem ersten Weltkrieg eine fünfte Expedition geplant war, die jedoch nicht zur Ausführung gelangte.

b. Quellen zur Bestimmung der Fundplätze von Manuskripten

Die gefundenen Handschriften wurden an Ort und Stelle in Päckchen verpackt, auf die die Expeditionsteilnehmer eine Abkürzung der Fundstelle und fortlaufende

²⁰ Vgl. A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905, S. 113—172.

²¹ In der Indischen Kunstabteilung der Staatlichen Museen in Berlin-Dahlem befinden sich die Akten der Turfan-Expeditionen, die mir Prof. H. HÄRTEL in großzügigster Weise für diese Arbeit zur Verfügung gestellt hat. Ich spreche ihm hiermit meinen Dank aus.

Nummern geschrieben hatten. Dazu sind Fundlisten angefertigt worden, die während des Zweiten Weltkrieges, als die preußischen Turfanfunde ausgelagert waren, zum größten Teil verlorengegangen sind. Auch das für die Geschichte der Turfan-Expeditionen und die Beschreibung der Fundorte wichtige Tagebuch von BARTUS ist nach dem Kriege nicht wieder aufgefunden worden. Die erst teilweise verglasten und mit Fundsigeln versehenen Manuskripte litten ebenfalls unter der Auslagerung. Die Gläser wurden während der Transporte zum großen Teil zerbrochen und die Bruchstücke auseinandergerissen, so daß für einen beträchtlichen Anteil der Handschriften der Fundort heutzutage nicht mehr festgestellt werden kann. Zur Bestimmung der Fundplätze können wir uns heute auf folgende Quellen stützen:

1. die publizierten Expeditionsberichte,
2. die in den Turfan-Akten erhaltenen Briefe und Dokumente,
3. die Sigel auf den Handschriften und
4. auf die restlichen Fundlisten.

Aus den Expeditionsberichten und den in den Turfan-Akten erhaltenen Briefen der Expeditionsteilnehmer ist oftmals nicht zu entnehmen, in welchen Sprachen die gefundenen oder gekauften Manuskripte geschrieben waren. Häufig stoßen wir auf Angaben wie „*wir fanden . . . einiges in Brāhmi*“²² oder „*eine geringe Ausbeute an Manuskripten lieferte . . .*“²³, aus denen nicht zu entnehmen ist, ob es sich um Sanskritfragmente handelt oder nicht. Es wird deshalb bei der nun folgenden Beschreibung der Fundplätze in manchen Fällen offenbleiben müssen, ob an den angegebenen Orten wirklich Sanskritfragmente gefunden wurden, oder ob es etwa tocharische, uigurische oder sakische Brāhmifragmente waren.

c. Beschreibung der Fundplätze

Es lassen sich für die Sanskrithandschriften drei verschiedene Arten von Fundplätzen feststellen:

1. zerstörte Bibliotheken,
2. Handschriften aus den Sockeln von Kultbildern,
3. Handschriften aus Mönchszellen und
4. Einzelfunde, deren Herkunft nach der gewaltsamen Zerstörung und den jahrhundertelangen Plünderungen der Klosteranlagen nicht mehr feststellbar ist.

Die einzelnen Fundorte werden von Westen nach Osten beschrieben.

1. Tumšūq

Tumšūq bei Maralbaši wurde von der dritten Expedition nur kurz besucht, von der vierten hingegen zum Hauptarbeitsgebiet gewählt. Die Anlage liegt auf drei

²² Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 48; Brief von LE COQ an FISCHER vom 20.3.1905. ²³ A. v. LE COQ, Chotscho, 1913, S. 13.

Felsvorsprüngen, von denen der mittlere nur unbedeutende, kleine Ruinen trägt. Auf den erfolgverheißenden Anlagen im Westen und Osten wurde gegraben. Die Grabungen ergaben Reste einer Bibliothek auf der Ostklippe und Einzelfunde auf der Westklippe, von denen nicht bekannt ist, ob sie in ein Kultbild oder zu einer Bibliothek gehörten oder aus einer Mönchszelle stammten.

In den Turfan-Akten berichtet LE COQ in einem Brief an LÜDERS vom 15. Dezember 1913 ausführlich über die Arbeiten in Tumšūq. Über Manuskriptfunde sagt er folgendes: „Der Ostsporn trägt einige große Tempelruinen, furchtbar zerstört sind sie. Auffällig ist bei diesem Teil der Ansiedlung die große Menge kleinerer, ganz kleiner Tempelchen . . . Seither hat Herr BARTUS . . . eine ganze Anzahl solcher Tempelchen geöffnet. Die meisten waren leer, aber ein kleines Rechteck, das nördlich direkt an das Tempelchen anstößt, enthielt Reste einer Bücherei, die aus auf Birkenrinde bestehenden indischen Buchbündeln bestand . . . Leider sind sie in einem schlechten Zustand . . .“²⁴. In „Spätantike“, Bd. V, berichtet LE COQ von demselben Fund auf S. 31: „Ein schmaler Tempel, in dem Birkenrinde Manuskripte in Sanskrit und Guptaschrift ausgegraben wurden²⁵, ist quer vor die Südwand dieses Tempelchens gelegt“. Auf einem Plan von der Ostanlage, den LE COQ ebenfalls in „Spätantike“, Bd. V, auf S. 30 veröffentlicht hat, ist die Fundstelle unterhalb der im Süden gelegenen „Schutthalde“ der Beschreibung nach genau zu identifizieren.

Über die Gebäude der Westanlage schreibt LE COQ in dem oben zitierten Brief: „Hier ist alles auf großem, ja kolossalem Fuß. Das Hauptgebäude ist ein großer ummauerter Stūpa, zu dem von Osten her eine Treppe durch zerstörte Räumlichkeiten hinaufführt . . . Die Nord-, Ost- und Westseite ließ ich freilegen, da dort Funde von Manuskriptblättern gemacht waren. Eine Anzahl — leider nur gering — Manuskriptblätter in Brāhmī-Schrift wurden hier gefunden“. Ergänzend seien noch LE COQs Worte aus „Spätantike“, Bd. V, S. 28 hinzugefügt: „Auf der Nordseite hatten, augenscheinlich schon in alter Zeit, Schatzgräber ein mannshohes Loch in den soliden Luftziegelbau hineingebrochen; einige Manuskripte in Brāhmī-Schrift wurden hier gefunden“. Auf der in „Spätantike“, Bd. V, auf S. 28 veröffentlichten Plan-skizze der Anlage ist die Fundstelle, wenn wir der Beschreibung folgen, leicht aufzufinden. Es handelt sich um das Gebäude, das mit „der Stūpa“ bezeichnet ist.

2. Qumtura

Folgen wir den Expeditionen weiter nach Osten, so treffen wir auf die Siedlung Qumtura. Hier sind nur wenige Handschriften von der dritten Expedition gefunden worden. So schreibt GRÜNWEDEL an FISCHER in einem Brief vom 21. Februar 1906: „Handschriftenfunde sind wenig zu verzeichnen, nur ziemlich viele,

²⁴ Acta betreffend die vierte Turfan-Expedition, Vol. 1, 24.8.1911–31.12.1918, Aktenzeichen E. Nr. 48/14. Die dort gefundenen Manuskripte tragen das Fundortsigel T 4 T ob. T = 4. Turfan-Expedition, Tumšūq oberer Tempel, während die Funde der Westklippe mit dem Sigel T IV M + Nr. versehen sind.

²⁵ Vgl. auch D. SCHLINGLOFF, Birkenrinden, MIO, IV, 1, 1956, S. 122ff.

*kleine Fetzen von Brähmī-Manuskripten in Sanskrit und einer anderen Sprache sind das dürftige Resultat mühevoller Tätigkeit*²⁶. Über den Fundort berichtet GRÜNWEDEL in „Kultstätten“: „Zählt man diese Höhlen, indem man vom Flusse (Muzart; d. Verf.) hinaufgeht, so trifft man, weiter entfernt von der Hauptgruppe in einer Biegung der Schlucht eine steile, mit Kies bedeckte Erhöhung, auf welcher man drei Höhlen erblickt, die vom Fluß gerechnet die 13., 14., 15. Höhle zu nennen wären. Diesem Berg gegenüber sieht man auf einem anderen Hügel noch eine Gruppe von Höhlen, deren Hauptanlage durch den Berg hindurchgeht, diese Gruppe enthält außer ... einigen Brähmī-Schriftresten nichts Bemerkenswertes“²⁷. Auf einer Planskizze sind die Höhlen 13, 14 und 15 in der ersten Schlucht eingezeichnet²⁸. Ihnen gegenüber, in einer nicht eingetragenen Höhlengruppe, müssen die Handschriften gefunden worden sein. Ob sie sich in oder vor einem Sockel befunden haben, geht aus der Beschreibung nicht hervor.

Eine in den Turfan-Akten enthaltene Fundliste, die die Überschrift „Ming-öi, Qumtura b. Kutscha“ trägt und mit dem Buchstaben „M“ bezeichnet ist, enthält neben Kunstgegenständen und Papiermanuskripten auch Palmblatt- und Birkenrindenfragmente. Den Fundberichten zufolge sind aber weder Birkenrinden- noch Palmblattfragmente in Qumtura gefunden worden. Sie wurden vielmehr aus dem benachbarten Qizil nach Berlin gebracht. Daß sich die Liste auf Funde aus Qizil und nicht aus Qumtura bezieht, wird zur Gewißheit wegen der Übereinstimmung zwischen Fundortsigeln auf aus Qizil stammenden Palmblatt- und Birkenrindenfragmenten unserer Sammlung und den Angaben in der Fundliste²⁹. Leider gibt die Fundliste keinen Aufschluß darüber, in welchem Höhlentempel von Qizil die Manuskripte gefunden wurden.

3. Qizil

Als nächster in Richtung Osten folgender Ort wurde Qizil besucht, wo von der dritten Expedition die größte Anzahl an Sanskritmanuskripten gefunden wurde. Auch die vierte Expedition arbeitete in der Klosteranlage. „Eine große Arbeit,

²⁶ Vgl. Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 90.

²⁷ A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, 1912, S. 9. — LE COQ erwähnt in seinen Berichten keine Handschriftenfunde.

²⁸ Vgl. A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, S. 7; und A. v. LE COQ, Spätantike, III, 1924, S. 13.

²⁹ Die Angabe auf der Fundliste „M“ = Ming-öi Qumtura bei Kučā ist offensichtlich falsch. Für Qumtura ist auf den Fragmenten keine Verschlüsselung gebraucht worden, sondern es steht auf ihnen voll ausgeschrieben „Qumtura“. Das Sigel „M“ bezeichnet in Verbindung mit der dritten Expedition aber auch nicht Qizil, sondern Murtuq (T III M), wo weder Palmblatt- noch Birkenrindenmanuskripte gefunden wurden. Daß die Liste sich auf Qizil bezieht, ergibt sich u. a. aus der Fundnummer 185, die mit dem Vermerk „Fragmente von Manuskripten auf Birkenrinde“ versehen ist. Die entsprechenden Birkenrindenfragmente der Berliner Sammlung tragen das Fundortsigel MQ 185 = Ming-öi Qizil 185. Auch andere in der Fundliste vorkommende Nummern stimmen mit den Sigeln auf Fragmenten aus Qizil überein. Vgl. hierzu Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden. 1, 1965, Kat.-Nr. 34 = MQ 185; Kat.-Nr. 56 = MQ 152; Kat.-Nr. 77 = MQ 190 u. a.

die ich mit größerer Mannschaft unternommen habe, die Abtragung der großen Schutthalde unterhalb des ‚Rotkuppelraums‘, wo BARTUS und ich 1906 die kostbaren, alten Palmbblatt-Manuskripte gefunden hatten, ergab nur geringe Fetzen. Das übrige ist nicht mehr da“³⁰, schreibt LE COQ an BODE in einem Brief vom 5. April 1913 aus Kučā.

Die zahlreichen Funde der dritten Expedition – unter ihnen Palmbblatt- und Birkenrindenmanuskripte – sind in erster Linie auf die Entdeckung einer Bibliothek zurückzuführen, die als „Kleine Höhle“ bezeichnet wurde und zu den Annexen des Rotkuppelraumes gehört. „Die nun folgende Gruppe z.T. sehr zerstörter Höhlen enthält zunächst hoch in der Bergwand eine kleine, fast quadratische Höhle . . . Dort fanden sich zerstörte Manuskripte, durch Nässe zusammengebacken, sie sind indischen Ursprungs. Es ist also wahrscheinlich, daß der Raum eine Bibliothek gewesen ist, welche auf Brettern vor der linken Seitenwand gelegen hatte“³¹. Diese Bibliothek enthielt neben zahlreichen Sanskritmanuskripten auch Blätter in tocharischer Sprache. So schreibt LE COQ: „Ein vollkommenes Buch dieser Art (indisches Pustaka; d. Verf.) wurde hier gefunden, es enthielt etwa 60 Blatt³² mit Texten in Sanskrit und tocharischer Sprache in indischen Lettern“³³. Diese in „Auf Hellas Spuren“ gemachte Angabe über den Fundort des Buches steht aber im Widerspruch zu der Aussage seiner Briefe. Am 9. März 1906 schreibt LE COQ an FISCHER: „Der erste Tag ergab sehr schöne Resultate; eine Anzahl größtenteils ganz netter Fragmente auf Palmbblatt und Papier, dann ein fast perfectes Buch, fielen mir beim ersten Anhieb zur Beute“³⁴. Erst in einem Brief an MÜLLER vom 8. April 1906 – also einen Monat später – spricht LE COQ von einer Bibliothek, „aus der eine Anzahl Birkenrinde-Manuskripte zu Tage gekommen sind“³⁵. Wenn wir dem bereits zitierten Brief vom 5. April 1914³⁶ Glauben schenken dürfen, stammen auch die Palmbblätter nicht aus der Bibliothek, sondern aus einer Schutthalde unterhalb des Rotkuppelraumes.

Mit Sicherheit läßt sich die Frage, wo die jeweiligen Handschriften gefunden wurden, nicht klären. Beide Fundplätze, die „kleine Höhle“ und die „Schutthalde“, gehören zu dem Komplex des Rotkuppelraumes, den wir auf einer Planskizze von GRÜNWEDEL in „Kultstätten“, S. 38, Fig. 78 und bei LE COQ, „Spätantike“, Bd. III, S. 12 eingezeichnet finden.

³⁰ Acta betreffend die vierte Turfan-Expedition, Vol. 1, 24. August 1911 bis 31. Dezember 1918, Aktenzeichen E Nr. 1338/13.

³¹ A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, 1912, S. 86.

³² Es handelt sich um das einzige vollständig erhaltene Poṭhi der Sammlung, das die unterschiedlichsten Texte enthält, die von verschiedenen Schreibern geschrieben sind. Die einzelnen Blätter haben hinter dem Fundortsigel T III MQR (= 3. Turfan-Expedition, Ming-öi Qizil, Rotkuppelraum) ein B + Nr. In einem von LÜDERS angefertigten Verzeichnis (Verz. Lü.) sind die Handschriften ihrem Inhalte nach aufgegliedert; wir finden deshalb auch die Handschriften dieses Pustaka dort unter verschiedenen Nummern.

³³ A. v. LE COQ, Auf Hellas Spuren, 1926, S. 115.

³⁴ Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 100.

³⁵ Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 105. Vgl. auch D. SCHLINGLOFF, Yogalehrbuch, 1964, S. 9. ³⁶ S. Anm. 30.

Außer dem Rotkuppelraum und seinen Annexen wird von GRÜNWEDEL noch die „größte Höhle“ als Fundort von Manuskripten erwähnt. In „Kultstätten“ gibt GRÜNWEDEL auf S. 78 in Anm. 1 eine Liste von Gegenständen, die hier gefunden wurden. Darunter finden auch folgende Handschriftenfragmente Erwähnung: „*Palmbblattfragmente, Manuskriptfragmente, Gupta- und Brähmī-Manuskriptfragmente*“. Diese Angabe findet ihre Bestätigung durch die Sigel einiger Bruchstücke der Berliner Sammlung (T III MQ gr. H. = 3. Turfan-Expedition, Ming-öi Qizil, größte Höhle).

Außerdem nennt LE COQ in „Spätantike“, Bd. V auf S. 9 „eine sehr zerstörte Höhle oberhalb des schönen ‚Nischentempels‘ zu Qyzil bei Kutschā . . .“, die „unter zahlreichen Resten von Brähmī-Manuskripten auch die drei abgebildeten Buddhabilder“ ergab.

4. Sim-Sim und Aëigh-Iläk

Von der vierten Expedition wurden in der Oase von Kučā außer in Qizil vereinzelte Handschriften bei den Flecken Sim-Sim und Aëigh-Iläk gefunden.

Über die Arbeiten in Sim-Sim bei Kiriš berichtet LE COQ in der Zeitschrift *Túrán*: „*Reste von Manuskripten fanden sich nur im Schutt, der sich in der ungeheuren Höhle im Mittelpunkt der Anlage der südlichen Hügelkette angehäuft hatte*“³⁷. Nach dieser Beschreibung ist es möglich, auf einer Übersichtskarte³⁸ der Anlage den Fundort der Manuskripte genau zu bestimmen. Den Angaben ist aber nicht zu entnehmen, ob es sich bei den erwähnten Fragmenten um Sanskrithandschriften handelt.

Über die Handschriftenfunde in Aëigh-Iläk bei Kiriš schreibt LE COQ in einem Brief vom 28. August 1913 aus Kiriš an GRÜNWEDEL: „*Andere Räume habe ich aus dem Schotter mit Picke und Ketmān herausgearbeitet. Gefunden wurden einige Fetzen Manuskripte in einer Abart der Gupta-Schrift und ein kleiner zerstörter Löwenthron — die Löwen sind leidlich erhalten. Daneben Münzen des 7.—8. Jh.s*“³⁹. In „Von Land und Leuten“ wird der Fundort der Höhle mit dem Löwenthron wie folgt beschrieben: „*Der weiter stromaufwärts gelegene Tempel, eine Kuppelhöhle, war ebenfalls mit Schotterloess gefüllt. Es wurde nichts gefunden, als am Boden der Cella nahe der Rückwand, die aufrecht sitzenden Vorderende zweier aus Holz geschnitzter Löwen, die früher den Thron einer geschnitzten hölzernen Buddhafigur gestützt haben*“⁴⁰. Der Fundort wäre danach der dritte auf der östlichen Seite des Baches gelegene Höhlentempel, wenn man mit dem Strome geht³⁸. Diese Fundortangabe deckt sich mit einer in den Turfan-Akten vorhandenen Fotografie der Anlage, auf der der Vermerk „Ostseite“ steht, und auf der durch einen Pfeil die „Höhle mit dem Löwenthron“ als dritte gekennzeichnet ist.

³⁷ A. v. LE COQ, Turfan-Expedition, *Túrán*, 1918, S. 20.

³⁸ Planskizzen der Anlage befinden sich in: A. v. LE COQ, Von Land und Leuten, 1928, S. 109 u. 113; ders., Spätantike, IV, 1924, S. 11; V, 1926, S. 17; VI, 1928, S. 63.

³⁹ Acta betreffend die vierte Turfan-Expedition, Vol. 1, 24. August 1911 bis 31. Dezember 1918, Aktenzeichen E. Nr. 1596/13. Foto der Anlage mit demselben Aktenzeichen.

⁴⁰ A. v. LE COQ, Von Land und Leuten, 1928, S. 110.

Ein anderer ebenfalls unbedeutender Fund findet wiederum in „Von Land und Leuten“ Erwähnung: *„Im südlichen Ende der Schlucht war noch ein rechteckiger gewölbter Raum in den Fels geschnitten. Er war leer mit unbemalten Wänden, aber ich fand hier einige Manuskripte in indischer Schrift“*⁴¹. Dieser Beschreibung nach wäre der Fundort der südlichste Tempel an der Ostseite des Baches. Angesichts der Tatsache, daß LE COQ in „Von Land und Leuten“ bei der Höhle mit dem Löwenthron die Handschriftenfunde nicht erwähnt, wage ich jedoch zu bezweifeln, daß der südlichste Tempel an der Ostseite des Baches wirklich Manuskripte enthielt, da er in den Briefen keine Erwähnung findet. Doch läßt sich diese Annahme nicht überprüfen, weil keine Fundlisten von der vierten Expedition erhalten sind, und die Fundsigel T 4 K (= 4. Turfan-Expedition, Kučā) auch keine Aufschlüsse über die Fundorte der Fragmente geben. Unter den Berliner Sanskrithandschriften befinden sich aber nur wenige Fragmente mit dieser Bezeichnung. Davon sind die meisten in Qizil gefunden worden, da sie dem Inhalt und der Schrift nach zu Handschriften gehören, die bereits von der dritten Expedition aus Qizil mitgebracht wurden. Wie bei den Funden in Sim-Sim bleibt auch für die aus Aëgh-Iläk unklar, ob es sich um Sanskrit- oder anderssprachige Fragmente handelt.

5. Šorčūq

Als nächster Fundort nach Osten folgt Šorčūq bei der Siedlung Qarašahr. Über die hier von der dritten Turfan-Expedition gefundenen Sanskrithandschriften gibt eine wohlgegliederte Fundliste Aufschluß. Danach sind Funde in der „Nakṣatra-Höhle“ — auf den Fragmenten teilweise durch das Sigel T III Ś Nakṣ gekennzeichnet — in der „Handschriften-Höhle“ und in der „Stadt-Höhle“ der Klosteranlage gemacht worden. Diese Angaben decken sich mit den Berichten in den Turfan-Akten und in den Publikationen. Alle Funde scheinen aus den Füßen von Kultbildern zu stammen.

a) Nakṣatra-Höhle (auf GRÜNWEDELS Plan, „Kultstätten“, S. 194 mit Nr. 3a bezeichnet).

In „Kultstätten“ berichtet GRÜNWEDEL über die Manuskripte mit folgenden Worten: *„Beim Ausgraben des Schuttes fand sich, daß vor der Rückwand ein kolossaler Buddha gestanden hatte . . . im stehengebliebenen Rest . . . wurden ganze Lagen von Brāhmīmanuskripten gefunden, andere Stücke nebst chinesischen und uighurischen Fragmenten fanden sich verstreut im Schutt vor der Figur“*⁴².

b) „Handschriften-Höhle“ (auf GRÜNWEDELS Plan, „Kultstätten“, S. 194 mit Nr. 3b bezeichnet).

Wie der Name der Höhle bereits besagt, wurde ein großer Teil der Handschriften aus Šorčūq dort gefunden. GRÜNWEDEL schildert die Fundstätte wie folgt: *„Die*

⁴¹ A. v. LE COQ, Von Land und Leuten, 1928, S. 112.

⁴² A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, 1912, S. 196. Vgl. hierzu auch Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 112, Brief von LE COQ an FISCHER vom 11. Juni 1906: „BARTUS

*Buddhafigur vor der Rückwand war identisch mit der von 3a, nur war der Sockel kleiner . . . Im Stumpf der Figur und im Schutt davor wurden ganze Lagen Brähmī-manuskripte gefunden*⁴³. Aus der Fundliste geht hervor, daß aus dieser Höhle auch Palmblattfragmente stammen.

c) „Stadt- oder Nāgarāja-Höhle“ (auf GRÜNWEDELS Plan, „Kultstätten“, S. 194 mit Nr. 9 bezeichnet).

Auch die von LE COQ hier gefundenen Handschriften in Brähmischrift gehörten in den Sockel einer Buddhastatue. In „Kultstätten“ (S. 208) berichtet GRÜNWEDEL über den Fund: *„Die Rückwand ist wieder der Pfeiler, mit einer davorstehenden Buddhastatue . . . Die Buddhastatue enthielt in ihrem unteren Teile zahlreiche Lagen von Handschriften*“⁴⁴. Außer diesen in der Literatur und der Fundliste übereinstimmend aufgeführten Höhlen der Klosteranlage von Šorčuq berichtet GRÜNWEDEL in „Kultstätten“, S. 192, von einem Fundplatz in der Tempelstadt. *„Besser war die Ausbeute im Frühjahr 1907, wo zwischen 60 u. 61 (vgl. den Plan bei GRÜNWEDEL, Kultstätten, S. 192; d. Verf.) Manuskriptreste, darunter die von Prof. SIEG publizierten Reste einer Sanskritgrammatik (= Kat.-Nr. 489; d. Verf.) . . . gefunden wurden*“. Diese Fundstätte wird in den anderen Expeditionsberichten und den Turfan-Akten nicht erwähnt.

Die nächstfolgenden Fundstätten sind die der Turfan-Oase, welche von den ersten drei Expeditionen besucht wurde. Sie war das Hauptziel der preußischen Expeditionen, der sie auch ihren Namen verdanken. Funde von Sanskrithandschriften sind aus den Vorbergen von Turfan (Kurutka), YarXoto, Xočo, Murtuq, Sängim und Toyoq mit nach Berlin gebracht worden.

6. Turfaner Vorberge

Nur wenige Sanskritfragmente der Berliner Sammlung sind mit dem Fundortsigel T III TV versehen. In den Turfan-Akten befindet sich keine Notiz über Grabungen oder den Besuch der Ruinen, von denen GRÜNWEDEL in seinem „Be-

hat das Glück gehabt in zwei der Höhlen eine ganze Anzahl von guten und leidlichen Brähmī-Manuskriptfragmenten zu finden . . . Das eine Buch zeigt ein sehr großes Format 52 × 13½ cm (= Kat.-Nr. 381; d. Verf.)“. Ohne die Namen der Höhlen zu erwähnen, berichtet LE COQ ferner in „Auf Hellas Spuren“ (S. 132f.) von diesen Handschriftenfunden.

⁴³ A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, S. 198.

⁴⁴ Vgl. hierzu Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 112, Brief von LE COQ an FISCHEL vom 13. Juni 1906: *„Gestern habe ich Glück gehabt und in einer vom Höhlenkomplex nördlich gelegenen einsamen Höhle einen großen Fang gemacht: eine sehr große Anzahl von Brähmīfragmenten z.T. Sanskrit, z.T. in einer unbekanntem Sprache fielen mir in die Hände. Einige Blätter einer Ligaturen-Tabelle (1½ Blatt von einer, 1 Blatt einer anderen) dürften interessant werden . . . zu bemerken ist ein langer Roller mit sehr kleiner Brähmī-Schrift (vgl. Kat.-Nr. 488, 499; d. Verf.), sowie eine Anzahl von sehr netten Buchfragmenten*“. — Aus der Fundliste geht hervor, daß alle in Šorčuq gefundenen Schriftrollen aus der Stadt-Höhle stammen. — Vgl. ferner A. v. LE COQ, Auf Hellas Spuren, 1926, S. 134 und ders., Reisewege, OA, 3, 3, 1913, S. 124 (unter dem Pseudonym Dr. CHOROS ZATURPANSKIJ).

richt“, der sich auf die erste Expedition bezieht, sagt: „*Hiezu (zu den Gemälden; d. Verf.) stimmen die Funde von Tantratexten, die Dr. HUTH und ich kauften und von denen ich leider nicht feststellen konnte, woher sie stammten*“⁴⁵.

Wie aus GRÜNWEDELS Schilderung hervorgeht, wurden die Anlagen von der ersten Expedition nur kurz besucht. Von der dritten sind aber Grabungen unternommen worden, die im zweiten Tal, Höhle 8 (vgl. Planskizze von GRÜNWEDEL, Bericht, S. 167, Fig. 159) recht erfolgreich verliefen. Es scheinen jedoch vorwiegend uigurische Handschriften und Drucke gefunden worden zu sein, denn Sanskritfragmente werden nirgends erwähnt. So schreibt GRÜNWEDEL in einem Brief vom 30. November 1906 an FISCHER aus Qaraqoča bei Turfan: „*Die besten Stücke sind die großen Lagen uigurischer buddhistischer Bücher aus Kurutka (Turfaner Vorberge)*“⁴⁶. Doch müssen sich den Sigeln und einem Hinweis bei WALDSCHMIDT⁴⁷ nach auch einige Sanskritfragmente in dieser Höhle befunden haben.

7. YarXoto

Eine Anzahl von Manuskripten wurde von der zweiten Turfan-Expedition aus YarXoto, einer westlich von Turfan gelegenen, verlassenen Stadt mit zahlreichen Sakralbauten und Höhlenklöstern mitgebracht. Allerdings befinden sich nur wenige Sanskritfragmente darunter. In der Literatur wird diese Fundstelle wenig beachtet. Eine Liste der in YarXoto gefundenen Gegenstände liegt bei den Turfan-Akten. Dort werden auch die 8 $\frac{1}{2}$ Buchblätter eines Brāhmī-Manuskriptes erwähnt (= Kat.-Nr. 623), aus dem Teile von WALDSCHMIDT und SCHLINGLOFF publiziert worden sind⁴⁸. In einem Brief vom 26. Juli 1906 schreibt GRÜNWEDEL an das Kaiserlich Russische Konsulat in Petersburg: „*Um Herrn BARTUS während meiner Abwesenheit nicht unbeschäftigt zu lassen, habe ich ihn nach Yar-khoto geschickt. Das ist die Ruine einer alten Klosterstadt. Dort hat BARTUS im Vorjahre bedeutende Handschriftenfunde gemacht*“⁴⁹. Außerdem erwähnt auch LE COQ in „*Reisewege und Ergebnisse*“ auf S. 119f. die Fundstätte: „*In der alten Stadt ‚auf dem Yār‘ . . . etwa 10 km westlich von Turfan, wurde ebenfalls eine erfolgreiche Grabung veranstaltet*“. In den Turfan-Akten sind außer der Fundliste eine Reihe von Planskizzen verschiedener Tempel enthalten, die BARTUS angefertigt hat. Zu einer dieser Skizzen schreibt BARTUS sinngemäß: YarXoto, der zweite Stūpa der zweiten Nordwestseite. An der Südseite des Ganges müssen die Schriften fußhoch gelegen haben. Ich habe hier die Asche von einem Zoll Höhe vorgefunden; der Schutt stand ungefähr acht Fuß hoch an⁵⁰. Dazu gibt BARTUS folgende Skizze:

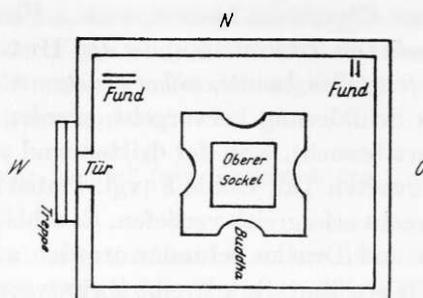
⁴⁵ A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1906, S. 170.

⁴⁶ Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 136.

⁴⁷ Vgl. E. WALDSCHMIDT, Bruchstücke buddhistischer Sūtras, 1932, S. 2.

⁴⁸ Vgl. E. WALDSCHMIDT, Daśabalaśūtra, MIO, VI, 3, 1958, S. 383f. — D. SCHLINGLOFF, Daśo (2), 1962, S. 18, Anm. 1 und ders., Yogalehrbuch, 1964, S. 27; S. 174, Anm. 4; S. 179, Anm. 9; S. 182, Anm. 1. ⁴⁹ Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 119.

⁵⁰ Acta betreffend die zweite Turfan-Expedition, Bd. 9, 1. Mai 1916 bis 31. Dezember 1921, Aktenzeichen ZE 999/21.



Leider ist kein Plan von der Tempelstadt vorhanden, so daß die Lage des Stūpa, in dem sich die Handschriften befanden, innerhalb der ganzen Anlage nicht bestimmt werden kann. Auf dem Plan von STEIN (Serindia, Vol. III, Plate 49) ist der Stūpa der unklaren Beschreibung nach (zweite Nordwestseite?) nicht zu identifizieren. Da andere Fundplätze nicht erwähnt werden, müssen wir annehmen, daß dieser Stūpa die einzige Stelle ist, an der von den preußischen Expeditionen Handschriften gefunden worden sind.

8. Xoco

Xoco — auch Dakianusstadt oder Idikutsähr genannt — ist eine Tempelstadt, aus der von der ersten und zweiten Expedition Sanskrithandschriften nach Berlin gebracht worden sind. Sie war das Hauptziel der deutschen Turfan-Expeditionen. Die erste Expedition arbeitete den Berichten nach äußerst erfolgreich in der verlassenen Stadt. Unter anderem wurden zahlreiche Handschriftenfragmente gefunden, darunter allerdings nur wenig Sanskrit.

Je eine Fundliste von der ersten und der zweiten Expedition ist in den Turfan-Akten enthalten. In dem Verzeichnis der ersten Expedition sind die Gebäude, aus denen die Handschriften stammen, in den seltensten Fällen aufgeführt, während sie in dem der zweiten Expedition immer angegeben sind. In welchen Schriften und Sprachen — soweit sie damals schon bekannt waren — die Manuskripte geschrieben sind, ist aus den Fundlisten nicht zu entnehmen. Aus den Sigeln T I O, T I K und T I L geht hervor, daß die signierten Fragmente in den Ruinen O, K und L von der ersten Expedition gefunden worden sind. Folgen wir den Fundsigeln, so ist zumindest eine größere Handschrift (Kat.-Nr. 581) von der dritten Expedition aus Xoco mitgebracht worden, die das Fundortsigel T III D 321 trägt, und deren Fundort nach WALDSCHMIDT⁵¹ die Stadtmauer der alten Stadt Xoco oberhalb der Wohnung der Expedition am Nordtor ist.

Über die Ergebnisse der ersten Expedition hat GRÜNWEDEL ausführlich berichtet⁵². Er schildert auch eingehend die Handschriftenfunde, die er in den verschiedenen Ruinen gemacht hat, doch erwähnt er nicht, ob sie aus Bibliotheken

⁵¹ E. WALDSCHMIDT, Bruchstücke buddhistischer Sūtras, 1932, S. 1.

⁵² A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905.

oder Kultfiguren stammen könnten. Wahrscheinlich war diese Frage auch schwer zu beantworten, weil die Stadt gewaltsam zerstört worden ist und — wie alle anderen Fundstätten auch — laufend Plünderungen zum Opfer fiel. Sanskritfragmente sind dem „Bericht“ nach in den Tempeln H' und λ gefunden worden⁵³.

H': „Zu den Füßen der liegenden Statue fand sich ein viereckiger, etwa schachtelförmiger aus Lehm geformter Behälter, der nicht ganz in der Richtung der Wand, sondern in der der Fußflächen lag, auf der Bank festsaß und Spuren bunter Bemalung zeigte. In dem Schutt, der ihn ausfüllte, fanden sich winzige Reste eines Palmblattmanuskripts mit Sanskritworten in Kaśmīrī-charakter — lesbar war z.B. das Wort *piṇḍāpātra*⁵⁴ — und eines anderen in Zentralasiatischer Brāhmī“⁵⁵.

λ: „Vor der dicken Ostmauer befindet sich an der südlichen Ecke ein 60 cm hoher, 1,50 m breiter und 70 cm tiefer Sockel, der beim Freilegen des Ganges zum Vorschein kam. Hier fand ich ganze Lagen von Manuskripten . . .“⁵⁶. Ob die erwähnten Handschriften in Sanskrit oder einer anderen Sprache abgefaßt sind, bleibt offen. Der Beschreibung nach können sie in den Sockel gehört haben, der ursprünglich vermutlich eine Buddhastatue trug.

Die anderen von der ersten Expedition aus Xočo mitgebrachten Bruchstücke von Sanskrithandschriften oder Blockdrucken⁵⁷ sind wahrscheinlich käuflich erworben. GRÜNWEDEL konnte jedoch einen Teil der Fundorte von den Verkäufern ermitteln und sich durch Überprüfung der Angaben von ihrer Richtigkeit überzeugen. Unter diesen Fundplätzen sind für Brāhmīmanuskripte die Klosterruinen K⁵⁸, O und φ erwähnt⁵⁹. Aus der Fundliste geht hervor, daß Brāhmīfragmente auch in Tempel Q und in dem Nordostturm des Tores von β gefunden wurden.

GRÜNWEDEL hat in Ruine ν' anscheinend keine intensiven Grabungen vorgenommen, denn er erwähnt im „Bericht“⁶⁰ keine Handschriftenfunde. Die zweite Expedition unter LE COQ hat hier aber, wie aus der Fundliste hervorgeht, zahlreiche Handschriftenfragmente gefunden. In „Auf Hellas Spuren“ macht LE COQ lediglich eine allgemein gehaltene Bemerkung über die Funde von Sanskrithandschriften in Xočo. „In anderen Ruinen der alten Stadt fanden wir ungeheure Mengen

⁵³ Plan der Anlage bei A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905 zwischen S. 8 u. 9; und bei A. v. LE COQ, Spätantike, II, 1923, S. 23; V, 1926, S. 13.

⁵⁴ Unter den Berliner Palmblattfragmenten befindet sich meines Wissens nur ein einziges Bruchstück mit dem Fundortsigel T I D (Kat.-Nr. 1015). Es enthält aber weder das Wort *piṇḍāpātra*, noch ist es in Kaśmīrī (Śāradā?) geschrieben. Seine Schrift entspricht vielmehr der indischen Gupta-Schrift der Gruppe B (s. S. 105, Anm. 100).

⁵⁵ A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905, S. 22. — Der Behälter war vermutlich ein Reliquienkästchen und vielleicht donen vergleichbar, die auf dem großen Wandgemälde aus Qizil (Höhle der Māyā) in den Händen der Gottheiten bei der Reliquienverteilung des Buddha abgebildet sind. Vgl. A. v. LE COQ, Spätantike, IV, 1924, Tafel 6; und E. WALDSCHMIDT, Gandhara, Kutscha, Turfan, 1925, S. 73, Tafel 41. ⁵⁶ A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905, S. 98.

⁵⁷ Die meisten unter den Sanskritfragmenten befindlichen Blockdrucke stammen aus Xočo.

⁵⁸ Hier wurde von der zweiten Expedition eine vermutete Bibliothek mit manichäischen Texten aufgedeckt. ⁵⁹ Vgl. A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905, S. 27, 31, 104.

⁶⁰ Vgl. A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905, S. 105.

zerstörter indischer Schriften. Die Buchblätter waren häufig so zerrissen, daß auf jedem Fetzen sich nur ein indischer Nāgari-Charakter⁶¹ vorfand⁶². In den anderen Berichten der zweiten Expedition werden die Fundorte der Fragmente gar nicht erwähnt, vermutlich, weil die Ausbeute für zu unbedeutend erachtet wurde. Aus der Fundliste der zweiten Expedition entnehmen wir außerdem, daß Manuskripte auch in den Ruinen K (meist uigurisch und manichäisch) α , M, Q und β gefunden wurden, doch ist nicht festzustellen, in welcher Sprache und Schrift die Fragmente geschrieben sind.

9. Sängim

Nördlich der Tempelstadt Xočo liegt in einem Flußtal der Flecken Sängim. An beiden Seiten des Flusses befinden sich zahlreiche Höhlen und Freibauten einstiger Klöster. Sängim wurde bereits von der ersten Expedition besucht. GRÜNWEDEL, dessen Hauptarbeitsgebiet Xočo gewesen war, fand wenig Zeit für die umliegenden Anlagen. So besichtigte er in Sängim nur die Tempel der Westseite⁶³ und verfertigte einen Plan der Anlage, in dem er die von KLEMENTZ begonnene Numerierung der Tempel (1 und 2) beibehielt und fortführte⁶⁴. Handschriften wurden bei dem kurzen Aufenthalt der ersten Expedition nicht gefunden. Dagegen gelang es der zweiten Expedition, bei intensiver Durchforschung der Klosteranlage eine reiche Ausbeute zu machen. In „Chotscho“ berichtet LE COQ von den Resten zweier Bibliotheken⁶⁵, die der Berliner Expedition in die Hände fielen. Welche Fundplätze Bibliotheken waren, läßt sich aus ihren Beschreibungen nicht mit Sicherheit entnehmen. Es handelt sich vermutlich um einen Raum der Ruine 10 (Pretatempel)⁶⁶ und um ein nicht genau lokalisiertes „großes Kloster“ am westlichen Ufer⁶⁷ mit fast ausschließlich uigurischen Manuskripten und Blockdrucken.

LE COQ schreibt über den „Pretatempel“ in „Chotscho“: *„Die erwähnte Südterrasse des Tempels Nr. 10 trägt auf ihrem südlichen Ende einen sehr kleinen Tempelraum, der noch mit altem Schutt gefüllt war. Bei seiner Ausräumung ergab sich eine sonderbare Anlage: an der Mitte der linken Wand führten nämlich einige schmale Stufen*

⁶¹ Die mit „Nāgari“ bezeichnete Schrift ist wahrscheinlich ein Typ der nordturkistanischen Brāhmī (s. S. 5f.). ⁶² A. v. LE COQ, *Auf Hellas Spuren*, 1926, S. 63.

⁶³ Auf der Planskizze der Anlage von Sängim fehlt die Richtungsangabe. Nach LE COQ, *Auf Hellas Spuren*, S. 69f. handelt es sich um die Westseite der Anlage.

⁶⁴ Vgl. A. GRÜNWEDEL, *Bericht*, 1905, S. 118, Plan auf S. 117. — Vgl. auch D. KLEMENTZ, *Turfan*, 1899, S. 39, Anm. 3.

⁶⁵ Vgl. A. v. LE COQ, *Chotscho*, 1913, S. 1; und ders., *Exploration*, AMG, 35, 1910, S. 281; ders., *Auf Hellas Spuren*, 1926, S. 70.

⁶⁶ Der „Pretatempel“ kann nur der von GRÜNWEDEL (*Bericht*, 1905, S. 156) erwähnte Tempel Nr. 10 sein, von dem GRÜNWEDEL sagt, daß „ein ungemein grotesker, von Flammen umwirbelter Preta“ auf die Innenseite der Türwand gemalt war.

⁶⁷ Es ist möglich, daß es sich um das Kloster handelt, welches in der Fundliste als „oberstes Kloster (am Flußlauf)“ bezeichnet worden ist. Ob es sich nun um den Tempel Nr. 1 oder Nr. 12 handelt, läßt sich aus der ungenauen Beschreibung nicht entnehmen.

in eine enge, die ganze Hinterseite des Tempelchens einnehmende Vertiefung . . . Diese Vertiefung, wie auch der Tempelraum, war angefüllt mit Manuskripten aller Art . . . Eine größere Anzahl, leider durch Feuer stark beschädigter Poṭhi-Blätter in Brāhmī-Schrift, aber in türkischer Sprache, wurde u. a. hier gefunden“⁶⁸. In einem Brief von LE COQ an GRÜNWEDEL läßt die Beschreibung dieses „Tempelchens“ darauf schließen, daß die Manuskripte z. T. in den Sockel einer zerstörten Statue gehörten. „Vor dem kleinen Tempelchen auf der SW Terrasse vom Pretatempel stand ein kleiner, schöner Sockel, überall lagen im Schutt herrliche Brāhmīfragmente . . . im Tempelchen selbst fanden wir einige schöne Blätter Uigurisch . . . auch Brāhmī wurde gefunden“⁶⁹.

Eine größere Anzahl von Manuskripten stammt ferner aus dem Tempel 6 an der östlichen Seite des Flusses. LE COQ berichtet, daß „Schatzgräber“ vor den Augen der Expeditionsteilnehmer einen unscheinbaren Hügel abtrugen und dort einen Schatz von Manuskripten fanden, die LE COQ ihnen abkaufen mußte⁷⁰. Ob es sich um eine verschüttete Bibliothek oder einen verfallenen Stūpa handelt, geht aus der Beschreibung nicht hervor.

Außerdem erwähnt LE COQ in einem Brief an FISCHER vom 20. März 1905 folgenden Fundort: „Im oberen Tempel ,hinter der Berglehne‘⁷¹ am Eingang in die Schlucht, fanden wir ein kleines Brāhmī-Buch geheftet von 6 oder 7 Blättern . . .“⁷². Ob es sich um ein Buch mit einem Sanskrittext handelt, ist nicht festzustellen. Unter den Sanskrithandschriften der Berliner Sammlung konnte ich mit Sicherheit kein geheftetes Buch erkennen. Doch ist bei Blättern, die nicht das übliche Pustaka-Format haben, schwer festzustellen, ob sie ursprünglich geheftet waren oder nicht, weil sie später auseinandergenommen und einzeln verglast worden sind. Heftlöcher konnte ich allerdings auch an keinem Blattrand entdecken.

Folgende Ortsangaben aus der Fundliste vermochte ich nicht mit den auf GRÜNWEDELS Plan angegebenen Höhlen zu identifizieren: Oberstes Kloster (am Flußlauf), oberer Stūpa rechtes (östliches; d. Verf.) Ufer, 3. Stūpa rechtes Ufer und kleiner Stūpa auf Bergrücken.

Außer diesen Funden sind viele Manuskript- und Blockdruckfragmente gekauft worden, die in der Fundliste durch den Vermerk „Kauf“ gekennzeichnet sind.

⁶⁸ A. v. LE COQ, Chotscho, 1913, S. 13.

⁶⁹ Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 33, Brief v. 20. März 1905.

⁷⁰ Vgl. A. v. LE COQ, Auf Hellas Spuren, 1926, S. 70f. Vgl. auch Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 48, Brief an FISCHER vom 20. März 1905: „ . . . ferner brachte uns ein Mann mehrere Blätter eines Brāhmībuches indischer Art, das er in einem Schutthaufen (gegenüber der Sternenhöhle) auf dem rechten Ufer gefunden hatte“. — Ferner A. v. LE COQ, Chotscho, 1913, S. 13: „Während wir mit diesen Arbeiten beschäftigt waren, hatten zwei alte Weiber und ein Mann einen ganz unscheinbaren etwa 1½ m hohen Kieshügel auf dem rechten Ufer des Baches, gegenüber der Nakṣatra-Höhle (Tempel 6, Grünwedel) . . ., angehauen: sie fanden darunter einen Mauerrest geringer Höhe, der einen 2½ m bei 2 m großen Raum bildete . . . In diesem Raum wurde eine Menge von Brāhmī- und anderen Manuskripten gefunden . . .“

⁷¹ Der Tempel „hinter der Berglehne“ ist von GRÜNWEDEL mit Nr. 5 bezeichnet und in den Plan eingetragen worden. Vgl. A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1905, S. 139f.

⁷² Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 48.

10. Bāzāklik bei Murtuq

Zahlreiche Handschriften wurden von der dritten Expedition in der großen Klosteranlage von Bāzāklik in der Nähe des Dorfes Murtuq gefunden. GRÜNWEDEL hatte die Anlage schon auf seiner ersten Reise besucht und eine Planskizze der wichtigsten Höhlen und Freibauten angefertigt⁷³. Diese Skizze vervollständigte er bei seinem zweiten Aufenthalt im Jahre 1906⁷⁴. Brāhmīmanuskripte wurden in den Höhlen 15, 17 und 18 gefunden. Nur für die Handschriften aus Höhle 17 wird erwähnt, daß sie vermutlich in den Sockel eines Kultbildes gehörten. „*Am Ende dieser Halle (Halle 16; d. Verf.) führt ein Loch . . . unmittelbar an den Sockel vor der Hinterwand der großen, reich ausgemalten Höhle 17. Unmittelbar an dieser Sockelecke fanden sich viele Manuskriptreste, Brāhmīmanuskripte, welche vielleicht aus der demolierten Kultfigur von Höhle 17 stammten*“⁷⁵.

Der größte Handschriftenfund in Bāzāklik wurde von GRÜNWEDEL in Höhle I (Höhlenkomplex 18) gemacht. Eventuell war der kleine Raum eine Bibliothek. „*BARTUS arbeitete in dem baufälligen Kloster der Südterrasse — eine Bibliothek muß da sein*“⁷⁶. In einem späteren Brief an PISCHEL vom 30. November 1906 schreibt GRÜNWEDEL: „*Die besten Stücke sind die uigurischen, buddhistischen Bücher aus Kurutka (Turfaner Vorberge), die Bücher aus Murtuq 3. Anlage an der Berglehne (vor allem uigurische und manichäische Bücher; d. Verf.)*“⁷⁷, *die Brāhmīblätter aus Höhle I (Höhle der chinesischen Inschrift) Bezeklik . . .*“⁷⁸. In diesem Brief wird allerdings nicht erwähnt, daß die Höhle I ein Bibliotheksraum gewesen sein könnte.

Über die Funde in Höhle 15 schreibt GRÜNWEDEL: „*Seltsam ist, daß auf der Treppe viele Manuskriptreste gefunden wurden, hier lag z. B. das Fragment einer Sanskritgrammatik, welches Prof. SIEG publiziert hat*“⁷⁹.

11. Toyoq

Als letzte Fundstätte für Sanskrithandschriften ist die teils aus Freibauten, teils aus Höhlen bestehende Klosteranlage von Toyoq zu nennen. Die Sanskrithandschriften wurden von der zweiten Expedition in dem „Wohnraum des Mönches“⁸⁰

⁷³ Vgl. A. GRÜNWEDEL, Bericht, 1906, S. 162.

⁷⁴ Vgl. A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, 1912, S. 224 und A. v. LE COQ, Spätantike, III, 1924, S. 15. ⁷⁵ A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, S. 266.

⁷⁶ Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 132, Brief vom 12. Oktober 1906, GRÜNWEDEL an PISCHEL.

⁷⁷ In dieser zweiten Klosteranlage in der Nähe von Murtuq wurden anscheinend nur uigurische und manichäische Manuskriptfunde gemacht, weshalb auf diesen Fundort nicht näher eingegangen wird. Vgl. A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, S. 310f. und 313.

⁷⁸ Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 136.

⁷⁹ A. GRÜNWEDEL, Kultstätten, 1912, S. 266. — Vgl. hierzu auch Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 132, Brief von GRÜNWEDEL an PISCHEL vom 12. Oktober 1906: „*An Handschriften nicht besonders viel: . . . einige Blätter Brāhmī und Sanskrit und in einer anderen Sprache. Auch ein Blatt in Kāsmīrī-Alphabet — Rückseite Chinesisch — auf dem Zeichen für Jihvāmūliya und Upadhmanīya angegeben sind. Der Rest der letzten Zeile heißt siddhiḥ mantra . . . prakaraṇa*“ (= Kat.-Nr. 644). ⁸⁰ Vgl. A. v. LE COQ, Chotscho, 1913, S. 18.

gefunden. Möglicherweise befand sich oberhalb des Fundraumes eine Bibliothek, deren Fußboden durch einen herabfallenden Felsblock zerstört wurde, wodurch ein Teil der Manuskripte in die darunter befindliche Mönchszelle gefallen war. In „drei Grotten“, schreibt LE COQ, „die oberhalb des Raumes in die steile Felswand geschnitten waren . . . fanden sich Poṭhiblätter, die zu den im unteren Zimmer . . . gefundenen Büchern gehört haben“⁸⁰. Diese Bibliothek liegt am östlichen Ufer des Toyoqbaches „unterhalb der Anlage Klementz Nr. 6⁸¹ und oberhalb der Mucilinda-Höhle“⁸⁰. Sie enthielt zum größten Teil chinesische Schriftrollen, aber auch verschiedene Fragmente von Sanskrithandschriften. Die Handschriften beschreibt LE COQ in einem Brief an PISCHEL vom 29. Oktober 1905 folgendermaßen⁸²: „Diese Fragmente sind leidlich gut; alles aber nur einzelne Blätter, in schöner indischer Schrift (deriv. der Nāgarī mit etwas nach rechts gebogenen, spitzig auslaufenden downstrokes; Gilgit/Bamiyan-Typ II, d. Verf.). Kleine Fragmente auf Birke und Palme; einige Buchstaben in einer wunderschönen, sehr eckigen Schrift, die ich für eine edlere Brāhmī halten möchte“.

Auffällig ist, daß unter den Sanskrithandschriften aus Toyoq die meisten im Gilgit/Bamiyan-Typ II geschrieben sind. Diese Beobachtung veranlaßt, nach dem Verhältnis zwischen Schrifttyp und Fundort zu fragen.

d. Schrifttypen und Fundorte

Eine Tabelle (s. S. 23), die auf einem seiner Zeit von dem Ehepaar LÜDERS angelegten Verzeichnis der Berliner Sanskrithandschriften beruht, soll über die Verteilung der einzelnen Schrifttypen auf die Fundorte an der nördlichen Seidenstraße Aufschluß geben⁸³. Bei der Betrachtung der rechten Spalte der Tabelle sehen wir, daß in Qizil die meisten Handschriften gefunden worden sind. Es folgen Šorčuq, Murtuq und Sängim. Die unterste Spalte zeigt, daß die meisten Handschriften auf die „nordturkistanische Brāhmī, Typ a“ (Typus V) — vornehmlich Qizil — entfallen. Es folgt die „nordturkistanische Brāhmī, Typ b“ (Schrifttypus VI) — meist Sängim und Murtuq⁸⁴ —. Die übrigen Schrifttypen sind, verglichen damit, nur sehr spärlich vertreten.

Für *Tumšuq* mit nur 2,06% aller von den vier Expeditionen gefundenen Sanskrithandschriften zeigt sich, daß dort wie in Qizil und Šorčuq die meisten Manuskripte in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ a“ (Schrifttypus V) geschrieben worden sind. Außerdem sind noch je eine Handschrift in einem „indischen Gupta-Alphabet“ (Schrifttypus II) und im „turkistanischen Gupta-Typ“ (Schrifttypus

⁸¹ Ein Plan der Anlage ist nicht vorhanden. Zur Numerierung vgl. D. KLEMENTZ, Turfan, 1899, S. 39 f., Anm. 3. — Zur Beschreibung des Fundortes s. u. a. A. v. LE COQ, Köktürkisches, SPAW, Kl. phil.-hist., 40–41, 1909, S. 1048; und ders., Spätantike, II, 1923, S. 31.

⁸² Turfan-Komitee, Acta betreffend Allgemeines, Nr. 69.

⁸³ Die im Verzeichnis des Ehepaars LÜDERS katalogisierten Handschriften stellen sowohl qualitativ als auch quantitativ einen in etwa dem Gesamtmaterial entsprechenden Durchschnitt dar.

⁸⁴ Der Anteil der Handschriften in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ b“ mag höher ausfallen, wenn das gesamte Material statistisch erfaßt worden ist.

III) und drei Manuskripte in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ b“ (Schrifttypus VI) vorhanden. Manuskripte in „Kuṣāṇa-Brāhmī“ (Schrifttypus I) und „früher turkistanischer Brāhmī“ (Schrifttypus IV), die auch in den anderen westlichen Klöstern nicht zahlreich belegt sind, fehlen in Tumšuq. Von den „Sonderschriften“ ist der „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ (Schrifttypus S I) vertreten, was deshalb bemerkenswert ist, weil er sonst nur in Toyoq vorkommt.

Der Eindruck einer kontinuierlichen Aufeinanderfolge von der „Kuṣāṇa-Brāhmī“ und „indischen Gupta-Alphabeten“ über den „turkistanischen Gupta-Typ“ und die „frühe turkistanische Brāhmī“ bis zur „nordturkistanischen Brāhmī, Typ a“ (Schrifttypus I–V) verstärkt sich, wenn wir die Funde aus Qizil betrachten⁸⁵. Die Anzahl der Handschriften nimmt von der „Kuṣāṇa-Brāhmī“ (Schrifttypus I) bis zur „nordturkistanischen Brāhmī, Typ a“ (Schrifttypus V) ständig zu. Außerdem finden wir in Qizil das einzige Fragment in einem süd-indischen Schrifttyp (S V).

Ein ähnliches Bild vermittelt *Šorčuq*, nur daß Qizil gegenüber die Anzahl der in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ a“ (Typus V) gefundenen Handschriften abgenommen, die des „Typ b“ (Schrifttypus VI) aber zugenommen hat. Auffallend ist — was aus der Tabelle nicht hervorgeht, sich aber aus der Fundliste ablesen läßt — daß die meisten aller Schriftrollen in der „Stadt-Höhle“ aufbewahrt waren (s. S. 14, Anm. 44).

Xočo mit einem Anteil von nur 2,88% der Gesamtfunde zeigt das für die Turfan-Oase typische Bild: außer einem Bruchstück, das in einem indischen Gupta-Alphabet (Alphabet h) geschrieben ist (s. S. 17, Anm. 54), finden wir in Xočo keine Handschriften der Typen I–V. Eine entsprechende Verteilung der Schrifttypen zeigen auch die *Turfaner Vorberge*, *YarXoto*, *Murtuq* und *Sängim*.

Eine allerdings auffallende Abweichung können wir, wie schon erwähnt, in *Toyoq* feststellen. Die Sanskrithandschriften lagen mit vielen chinesischen zusammen. Die Schrifttypen sind dort in wenigen, oft nur einem Exemplar vertreten⁸⁷. Nur die Handschriften des „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ (Typus S I) — sonst nur noch in Tumšuq belegt — kommen hier häufig vor; der „Sondertyp der Gupta-Schrift“ (Typus S IV) sogar ausschließlich. Welche Schlußfolgerungen aus dieser Verteilung der Schrifttypen in Toyoq gezogen werden können, und ob diese Besonderheit überhaupt zu klären ist, soll bei der Untersuchung des Gilgit/Bamiyan-Typ II geprüft werden (s. S. 157f.).

Fassen wir die Beobachtungen zusammen, so zeigen die Funde der westlichen Gebiete der nördlichen Seidenstraße ein nahezu kontinuierliches Anwachsen der Anzahl der Handschriften von der Kuṣāṇa-Brāhmī (Schrifttypus I) bis zur „nordturkistanischen Brāhmī, Typ a“ (Typus V). In *Šorčuq* ist die „nordturkistanische Brāhmī, Typ b“ (Typus VI) schon häufiger vertreten, in der Turfan-Oase über-

⁸⁵ *Qumtura* mit nur einer Handschrift ist für unsere Fragestellung unergiebig und wird deshalb nicht berücksichtigt.

⁸⁷ Der in der Tabelle fehlende Schrifttypus VI (nordturkistanische Brāhmī, Typ b) ist unter den noch nicht katalogisierten Handschriften vertreten, wurde aber, da sich die Tabelle auf die im Verzeichnis LÜDERS erfaßten Handschriften beschränkt, nicht berücksichtigt.

Tabelle 1
Verteilung der Handschriften auf Fundorte und Schrifttypen

Schrifttypen ⁸⁶	I	II	III	IV	V	VI	VII	S I	S II	S III	S IV	S V	Verteilung der Hss. auf Fundorte
Tumšūq		1	1		8	3		2					2,06%
Qumtura					1								0,14%
Qizil	4	18	31	48	218	11	3					1	45,82%
Šorčūq	2	6	13	10	101	34	5						23,46%
Turf. Vorb.						3							0,41%
YarXoto						6							0,82%
Xočo		1				18				2			2,88%
Murtuq					1	71			1				10,01%
Sāngim					2	69			2				10,01%
Toyuq		3	4	3	2			14			6		4,39%
Verteilung der Hss. auf Schrifttypen	0,82%	3,98%	6,73%	8,37%	45,68%	29,49%	1,10%	2,19%	0,41%	0,27%	0,82%	0,14%	100,00%

⁸⁶ I = Kušāṇa-Brāhmī, Alphabet a–d
 II = indische Gupta-Alphabete, Alphabet e–l
 III = turkistanischer Gupta-Typ, Alphabet q
 IV = frühe turkistanische Brāhmī, Alphabet r–s
 V = nordturkistanische Brāhmī, Typ a, Alphabet t
 VI = nordturkistanische Brāhmī, Typ b, Alphabet u

VII = südturkistanische Brāhmī, Alphabet v
 S I = Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m
 S II = Śāradā-Schrift, Alphabet n
 S III = Pāla-Schrift, Alphabet o
 S IV = Sondertyp der Gupta-Schrift, Alphabet k
 S V = südindischer Schrifttyp, Alphabet p

wiegt sie in fast noch stärkerem Maße als die „nordturkistanische Brāhmī, Typ a“ (Typus V) in Qizil. Dagegen fehlen in dem Gebiet der Turfan-Oase – Toyoq ausgenommen – die Typen I–V bis auf wenige Ausnahmen. In dieser Verteilung der Schrifttypen spiegelt sich die bereits oben (s. S. 6) skizzierte Entwicklung der Schrift an der nördlichen Seidenstraße wider. Sie muß von Westen nach Osten verlaufen sein, denn die meisten der Handschriften indischen Ursprungs – in Kuṣāṇa-Brāhmī und indischen Gupta-Alphabeten (Schrifttypus I und II) – sind in Qizil und Šorčuq gefunden worden. Außerdem wird deutlich, daß die „Sonderschriften“ keinen Einfluß auf die nordturkistanische Schriftentwicklung genommen haben können, denn die in ihnen abgefaßten Manuskripte sind nahezu ausschließlich in der Turfan-Oase gefunden worden⁸⁸, wo die Schrifttypen I–V bis auf wenige Ausnahmen nicht belegt sind. Daraus kann auch gefolgert werden, daß zumindest ein Teil der Handschriften in „Sonderschriften“ auf der Ostroute via Tibet nach Nordostturkistan gelangt ist, während die Manuskripte in frühen indischen Schrifttypen (I und II) wahrscheinlich aus Nordwestindien über Sogdiana nach Kučā kamen⁸⁹.

III. DIE SCHREIBMATERIALIEN

Für die in dieser Arbeit behandelten Handschriftenfragmente wurden verschiedene Schreibmaterialien verwandt:

- | | |
|---------------|--------------------|
| a. Palmblatt, | c. Birkenrinde und |
| b. Leder, | d. Papier. |

Eine Tabelle, der dieselbe Auswahl von Handschriften zugrunde liegt wie Tabelle 1 (s. S. 21 f.), zeigt folgende Beziehung zwischen Schrifttypen und Materialien:

Tabelle 2

Schrifttypen	I	II	III	IV	V	VI	VII	SI	SII	SIII	SIV	SV
Palmblatt	5	26		1								
Leder	1			5								
Birkenrinde		1	6		1			2				
Papier		2	43	55	332	215	8	14	3	2	6	1

Ein Blick auf die Tabelle läßt erkennen, daß die Palmblätter bei Handschriften der ersten beiden Schrifttypen (Kuṣāṇa-Brāhmī und indische Gupta-Alphabete) überwiegen, während die auf Birkenrinde geschriebenen Manuskripte – einem

⁸⁸ Durch die aus Tabelle 1 gewonnenen Ergebnisse ist es auch möglich, die zahlreichen Handschriften der Berliner Sammlung, deren Fundort nicht mehr zu bestimmen ist, mit einiger Wahrscheinlichkeit den westlichen Fundorten oder der Turfan-Oase zuzuordnen.

⁸⁹ Das wird durch den paläographischen Befund unterstützt. S. S. 92, 135 f. u. a.

vor allem in Nordindien, aber auch Turkistan verbreiteten Material — stärker auf die verschiedenen Schrifttypen verteilt sind⁹⁰. Von Schrifttypus III (turkistanischer Gupta-Typ) an dominiert das Papier, das, von China nach Turkistan übernommen, dort — wie die Tabelle zeigt — die indischen Materialien ersetzte. So ergibt sich an Hand des Materials eine klare Trennung zwischen den frühen indischen Palmblättern und den turkistanischen Papierhandschriften, die die Aussage von SCHLINGLOFF bestätigt, daß die in Zentralasien gefundenen Palmblatthandschriften zum größten Teil indischen Ursprungs sind, „denn es ist höchst unwahrscheinlich, daß man das leicht zerbrechliche Material aus Indien nach Ostturkistan einführte, um es dort zu beschreiben, wo aus dem benachbarten China Papier leicht zu beschaffen war“⁹¹.

a. Das Palmblatt

Das Material für die Palmblattmanuskripte der Berliner Sammlung — die „ältesten Handschriftenreste, die uns überhaupt aus Indien erhalten sind“⁹² — bildet die in Südindien einheimische *Corypha umbraculifera*, die Talipat-Palme, deren Halbsegment nach HOERNLE maximal 3 inches (= 7,6 cm) hoch ist⁹³. Die geringste Höhe beläuft sich auf ca. $1\frac{3}{4}$ inches (= 4 cm). Sie entspricht in etwa der Höhe der Palmblattmanuskripte unserer Sammlung, die im Durchschnitt nur 3 bis höchstens 4 cm⁹⁴ beträgt. An den wenigen vollständig erhaltenen Blättern ist ersichtlich, daß die volle Blattlänge (Normallänge ca. 90 cm) meist nicht voll ausgenutzt worden ist⁹⁵, d. h., daß die Blätter zugeschnitten wurden.

Nach HOERNLE wächst die Talipat-Palme an der Südwestküste Indiens bis in die Breite von Madras wild, weiter nördlich bis ungefähr Bombay kultiviert. Im Osten ist sie, wenn auch seltener, vom Südkap des Subkontinents bis Kalkutta hinauf vertreten. Bei der weiten Verbreitung des Palmblattes als Schreibmaterial ist es wahrscheinlich, daß ein ausgedehnter Handel die nordwestlichen Gebiete Indiens damit versorgte⁹⁷. Da unsere Handschriften ihrem Schrifttyp nach alle aus Gebieten nordwestlich der Wachstumsgrenze kommen, findet das relativ häufige Vorkommen von Palimpsesten eine Erklärung. Das Material war kostbar und wurde deshalb so oft als möglich beschrieben⁹⁸.

⁹⁰ Aus dem Material der in Bamiyan gefundenen Handschriften ist ersichtlich, daß das Palmblatt im Norden Indiens von der Birkenrinde verdrängt worden ist (s. S. 125).

⁹¹ D. SCHLINGLOFF, Birkenrinden, MIO, IV, 1, 1956, S. 121. — Bei der einzigen Palmblatthandschrift in „früher turkistanischer Brāhmī“ (Schrifttypus IV) handelt es sich um ein Palimpsest (vgl. H. LÜDERS, Śāriputraprakaraṇa, SPAW, XVII, 1911, S. 389 = Phil. Ind., 1940, S. 192). ⁹² H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 11.

⁹³ Vgl. R. HOERNLE, An epigraphical Note, JASB, 69, 1, 1900, S. 94f.

⁹⁴ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, S. 9–20.

⁹⁵ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, u. a. Kat.-Nr. 18 (S. 11), 22 (S. 15). Als Beispiel dafür, wie unterschiedlich die Blattlänge der Palmblatthandschriften ist, vgl. ferner Kat.-Nr. 16 (S. 10), 4–5 × 41–55 cm und Kat.-Nr. 27 (S. 20), 3,5 × 15,8 cm.

⁹⁶ entfällt.

⁹⁷ Vgl. K. L. JANERT, Von der Art und den Mitteln, 1955–56, S. 60.

⁹⁸ Vgl. H. LÜDERS, Kalpanāmaṇḍitikā, 1926, S. 3.

Über die Bearbeitung des Rohmaterials gibt JANERT auf Grund der Berichte von MITRA und TENNENT eine ausführliche Darstellung und kommt zu folgendem Ergebnis: „Zusammenfassend läßt sich sagen, daß jedes Blatt nach der Lostrennung vom Stengel folgendem Prozeß unterworfen wurde: a. Trocknen, b. Erhitzen (wenn in Flüssigkeit, dann abermals Trocknen), c. Glätten“⁹⁹. Die auf diese Weise präparierten Palmblätter werden beschrieben und zu einem Poṭhi oder Pustaka zusammengefaßt, dessen Blätter nicht so einheitlich zugeschnitten sind wie die der späteren Papiermanuskripte. LÜDERS beobachtete an den Blättern der Dramenhandschrift, daß die mittleren höher sind als die oberen und unteren¹⁰⁰. Das Pustaka aus den Palmblättern der Berliner Sammlung wurde durch eine Kordel oder einen Faden zusammengehalten, der durch ein in die linke Blatthälfte gestanztes Loch ging, das entweder eine Zeile unterbrach oder sich zwischen zwei Zeilen befand. Die Gewohnheit, einen größeren Raum um das Schnürloch herum auszusparen, finden wir schon bei einigen der Berliner Palmblatthandschriften¹⁰¹. Sie setzt sich allerdings erst in den in „nordturkistanischer Brāhmī“ geschriebenen Papiermanuskripten durch, deren Schnürlochraum meist durch Linien klar umgrenzt ist. Das Schnürloch der im Norden Ostturkistans gefundenen Berliner Manuskripte befindet sich innerhalb der linken Blatthälfte. Die später geschriebenen indischen Palmblatthandschriften sind dagegen entweder in der Mitte oder an beiden Seiten durchbohrt¹⁰². HOERNLE vermutet, daß das Schnürloch in der linken Blatthälfte einer älteren Gewohnheit entspricht und führt als Parallele altindische Urkunden auf Kupfertafeln an¹⁰³.

Ein weiteres für die Palmblätter typisches Merkmal ist die vorwiegend auf der Vorderseite stehende Blattnumerierung, die in den zentralasiatischen Handschriften nur selten vorkommt. Dort wird zumeist die Rückseite numeriert, wohl veranlaßt durch die von der Erfahrung diktierte Erkenntnis, daß die Vorderseite des ersten Blattes einer Handschrift besonders stark der Abreibung ausgesetzt ist, und es deshalb von Vorteil ist, erst auf der Rückseite mit dem Text zu beginnen.

An dem indischen Ursprung der Palmblatthandschriften aus den Turfanfunden ist bisher nicht gezweifelt worden; um so zweifelhafter erscheint es, ob zwei Blätter einer Lederhandschrift in Kuṣāṇa-Brāhmī auch aus Indien stammen.

b. Das Leder

Außer dem erwähnten Ledermanuskript in Kuṣāṇa-Brāhmī (Schrifttypus I) befinden sich in der Berliner Sammlung einige Lederfragmente, die in der „frühen turkistanischen Brāhmī“ (Schrifttypus IV) geschrieben sind (s. Tabelle 2, S. 24). Bei den letzteren können wir auf Grund des Schrifttyps annehmen, daß sie turki-

⁹⁹ K. L. JANERT, a. a. O., S. 62. — Vgl. auch G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, S. 89.

¹⁰⁰ Vgl. H. LÜDERS, *Br. buddh. Dramen*, 1911, S. 2.

¹⁰¹ Vgl. *Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden*, Tafel 8, Kat.-Nr. 25.

¹⁰² Vgl. G. BÜHLER, *Anm.* 99.

¹⁰³ Vgl. R. HOERNLE, *Report, JASB*, 70, 1, Extra-Nr. 1, 1901, S. 7.

stanischen Ursprungs sind. Für das ältere Manuskript ist das nicht erwiesen; denn abgesehen davon, daß der paläographische Befund nur wenige Anhaltspunkte für einen turkistanischen Ursprung bietet, weicht auch die Präparation des Rohmaterials deutlich von der Bearbeitung der turkistanischen Handschriften ab. Die turkistanischen Lederfragmente sind nämlich nur mit Mühe von den Papierhandschriften zu unterscheiden, da sie mit einem gleichartigen Gipsüberzug¹⁰⁴ bestrichen sind; dagegen weist die Oberfläche der Kuṣāṇa-Handschrift keine Anzeichen einer Oberflächenbehandlung auf¹⁰⁵. Während LÜDERS die Frage offen läßt, ob die Handschrift in Turkistan oder im nördlichen Indien geschrieben worden ist — „für das südliche Turkistan ist der Gebrauch von Leder als Schreibmaterial durch die Steinschen Funde erwiesen, er kann aber auch wohl im nördlichen Indien bestanden haben“¹⁰⁶ — lehnt JANERT, den indischen Interpreten folgend, Leder als von Indern verwendeten Beschreibstoff ab. Er widerlegt die von BÜHLER¹⁰⁷ angeführten Stellen, die für den Gebrauch von Leder in Indien sprechen könnten, überzeugend¹⁰⁸. Trotz der religiös bedingten Abneigung der Inder gegen tierische Materialien ist der Zweifel von LÜDERS, ob das Ledermanuskript nicht doch aus Indien stammen könne, nicht unbegründet. Die griechischen Kṣatrapas, die besonders in der bildenden Kunst so befruchtend auf das nordwestliche Indien wirkten, könnten auch die Kunst der Pergamentbereitung mit nach Nordwestindien gebracht haben, wo Leder gelegentlich als Ersatz für das kostbare und knappe importierte Palmblatt selbst von indischen Bewohnern benutzt worden sein mag¹⁰⁹. Da das feuchtwarme Klima Indiens der Erhaltung von pflanzlichen und tierischen Materialien feindlich ist, sind aus so früher Zeit keine Dokumente auf verderblichem Material erhalten geblieben. Deshalb läßt sich der Gebrauch von Leder als Schreibmaterial für Indien nicht nachweisen. Wir können also nur vermuten, daß Leder gelegentlich auch für Manuskripte verwandt wurde. Für diese Vermutung spricht der paläographische Befund, doch läßt sich durch ihn auch nicht zweifelsfrei die indische Provenienz der Lederhandschrift in Kuṣāṇa-Brāhmī beweisen (s. S. 79).

c. Die Birkenrinde

Wenden wir uns Tabelle 2 (s. S. 24) zu, so sehen wir, daß Birkenrinden manuskripte — obwohl verhältnismäßig selten unter den Handschriften der Berliner Sammlung vertreten — sich sowohl auf turkistanische als auch indische

¹⁰⁴ Vgl. J. WIESNER, Mikroskopische Untersuchung, DAWW, Kl. math.-nat., 72, 1902, S. 605.

¹⁰⁵ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, I, 1965, Tafel 3 (Kat.-Nr. 17) mit Tafel 21 (Kat.-Nr. 52). Bei Kat.-Nr. 52 ist die nachträgliche Oberflächenbehandlung am Rande, wo der Überzug abgeplatzt ist, deutlich zu erkennen.

¹⁰⁶ H. LÜDERS, Medizinische Sanskrittexte, Festgabe für Garbe, 1927, S. 157 = Phil. Ind., 1940, S. 586. ¹⁰⁷ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, S. 89f.

¹⁰⁸ Vgl. K. L. JANERT, Von der Art und den Mitteln, 1955–56, S. 51, Anm. 17.

¹⁰⁹ Das Format der Handschrift ist dem indischen Palmblatt nachgebildet, was aber nicht

Schrifttypen verteilen. Es kann sich bei der Birkenrinde also nicht, wie SCHLINGLOFF erkannt hat, um einen auf Indien beschränkten Beschreibstoff handeln. Es lag bisher nahe, anzunehmen, schreibt SCHLINGLOFF, „daß sämtliche in Ostturkistan gefundenen Birkenrindenhandschriften aus Indien stammen, oder zumindest von indischen Schreibern, die sich ihr Schreibmaterial nach Zentralasien mitbrachten, geschrieben wurden, da Birkenrinde in Ostturkistan nicht vorhanden sei. Diese Annahme ist unzutreffend, denn im Gebiet des Tien-šan sind mehrere Birkenarten verbreitet“¹¹⁰. Nach den von SCHLINGLOFF veröffentlichten Angaben handelt es sich um die Arten: *Betula turkestanica*, *Saphoshnikovii* und *tianschanica*¹¹¹. Diese Arten entsprechen nicht der in Indien als Schreibmaterial verwendeten *Betula utilis* (oder *tartarica*, *bhurja*), deren Verbreitungsgebiet der Himalaya, West-Tibet, Kaschmir, Sikkim, Bhotan und vereinzelt Japan und Afghanistan ist¹¹². Daß aber auch die Rinden anderer Birken als die der *Betula utilis* als Beschreibstoff Verwendung fanden, zeigen die ausführlichen Angaben bei JANERT¹¹³. Wir können folglich annehmen, daß auch die turkistanischen Arten zur Gewinnung von Schreibmaterial geeignet waren. Dr. SCHLINGLOFF machte mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß die zu einem Blatt zusammengefügtten Birkenrindenschichten einiger turkistanischer Manuskripte zwei unterschiedliche Färbungen aufweisen: eine weißliche und eine dunklere, bläulich-lila getönte. Es ist möglich, daß es sich um Schichten von zwei verschiedenen Birkenarten handelt. Eine sichere Herkunftsbestimmung ließe sich unter Umständen durch eine botanische Untersuchung erreichen, deren Ergebnisse für die paläographisch eng verwandten Birkenrindenhandschriften der Schrifttypen II und III (s. S. 44) aufschlußreich sein könnten.

Wie HOERNLE in der Einleitung zum Bower-Manuskript¹¹⁴ ausführlich erläutert, bestehen die beschriebenen Blätter eines Manuskriptes aus mehreren dünnen, aufeinandergeklebten Schichten von Birkenrinde. Der teilweise recht fragmentarische Zustand des Bower-Manuskripts weist auf die große Zerbrechlichkeit des Materials hin, die bei den Birkenrindenhandschriften der Berliner Turfansammlung noch stärker in Erscheinung tritt. In mühevoller Kleinarbeit konnten hier die winzig kleinen Fragmente z. T. wieder zu größeren Stücken oder sogar zu Blättern zusammengesetzt werden¹¹⁵. Nach HOERNLE hängt die Haltbarkeit der Blätter sowohl vom Alter des Baumes als auch von der Art der Präparierung der Rindenschichten¹¹⁶ ab, die JANERT¹¹⁷ zufolge wahrscheinlich aus Trocknen, anschließendem Einfetten und Polieren bestand.

für indische Provenienz sprechen muß, da auch fremdsprachige Papierhandschriften, die in Ostturkistan gefunden wurden, in der Form dem Palmblatt entsprechen.

¹¹⁰ D. SCHLINGLOFF, *Birkenrinden*, MIO, IV, 1, 1956, S. 121 f.

¹¹¹ Vgl. D. SCHLINGLOFF, a. a. O., S. 122, Anm. 17.

¹¹² Vgl. J. D. HOOKER, *The Flora of British India*, 5, 1890, S. 599.

¹¹³ Vgl. K. L. JANERT, *Von der Art und den Mitteln*, 1955–56, S. 68 f.

¹¹⁴ Vgl. R. HOERNLE, *The Bower Manuscript*, Introduction, IA, 42, 1913, S. XVII–XIX.

¹¹⁵ Vgl. D. SCHLINGLOFF, *Chandoviciti*, 1958, S. 11; und ders., *Yogalehrbuch*, 1964, S. 10.

¹¹⁶ Vgl. R. HOERNLE, *The Bower Manuscript*, Introduction, IA, 42, 1913, S. XVIII.

¹¹⁷ Vgl. K. L. JANERT, *Von der Art und den Mitteln*, 1955–56, S. 71 f., Anm. 53.

Das Format der Birkenrindenmanuskripte der Berliner Turfansammlung ist wie das der Leder- und der meisten Papierhandschriften dem Palmblatt nachgebildet. Die Handschriften haben, soweit es sich bei ihrem fragmentarischen Erhaltungszustand noch feststellen läßt, recht unterschiedliche Maße¹¹⁸, doch kaum so viele wie die Papierhandschriften.

d. Das Papier

Die Mehrzahl der Handschriften der Berliner Sammlung ist in turkistanischen Alphabeten auf Papier geschrieben. Dagegen sind die Papierhandschriften in nordindischen Alphabeten, vor allem in den Schrifttypen I und II, selten. Sie kommen am häufigsten bei Manuskripten in „Sonderschriften“, Schrifttypus S I—S IV, vor (s. Tabelle 2, S. 24).

Wahrscheinlich ist die Papierproduktion in Indien zuerst von Moslims in Kaschmir aufgenommen worden¹¹⁹, wo sie noch bis in die jüngste Zeit in den Händen von Mohammedanern lag¹²⁰. Allerdings scheint es nach Darstellung von JANERT möglich zu sein, daß neben der modernen mohammedanischen Art der Papierherstellung im Westen eine altertümlichere, nichtmohammedanische via Tibet, Nepal im Osten nach Indien gelangte¹²¹. Da aber bisher keine Papierhandschriften vorliegen, die eindeutig auf eine vormohammedanische Papiermanufaktur in Indien hinweisen, können wir vor dem 10. Jh.¹²² kaum mit einer eigenen indischen Papierproduktion rechnen. Daß Papier gelegentlich in die nördlichsten Landstriche Indiens eingeführt worden sein mag, bezeugen einige Manuskripte aus Gilgit (s. S. 131, Anm. 234), die zusammen mit Birkenrindenhandschriften gleichen Schrifttyps gefunden worden sind.

Die Papierhandschriften der Berliner Sammlung zeigen eine Fülle unterschiedlicher Papiersorten. Sie weichen, soweit es das bloße Auge erkennen kann, in Farbe, Dicke, Oberflächenstruktur und Faserlänge voneinander ab. Aus der Vielzahl der Papierarten sollen nur einige Beispiele herausgegriffen werden, die zu solchen Manuskripten gehören, welche in dieser Arbeit paläographisch untersucht werden.

¹¹⁸ Vgl. u. a. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 14 (Kat.-Nr. 654) und Tafel 27 (Kat.-Nr. 150).

¹¹⁹ Nach BÜHLER (Ind. Pal., 1896, S. 91) soll das älteste Papiermanuskript (1223—24 n. Chr.) aus Gujarat stammen. ALSDORF (Jainabibliotheken, Festschrift Schubring, 1951, S. 62) schreibt, daß ein Papiermanuskript in der Jaina-Bibliothek von Jaisalmer vorhanden sei, das aus paläographischen Gründen bereits in den Anfang des 10. Jh.s gesetzt worden ist. Die älteste datierte Handschrift der Bibliothek stammt aus dem Jahre 1187 n. Chr.

¹²⁰ Zitiert nach K. L. JANERT, a. a. O., S. 86.

¹²¹ Vgl. K. L. JANERT, a. a. O., S. 77f. Vgl. hierzu auch J. WIESNER, Mikroskopische Untersuchung, DAWW, Kl. math.-nat., 72, 1902, S. 627.

¹²² Über den Zeitpunkt der Einführung der weißen Kunst in Indien durch die Mohammedaner herrschen Meinungsverschiedenheiten. Nach HOERNLE (An Epigraphical Note, JASB, 69, 1, 1900, S. 123) im 11. Jh. unter Mahmūd von Ghazni. Nach BÜHLER (Detailed Report, JBBRAS, 12, Extra-Nr., 1877, S. 29) durch Akbar (1556—1605).

Die Farbe des Fragmentes Kat.-Nr. 814 (indisches Gupta-Alphabet = Schrifttypus II, s. S. 89, Anm. 25) ist weißlich-gelb; seine Oberfläche ist glatt und leicht glänzend. Wenn man es gegen das Licht hält, erweist es sich als nur wenig transparent, aber immer noch durchsichtig genug, um feststellen zu können, daß es die für eine große Anzahl anderer Papierhandschriften typischen quengerippten Wasserzeichen nicht aufweist. Das Papier ist fest und im Reiß relativ kurzfasrig.

Dagegen ist das Papier der Handschrift Kat.-Nr. 638 (Gilgit/Bamiyan-Typ II = Schrifttypus S I, s. S. 142)¹²³ weißlich bis hellockerfarben; seine Oberfläche ist glatt und stumpf; es ist dünn und äußerst durchscheinend. Wenn man es gegen das Licht hält, tritt bei den meisten Blättern eine feine Querrippung hervor. Die Reißstellen an den Fragmenten sind glatt. Es muß folglich feinfasrig sein.

Ganz anders die in demselben Schrifttypus (S I) geschriebene Handschrift Kat.-Nr. 640¹²⁴, deren Papier dick und ockerfarben bis grau ist. Seine Oberfläche ist rau und ein wenig faltig. Es ist undurchsichtig und im Reiß ziemlich grobfasrig.

Von den letztgenannten beiden Handschriften im Gilgit/Bamiyan-Typ II unterscheidet sich auch das Papier der Handschrift Kat.-Nr. 641 (Gilgit/Bamiyan-Typ II = Schrifttypus S I)¹²⁵, welches hell- bis dunkelocker in der Farbe, äußerst fest, mit glatter, aber stumpfer Oberfläche, mäßig transparent und ungerippt ist.

Die zu Blockdrucken verwandten Papiere Kat.-Nr. 645 und 646 (Pāla-Schrift = Schrifttypus S III) sind graufarbig mit mäßig rauher Oberfläche, fasrig und verhältnismäßig dick¹²⁶.

Aus diesen Beispielen, die längst nicht alle äußerlich unterschiedlichen Papierarten umfassen¹²⁷, wird ersichtlich, daß eine eingehende mikroskopische und chemische Papieranalyse unter Umständen wertvolle Hilfe für die Aufstellung einer relativen Chronologie turkistanischer Handschriften leisten könnte, wenn ihre Ergebnisse in Beziehung zu Schrifttyp und Fundort gesetzt werden¹²⁸. Einen

¹²³ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 37, Kat.-Nr. 638.

¹²⁴ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 39.

¹²⁵ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 38.

¹²⁶ HOERNLE hat bereits 1901 ähnliche Beobachtungen an turkistanischen Papieren gemacht (vgl. Report, JASB, 70, 1, 1901, S. 8f.).

¹²⁷ Bei der Durchsicht aller Sanskrithandschriften der Berliner Sammlung konnte ich allein 26 in ihrem Äußeren (Farbe, Oberfläche, Dicke, Transparenz, mit oder ohne Rippung, Festigkeit, Faserigkeit an den Reißstellen) verschiedene Papierarten feststellen. Dabei fiel besonders eine Gruppe meist in Šorčuq gefundener Handschriften auf, deren grobfasriges, grau- bis ockerfarbiges Papier mit einem dicken, weißen Überzug versehen war. Vgl. hierzu auch R. HOERNLE, Report, S. 9f.

¹²⁸ Bereits bei oberflächlicher Betrachtung der Handschriften fielen Unterschiede zwischen den in der Turfan-Oase, Šorčuq und Kučā gefundenen Papieren ins Auge. Während in Šorčuq (s. Anm. 127) die grobfasrigen, weißen bis hellgrauen Papiere dominieren, sind die der Turfan-Oase häufig ocker bis bräunlich und weisen keinen dem Beschauer erkennbaren, nachträglich aufgetragenen Schreibgrund auf. Die Papiere aus dem Kučā-Gebiet gleichen z.T. denen von Šorčuq. Viele sind aber härter und brüchiger. Auch ist mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen, ob ihre weiße, manchmal auch gelbliche oder bräunliche Färbung auf der gleichen Papierbehandlung wie der der Papiere aus Šorčuq beruht.

Beweis dafür liefern die frühen Arbeiten von WIESNER¹²⁹, der einige von HOERNLE¹³⁰ publizierte Handschriften untersuchte und zu folgenden Ergebnissen kam: Die Hauptunterschiede liegen in der Zusammensetzung der pflanzlichen Bestandteile — vor allem Baste des Papiermaulbeerbaumes (*Broussonetia papyrifera*) und des Chinagrases (*Boehmeria nivea*), aber auch andere Fasern dicotyler Pflanzen —, der Füllstoffe des Papiers und schließlich der Anwendung von mechanischer Zerkleinerung der Fasern oder von Mazerationsverfahren. Die ältesten Papiere¹³¹ enthalten keinen Leim und keine Stärke¹³², das Papier ist feinfasrig und besteht aus mechanisch zerstörten Rohfasern dicotyler Pflanzen. Die früheste Art, Füllstoffe zu verwenden, ist der Gipsüberzug, auf den bereits HOERNLE aufmerksam gemacht hat¹³³. Unter den Papieren mit Gipsüberzug befanden sich einige, deren Rohfasern bereits chemisch angegriffen waren. Bei den noch jüngeren Handschriften ist an den stärker zerstörten Rohfasern zu erkennen, daß das Mazerationsverfahren verfeinert worden ist. Diese Manuskripte wurden zunächst durch den Zusatz von Flechtenschleim, später durch Stärkekleister haltbarer und besser beschreibbar gemacht¹³⁴.

Die Untersuchung von WIESNER ergänzt eine bisher unveröffentlichte Arbeit KOBERTS, die in den Berliner Turfan-Akten enthalten ist¹³⁵. Er hat Papiere mit chinesisches, uigurischer, sogdischer und Brähmī-Schrift aus der Berliner Sammlung untersucht. Aus der Menge der von KOBERT untersuchten Papiere sollen die aus Toyoq herausgegriffen werden, weil die meisten der dort gefundenen Papiermanuskripte im Gilgit/Bamiyan-Typ II geschrieben worden sind (s. Tabelle 2, S. 24), welcher in unserer Arbeit noch eingehend untersucht wird (s.S. 141–161). Das Papier einer 602 n. Chr. datierten chinesischen Buchrolle wird als auf der

¹²⁹ Vgl. J. WIESNER, Mikroskopische Untersuchung, DAWW, Kl. math.-nat., 72, 1902; und ders., Ein neuer Beitrag, SkAWW, Kl. phil.-hist., 148, 1903–04.

¹³⁰ Vgl. R. HOERNLE, Three Further Collections, JASB, 66, 1, 1897; und ders., Report, JASB, 70, 1, 1901.

¹³¹ Das älteste der untersuchten Manuskripte (R. HOERNLE, Report, JASB, 70, 1, 1901, Pl. II, Set I, No. 1) entspricht im Schrifttyp etwa den Gupta-Handschriften des Alphabetes k (s. Tafel IV).

¹³² BECHERT bemerkt zu dem Papier der Handschriften der Anavatapta- und Sthaviragāthā, die zu den älteren Handschriften der Berliner Sammlung gehören (frühe turkistanische Brähmī = Schrifttypus IV), daß es „*erheblich brüchiger ist als das der meisten ostturkistanischen Handschriften*“ (Bruchstücke buddhistischer Verssammlungen, 1961, S. 47). Das mag auf die fehlenden Füllstoffe zurückzuführen sein.

¹³³ Vgl. R. HOERNLE, Report, S. 9f. — KOBERT (Vorläufige Berichte) schildert ausführlich die Beschaffenheit der mit einer dicken Gipsschicht überzogenen Papiere (Papier IVa), die mit Hilfe eines Flechtenschleims mit aufgestreutem Gips erzeugt wird.

¹³⁴ Die Untersuchung von KOBERT (s. Anm. 135) bestätigt die Ergebnisse von WIESNER mit der Einschränkung, daß er die Bestandteile von Hadern, die WIESNER trotz gewisser Zweifel bei einigen der Manuskripte festzustellen glaubte, nicht als echte Lumpen sondern als mechanisch stark zerstörte Rohfasern ansieht. Zu den bereits von WIESNER festgestellten Füllstoffen fand er Kreide in einem chinesischen Manuskript.

¹³⁵ R. KOBERT, Vorläufige Berichte über die mikroskopisch-chemische Untersuchung turkistanischer Papiere des Museums für Völkerkunde zu Berlin, Acta betreffend die 2. Turfan-Expedition, Bd. 7, 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911, Aktenzeichen: zu E 21/10 und zu E 935/10.

einen Seite dunkelbraun und von großer Festigkeit, die „fast den Eindruck von Carton“ macht, beschrieben. Die andere Seite ist heller. Beide Seiten sind glatt, ohne ablösbaren Überzug. Es handelt sich um ein Stück Papier, das aus zwei verschiedenen Schichten zusammengeklebt ist. Der Beschreibung nach entspricht es dem Papier der Handschrift Kat.-Nr. 641. Da die chinesische Rolle datiert ist und ihr Datum auch dem paläographischen Befund der Handschrift Kat.-Nr. 641 entsprechen könnte (s. S. 142), möchte ich die von KOBERT erzielten Untersuchungsergebnisse hier mitteilen. Die dünnere und hellere Lamelle enthält Fasern, Hadern und Milchsafschläuche der *Broussonetia papyrifera* (Papiermaulbeerbaum), während die dicke, braune Lamelle Steinzellen einer nicht identifizierten dicotylen Pflanze und dazugehörige Bastfasern aufweist, die denen der *Boehmeria nivea* (Chinagrass) nicht unähnlich sind. Ferner sind Kunsthadern dieser Bastart zu erkennen. Dazu treten Tracheidenzellen einer Konifere (Fichte?) und Parenchymfasern desselben Holzes. Die Asche reagiert alkalisch. Es treten Chlorkalium oder -natriumkristalle hervor, die auf eine Mazeration mit Pottasche oder kohlen-saurem Natron hinweisen. Kalkbestandteile lassen auch eine Behandlung mit Ätzkalk möglich erscheinen. Als Füllstoff wurde Flechtenschleim (Pentosanschleim) ohne Gipszusatz festgestellt.

Aus den Beschreibungen weiterer Papiere aus Toyoq geht hervor, daß sie zu-meist aus Hadern und Rohfasern einer *Broussonetia* oder *Boehmeria* bestehen, einem Mazerationsverfahren unterworfen waren, mit einem Füllstoff von Flechten oder Tragantenschleim mit gelegentlichem Zusatz von Kieselstaub, Gips oder anderem anorganischen Pulver versetzt waren. Die untersuchten Papiere aus Toyoq zeigen folglich trotz aller Verschiedenheit eine gewisse Homogenität in ihrer Zusammensetzung und Bearbeitung.

An einem anderen Brähmimanuskript (Papier IVb) nicht genannter Herkunft beobachtete KOBERT, daß bei auffallendem Licht ein dünner Überzug sichtbar wird. Ob es sich um die von mir bei frühen Brähmihandschriften verschiedentlich beobachtete glänzende, manchmal wabenartig eingerissene Oberfläche handelt, vermag ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Es scheint mir aber nicht unwahr-scheinlich, daß es sich um die gleiche Art des Überzugs wie in der Handschrift Kat.-Nr. 814 (s. S. 89, Anm. 25) handelt. Die Appretur wird von KOBERT wie folgt beschrieben: Das Appreturhäutchen „besteht aus wohlgehaltenen Körnchen von Weizenstärke und etwas Gips. Dieses Pulver von Weizenstärke und Gips ist in dünnen Stärkekleister eingerührt, und dieser Brei auf das Papier appliziert“¹³⁶.

Abschließend soll eine Aufstellung mitgeteilt werden, in der KOBERT die Er-gebnisse seiner Untersuchung nordturkistanischer Papiere zusammengefaßt hat.

A. Art der Bastisolierung

1. Mechanische Loslösung
2. Loslösung durch Lauge aus Soda oder Pottasche
3. Loslösung durch Lauge mit Zusatz von Ätzkalk

¹³⁶ R. KOBERT, Vorläufige Berichte III, Acta betreffend die 2. Turfan-Expedition, Bd. 7, 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911, Aktenzeichen: zu E 935/10, S. 38.

B. Bestandteile der Papiergrundsubstanz

1. Nur Fasern der Papierdaphne
2. Nur Fasern einer Broussonetia
3. Fasern einer Broussonetia und Markzellen einer Broussonetia
4. Fasern einer Broussonetia und des Hanfes
5. Fasern einer Broussonetia und Hanfhadern
6. Fasern einer Boehmeria¹³⁷
7. Fasern einer Boehmeria und Boehmeriahadern
8. Fasern einer Boehmeria und eine zunächst noch nicht zu deutende Faser
9. Fasern des Hanfes und Hanfhadern

C. Appretur, nach zeitlicher Folge¹³⁸

1. Ohne Appretur
2. Mit Kreide
3. Mit Gipsappretur
4. Leimung mit Flechtengelatine
5. Imprägnierung mit trockenen, wohl erhaltenen Stärkekörnern von Weizen oder Gerste
6. Imprägnierung mit einem Gemisch aus dünnem Stärkekleister und trockenen Stärkekörnchen von Weizen oder Reis
7. Leimung nur mit Stärkekleister

Wenn wir diese Aufstellung des pflanzlichen Rohmaterials mit einer entsprechenden Liste bei JANERT¹³⁹ vergleichen, so ergibt sich, daß alle Pflanzenarten außer der Boehmeria auch in indischen Papierhandschriften vertreten sind. Im Anschluß an die ihm von HOERNLE zur Verfügung gestellten turkistanischen Papiere hat WIESNER einige indische Papiermanuskripte untersucht. Er stellte fest, daß für nur einen Teil der Papiere, der arabischen Herstellungsmethode gemäß, eine Rohfaser benutzt worden war¹⁴⁰. Bei den bengalischen Handschriften bestand die Substanz dagegen aus verschiedenen Pflanzenfasern. Auf Grund dieses Untersuchungsergebnisses kommt WIESNER zu dem Schluß, „daß man selbst im XVII. und XVIII. Jahrhundert in Indien . . . die uralteste Methode der Papiererzeugung . . . practicierte“¹⁴¹. Diese Beobachtung stimmt mit der bereits erwähnten von JANERT (s. S. 29) überein, daß nämlich die Kunst der Papierherstellung auf dem

¹³⁷ „In Wirklichkeit hat man in China bereits unter der Regierung des Kaisers Kao-Tsung, 649–683, mit der Fabrication einer neuen Gattung Papieres aus einer Art Hanffaser (sog. Chinesisches Gras, Bastfasern von Boehmeria [Urtica] nivea) begonnen“. J. KARABACEK, Das arabische Papier, Mitteilungen aus der Sammlung des Papyrus Erzherzog Rainer, 1887, S. 28f.

¹³⁸ Die zeitliche Folge bezieht sich auf die Untersuchung von WIESNER, der sie auf Grund einer von HOERNLE nach paläographischen Gesichtspunkten gegebenen Datierung der Handschriften festsetzte.

¹³⁹ Vgl. K. L. JANERT, Von der Art und den Mitteln, 1955–56, S. 78–80.

¹⁴⁰ Vgl. J. WIESNER, Mikroskopische Untersuchung, DAWW, Kl. math.-nat., 72, 1902, S. 619 und 626. ¹⁴¹ J. WIESNER, a. a. O., S. 621.

West- und Ostwege nach Indien kam. Die bengalischen Papierbeispiele, die von WIESNER untersucht wurden, zeigen große Ähnlichkeit mit denen aus den zentralasiatischen Funden.

Abschließend sei noch einmal auf die bereits von HOERNLE¹⁴² beobachteten Wasserzeichen einiger nordostturkistanischer Papiere hingewiesen. Diese Wasserzeichen in Form von Rippen finden wir auch unter den Papierhandschriften der Berliner Sammlung (s. S. 29 f.). Die Rippung entsteht, wie HOERNLE erkannt hat, durch die zweiteilige Schöpfform. „*Einem rechteckigen Holzrahmen, dem mehrere querlaufende Stützrippen eingefügt sind, liegt längs ein Mattensieb lose auf, das ein Geflecht darstellt aus — parallel zu den Schmalseiten des Stützrahmens — dicht aneinandergereihten Pflanzenfasern (oft Gras- bzw. Binsenhalmen oder Bambusspänen) und Schwanzhaaren des Yak bzw. des Pferdes, die in gleichmäßigen, weiten Abständen eingeflochten erstere verbinden und zusammenhalten. An den beiden schmalen Seiten des Mattensiebes ist je eine Holzleiste befestigt, auf die man es nach der einen wie nach der anderen Seite bei Bedarf aufrollen kann*“¹⁴³. Die Wasserzeichen entstehen durch das Mattensieb, auf dem die Papiermasse ruht. Da die zweiteilige Form der einteiligen gegenüber einen technischen Fortschritt darstellt, der es gestattet, das noch nasse Papier von dem Rahmen zu nehmen und auf der Matte zum Trocknen zu legen, meint HUNTER, daß es sich um ein jüngeres Verfahren des Schöpfprozesses handelt¹⁴⁴. Jedoch können wir daraus wahrscheinlich keine Schlüsse hinsichtlich der relativen Aufeinanderfolge der nordturkistanischen Papiere ziehen, da — wenn meine Beobachtungen richtig sind — beide Schöpfformen lange Zeit nebeneinander gebraucht wurden. Endgültige Sicherheit kann allerdings nur eine umfangreiche vergleichende Papieruntersuchung ergeben, denn die Papiere bestehen häufig aus mehreren Schichten und sind sehr dick, so daß das bloße Auge Wasserzeichen nicht wahrnehmen kann.

e. Die Formate

Unter den dieser Arbeit zugrunde gelegten Handschriften befinden sich nur drei Fragmente, die wahrscheinlich nicht das übliche, an Palmblättern orientierte Pustaka-Format hatten. Es sind die in einem Sondertyp der Gupta-Schrift (Schrifttypus S IV, s. S. 6) geschriebenen Fragmente aus Toyoq¹⁴⁵ und ein Blockdruck aus Xočo in Pāla-Schrift (Schrifttypus S III)¹⁴⁶. Ihr Format läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Schon LE COQ hat darauf hingewiesen, daß außer dem Pustaka-Format das Faltbuch, die Buchrolle und das geheftete Buch als in Nordostturkistan gefundene Buchformen in Betracht kommen¹⁴⁷. Außer diesen Formaten befinden sich in der Sammlung noch verhältnismäßig große Blattfrag-

¹⁴² Vgl. R. HOERNLE, Report, JASB, 70, 1, 1901, S. 9.

¹⁴³ K. L. JANERT, a. a. O., S. 83. — Vgl. auch D. HUNTER, Papermaking, 1947, S. 85–89.

¹⁴⁴ Vgl. D. HUNTER, a. a. O., S. 84.

¹⁴⁵ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 43 (Kat.-Nr. 647 und 648).

¹⁴⁶ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 40 (Kat.-Nr. 646).

¹⁴⁷ Vgl. A. v. LE COQ, Spätantike, II, 1923, S. 16.

mente¹⁴⁸, von denen kein unbeschädigtes Exemplar erhalten ist, so daß ihre ursprüngliche Form nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann. Es können entweder sehr breite Rollen gewesen sein, oder ein Format, das unter den sakischen Dokumenten häufiger belegt ist¹⁴⁹.

Das Faltbuch ist neben dem Pustaka-Format vorwiegend für Blockdrucke verwandt worden¹⁵⁰. Häufig ist eine Kombination zwischen Faltbuch und Pustaka-Format zu beobachten¹⁵¹. Nach CARTER¹⁵² hat in China unter dem Einfluß des Blockdruckes das Faltbuch die Schriftrolle und das indische Pustaka-Format langsam verdrängt.

Die Schriftrollen unter den Sanskrithandschriften der Berliner Sammlung sind, abweichend von den griechischen, an der Schmalseite beschrieben, was bedeutet, daß sie nicht wie die Rollen der Antike von links nach rechts aufgerollt wurden, sondern von oben nach unten¹⁵³.

Das geheftete Buch kann unter den Sanskrithandschriften oder -drucken nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden¹⁵⁴.

f. Die Schreibwerkzeuge

Alle Manuskripte der Sammlung sind mit Feder oder Pinsel und chinesischer Tusche geschrieben worden, auch die Palmblatthandschriften, welche in Südindien meistens mit dem Stilus geritzt werden¹⁵⁵.

Nach KOBERTS Untersuchung¹⁵⁶ wurde zum Schreiben der turkistanischen Manuskripte echte chinesische Tusche verwandt. Sie besteht aus festen Farbstücken, die aus einer Verbindung von Ruß und Gummi bestehen. Zum Gebrauch werden die Farbstücke meist mit Wasser verrührt oder angerieben¹⁵⁷. CARTER¹⁵⁸ beschreibt die Herstellung von chinesischer Tusche wie folgt: Eine Anzahl brennender Dochte wird in ein Gefäß mit Öl gestellt, über das ein zylinderförmiger

¹⁴⁸ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 22.

¹⁴⁹ Vgl. ST. KONOW, Saka Dialekt, SPAW, Kl. phil.-hist., XX, 1935, S. 772–823, Tafel 1–6.

¹⁵⁰ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 35.

¹⁵¹ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 32. Die Form der einzelnen Blätter entspricht dem Pustaka-Format.

¹⁵² Vgl. TH. F. CARTER, *The Invention of Printing in China*, 1955, S. 145f.

¹⁵³ Danach muß bezweifelt werden, ob die Buchrolle allein griechischen Ursprungs ist, wie es LE COQ (Spätantike, II, 1923, S. 15) behauptet. Vgl. hierzu TH. F. CARTER, *The Invention of Printing in China*, 1955, S. 145 und K. L. JANERT, *Von der Art und den Mitteln*, 1955–56, S. 73, Anm. 57. Bei CARTER sind allerdings chinesische Rollen abgebildet, die wie die griechischen zur Seite hin aufgerollt wurden. Vgl. TH. F. CARTER, a. a. O., Abb. zwischen S. 68 und 69 (Printed Sūtra of 956).

¹⁵⁴ Es ist möglich, daß eine Sanskrithandschrift aus YarXoto (Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 25, Kat.-Nr. 623) ein geheftetes Buch war. Die Numerierung in der Mitte des oberen Blattrandes spricht dafür.

¹⁵⁵ Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, S. 89.

¹⁵⁶ Vgl. Vorläufige Berichte III, Acta betreffend die 2. Turfan-Expedition, Bd. 7, 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911, Aktenzeichen: zu E 935/10, S. 33.

¹⁵⁷ Vgl. R. KOBERT, *Über antike Tinte*, AGNT, 1, 1909, S. 103f.

¹⁵⁸ Vgl. TH. F. CARTER, a. a. O., S. 33.

Eisendeckel gestülpt wird. Wenn der Eisendeckel mit Lampenruß bedeckt ist, wird der Ruß abgebürstet und mit einer Gummilösung zu einer zähflüssigen Masse verrührt, die, zu Stangen oder Würfeln geformt, nach dem Trocknen in fester Konsistenz in den Handel kommt.

In den Manuskripten tritt eine merklich verschiedene Strichstärke der Buchstaben hervor, die auf dem Gebrauch unterschiedlicher Federn beruht. Die Akşaras der Palmblatt- und frühen Papierhandschriften sind alle in einem Strich verhältnismäßig gleichbleibender Stärke (Gleichstrich $\text{ق} = \text{qā}$) geschrieben¹⁵⁹, der durch eine schmale, gerade Federspitze hervorgerufen wird. Die Buchstaben späterer Handschriften in „nordturkistanischer Brāhmī“ (Schrifttypus V und VI), vor allem aber im „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ (Schrifttypus S I) weisen Striche wechselnder Stärke (Wechselstrich $\text{ق} = \text{qā}$) auf¹⁶⁰, was auf eine breitere, linksseitig abgeschrägte Feder hindeutet¹⁶¹. Durch die Schrägfeder werden in den frühen Handschriften nicht zu beobachtende, kalligraphische Wirkungen erzielt. Die Pinselhandschriften der Sammlung muten gegenüber den mit Feder geschriebenen Manuskripten, vor allem aber gegenüber der hochentwickelten chinesischen Kalligraphie stümperhaft an¹⁶². Es ist deshalb zu vermuten, daß die mit Pinsel geschriebenen Sanskrithandschriften aus Ostturkistan nicht von Chinesen angefertigt wurden, sondern von Schreibern, für die der Pinsel ein ungewohntes Werkzeug war.

Außer Feder oder Pinsel und Tinte mag ein Liniergerät verwandt worden sein, das dem von der zweiten Expedition aus der Turfan-Oase mitgebrachten entsprechen könnte und in den „Acta der 2. Expedition“ wie folgt beschrieben wird: Der obere Teil eines Horns (des domestizierten Yak) wird durchbohrt und mit einem Behälter für Schwärze versehen. Eine Rolle und eine Schnur sind am breiten Ende angebracht. Die Schnur wird durch den Schwärzebehälter gezogen und an der Spitze des Horns, wo sie hinaustritt, so befestigt, daß sie nicht wieder zurücklaufen kann. Die geschwärzte Schnur wird in regelmäßigen Abständen auf das Linierobjekt niedergeschlagen¹⁶³. Es ist aber auch möglich, daß die Linien mit einem Lineal gezogen worden sind. Der in Indien verwendete „Faulenzer“¹⁶⁴ ist wahrscheinlich in Nordostturkistan nicht gebräuchlich gewesen, da viele Manuskripte eine nachgezogene Linierung aufweisen, die bei dem „Faulenzer“, der unter das Blatt gelegt wird, gerade vermieden werden soll. Die Linien sind vor allem in den Manuskripten der Turfan-Oase häufig mit roter Farbe gezogen worden.

¹⁵⁹ Vgl., von einigen Ausnahmen abgesehen, Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 1–25.

¹⁶⁰ Vgl., von mehreren Ausnahmen abgesehen, Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 25–40.

¹⁶¹ Abbildungen der beiden Federformen befinden sich bei R. BLANCKERTZ, Schreibwerkzeug, DMAB, 5. Jg., 4, 1933, S. 130f. — S. auch S. 141, Anm. 31.

¹⁶² Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 39, Kat.-Nr. 640.

¹⁶³ Vgl. Acta betreffend die 2. Turfan-Expedition, Bd. 7, 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911, Aktenzeichen: E 57/08.

¹⁶⁴ Vgl. G. BÜHLER, Über Lineale, AkAWW, Kl. phil.-hist., 34, 1897, S. 51 f.

g. Die Blockdrucke

Die Blockdrucke der Berliner Sammlung stammen ausschließlich aus der Turfan-Oase, zumeist aus Xočo. Zwei der Blockdrucke zeigen indische Lettern aus der Pāla-Zeit (Schrifttypus S III).

„*The period of the T'ang dynasty (618—906)*“, schreibt CARTER¹⁶⁵, „*is the period during which the Chinese printing had its birth*“; doch ist das genaue Datum des Beginns der Druckkunst in den chinesischen Annalen nicht festgehalten. Der früheste datierte Blockdruck kommt aus Japan und ist 770 entstanden. Der älteste aus China bekannte Blockdruck stammt erst aus dem Jahre 868. Doch ist es nach CARTER wahrscheinlich, daß in China schon früher gedruckt worden ist, da die Japaner die Druckkunst von den Chinesen übernommen haben. Der terminus a quo läßt sich aber wohl kaum weiter zurückverlegen als in das 7. Jh. Keiner der Blockdrucke unserer Sammlung wird folglich vor der T'ang-Zeit entstanden sein.

Über die Herstellung eines Druckblockes unterrichtet uns wiederum CARTER: Die Druckplatte besteht im allgemeinen aus Holz vom Birnbaum oder vom Brustbeerstrauch. Das Holzstück wird sorgfältig geglättet und den Maßen zweier Blätter entsprechend zugeschnitten. Seine Oberfläche wird mit einer Paste oder Leim bestrichen, was sie weich macht und für die Aufnahme der Schrift präpariert. Eine sorgfältige Abschrift auf Transparentpapier wird auf die feuchte Klebemasse gedrückt, und die Schrift erscheint nach der Entfernung des Papiers als spiegelbildlicher Abdruck. Danach werden die nicht bedruckten Stellen weggeschnitten, so daß der Text als Relief hervorsteht. Fehler können durch nachträgliches Einsetzen von Buchstaben korrigiert werden, doch ist es zumeist leichter, den Block noch einmal zu schneiden. Nach Schwärzen des Blockes mit chinesischer Tusche wird ein Papier darüber gelegt und mit einem trockenen Pinsel glattgestrichen. Das Papier ist im allgemeinen dünn, deshalb werden beide Seiten gegeneinandergefaltet; in den älteren Blockdrucken unserer Sammlung sind sie stets zusammengeklebt worden.

IV. AUFGABEN UND METHODEN INDISCHER PALÄOGRAPHIE UND DIE DARAUS RESULTIERENDE ZIELSETZUNG FÜR DIE VORLIEGENDE UNTERSUCHUNG

a. Aufgaben und Methoden indischer paläographischer Forschung

„*Das paläographische Studium im engeren Sinne*“ — als Hilfswissenschaft der Geschichte (d. Verf.) — „*ist Mittel zu dem Zweck, Quellen zu lesen und zeitlich (gegebenenfalls auch örtlich) richtig einordnen zu können . . . Allerdings ist die Schrift aber nicht nur Träger der Überlieferung, sondern sie kann darüber hinaus selbst Quelle sein und als solche genutzt werden. Denn die wechselnden Formen und Stilelemente und deren Wandlungen erlauben Aufschlüsse auch über geistesgeschicht-*

¹⁶⁵ TH. F. CARTER, *The Invention of Printing in China*, 1955, S. 37.

liche Vorgänge und Zeiterscheinungen . . . Die Schriftgeschichte erscheint dann als Teil der Stilgeschichte, das heißt der Geschichte der Formen menschlichen Ausdruckswillens, letzten Endes also der Kunstgeschichte und Geistesgeschichte“¹⁶⁶. Die Forderung, die Schrift als Quelle für geistesgeschichtliche Vorgänge zu nutzen, mag wohl für die deutsche mittelalterliche Paläographie auf Grund der Kenntnis von Schreiberschulen und durch die künstlerische Ausgestaltung der Manuskripte, die sowohl die nötige historische Grundlage für die Deutung bieten als auch die direkte Verbindung zur Kunstgeschichte ermöglichen, im vollen Umfange gelten; für die frühe indische Paläographie trifft sie aber nur in sehr begrenztem Maße zu. Wir haben weder Kenntnis von Schreiberschulen, noch sind die Manuskripte und Inschriften besonders kunstvoll ausgestattet. Nur wo sich auch in Indien Kunstgeschichte und Schriftgeschichte paaren, nämlich in den Plastik- und Reliefinschriften, lassen sich Aussagen über den Stil der Schrift als Ausdruck einer bestimmten Geisteshaltung mit Unterstützung des kunsthistorischen Befundes machen. In sehr eng begrenztem Umfange können wir solche Aussagen aber auch auf dem Felde der reinen Schriftforschung wagen, denn es ist nicht zu leugnen, daß sich auch in der Schrift ein Wandel vollzieht, der in großen Zügen mit den kunsthistorischen Stilepochen übereinstimmt. Beispielsweise wandeln sich die groben Kuṣāṇa- zu den schon zierlicher und sorgfältiger geschriebenen Gupta-Alphabeten, und im Verlauf des 6. Jh.s wird die Schrift Nordindiens ebenso wie die Plastik durch ornamentale Ausschmückung eleganter. Darüber hinaus Aussagen zu machen, ist aber problematisch, da unsere Kenntnis über die Schreiber und Steinmetzen, ihre Ausbildung und ihre Funktion innerhalb der Gesellschaft nur gering ist. Aus der Schrift selbst können wir die Schriftgeschichte, weniger die die Gesamtkultur betreffenden Phänomene ablesen.

In einem sehr eng begrenzten Sinne faßt DANI seine Paläographie¹⁶⁷ als einen Beitrag zur indischen Stilgeschichte auf. Er sieht den Wandel der Brāhmī-Schrift als einen vorwiegend durch die sich ändernde Schreibtechnik bedingten Prozeß an¹⁶⁸, in dessen Verlauf sich bei der Schrift von einem gemeinsamen Ursprung aus in den verschiedenen Gegenden Indiens immer stärker ausgeprägte Lokaleigenheiten herausbilden, die schließlich zu Regionalschriften wie der Śāradā, der Bengālī oder der Nāgarī führen. Diese Aufspaltung würde sich nach DANI sehr viel schneller vollzogen haben, wenn nicht einige bestimmte, die Entwicklung hemmende Faktoren aufgetreten wären. Dazu gehört beispielsweise das Sanskrit als

¹⁶⁶ A. V. BRANDT, *Werkzeug des Historikers*, 3. Aufl., 1958, S. 77. — Vgl. auch H. STURM, *Einführung in die Schriftkunde*, Bayrische Heimatforschung, 10, S. 7.

¹⁶⁷ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 10f.

¹⁶⁸ Wenn DANI den Hauptimpuls für den Wandel der Schrift in der sich verändernden Schreibtechnik sieht, so wird er seinem hochgesteckten Ziel, die Schrift als Teil der Kultur zu sehen, nicht gerecht. Er isoliert wie die formanalytischen Arbeiten des 19. Jh.s die Schrift vom Kulturganzen, nur daß er an Stelle des Ergebnisses (der Form) den Prozeß (die Technik) setzt. Eine Deutung der Schrift als Teil des Kulturganzen zu geben, würde aber mehr erfordern, nämlich die Betrachtung der Schrift in funktionalem Zusammenhang mit den ästhetischen Normen der jeweiligen Kulturepoche, was bei DANI meist nur beiläufig anklängt und wohl auch die indische Paläographie überfordern hieße.

einheitliche Literatursprache, welche die Verbreitung von Schriftgut und Schreibtechniken förderte. Außerdem wirkten in Nordindien Kanzleischriften, die innerhalb des Bereichs der Gerichtsbarkeit der Großreiche Aśokas und der Guptas und später unter den Herrschern von Kanauj gebräuchlich waren, regulierend auf die Entwicklung der Lokalschriften¹⁶⁹.

DANI hat versucht, das bereits in den Paläographien des 19. Jh.s¹⁷⁰ bearbeitete und zahlreiche neues Material in einen kulturhistorischen Rahmen zu stellen und es unter stärkerer Berücksichtigung lokaler Eigenheiten neu zu ordnen. Dadurch stellt seine Paläographie gegenüber den rein formanalytischen Arbeiten des 19. Jh.s einen Fortschritt dar. „*For scholars of that period (des 19. Jh.s; d. Verf.) the outward forms were ends in themselves, and their analysis and classification was the best they could hope for . . . For all these palaeographers, the occurrence of one or the other form connoted relationship in time, and they hardly concerned themselves with discovering any principle underlying the development of the characters*“¹⁷¹. Auf der Suche nach den Ursachen des Schriftwandels stellt DANI jedem Kapitel einen historischen Abriß voran, in dem er auch auf den oft unterschiedlichen Verwendungszweck der Inschriften hinweist. Beispielsweise schreibt DANI: „*Aśokan Brāhmī, . . . , had a unity of purpose which ultimately determined the style of writing . . . In contrast to the Aśokan inscriptions stand a great number of records, which, except of the donative inscriptions of Daśaratha, . . . , show a variety of purpose and are entirely different in content and style from the Aśokan*“¹⁷². Hauptsächlich geht DANI auf die sich wandelnde Schreibtechnik ein¹⁷³, die, ebenso wie das bei DANI meist nur beiläufig erwähnte sich ändernde Stilgefühl als ästhetisches Prinzip¹⁷⁴, Formveränderungen veranlaßt. Der Schriftwandel wird folglich durch den funktionalen Zusammenhang von stilprägenden kultur- und geistesgeschichtlichen Bedingungen einerseits und der sich ändernden Schreibtechnik andererseits hervorgerufen.

Außerdem trägt das von DANI nicht explizit erwähnte individuelle Moment zum Schriftwandel bei. Es ist ebenfalls mit den geistes- und kulturgeschichtlichen Gegebenheiten funktional verbunden. In den frühen Epochen der Schriftgeschichte tritt es im allgemeinen weniger deutlich hervor als in ihren Spätphasen, wenn „*besonders viel und von besonders Vielen geschrieben wird*“¹⁷⁵. Eng mit der Individualisierung der Schrift hängt das Streben nach flüssigerem Schreiben zusammen, das, wie bereits DANI erkannt hat¹⁷⁶, von den älteren Paläographen fälschlicherweise als der Hauptgrund für Formveränderungen angenommen wurde. Das Streben nach flüssigerem Schreiben als nahezu alleingültige Ursache

¹⁶⁹ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 108f.

¹⁷⁰ G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896; G. H. OJHA, *Bhāratīya prācīna lipimālā*, 3. Aufl., 1959.

¹⁷¹ A. H. DANI, a.a.O., S. 5f.

¹⁷² A. H. DANI, a.a.O., S. 50.

¹⁷³ Vgl. A. H. DANI, a.a.O., S. 50–53, wo er mehrere die Schrift beeinflussende Faktoren aufführt.

¹⁷⁴ DANI nennt auf S. 77 „*a desire for an ornate style . . . and fondness for symmetry and proportion*“.

¹⁷⁵ A. v. BRANDT, *Werkzeug des Historikers*, 3. Aufl., 1958, S. 78.

¹⁷⁶ Vgl. A. H. DANI, a.a.O., S. 6.

für den Formwandel anzusehen, ist hinsichtlich der frühen Schriften — BÜHLER will es schon in den Aśoka-Inschriften erkennen¹⁷⁷ — sicherlich unzutreffend. Erst wenn in einer Kultur die Schrift als Mittel gegenseitiger Verständigung von vielen benutzt wird, das Schreiben also zum Alltäglichen gehört, ist das Bedürfnis nach schnellem Schreiben vorhanden, was die Entwicklung einer „Geschäftsschrift“ neben der „Buchschrift“ fördert. Bestehen „Geschäfts-“ und „Buchschrift“ nebeneinander, so sind epigraphische Denkmäler und Erzeugnisse der Buchkunst auf Grund ihrer konservativeren Form schwerer datierbar als die Zeugnisse schnell fluktuierender „Geschäftsschrift“¹⁷⁸. Sie bewahren meist altertümlichere Formen als zeitgleiche „Geschäftsschriften“ und können deshalb, wenn Inhalt, Verwendungszweck und etwa zeitlich nachhinkende Lokalentwicklungen bei der Datierung nach Möglichkeit berücksichtigt worden sind, als älter eingestuft werden. Das in der frühen indischen Paläographie seit BÜHLER¹⁷⁹ oftmals zum Prinzip erhobene Vordatieren von Handschriften gegenüber schriftähnlichen epigraphischen Denkmälern erweist sich als falsch¹⁸⁰, weil eine Verwendung von kursiver „Geschäftsschrift“ neben der konservativeren „Buchschrift“ zumindest im vormohammedanischen Indien nicht nachweisbar ist. Die indische Schriftgeschichte beruht bis zum 10. Jh. n. Chr. weitgehend auf epigraphischen Funden, die, durch das schwer zu bearbeitende Material und die von den Manuskripten abweichende Technik bedingt, nicht in flüchtiger „Geschäftsschrift“ abgefaßt sein können¹⁸¹. Die nicht datierten Handschriften aus vormohammedanischer Zeit, die im äußersten Norden Indiens und in Ostturkistan gefunden worden sind, unterscheiden sich nicht von den dukтусgleichen Inschriften aus Indien¹⁸². Auch ihre Buchstaben sind eher gemalt als geschrieben; sie stehen verbindungslos in gleichen Abständen neben-

¹⁷⁷ Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, S. 30, und H. LÜDERS, *Br. buddh. Dramen*, 1911, S. 11.

¹⁷⁸ Vgl. A. v. BRANDT, *Werkzeug des Historikers*, 3. Aufl., 1968, S. 85.

¹⁷⁹ Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, S. 30, wo er schreibt: „*Nach der Erfahrung, die bei allen paläographischen Untersuchungen gemacht ist, sind die epigraphischen Alphabete, in Folge eines sehr natürlichen Strebens nach monumentalen ungewöhnlichen Formen, meist altertümlicher als die im täglichen Leben gebrauchten und besonders auf Münzen, in Folge der Nachahmung älterer Typen, oft rückläufig. Die Geltung dieses Satzes für die indische Paläographie wird durch das häufige Vorkommen zahlreicher cursiver Zeichen neben sehr altertümlichen . . . klar bewiesen*“. Der deduktive Schluß BÜHLERS beruht auf einer wenig präzisen Verwendung des Wortes „*cursiv*“, worüber sich DANI (*Indian Palaeography*, 1963, S. 6) bereits kritisch geäußert hat. Er entspringt einem evolutionistischen Denken, das die einzelnen Buchstaben danach beurteilt, wie weit sie sich von dem Urbild einer Schrift entfernt haben, ohne zu bedenken, daß die Entwicklung der Buchstaben nicht linear ist, sondern daß immer nur einige Buchstaben in einer Zeiteinheit verändert werden, während die übrigen formgleich bleiben und nur dem Duktus angepaßt werden. Z.B. bleibt das *ṣa* vom 2.—6. Jh. n. Chr. in Nordindien nahezu gleichförmig, während sich die Form des *ma* grundlegend ändert. — S. hierzu auch S. 76 f.

¹⁸⁰ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 5f., der die Ursache für die voneinander abweichende Datierung von Hand- und Inschriften gleichen Schrifttyps in der Konzentration der älteren Paläographen auf die Formanalyse und Klassifikation des Materials unter Vernachlässigung technischer Fragen sieht.

¹⁸¹ In Ostturkistan sind kursive „Geschäftsschriften“ profanen Inhalts u. a. unter den tocharischen und sakischen Funden belegt, nicht aber unter den Sanskrithandschriften.

¹⁸² S. S. 77.

einander. Die für die kursive „Geschäftsschrift“ typischen Merkmale der „*vielfältigen Verformung, Aufbrechung, Aufweichung und Verschleifung der Buchstaben zum Zweck flüssigerer Federführung, d. h. mit Verbindungslinien zwischen den Buchstaben*“¹⁸³ fehlt bei ihnen völlig. Für das vormohammedanische Indien sind deshalb die stilprägenden geistes- und kulturgeschichtlichen Phänomene neben der sich wandelnden Technik als stärkste Antriebe für den Wandel der Schrift anzusehen.

Das Erkennen von Wandlungsprozessen der Schrift setzt das Vorhandensein ausreichender Materialmengen voraus. Erst dann ist es möglich, entweder den gesamten Ablauf der Schriftgeschichte eines Landes darzustellen oder einen zeitlich und örtlich oder nur örtlich bzw. zeitlich begrenzten Teil daraus zu erfassen. Die Anordnung des Materials muß auf dem Schriftvergleich beruhen, der auch für die Eingliederung einzelner Hand- und Inschriften in ein bereits vorhandenes Schriftsystem grundlegend ist. Beim Schriftvergleich werden Duktus und Buchstabenformen des Vergleichsobjektes dem bekannten Material gegenübergestellt. Nicht datierte Zeugnisse, von denen auch der Ursprungsort unbekannt ist, können, wenn eine absolute Chronologie vorliegt, mit ihrer Eingliederung in das Schriftsystem auch datiert werden. Es genügt nicht, nur nach für eine bestimmte Epoche als typisch angesehenen Buchstaben in einem Schriftstück zu suchen und es danach in ein Schriftsystem einzugliedern. Dabei entgehen dem Betrachter oft Abweichungen, die etwa für einen bestimmten Lokalstil bezeichnend sind und damit in eine andere relative oder absolute Chronologie eingeordnet werden müssen. In der indischen Paläographie ist diese eklektische Methode¹⁸⁴ in vielen Arbeiten der *Epigraphia Indica*, vor allem aber in dem Buch von Frau VAN LOHUIZEN DE LEEUW¹⁸⁵ angewandt worden. „*However, my method demands that for purposes of comparison one should take into account the total number of signs in any inscription and compare them . . . with similar assessments of other inscriptions*“¹⁸⁶, fordert deshalb DANL. Will man mit Hilfe von Schriftvergleichen zu annähernd präzisen Aussagen hinsichtlich der Herkunft und des Alters paläographischer Zeugnisse gelangen, so sollten nach Möglichkeit nur dukтусgleiche Manuskripte oder Inschriften, von denen Alter und Herkunft bekannt sind, zum Vergleich herangezogen werden. Nur wenn alle Buchstaben miteinander verglichen werden, kann man genügend Abweichungen zwischen dem zu vergleichenden und dem Vergleichsobjekt erkennen, nach deren Ursachen dann weiter zu forschen ist.

Es sollte auch versucht werden, soweit als möglich Einblick in den Wandlungsprozeß von Buchstabenformen zu gewinnen. D. h., es muß durch Buchstabenver-

¹⁸³ A. v. BRANDT, *Werkzeug des Historikers*, 3. Aufl., 1958, S. 85.

¹⁸⁴ Sie kann in der Paläographie erst zu einem Zeitpunkt angewendet werden, wenn alle Lokalstile in ihren Besonderheiten erfaßt und ihre Wandlungen in der Zeit hinreichend untersucht worden sind. Bei dem heutigen Stand der indischen Paläographie, wo es noch gilt, lokale Eigenheiten zu erfassen, müssen alle vorhandenen Buchstaben von schriftlichen Dokumenten zum Vergleich herangezogen werden.

¹⁸⁵ Vgl. J. v. LOHUIZEN DE LEEUW, *The Scythian Period*, 1949. — S. hierzu auch S. 71, Anm. 129. ¹⁸⁶ A. H. DANL, *Indian Palaeography*, 1963, S. 10. ¹⁸⁷ entfällt.

gleich und nachvollziehendes Schreiben festgestellt werden, wie und mit welchen Werkzeugen geschrieben worden ist. Der Einblick in den Schreibprozeß ermöglicht nämlich, Schriftveränderungen schon in ihrem Ansatz zu erfassen, was dem reinen Formvergleich vorenthalten ist. Läßt man den kulturgeschichtlichen Hintergrund außer Betracht, dann hängen Formveränderungen von der jeweiligen Ausgangsform, deren Schreibung und dem Schreibwerkzeug ab, die funktional aufeinander bezogen sind. Das dynamische Moment ist vorwiegend die Schreibung. Das Schreibwerkzeug wird nur selten gewechselt. Wenn aber anders geformte Schreibwerkzeuge in Gebrauch kommen, verändern sie den Duktus einer Schrift meist einschneidender als der durch die Schreibung hervorgerufene sukzessive Wandel (s. hierzu S. 141 f.). Das statische Moment ist die Form, die einerseits durch die Schreibung bedingt ist, an der sich andererseits aber die Schreibung orientiert. Nach meinen Beobachtungen sind an den Sanskrithandschriften aus den Berliner Turfanfunden neben dem Wechsel des Schreibwerkzeugs bzw. dessen Form zwei Möglichkeiten für Formveränderungen festzustellen: Einmal wird die Feder anders geführt, wodurch sich die Buchstabenform zunächst noch nicht wesentlich wandelt. Im Laufe der Zeit kann die Veränderung der Federführung aber zu starken Abweichungen von der Ausgangsform führen (s. z. B. S. 58 f. und S. 103, Anm. 92 *ma*). Die andere Möglichkeit liegt in der allmählichen Weiterentwicklung von Buchstabenformen, ohne daß die Federführung merklich geändert wird (s. S. 103, Anm. 92 *na*). Da in der Art der Schreibung bereits die Entwicklung zu neuen Formen begründet ist, können ursprünglich gleichförmige Buchstaben, wenn sie in verschiedenen Gegenden auf unterschiedliche Weise geschrieben werden, im Laufe der Zeit stark divergieren (s. z. B. S. 145 und S. 78 *ka*). Aus den verschiedenen Möglichkeiten, einen Buchstaben zu schreiben, lassen sich also unter Umständen Ansätze zu lokalen Eigenheiten ablesen, ohne daß die Formen schon deutlich darauf hinweisen. Obgleich der Versuch, den Schreibvorgang zu erfassen, tieferen Einblick in die Entwicklung von Schriften bietet, muß doch vor seiner Überbewertung gewarnt werden. Nur wenn die Schreibung mit großer Sicherheit erkannt werden kann, sollten Aussagen darüber gemacht werden. Es liegt auf der Hand, daß Handschriften den Schreibvorgang besser widerspiegeln als Inschriften, weil die epigraphischen Zeugnisse durch die von den Handschriften abweichende Technik die Buchstaben zwar formal richtig, aber nicht der Federführung entsprechend wiedergeben. Es kann deshalb leicht zu Fehlinterpretationen kommen. Deshalb ist die originalgetreue Wiedergabe von Formen, wie sie in der älteren Paläographie üblich war, keineswegs, wie DANI behauptet¹⁸⁸, überholt. Nur sie kann Grundlage für eine exakte Studie des Schreibvorganges sein. Tafeln, wie wir sie in dem Buch von DANI finden, können nur als interpretatorisch gefärbtes Material zur Illustration seiner Thesen angesehen werden. Zur Überprüfung der dargestellten Entwicklungsabläufe muß immer auf die von ihm genannten Quellen zurückgegriffen werden.

¹⁸⁸ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 11.

Trotz gewisser Schwächen stellt das Buch von DANI einen bedeutenden Beitrag zur indischen Paläographie dar. DANI hat das seit Ende des 19. Jh.s hinzugekommene, verstreut publizierte Material erfaßt und in neuer, der Geschichte Indiens angemesseneren Weise als die Paläographien des 19. Jh.s angeordnet. Indem er die Paläographie als von der Geschichte beeinflussten Entwicklungsprozeß zu immer stärker voneinander divergierenden Lokalschriften sieht, greift er über die rein formanalytischen Arbeiten des 19. Jh.s hinaus.

b. Ziel und Aufbau der vorliegenden Arbeit

Die Schrift ist nach der Sprache das meistgebrauchte Symbol im zwischenmenschlichen Verkehr. Obgleich in Indien der mündlichen Tradierung von heiligen Texten gegenüber der schriftlichen Überlieferung stets der Vorzug gegeben worden ist, finden wir in Ostturkistan zahlreiche Handschriften, die davon zeugen, daß die buddhistische Mission sich auch der schriftlichen Überlieferung ihres Gedankengutes bediente. Die Sanskrithandschriften indischer Herkunft haben sogar den Anstoß für die Entwicklung einer eigenen Schrift in Ostturkistan gegeben¹⁸⁹. Außer den Sanskrithandschriften liegen zahlreiche Zeugnisse in verschiedenen Sprachen und Schriften vor, von denen die Brähmī-Schriften der Tocharer und Saken auf den „turkistanischen Gupta-Typ“ (Schrifttypus III) zurückgehen¹⁹⁰. Während wir unter den Handschriften in nichtindischen Sprachen auch Texten profanen Inhalts begegnen, die häufig in kursiver „Geschäftsschrift“ abgefaßt worden sind¹⁹¹, scheint das Sanskrit nur für solche Texte verwandt worden zu sein, die unmittelbar oder mittelbar (z. B. Grammatiken und medizinische Texte) für das religiöse Leben bestimmt waren. Wir finden unter den Sanskrithandschriften auch keine „Geschäftsschriften“ sondern nur „Buchschriften“¹⁹², die, durch zeitliche oder

¹⁸⁹ Nicht ohne Einfluß auf den Erfolg der buddhistischen Mission wird gewesen sein, daß das Reich des buddhistenfreundlichen Kuṣāṇa-Herrschers Kaniska den westlichen Teil Ostturkistans (Yarkand, Kashgar und Khotan) mit umfaßte. — Vgl. E. WALDSCHMIDT, Geschichte des indischen Altertums, 1950, S. 81.

¹⁹⁰ S. S. 3–6. — Unter den tocharischen Handschriften der Berliner Sammlung finden sich Beispiele für die Schrifttypen IV, V und VI. Unter den sakischen Handschriften, die vorwiegend an der Südstraße gefunden worden sind, liegen solche mit den Typen IV und VII vor. Beispiele für die Schrifttypen V und VI finden sich bei E. SIEG/W. SIEGLING, Tocharische Sprachreste, B, Tafeln, 1921; für den Schrifttypus VII bei M. LEUMANN, Sakische Handschriftenproben, 1934. Vgl. ferner: A. STEIN, Ancient Khotan, 1907; Serindia, 1921 und Innermost Asia, 1928; und R. HOERNLE, Manuscript Remains, 1916 und Report, JASB, 70, 1, Extra-Nr. 1, 1901.

¹⁹¹ Vgl. E. SIEG/W. SIEGLING, Tocharische Sprachreste, Sprache B, Heft 2, 1953, Nr. 433 bis 496; E. SIEG, Geschäftliche Aufzeichnungen, Miscellanea Academica Berolinensia, 1950, S. 208–223, Tafel I und II; HUANG WÊN-PI, T'a-li-mu p'ên-ti k'ao-ku chi, 1958, Tafel 73 und 74; A. STEIN, Serindia, III, Pl. CXXIII; St. KONOW, Saka Dialekt, SPAW, Kl. phil.-hist., XX, 1935, S. 772–823.

¹⁹² Einige in flüchtiger Pinselschrift geschriebene Sanskritmanuskripte machen ebenfalls den Eindruck, als ob sie in kursiver „Geschäftsschrift“ geschrieben wären. Da ihre Akṣaras aber gegenüber den sorgfältiger geschriebenen Federhandschriften nicht abweichen, können wir sie nicht als echte „Geschäftsschriften“ ansehen.

räumliche Unterschiede bedingt, mehr oder weniger stark voneinander abweichen.

Zunächst beschäftigt mit der Chronologie der wahrscheinlich im Norden Ostturkistans geschriebenen Manuskripte mußte ich bald erkennen, daß den Ergebnissen, die durch den Schriftvergleich gewonnen werden konnten, enge Grenzen gesetzt waren. Wie aus dem Versuch, die indischen gegen die turkistanischen Brāhmī-Alphabete abzugrenzen, zu ersehen ist (s. S. 2 f.), unterscheidet sich der „turkistanische Gupta-Typ“ nur wenig von dem durch die Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā repräsentierten nordindischen Gupta-Typus. Die Übergänge von dem nordindischen zu dem turkistanischen Typ sind fließend¹⁹³. Ein verhältnismäßig sicheres Unterscheidungsmerkmal ist das Material. Die aus Indien eingeführten Handschriften sind meist auf Palmblatt, die im Norden Ostturkistans abgefaßten auf Papier geschrieben. Bei den Handschriften im „turkistanischen Gupta-Typ“ (Alphabet q) fällt in besonderem Maße auf, daß einige Buchstaben recht unterschiedliche Formen und Schreibungen aufweisen, die nicht immer auf solche Akṣaras zurückzuführen sind, die in der durch die Kalpanāmaṇḍitikā vertretenen nordindischen Gupta-Schrift vorkommen (s. Alphabet q, z. B. Tafel 29 *A*, *Ā*, *ṇā*, *thā* und Tafel 30 *bha* im Vergleich zu Tafel 9 und 10, Alphabet h–k). Die verschiedenartige Schreibung und Form läßt sich am besten als der Beginn einer Umwandlung deuten, die in den Akṣara-Formen der „nord-“ und „südturkistanischen Brāhmī“ ihr Ende findet. Die Entwicklung von dem „turkistanischen Gupta-Typ“ (Schrifttypus III, Alphabet q) zu der „nordturkistanischen Brāhmī“ (Schrifttypus V [Alphabet t] und VI [Alphabet u]) einerseits und zur „südturkistanischen Brāhmī“ (Schrifttypus VII, Alphabet v) andererseits möge die Auswahl einiger Buchstaben auf der folgenden Tafel (s. S. 45) verdeutlichen¹⁹⁴.

Aus den auf der Tafel abgebildeten Akṣaras geht hervor, daß die Entwicklung zur „südturkistanischen Brāhmī“ ohne große Veränderung der Buchstaben durch eine immer stärker hervortretende Neigung zum Kalligraphischen gekennzeichnet ist. Auf dem Wechsel von dicken und dünnen Linien und der eckigen, teilweise ausladenden Schreibweise (z. B. *E*) beruht der Reiz dieser schönen, auch für sakische Handschriften religiösen Inhalts¹⁹⁵ verwandten Schrift, deren Entwicklung sich wahrscheinlich in den westlichen Klöstern an der Nordstraße (vor allem Qizil und Šorčuq) vollzog, die aber später als „südturkistanische Brāhmī“ (Schrifttypus VII) weit häufiger in den Fundstätten an der Südstraße vorkommt¹⁹⁶.

Viel stärker haben sich die Buchstaben der „nordturkistanischen Brāhmī“ (Schrifttypus V und VI), in der die Mehrzahl aller Sanskrit- und tocharischen

¹⁹³ Das gilt für die Übergänge zwischen allen Typen. Jede Abgrenzung nach Typen ist bei der Darstellung von Entwicklungsabläufen lediglich eine Hilfskonstruktion, um das vorhandene Material in eine für die Darstellung notwendige Ordnung zu bringen.

¹⁹⁴ Die „frühe turkistanische Brāhmī“ (Schrifttypus IV) kommt in zwei verschiedenen Formen vor. Die eine ist dem „turkistanischen Gupta-Typ“ ähnlicher (IV b = Alphabet s), die andere der „nordturkistanischen Brāhmī“ (IV a = Alphabet r). S. hierzu S. 4 f.

¹⁹⁵ Die Sanskrithandschriften in „südturkistanischer Brāhmī“ sind alle mahāyānistischen Inhalts. Zur Literatur s. S. 43, Anm. 190.

¹⁹⁶ Vgl. F. W. THOMAS, *Brāhmī Script*, *Asiatica*, 1954, S. 679 f. und 691.

Schrift- typus	III (Alph. q)	IV ^{a, 2a} (Alph. r)	V (Alph. t)	VI (Alph. u)	III (Alph. q)	IV ^b (Alph. s)	VII (Alph. v)
Ā	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀓	𑀔	𑀕
I	𑀠	𑀡	𑀢	𑀣	𑀠	𑀡	𑀢
E	𑀤	𑀥	𑀦	𑀧	𑀤	𑀥	𑀦
ku	𑀨	𑀩	𑀪	𑀫	𑀨	𑀩	𑀪
ke	𑀬	𑀭	𑀮	𑀯	𑀬	𑀭	𑀮
kha	𑀰	𑀱	𑀲	𑀳	𑀰	𑀱	𑀲
na	𑀴	𑀵	𑀶	𑀷	𑀴	𑀵	𑀶
thā	𑀸	𑀹	𑀺	𑀻	𑀸	𑀹	𑀺
rū	𑀼	𑀽	𑀾	𑀿	𑀼	𑀽	𑀾
la	𑀿	𑁀	𑁁	𑁂	𑀿	𑁀	𑁁
śa	𑁃	𑁄	𑁅	𑁆	𑁃	𑁄	𑁅
sa	𑁇	𑁈	𑁉	𑁊	𑁇	𑁈	𑁉

Handschriften geschrieben worden ist¹⁹⁷, gegenüber dem „turkistanischen Gupta-Typ“ (Schrifttypus III) verändert. Die Entwicklung zur „nordturkistanischen Brāhmī“ läßt sich am besten an den Handschriften aus Kučā, aber auch an den Manuskripten aus Šorēuq beobachten, da an den beiden Fundorten alle Schrifttypen vertreten sind (s. Tabelle 1, S. 23). In der Turfan-Oase, außer in Toyoq, sind neben Manuskripten in „Sonderschriften“ vorwiegend Handschriften in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ b“ belegt, die vor allem im Duktus und in den Akṣaras *ṇa* und *śa* (s. S. 5) von den am häufigsten in Kučā vorkommenden Handschriften des Typs a abweichen. Außerdem sind die Blätter aus der Turfan-Oase im allgemeinen einförmiger zugeschnitten und zumeist auch regelmäßiger und ordentlicher beschrieben. Daraus läßt sich ableiten, daß die „nordturkistanische Brāhmī“ von Westen nach Osten gewandert ist, was auch dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß in Šorēuq eine größere Anzahl von Manuskripten gefunden worden ist¹⁹⁸, deren Buchstaben *ṇa* und *śa* () eine Übergangsform zwischen Typ a und b zeigen. Doch ist es ebenfalls möglich, die Typen a und b der „nordturkistanischen Brāhmī“ und den Übergangstyp von Šorēuq als lokale Varianten ein und desselben Schrifttyps zu interpretieren. Für die relative Chronologie ergibt sich aus dem Vergleich der Sanskritmanuskripte in den Schrifttypen III–VI untereinander nicht mehr, als daß sich die „nordturkistanische Brāhmī“ aus dem „turkistanischen Gupta-Typ“ über die Stufe der „frühen turkistanischen Brāhmī“ entwickelte, und daß innerhalb der „turkistanischen Brāhmī“ vielleicht eine Entwicklung vom Typ a zum Typ b stattgefunden hat.

Das einzige feststehende Datum für die nordturkistanische Schriftgeschichte ist von LÉVI und LÜDERS aus Schenkungsurkunden aus der Regierungszeit des Königs Suvarṇapuṣpa erschlossen worden¹⁹⁹, der zu Beginn des 7. Jh.s in Kučā herrschte. Da diese Schenkungsurkunden in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ a“ geschrieben worden sind, hat schon LÜDERS daraus gefolgert, daß die „nordturkistanische Brāhmī“ zu diesem Zeitpunkt bereits voll entwickelt war²⁰⁰. Wie lange sie in den Klöstern der nördlichen Seidenstraße geschrieben wurde, bleibt unbekannt. Weil für die Turfan-Oase so gut wie gewiß ist, daß der Buddhismus dort bis in das 14. Jh. hinein lebendig war, erscheint es durchaus möglich, daß auch noch zu einem sehr späten Zeitpunkt Manuskripte und Drucke in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ b“ angefertigt worden sind. Die Klöster im Westen sind dagegen aller Wahrscheinlichkeit nach schon im 10. Jh. oder noch früher vernichtet worden, womit auch ihrer Schriftkultur ein Ende bereitet war. Wenn im 7. Jh. die „nordturkistanische Brāhmī“ in Kučā geschrieben wurde, so müssen die Manuskripte in „turkistanischem Gupta-Typ“ und in „früher turkistanischer

¹⁹⁷ Ca. 75% aller Sanskrithandschriften. S. hierzu Tabelle 1, S. 23.

¹⁹⁸ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, S. 203–215.

¹⁹⁹ Vgl. S. LÉVI, Le Tokharien B, JA, 11, 2, 1913, S. 318–322 und H. LÜDERS, Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans, SPAW, Kl. phil.-hist., XXIV, 1922, S. 250 = Phil. Ind., 1940, S. 533. ²⁰⁰ Vgl. H. LÜDERS, a. a. O., S. 250.

Brāhmī“ eher, wahrscheinlich im Laufe des 5. und 6. Jh.s entstanden sein²⁰¹; es sei denn, sie sind, wie es in Indien bis heute Brauch ist, von alten Vorlagen immer wieder kopiert worden. Über diese Angaben hinaus lassen sich kaum weitere Schlüsse auf das Alter der Handschriften und die Lebensdauer der einzelnen Schrifttypen ziehen, ohne den Boden der Realität zu verlassen.

Dagegen bietet die Beschäftigung mit den aus Indien eingeführten oder ohne Veränderung der Akṣaras im Norden Ostturkistans kopierten Handschriften die Möglichkeit, sie mit entsprechendem epigraphischen Material aus Indien zu vergleichen. Die indischen Manuskripte können dadurch nicht nur in etwa datiert werden, sondern sie ermöglichen auch, den kulturellen Beziehungen zwischen Indien und den Klöstern am Nordrande des Tarimbeckens nachzugehen.

Wie aus Tabelle 1 (s. S. 23) hervorgeht, stieg die Anzahl der in den Norden Ostturkistans gebrachten Handschriften von der Kuṣāṇa-Zeit bis in die Gupta-Periode ständig. Neben den Handschriften aus der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit sind aber auch Manuskripte in sogenannten „Sonderschriften“ gefunden worden, die, von einer einzigen südindischen Handschrift abgesehen, sporadisch vor allem in der Turfan-Oase belegt sind. Daraus ergibt sich zunächst eine Gliederung der Arbeit in die Handschriften aus der Kuṣāṇa-Zeit, aus der Gupta-Periode und in die Manuskripte, die den „Sonderschriften“ zugehören.

²⁰¹ Von der „frühen turkistanischen Brāhmī“ und der „nordturkistanischen Brāhmī, Typ a und b“ wissen wir, daß beide Schrifttypen in tocharischen Manuskripten belegt sind, die in derselben Weise auf die Fundorte verteilt sind wie die Sanskrithandschriften (s. S. 23). Es ist also wahrscheinlich, daß auch die Sanskrithandschriften der Schrifttypen IV, V und VI von Tocharern angefertigt wurden. Von wem der „turkistanische Gupta-Typ“ geschrieben worden ist, der nur in Sanskrithandschriften vorkommt, ist unbekannt. HOERNLE meint, er wäre von Indern in den Klöstern am Nordrande des Tarimbeckens geschrieben worden (vgl. Report, JASB, 70, 1, Extra-Nr. 1, 1901, S. 11). Das ist aber keineswegs erwiesen! Es kommt mir wahrscheinlicher vor, daß auch der „turkistanische Gupta-Typ“ von den einheimischen Tocharern geschrieben worden ist, die zunächst Sanskrithandschriften vorwiegend in nordindischen Gupta-Alphabeten h–k (s. Tafel 9–20) kopierten, wobei einige Buchstaben bereits verändert wurden (turkistanischer Gupta-Typ = Schrifttypus III). Dann aber versuchten sie, die Brāhmī den phonetischen Gegebenheiten ihrer Sprache anzupassen (frühe turkistanische Brāhmī = Schrifttypus IV), indem sie neue Zeichen (Fremdzeichen) dazubildeten. Die Schrift entfernte sich dabei mehr vom indischen Vorbild. Sie übertrugen mit der Übersetzung der Sanskrittexte in ihre Sprache auch die von ihnen weiterentwickelte Brāhmī auf die Sanskrittexte (Schrifttypus IV, V und VI), so daß sie Sanskrithandschriften und tocharische Manuskripte in „früher turkistanischer Brāhmī“ und den beiden Typen der „nordturkistanischen Brāhmī“ gleichermaßen anfertigten. So scheint mir am besten erklärbar, daß Sanskrithandschriften und tocharische Manuskripte gleichen Schrifttyps in allen Fundstätten der Nordstraße nebeneinander gefunden wurden. Durch Handschriften, die von Mönchen aus Indien in die Klöster an der Nordstraße des Tarimbeckens getragen worden sind, wird der Einfluß Indiens auf die Schriftentwicklung im Norden Ostturkistans deutlich. Der durch die Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā repräsentierte nordindische Gupta-Typus (Alphabet h–k), welcher dem „turkistanischen Gupta-Typ“ (Schrifttypus III) am ähnlichsten ist, liegt am häufigsten in Manuskripten vor, die wahrscheinlich aus dem 5. Jh. n. Chr. stammen (s. S. 134). Danach nimmt die Anzahl der aus Indien eingeführten Handschriften wieder ab. Wir können also annehmen, daß sich Schrifttypus IV, V und VI im Laufe des ausgehenden 5. und im 6. Jh. n. Chr. entwickelt haben.

Gegen die Einteilung nach Dynastien, wie Kuṣāṇa- und Gupta-Schriften, wendet sich DANI: „*It is not possible to speak of a uniform Kuṣāṇa style as applicable throughout their empire during their rule. The inscriptions from Mathura, . . . , reveal a variety of styles, and when these are compared with a group of Kanishka inscriptions from Kosam, Sahet-Mahet and Sarnath, the difference is clearly marked*“²⁰². Zweifellos treten in den Kuṣāṇa-Inschriften gewisse lokale Eigenheiten auf. Ihre Ausprägung ist jedoch gegenüber der Einheitlichkeit des Duktus und der Formen nur gering, weshalb mir eine einheitliche Bezeichnung der Schrift als „Kuṣāṇa-Brāhmī“ durchaus gerechtfertigt erscheint. Weniger einheitlich sind allerdings die Schriften der Gupta-Periode, die bereits HOERNLE in drei verschiedene Schrifttypen unterteilt hat: den südlichen, den nordwestlichen und den nordöstlichen Typus²⁰⁴. Vom 4. Jh. an zerfallen nach DANI die Stile in: A. Schriften Nordindiens; B. Schriften aus Gujarat, Rajasthan und Zentralindien; C. Dekkhan-Schriften und D. Schriften Südindiens²⁰⁵. Die Stilgebiete überschneiden sich teilweise. Uns interessieren hier nur die Gruppen A und B, die sich zweifellos von den wieder stärker untereinander verwandten Gruppen C und D klar abheben²⁰⁶, so daß von der Gupta-Periode an, unter Berücksichtigung der Überlappung in den Grenzgebieten, zwischen süd- und nordindischen Alphabeten deutlich unterschieden werden kann²⁰⁷. Wenn nachfolgend von „nordindischen Gupta-Alphabeten“ gesprochen wird, so ist die Definition im Sinne BÜHLERS zu verstehen, nämlich als „*der epigraphische nordindische oder der sogenannte Gupta-Typus des 4.—5. Jh.*“²⁰⁸. Die „nordindischen Gupta-Alphabete“ werden zeitlich dadurch begrenzt, daß sich im Laufe des 6. Jh.s im nördlichen Indien eine Schriftentwicklung anbahnt, die wieder zu einer Vereinheitlichung der Stile führt und als Vorstufe zur Devanāgarī- und Śāradā-Schrift einen wesentlichen Einschnitt in der nordindischen Schriftentwicklung darstellt. Auch DANI erwähnt die Zäsur²⁰⁹, stellt sie aber meines Erachtens nicht stark genug heraus. Ich ziehe es deshalb vor, im Einklang mit der älteren Paläographie den einschneidenden Wandel mehr hervorzuheben und nach dem Ende des Gupta-Imperiums für Nordindien von einer neuen Phase der Schriftentwicklung zu sprechen. Über die Bezeichnung der Schrift, „*kuṭilā*“ oder „*spitzwinkliger bzw. Siddhamāṭṛkā-Typus*“, herrscht keine Einigkeit²¹⁰. Der Einschnitt am Ende des Gupta-Imperiums findet auch in den Funden aus den Klöstern im Norden Ostturkistans seinen Ausdruck. Die ständig wachsende Durchdringung

²⁰² A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 78f. ²⁰³ entfällt.

²⁰⁴ Vgl. R. HOERNLE, *The Bower Manuscript*, Introduction, IA, 42, 1913, S. XXVII.

²⁰⁵ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 109.

²⁰⁶ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel X—XIV gegenüber Tafel XV—XVIII.

²⁰⁷ BÜHLER schreibt auf S. 45 seiner Paläographie: „*Unter den nördlichen Alphabeten verstehe ich . . . diejenige große Gruppe von epigraphischen und litterarischen Schriftarten, welche etwa von 350 p. Chr. an in dem weiten Gebiete nördlich der Narmadā (mit Ausschluß von Kathiawar und Nord-Gujarat) die Oberhand gewinnt*“. Auf S. 60: „*die südlichen Alphabete . . . , die von ca. 350 p. Chr. in dem Gebiete südlich vom Vindhya, sowie in Gujarat und Kathiawar, . . . geherrscht haben*“.

²⁰⁸ G. BÜHLER, a. a. O., S. 45.

²⁰⁹ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 110.

²¹⁰ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 115f.

des nördlichen Ostturkistans mit indischem Schriftgut kann mit dem 6. Jh. als abgeschlossen betrachtet werden. Aus der Zeit danach sind nur noch vereinzelt Handschriften indischer Alphabete in den Norden Ostturkistans, zumeist in die Turfan-Oase, gelangt. Die Kapitelüberschriften „Handschriften aus der Kuṣāṇa-Zeit“ und „Nordindische Gupta-Alphabete“ verdeutlichen, daß innerhalb der nordindischen Paläographie trotz mehr oder weniger ausgeprägter lokaler Varianten Zeitabschnitte bestehen, die bestimmte, von der älteren Paläographie bereits erarbeitete Stileigenheiten aufweisen und deshalb als umfassendere Einheit anzusehen sind²¹¹. Damit sind die Handschriften indischen Schrifttyps aus der Berliner Turfansammlung nur in sehr grober Weise eingeteilt. Die genauere Bestimmung von Herkunft und Alter der Handschriften erfolgt innerhalb der bezeichneten Kapitel durch einen Vergleich mit duktusgleichem, datiertem Material aus Indien.

Der erste Teil eines jeden Kapitels gilt der Beschreibung der Handschriften, die zur Aufstellung der in dem jeweiligen Kapitel behandelten Alphabete verwandt worden sind²¹², und ihrer voneinander abweichenden Akṣaras. Sie hat zum Ziele, die Schreibung der Akṣaras soweit als möglich zu erfassen und die aus der unterschiedlichen Schreibung resultierenden Formänderungen darzustellen. Wenn die zu verschiedenen Alphabeten zusammengefaßten Handschriftenfragmente duktusgleich sind, liegt es nahe, daß sie auch dem gleichen Schreibstil zugehören. Aus den voneinander abweichenden Akṣaras kann dann eine relative Aufeinanderfolge der Alphabete mit der Einschränkung abgelesen werden, daß diese Unterschiede trotz der Duktusgleichheit der Handschriften auf lokalen Abweichungen beruhen. Weichen die in einem Kapitel behandelten Handschriften jedoch in ihrem Duktus voneinander ab, so ist von vornherein wahrscheinlich, daß sie aus verschiedenen Gegenden Indiens stammen. Zur Illustrierung der Entwicklungsabläufe und der Unterschiede zwischen dem jeweiligen Duktus der Handschriften und ihrer einzelnen Akṣaras sind der Arbeit Tafeln der Alphabete im Anhang beigelegt.

Erst im zweiten Teil eines jeden Kapitels erfolgt die Einordnung der Handschriften der Berliner Sammlung in die indische Paläographie. Eine erste Orientierung gestatten die Tafeln von BÜHLER, OJHA und DANI²¹³, die für den Vergleich jedoch keineswegs ausreichen, da dort besonders die mittleren Vokale nur unzureichend belegt sind. Deshalb wurden zusätzlich noch zahlreiche epigraphische und handschriftliche Zeugnisse, vorwiegend aus den Bänden der Epigraphia

²¹¹ Vgl. DANI (a. a. O., S. 114), der darauf hinweist, daß der Einfluß des Stilus auf die Schrift Südindiens zur Auseinanderentwicklung nord- und südindischer Schriften maßgebend beigetragen hat.

²¹² S. Liste, S. 199f. — Die Alphabete sind aus einer oder mehreren Handschriften zusammengestellt worden. Wenn die Handschriften hinsichtlich ihres Duktus nicht und in Bezug auf ihre Akṣaras nur wenig voneinander abweichen, wurden die Buchstaben in einem Alphabet zusammengefaßt. Die Akṣaras der umfangreichsten Handschriften sind bei der Aufstellung der Alphabete zugrunde gelegt worden, während die der weniger vollständigen Manuskripte zur Ergänzung herangezogen wurden.

²¹³ Die Tafeln von OJHA und DANI geben die Akṣaras nicht originalgetreu wieder.

Indica und den Manuskriptfunden aus Bamiyan und Gilgit zum Vergleich herangezogen, um zu möglichst genauen Aussagen über die Herkunft und das Alter der Handschriften zu gelangen. Auch der Vergleich der Manuskripte mit dem handschriftlichen und epigraphischen Material aus Indien ist durch Tafeln im Text illustriert.

Einige Handschriften der Berliner Turfansammlung hat bereits LÜDERS²¹⁴ im Rahmen von Textpublikationen paläographisch untersucht, vor allem mit dem Ziel, das Alter der Manuskripte zu bestimmen. Die Frage nach der Herkunft der Handschriften und nach der Möglichkeit einer örtlich divergierenden Chronologie trat in seinen Arbeiten in den Hintergrund, da die paläographische Forschung zu seiner Zeit noch nicht so weit fortgeschritten war, um die nötigen Unterlagen für genauere Ortsbestimmungen liefern zu können. Soviel geht aber aus LÜDERS' Arbeiten hervor, daß alle von ihm untersuchten Handschriften aus der Kuṣāṇa- und der Gupta-Zeit nordwestlichen Schrifttypen entsprechen. Bei der Behandlung der Fragen nach Herkunft und Alter der Handschriften sollen die paläographischen Arbeiten von LÜDERS einer kritischen Betrachtung unterzogen werden, indem seine Aussagen anhand des heute zur Verfügung stehenden Materials überprüft werden.

Die älteren Handschriften der Berliner Turfansammlung, auf welchen unsere Untersuchung basiert, sind wahrscheinlich zum größten Teil von Indern nach Ostturkistan gebracht worden. Ihr Fundort in Nordostturkistan entspricht also meistens nicht dem Entstehungsort. Sie sind auch nicht datiert. Das bedingt, daß die Fragen nach Herkunft und Alter der Handschriften in den Vordergrund der Untersuchung treten müssen. Gelingt es, die Handschriften in die indische Paläographie, wie sie vor allem in den Büchern von BÜHLER und DANI dargestellt worden ist, einzuordnen, so ist die Voraussetzung für ihre kulturhistorische Deutung geschaffen. An den Schrifttypen lassen sich dann zeitliche und räumliche Schwerpunkte in den Beziehungen zwischen Indien und Nordostturkistan aufzeigen, und außerdem reflektiert sich darin, wenn sie in die indische Schriftgeschichte eingeordnet werden können, ein ort- und zeitgebundener Teil indischer Stilgeschichte.

²¹⁴ H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911; ders., Medizinische Sanskrittexte, Festgabe für Garbe, 1926, S. 148–162 = Phil. Ind., 1940, S. 579–591; ders., Kātantra, SPAW, Kl. phil.-hist., 1930, S. 482–538 = Phil. Ind., S. 659–721; ders., Kalpanāmaṇḍitikā, 1926.

B. HANDSCHRIFTEN AUS DER KUṢĀṆA-ZEIT

I. BESCHREIBENDER TEIL

a. Einführung

Unter den in die Tausende gehenden, von den vier preußischen Expeditionen (1902–1914) im Norden Ostturkistans gefundenen fragmentarischen Sanskrithandschriften gibt es, soweit mir bekannt ist, nur sieben¹ mit den charakteristischen Merkmalen der Kuṣāṇa-Brāhmī². Bis auf eine Lederhandschrift sind alle Kuṣāṇa-Handschriften auf Blätter der Talipat-Palme geschrieben³.

Von den sieben Handschriften sind zwei für Textpublikationen verwandt worden: ein Manuskript mit buddhistischen Dramen (Dramenhandschrift = Kat.-Nr. 16) und die Lederhandschrift (Kat.-Nr. 17)⁴, die einen älteren, medizinischen Sanskrittext enthält. Die restlichen sind zwar bisher nicht bearbeitet worden, wurden inhaltlich aber annähernd von LÜDERS oder seiner Frau bestimmt. Umfangreichere Texte der Abhidharmaliteratur sind uns in den Palmblatthandschriften Kat.-Nr. 15 und Kat.-Nr. 809 erhalten, während die Handschriften mit einer Versdichtung (Kat.-Nr. 921) und mit einem philosophischen Text (Kat.-Nr. 920) nur aus wenigen Bruchstücken bestehen. Ein Blatt und einige Fragmente der Handschrift Kat.-Nr. 649 enthalten einen Sūtrakommentar.

Die Lederhandschrift, die Dramenhandschrift und die Handschriften mit den Abhidharmatexten sind von der dritten Expedition (1905–1907) in den Annexen des Rotkuppelraumes der Klosteranlage zu Qizil gefunden worden; die fragmentarischen Handschriften mit der Versdichtung und dem philosophischen Text wurden von derselben Expedition aus Šorčūq mitgebracht. Der Fundort der Handschrift mit dem Sūtrakommentar ist nicht mehr genau zu ermitteln. Aus den sieben Handschriften konnten vier Alphabete zusammengestellt werden, die durch einige unterschiedlich geschriebene Akṣaras voneinander abweichen.

¹ Eine achte Kuṣāṇa-Handschrift (Kat.-Nr. 810) auf Palmblatt ist erst nach Fertigstellung der Alphabete wieder aufgefunden worden. Sie wurde in den Alphabeten nicht berücksichtigt. Angaben über einige Akṣaras der Handschrift befinden sich auf S. 56, Anm. 43.

² Eine Charakterisierung der Kuṣāṇa-Brāhmī hat G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896 auf S. 41 gegeben. — S. auch S. 64 und 67f.

³ J. FILLOZAT berichtet (*L'agalloche*, *JA*, 246, 1958, S. 86) von einer Pappelholzhandschrift in Kuṣāṇa-Brāhmī, die von PELLLOT in Subaši-Längär bei Kučā gefunden wurde.

⁴ H. LÜDERS, *Br. buddh. Dramen*, 1911. — Ders., *Medizinische Sanskrittexte*, Festgabe für Garbe, 1927, S. 148–162 = *Phil. Ind.*, 1940, S. 579–591.

Bis auf die Handschrift Kat.-Nr. 649 (s. S. 60ff.) ist das Schriftbild der Kuṣāṇa-Alphabete einheitlich.

Im folgenden gebe ich

1. eine vergleichende Beschreibung einzelner chronologisch relevanter Akṣaras aus den Kuṣāṇa-Alphabeten und
2. eine Auseinandersetzung mit den Datierungen von LÜDERS; bei noch nicht datierten Handschriften den Versuch, sie lokal und chronologisch einzuordnen.

b. Vergleichende Beschreibung der Kuṣāṇa-Alphabete a–d

1. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes a verwandten Handschrift

Das Alphabet ist aus der von LÜDERS publizierten Dramenhandschrift zusammengestellt worden, die in den Annexen des Rotkuppelraumes der Ming-öi zu Qizil von der dritten Turfan-Expedition gefunden wurde. Der Text ist auf das Blatt der Talipat-Palme geschrieben, das von dem Schreiber auf der Vorderseite numeriert worden ist⁵. Das Manuskript enthält zwei, eventuell drei buddhistische Dramen, von denen eines das Śāriputraprakaraṇa des Āsvaghoṣa ist. Die paläographischen Fragen, verknüpft mit der Datierung der Handschrift, wurden von LÜDERS eingehend erörtert; sie werden im zweiten Teil dieses Kapitels behandelt.

Der Duktus der Handschrift entspricht dem der Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā, deren typisches Merkmal von BÜHLER⁶ in den „gedrungenen breiten Formen“ gesehen wird. Weil der Schreiber unserer Handschrift die Feder am Fuße der Vertikalen ein wenig nach links abgesetzt hat und die Akṣaras, durch die leichtere Beschreibbarkeit des Materials bedingt, gleichmäßiger geschrieben sind, wirkt sie eleganter als die meisten Inschriften.

Im folgenden wird die Beschreibung der Akṣaras von LÜDERS übernommen und durch eigene Beobachtungen ergänzt.

2. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes a

A: Die linke Seite des Akṣara ist als leicht nach innen gekrümmter Haken mit oberer Begrenzungslinie geschrieben und wahrscheinlich in einem Federzug durch einen Querstrich mit der rechten Vertikale verbunden worden⁷.

Ā: „Bei Ā wird das unterscheidende Merkmal, ein horizontaler Strich mit einem kleinen Haken, am unteren Ende der Vertikale angesetzt“⁸.

⁵ Später wurde es allgemein üblich, auf der Rückseite zu numerieren, da das der Reibung stärker ausgesetzte erste Blatt nur auf der Rückseite beschrieben wurde.

⁶ G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, S. 41.

⁷ S. ST Tafel 1, R, Z 3 *atitiksṇah* u. a. Die Schreibung ist besonders deutlich in V, Z 3 *adaṇḍa*^o zu erkennen.

⁸ S. ST Tafel 1, R, Z 2 *āsavam*^o.

- ā: Je nach der Form des Akṣarakopfes wird das mittlere -ā entweder als leicht nach rechts gebogener Strich auf den Kopf des Akṣara gesetzt oder als seitliche Verlängerung des rechten Gliedes an das Akṣara gefügt.
1. Bei Akṣaras, die am Kopf von einer abschließenden Linie begrenzt werden (*ka, ca, ḍa, ḍha, ta, na, ba, bha, ra, va*), wird der obere Abschluß rechtsseitig verlängert.
 2. Bei Akṣaras, deren Kopf mehrgliedrig ist (*gha, pa, pha, ma⁹, ya, ṣa, sa, ha*), wird der leicht gebogene, nach rechts oben weisende Strich auf das linke oder mittlere Glied des Akṣara gesetzt.
 3. An Akṣaras, deren Kopf rund ist (*kha, ga, dha, śa*), wird das Zeichen für die mittlere Länge zwischen Kopf und Mitte als ein Häkchen an die rechte Seite gefügt.
 4. Einzelfälle sind *jā, t̄ā, ṭhā, nā, thā, lā*. Von ihnen werden *jā, nā* und *thā* gesondert beschrieben. An das *ṭa* tritt -ā als ein von links nach rechts gezogener, leicht gekrümmter Strich. *ṭa* und *ṭha* werden in der Beschreibung nicht weiter berücksichtigt, weil sie in vielen Handschriften fehlen¹⁰.
- I: „I wird durch drei horizontale Striche bezeichnet“. Die Spitze des durch sie gebildeten Dreiecks weist nach unten¹¹.
- i: Das mittlere -i ist als leicht gebogener Strich links auf das Akṣaras gesetzt¹².
- ī: „Es besteht in den Fragmenten für gewöhnlich aus zwei mehr oder weniger geraden Strichen“¹³; gelegentlich „erscheint aber anstatt des rechten Striches eine nach links gewandte Kurve“.
- U: An den Fuß der Vertikale wird ein kleines, leicht nach unten gebogenes Häkchen gefügt, das kaum über den Fuß der Vertikale hinausragt¹⁴.
- u: Das postkonsonante -u wird meistens an das rechte Ende des Akṣara-Fußes als ein Längsstrich gesetzt, der am Fuß ein wenig nach links abgesetzt ist¹⁵.

⁹ *ma* bildet eine Ausnahme, denn das mittlere -ā wird in den Kuṣāṇa-Handschriften häufig wie das der Gruppe 1 geschrieben. Auch in den Kuṣāṇa-Inschriften finden wir beide Formen. Die unterschiedliche Schreibung findet durch die Aśoka-Inschriften ihre Erklärung, wo *ma* das einzige der oben genannten Akṣaras ist, dessen obere Begrenzung aus zwei gleichlangen Gliedern besteht ḡ. Hier ist die mittlere Länge ein kleiner Strich auf dem linken Glied (vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel II, Col. VI, Nr. 32).

¹⁰ Wie die Aufstellung zeigt, wird eine bestimmte Form des mittleren Vokals -ā mit einer bestimmten Akṣara-Form in den Kuṣāṇa-Handschriften verbunden. Die Formen unter Nr. 4 sind bereits in den Aśoka-Inschriften vorgegeben (vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., Tafel II); ein Unterschied zwischen den Formen unter Nr. 1 und 2 ist dort nicht zu beobachten, weil außer *ma* kein Akṣara vorkommt, dessen Spitze aus mehreren Gliedern besteht. Stets ragt bei *gha, pa* usw. ein Glied höher hinauf als das oder die anderen.

¹¹ S. Tafel II und Alphabet, Tafel 1.

¹² S. u. a. ST Tafel 1, R, Z 1 *avikkhittena*.

¹³ S. ST Tafel 1, R, Z 3 *atitīkṣṇah*.

¹⁴ S. Tafel I und Alphabet, Tafel 3.

¹⁵ S. Tafel II unter *nu*.

Diese Form bleibt bei allen Kuṣāṇa- und Gupta-Alphabeten unverändert. Eine abweichende Schreibung weisen die Verbindungen mit den Akṣaras *ka*, *ga*, *ta*, *da*, *bha*, *ra* und *śa* auf¹⁶. Von ihnen bilden *ku* und *ru* bzw. *gu*, *śu*, *du* und *bhu* je eine Gruppe. *tu* gehört teils der ersten, teils der zweiten Gruppe an. In allen Kuṣāṇa-Handschriften wird *tu* analog der zweiten Gruppe geschrieben. Gruppe 1: Die Form des *-u* gleicht dem leicht herabgebogenen Querstrich beim *U*¹⁷. Gruppe 2: *-u* ist ein an das rechte untere Glied des Akṣara gefügtes Aufwärtshäkchen¹⁸.

–ū: Das mittlere –ū wird durch ein an den einfachen Vokal gefügtes Häkchen gekennzeichnet¹⁹. Wenn –u durch einen einfachen Längsstrich symbolisiert ist, wird es unterhalb der Mātṛkā linkseitig angefügt. Bei den anderen Formen von –u tritt es an die rechte Seite.

–ṛ: Als leicht gebogener Schrägstrich, der von rechts nach links verläuft, wird das postkonsonante –ṛ rechts an den Fuß des Akṣara gesetzt²⁰. Eine Ausnahme bildet die Verbindung mit *ka* (wahrscheinlich auch *ra*, das aber in dem Text nicht vorkommt); an seine Vertikale wird der Vokal als eine schräg von rechts nach links verlaufende Linie unmittelbar unterhalb des Akṣarakopfes gesetzt²¹.

E: „E kehrt stets die Spitze nach oben . . .“²².

–e: Für das mittlere –e gibt es keine dem mittleren –ā entsprechende Regelmäßigkeit, die denkbar wäre, weil das –e schreibtechnisch das Gegenstück zu dem mittleren –ā ist. Der Schreiber der Dramenhandschrift setzt den Vokal links oben an und zieht ihn auf die rechte Hälfte der oberen Begrenzungslinie des Akṣara herab. Bei mehrgliedrigen Akṣaras setzt er den Strich auf das linke bzw. mittlere Glied²³.

ka: Die Schreibung des Akṣara ist nicht genau zu erkennen. Der Schreiber hat entweder zuerst die am Fuße leicht abgesetzte Vertikale zusammen mit dem Akṣarakopf geschrieben **┆** und dann unter den Kopf die etwas nach unten gekrümmte Querlinie gesetzt **𑀓**²⁴, oder er schrieb zuerst den Kopf mit der Horizontalen **𑀓**, an den er darauf die Vertikale fügte **𑀓**²⁵.

jā: –ā wird von dem mittleren Querstrich des *ja* aus an der oberen Querlinie vorbei nach links über den Kopf des Akṣara hinweg in der Form eines –i gebogen²⁶.

ḍa: „ḍa zeigt noch deutlich die alte Form der zweimal im rechten Winkel geknickten Vertikale“²⁷.

¹⁶ *ga* und *śa* bilden schreibtechnisch gesehen eine Einheit (vgl. F. W. THOMAS, *Brāhmī Script*, Asiatica, 1954, S. 670). In dieser Arbeit werden die beiden Akṣaras durch *śa* repräsentiert. ¹⁷ S. Tafel II unter *ku* und Alphabet, Tafel 3 und 4.

¹⁸ S. Tafel I unter *-u*. ¹⁹ S. ST Tafel 1, R, Z 2 °*cūritena*; ferner Tafel I unter –ū.

²⁰ S. ST Tafel 1, R, Z 3 °*śṛṇvam*°. ²¹ S. Tafel I unter –ṛ. ²² S. Tafel II.

²³ S. ST Tafel 1, R, Z 2 °*cūritena*; ferner Alphabet, Tafel 5 und 6 unter –e.

²⁴ S. ST Tafel 1, V, Z 2 °*vyākaranasya*.

²⁵ S. ST Tafel 1, V, Z 4 *kaḥ* und Tafel II unter *kī*. – S. auch S. 58 und 90.

²⁶ S. Tafel II unter *jā*. ²⁷ S. Alphabet, Tafel 1.

- ṇa u. ṇā: „*ṇa* zeigt meist anstatt der oberen Horizontale eine schwache Kurve mit einer Kerbe in der Mitte, die dadurch entstanden ist, daß man zuerst die eine Hälfte der Linie in Verbindung mit der Vertikale zog, und dann die andere Hälfte daran fügte“. Ebenfalls zusammen mit der Vertikale ist der untere Teil des Akṣara als eine geschlossene Schleife geschrieben. — Das Längezeichen ist zwischen den oberen und den unteren Bogen der rechten Seite gesetzt²⁸.
- tha u. thā: Es ist wie in den Aśoka-Inschriften als ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte geschrieben²⁹. Das subskribierte *-tha* entspricht dem einfachen Akṣara³⁰. — Das mittlere *-ā* wird rechtsseitig an das *tha* gefügt und mit dem Punkt in der Mitte zu einem Strich verbunden³¹.
- da: Das *da* hat in der Dramenhandschrift teils die runde, teils die eckige Form³².
- ma: „*ma* zeigt die eckige Form . . . Nur selten zeigt der Buchstabe rundere Formen . . . Zur Bezeichnung des vokallosen *m* wird indessen in den Fragmenten eine Form verwendet, die mit der in dem späteren Gupta-Alphabete, z. B. der Allahābād-Prāśasti, gebräuchlichen Form des *m* identisch ist . . . Nur in siddham in 3 V, 1³³ scheint auch für das vokallose *m* die alte Form gebraucht zu sein“. — Wie das Akṣara geschrieben wurde, ist nicht eindeutig zu erkennen. Es fällt jedoch auf, daß das *ma* an der rechten unteren Ecke etwas spitzer ausläuft als an der linken. Deshalb ist zu vermuten, daß der Schreiber die Feder rechts oben ansetzte, die von rechts nach links verlaufende Schräge mit der Basis zusammenschrieb \sphericalangle und dann die von links nach rechts verlaufende Schräglinie auf das rechte Ende der Basis zog \sphericalangle ³⁴. Das subskribierte *-ma* wird dieser Schreibung entsprechend mit dem rechten Arm an das vorangehende Akṣara gefügt³⁵.
- ya: „*ya* zeigt links eine Schleife“. — Bei diesem Akṣara ist wahrscheinlich zuerst die Basis mit der Schleife geschrieben worden \sphericalangle , auf die der mittlere Strich mit der oberen Begrenzungslinie und der rechte als senkrechte Linien aufgesetzt wurden \sphericalangle ³⁶. — „Für das subskribierte *-ya* wird die volle Form in den Fragmenten nicht mehr verwendet. Das subskribierte *-ya* zeigt vielmehr stets die bekannte, mit einem einzigen Federzuge gemachte kursive Form. Häufig berührt aber die mittlere Vertikale noch die Grundlinie, so daß die Entstehung der Form noch deutlich zu erkennen ist“³⁷.

²⁸ S. ST Tafel 1, V, Z 3 *adaṇḍāraho* und Tafel I. ²⁹ S. ST Tafel 1, V, Z 1 ° *karotha*.

³⁰ S. Tafel I unter subskribiertem *-tha*. ³¹ S. Tafel I unter *thā*.

³² S. Tafel II unter *du*.

³³ Das Akṣara ist auf der Abb. nur schlecht zu erkennen. Vgl. H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, Tafel I, Nr. 3a, Zeile 1.

³⁴ S. ST Tafel 1, V, Z 3 ° *daṇḍam* = *anutīṣṭhāmi* und *kāmaṇ* = *khu*; ferner: R, Z 2 *āsavam* = *balakareṇa*, wo die Schreibung am deutlichsten zu erkennen ist.

³⁵ S. Tafel I unter subskribiertem *-ma*.

³⁶ Die Schreibweise ist besonders deutlich auf Tafel II, Nr. 12b, Zeile 2 „*yukta*“ in der Publikation von LÜDERS zu sehen. Daß die Verbindung zwischen linksseitiger Schleife und der Basis oft eckig ist, mag daran liegen, daß die Schleife von links nach rechts gezogen worden ist. ³⁷ S. ST Tafel 1, V, Z 2 *vyākaraṇasya*.

- la: Das *la* überragt die Oberlinie in allen Kuṣāṇa-Handschriften. Das der Dramenhandschrift ist aber manchmal am oberen Ende leicht nach rechts gebogen und mit einem beim Absetzen der Feder entstehenden Widerhaken versehen³⁸.
- śa: „*śa* hat in den Fragmenten eine von links nach rechts geneigte Mittellinie, die die gegenüberstehende Vertikale nicht berührt“. In der Beschreibung von *ga* (s. S. 54, Anm. 16) sagt LÜDERS: „*ga* weist an der linken Vertikale einen Begrenzungsstrich auf“. Da er aber nicht in einem Federzuge mit der Vertikale geschrieben ist, rutscht er bald ein wenig nach außen oder nach innen, so daß eine gewisse Unregelmäßigkeit im Aussehen des Akṣara entsteht³⁹.
- ṣa: „In dem *ṣa* der Fragmente berührt die Querlinie die rechte Vertikale nicht“⁴⁰.
- sa: „*sa* zeigt in den Fragmenten im allgemeinen eine Schleife anstatt des Hakens; in der Ligatur *tsa* und in der Verbindung mit *–o* wird aber, ohne daß eigentlich ein Grund ersichtlich wäre, fast durchgängig die Hakenform verwendet“⁴¹.
- ha: „Das *ha* der Fragmente zeigt am rechten Ende eine Horizontale, die bisweilen leicht gekrümmt ist“⁴².

3. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes b verwandten Handschriften

Das Alphabet wurde aus den Palmblatthandschriften Kat.-Nr. 15 und 809 zusammengestellt⁴³, die wie die Dramenhandschrift in den Annexen des Rotkuppelraumes zu Qizil gefunden worden sind. Die Blätter der Handschriften sind ebenfalls der Dramenhandschrift entsprechend auf der Vorderseite numeriert (s. S. 52, Anm. 5). Von beiden Manuskripten sind zahlreiche Fragmente erhalten. Besonders fragmentarisch ist die Handschrift Kat.-Nr. 809. Die Handschriften enthalten

³⁸ S. ST Tafel 1, V, Z 2 *kālah* und R, Z 2 *sasovaccalarucakena*.

³⁹ S. ST Tafel 1, R, Z 3 *śrṇvam*^o und V, Z 2 *gaṇi*.

⁴⁰ S. ST Tafel 1, V, Z 3^o *tiṣṭhāmi*. – Wie *ga* und *śa* gehören auch *pa* und *ṣa* schreibtechnisch zu einer Gruppe, die hier durch *ṣa* repräsentiert wird.

⁴¹ Eine der Ausnahmen ist auf ST Tafel 1, R, Z 1 *adamso* zu sehen, wo auch in Verbindung mit *–o* die Schleifenform geschrieben worden ist. ⁴² S. ST Tafel 1, V, Z 1 *bahir*^o.

⁴³ Das Alphabet ist aus Schriftzeichen einer von LÜDERS publizierten Lederhandschrift (Kat.-Nr. 17), die einen medizinischen Sanskrittext enthält, durch folgende Akṣaras vervollständigt: *ghṛ, co, dhu, nu, bhau, rau, śr*, Upadhmaniya, Jihvāmūliya. – Die Lederhandschrift besteht aus zwei beidseitig beschriebenen Blättern, die auf der Rückseite numeriert sind. An Unterschieden zu den Haupthandschriften sind zu nennen: der leichte Federabstrich nach links am Fuße der Vertikale, den sie mit der Dramenhandschrift teilt, und ebenfalls mit ihr gemeinsam die flachen Basen der Akṣaras *kha, pa, ma* usw. Die die einzelnen Akṣaras betreffenden Abweichungen von den Haupthandschriften werden unter den jeweiligen Buchstaben beschrieben. – Eine verloren geglaubte, umfangreichere Palmblatthandschrift aus Qizil in Kuṣāṇa-Brāhmī (Kat.-Nr. 810) wurde wieder aufgefunden, als die Arbeit bereits abgeschlossen war. Sie enthält nach Angaben von LÜDERS (Das Zeichen für 70, AO, 10, 1932, S. 123 = Phil.

zwei Werke der Abhidharmaliteratur, die einander sehr nahe stehen, sich aber in der Phraseologie unterscheiden. Wahrscheinlich sind sie von demselben Schreiber geschrieben worden⁴⁴. Im Gegensatz zu der Dramenhandschrift setzt der Schreiber der Abhidharmahandschriften die Feder am Fuße der Vertikalen nur äußerst selten nach links ab, auch schreibt er die Basen der Akṣaras *kha*, *pa*, *ma*, *va* und *ṣa* meist rund.

4. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes b

- A: Die linke Seite des Vokals unterscheidet sich von der der Dramenhandschrift. Sie ist als Doppelbogen geschrieben , der in der Mitte mit der Vertikale verbunden wird ⁴⁵.
- Ā: Das Längenzeichen, nur wenig oberhalb des Akṣarafußes angesetzt, ist stärker gekrümmt als das der Dramenhandschrift, so daß seine Spitze über den Fuß der Vertikale hinabreicht⁴⁶.
- ā: -ā wird in Verbindung mit *ma* entweder als kleiner, nach oben geöffneter Haken (vgl. *ṇā*) an den rechten Arm des Akṣara gefügt  oder als Schrägstrich auf den linken Arm gesetzt ⁴⁷. Bei der Lederhandschrift wird das Längenzeichen wie teilweise bei der Dramenhandschrift als seitliche Verlängerung des rechten Gliedes angefügt.
- i: Das mittlere -i entspricht dem der Dramenhandschrift.
- ī: Das mittlere -ī kommt nur in der für die Dramenhandschrift (s. S. 53) geläufigeren Form vor⁴⁸.
- U: U ist nur in den Palmblatthandschriften enthalten. Es weicht insofern von dem der Dramenhandschrift ab, als hier der Bogen am Fuß der Vertikale ein wenig nach oben weist⁴⁹.

Ind., 1940, S. 725) einen philosophischen Text. Da die Handschrift in Bezug auf Duktus und Akṣaras der Kuṣāṇa-Brāhmī entspricht, aber einige Abweichungen zu den Haupthandschriften zeigt, sollen die abweichenden Akṣaras hier erwähnt werden. Einige entsprechen denen der Dramenhandschrift: -ī, -ṛ, *kṛ*, *ṇā*, *tha* (das subskribierte -*tha* stimmt aber mit dem der Haupthandschriften überein) und *m*. *I* besteht aus drei Punkten wie das des Alphabetes c. *E* weicht von dem in den übrigen Handschriften gebrauchten Zeichen ab ; seine Form ist aber in den Kuṣāṇa-Inschriften belegt (z. B. K. P. JAYASWAL, Girdharpur, JBORS, 18, 1932, S. 6). Das mittlere -e wird, abweichend von den Haupthandschriften und den anderen Kuṣāṇa-Handschriften der Berliner Sammlung, immer linksseitig an den Konsonanten (Pṛṣṭhamātraform) gefügt. Mittleres -u in *ku* und *ru* und *Ā* werden ebenfalls anders als in den übrigen Kuṣāṇa-Handschriften geschrieben. Das Zeichen für mittleres -u bzw. das Längenzeichen des *Ā* sind wie in der Gupta-Periode als kräftiger Haken an den Fuß der Vertikale gefügt . Doch finden wir die Form des -u bereits in einigen Kuṣāṇa-Inschriften (vgl. G. BÜHLER, Ep. Ind., II, 1894, S. 203f., Abb. 18 aus dem Jahre 52 u. a.). Die Form des letztgenannten Buchstaben stimmt mit der in der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e, s. S. 87) überein. Ebenfalls mit ihr gemeinsam hat sie die Schreibung des *ma* (s. S. 88).

⁴⁴ H. LÜDERS, Das Zeichen für 70, AO, 10, 1932, S. 121 = Phil. Ind., 1940, S. 724.

⁴⁵ S. ST Tafel 2, R, Z 2 *atr* = *ocyate*; ST Tafel 3, Bl. 67, V, Z 1 *avyakta*^o.

⁴⁶ S. ST Tafel 3, Bl. 68, R, Z 2 *āmblaš* = *ca*.

⁴⁷ S. ST Tafel 2, V, Z 5 *samādhīr*^o und R, Z 2^o *samādhīr*.

⁴⁸ S. ST Tafel 2, V, Z 3 *prītisukhen* = *eti*. ⁴⁹ S. Tafel I und Alphabet, Tafel 3.

- u: Gruppe 1 *ku* und *ru*: Wie das Längezeichen in \bar{A} ist auch hier das Zeichen für –u tiefer herabgezogen als in der Dramenhandschrift⁵⁰. Gruppe 2 (*gu*, *tu* usw.) entspricht den Formen der Dramenhandschrift.
- r: Das mittlere –r ist stärker gekrümmt als in der Dramenhandschrift⁵¹. In *kr* wird das –r allerdings nicht so tief herabgebogen. Der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 17 fügt es direkt an den Fuß des Akṣara und zieht es tiefer herab⁵².
- E: Das *E* entspricht dem der Dramenhandschrift.
- ka: Das *ka* der Haupthandschriften ist in steiferer Weise geschrieben als das der Dramenhandschrift. Wie das *ka* der Handschrift Kat.-Nr. 17 geschrieben wurde, ist im Gegensatz zu den Haupthandschriften klar zu erkennen. Zuerst wurde der Kopf des Akṣara geschrieben \mathfrak{K} , an den der Schreiber dann die Vertikale fügte \mathfrak{K}^{\uparrow} ⁵².
- jā: Das mittlere –ā gleicht nicht wie in der Dramenhandschrift einem –i, sondern ragt senkrecht in die Höhe⁵³.
- na u. nā: Das einfache Akṣara entspricht bis auf die stärkere Einbuchtung am Kopf des Akṣara dem der Dramenhandschrift. Das Längezeichen wird als ein kleiner, nach oben geöffneter Haken an den rechten oberen Arm des Akṣara gefügt und unterscheidet sich somit grundlegend von dem der Dramenhandschrift (s. –ā)⁵⁴. Der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 17 setzt dagegen das Zeichen für die mittlere Länge auf das Akṣara⁵⁵.
- da: Im Gegensatz zu dem *ḍa* der Dramenhandschrift ist die Vertikale nur einmal geknickt⁵⁶.
- tha u. thā: Der Schreiber der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 hat das *tha* in der gleichen Weise wie der der Dramenhandschrift geschrieben. In den Palmblatt-handschriften ist es in einem Federzuge ausgeführt worden mit einem die Mitte des Kreises durchteilenden Längsstrich⁵⁶. Das subskribierte –*tha* wird entsprechend dem einfachen Akṣara in kursiver Weise an das vorangehende Akṣara gehängt⁵⁷. In der Ligatur *sthā* hat es eine etwas eckigere Form⁵⁶. – Das Längezeichen wird an der oberen Hälfte des Kreises angebracht⁵⁶. Auch das *thā* der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 entspricht dem der Dramenhandschrift.
- da: *ḍa* gleicht dem der Dramenhandschrift.
- ma: Bereits in der Einleitung zu diesem Alphabet wurde erwähnt, daß das *ma* der Palmblatt-handschriften runder geschrieben ist als in der Dramen- und Lederhandschrift. Der Schreibvorgang ist auch bei diesen Handschriften nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren. Es ist jedoch zu vermuten, daß der Schreiber mit der von links nach rechts verlaufenden Schräglinie begann – also mit der anderen Seite als in der Dramenhandschrift – weil das subskribierte –*ma* mit

⁵⁰ S. ST Tafel 3, Bl. 68, R, Z 1 *mārutam*.

⁵¹ S. ST Tafel 2, R, Z 2 *pravṛttah* und ST Tafel 3, Bl. 67, V, Z 1 *prtak*^o.

⁵² S. ST Tafel 3, Bl. 67, V, Z 2 ^o*krṭā*. ⁵³ S. ST Tafel 3, Bl. 67, V, Z 2 *prajāpati*^o.

⁵⁴ S. ST Tafel 2, R, Z 5 *nirvāṇālambanah*. ⁵⁵ S. ST Tafel 3, Bl. 68, R, Z 2 ^o*nrṇām*.

⁵⁶ S. Alphabet, Tafel 1, 3, 8. ⁵⁷ S. ST Tafel 2, V, Z 2 ^o*arthe*.

dem linken oberen Glied an das vorangehende Akṣara gefügt ist⁵⁸. — Das vokallose *m* ist nur in der Handschrift Kat.-Nr. 17 belegt. Der Schreiber zog zuerst den linken Winkel mit der Basis  und fügte dann die Vertikale so an, daß sie die nach innen gewinkelte Zacke oberhalb der Mitte berührt ⁵⁹. So entstand zwar eine ähnliche *Form* wie die des üblichen Kuṣāṇa-*ma*, die *Schreibung* des Akṣara ist aber verändert worden. Sie ist die Voraussetzung für die Umgestaltung des Akṣara zu der Form, die in der Gupta-Zeit dominiert, und die wir bereits in dem vokallosen *m* der Dramenhandschrift vorfanden. Schreibtechnisch ist das vokallose *m* der Lederhandschrift kaum von dem der Dramenhandschrift verschieden; dort ist lediglich auch noch die linke Seite zu einer nach innen gewölbten Geraden umgestaltet worden.

- ya: Das einfache *ya* entspricht dem der Dramenhandschrift. Neben der in der Dramenhandschrift überwiegenden Form des subskribierten *-ya*⁶⁰ wird es — meistens in den Ligaturen *tya* und *nya*, aber auch in *vya*, *cya* und *dya* — erst schräg nach unten, dann aber nicht höher als bis zum Fuß des voraufgehenden Akṣara gezogen ; d. h., *-ya* läßt nicht linksseitig aus wie in der Dramenhandschrift, und es berührt auch nicht die Vertikale des voraufgehenden Akṣara⁶¹. Bemerkenswert ist die Form des subskribierten *-ya* der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17⁶². Der Schreiber hat die rechte Seite des Akṣara nach unten verlängert und dann die Feder scharf nach links gezogen, so daß der Haken nach links wie ein Dorn wirkt. Darauf zog er die Feder nach oben bis zum Kopf des voraufgehenden Akṣara  hinauf⁶³.
- la: Das *la* weist keine Verdickung rechts am oberen Ende der Vertikale auf⁶⁴.
- śa: War in der Dramenhandschrift der Verbindungsstrich zwischen den beiden Vertikalen häufig nicht durchgezogen, und hatte er eine Abwärtsneigung, so finden wir in diesem Alphabet nur die geschlossene Form mit dem vorwiegend geraden Steg. Während die Füße des Akṣara in den Palmblatthandschriften immer mit einem unteren Begrenzungsstrich versehen sind, knickt der Schreiber der Lederhandschrift den linken Fuß nach innen, wodurch das Akṣara eine leichte Rechtsneigung erhält⁶⁵.
- ṣa: Auch hier ist der Querstrich zwischen den beiden Vertikalen durchgezogen⁶⁶.

⁵⁸ S. Tafel I subskribiertes *-ma* (*sma*), dagegen ST Tafel 3, Bl. 67, R, Z 2 *śleṣmāṇas*^o.

⁵⁹ S. ST Tafel 3, Bl. 68, R, Z 2 *nṛṇām*. — LÜDERS schreibt in Verkennung der abweichenden Schreibung in „Medizinische Sanskrittexte“ (Festgabe für Garbe, 1927, S. 156 = Phil. Ind., 1940, S. 586), nur von der Form ausgehend: „Entscheidend für die Altersbestimmung ist das Zeichen für *ma*, das hier noch überall die Form der Kuṣāṇa-Inschriften hat, auch wo es für das vokallose *m* gebraucht ist, während in der Dramenhandschrift für das letztere schon die spätere abgeschliffene Form erscheint“.

⁶⁰ S. ST Tafel 2, V, Z 3 *°rūpasya* u. a.

⁶¹ S. ST Tafel 2, R, Z 3 *°anityā*.

⁶² Das subskribierte *-ya* finden wir in der Lederhandschrift nur in der Ligatur *vya*.

⁶³ S. ST Tafel 3, Bl. 67, V, Z 1 *avyakta*^o und Bl. 68, R, Z 3 *avyaktas*^o.

⁶⁴ S. ST Tafel 2, V, Z 4 *°ālabano* und ST Tafel 3, Bl. 68, V, Z 2 *pittalaḥ*.

⁶⁵ S. ST Tafel 2, R, Z 2 *°śunyatā*^o und ST Tafel 3, Bl. 67, V, Z 1 *°śṛṇu*.

⁶⁶ S. ST Tafel 3, Bl. 67, R, Z 3 *°harsu*.

- sa: Die in diesem Alphabet zusammengefaßten Handschriften haben die Hakenform⁶⁷.
- ha: Die in der Dramenhandschrift nur leicht gekrümmte Horizontallinie auf der rechten Seite des Akṣara wird in den Haupthandschriften tiefer, doch selten bis auf die Grundlinie herabgezogen⁶⁸.

5. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes c verwandten Handschriften

Bei der aus einem Blatt, sonst kleinen Fragmenten bestehenden Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 649⁶⁹ ist der Fundort unbekannt. Die bisher nicht bearbeitete Handschrift enthält einen Sūtrakommentar. Sie wirkt zierlicher als die vorher beschriebenen Handschriften, weil der Schreiber die Basis einiger Akṣaras (*pa* und *ṣa* u. a.) rund statt eckig zog, die Akṣaras im allgemeinen schmaler schrieb und alle ausladenden Querstriche vermied. Wie in den Handschriften Kat.-Nr. 15 und 809 (Alphabet b) wird die Feder an den Füßen der Vertikalen nicht immer nach links abgesetzt.

6. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes c

- A: Die Schreibung des *A* hat sich aus der der Dramenhandschrift entwickelt. Der Schreiber hat das Akṣara kursiver gestaltet, indem er den linken Teil in einem Federzug mit dem verbindenden Querstrich schrieb ऎ. Der obere Begrenzungsstrich wird etwas weiter nach außen gesetzt als in der Dramenhandschrift⁷¹.
- Ā: Das Längezeichen ist dem des Alphabetes b vergleichbar, nur zog der Schreiber den Bogen nicht ganz so weit herab⁷².
- ā: In Verbindung mit *ma* wird das mittlere -ā rechts bis auf die Grundlinie des Akṣara herabgezogen ऎ⁷³.
- I: Wurde das *I* in den vorn beschriebenen Handschriften als drei in Dreiecksform einander zugeordnete, kleine Striche bezeichnet, gibt der Schreiber dieser Handschrift es als drei Punkte wieder⁷⁴.

⁶⁷ S. ST Tafel 2, R, Z 1 *sāsravāḷambanah*.

⁶⁸ S. ST Tafel 2, R, Z 4 *°apraṇihitaṃ* und ST Tafel 3, Bl. 67, R, Z 3 *hitan = tailaṃ*.

⁶⁹ Das aus der Haupthandschrift zusammengestellte Alphabet wurde durch folgende Akṣaras der Handschrift Kat.-Nr. 921 ergänzt: *khe, ṅga, cau, jī, to, tau, thai, di, dr, do, dhi, pe, pai, pha, bī, mo, ye, yau, rā, ve, vai, śā, śī, śu, śe, sā, hi, he*; die Ligaturen *ksa, ryya*; Virāma; und die Zahlen *1, 4, 5, 6, 8, 9, 20, 30*. Von der Haupthandschrift weicht das Manuskript Kat.-Nr. 921 vor allem durch die teils rund, teils eckig geschriebenen Basen bei *pa* und *ṣa* ab. Außerdem ist *ma* stets wie in der später gefundenen Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 810 (Alphabet b, S. 56, Anm. 43) geschrieben worden und das Längezeichen wird wie in der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 an das *ma* gefügt. *kr* entspricht dem Schriftzeichen der Dramenhandschrift (Alphabet a). Das Manuskript ist nicht ganz so zierlich geschrieben wie die Haupthandschrift. ⁷⁰ entfällt. ⁷¹ S. ST Tafel 4, V, Z 4 *api c = ātr = aiva*.

⁷² S. ST Tafel 4, R, Z 3 *ālepanena*.

⁷³ S. ST Tafel 4, R, Z 1 *catūrṇam = āy...*

⁷⁴ S. ST Tafel 4, R, Z 4 *imeṣāṃ*.

- i: Merkwürdig ist häufig das mittlere –i geschrieben. Neben der sonst geläufigen Bogenform finden wir hier den Vokal als einen kleinen Strich auf das Akṣara gesetzt, ohne daß irgendein System in der Verwendung beider Zeichen ersichtlich ist. Am oberen Ende des kleinen Striches wird die Feder nach rechts abgesetzt⁷⁶.
- ī: Schließt das Akṣara, auf das der Vokal gesetzt wird, mit einer oberen Begrenzungslinie ab, ist das mittlere –ī in der gleichen Form geschrieben wie in den vorausgehenden Handschriften, nur wird die Feder beim linken Strich etwas nach rechts abgesetzt (vgl. –i)⁷⁶. Manchmal wird die rechte Linie allerdings etwas verkürzt⁷⁷. In Verbindung mit *ga* und *śa* gleicht das mittlere –ī gelegentlich der in der Gupta-Zeit dominierenden Form⁷⁸. Der Schreiber dieser Handschrift hat aber das rechte Glied nicht verkürzt, sondern, durch den schmalen Kopf der Akṣaras bedingt, ist das rechte Glied tiefer als das linke an die Akṣaras gefügt⁷⁹. In der Dramenhandschrift zieht der Schreiber das rechte Glied dagegen auf dieselbe Höhe wie das linke hinauf.
- U: Das *U* entspricht dem der Dramenhandschrift⁸⁰.
- u u. –ū: Mittleres –u und –ū entsprechen im Grad der Biegung dem des Alphabets b. –u in *tu* und *du* ist aber höher hinaufgezogen, was dem Duktus dieser Handschrift entspricht (s. S. 60)⁸¹.
- ṛ: Das mittlere –ṛ gleicht dem nur leicht gebogenen Zeichen der Dramenhandschrift⁸². In Verbindung mit *ka* ist der Bogen nach links kurz oberhalb des Vertikalfußes angesetzt, so daß er – nicht ganz so stark gebogen wie in der Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b) – über den Fuß der Vertikale hinausragt⁸³.
- E: Das *E* entspricht dem der Dramenhandschrift.
- e: Wenn das mittlere –e aufgesetzt ist, wird es stärker nach links gebogen als das der Dramenhandschrift und ist zur Spitze hin häufig keilförmig verbreitert⁸⁴. In der Verbindung mit *ta*, *na* und *ra* läßt der Schreiber den Vokal linksseitig ein wenig herabhängen; in Verbindung mit *ma* kommt sowohl die linksseitig herabhängende als auch die aufgesetzte Form vor⁸⁵.
- ka: Dem Duktus der Handschrift entsprechend sind die beiden Enden des Querstrichs stärker nach unten gebogen als in den anderen Alphabeten⁸⁶.
- jā: Nur einmal ist das Akṣara in der Handschrift erhalten. Das Längezeichen ist von dem Akṣara weg schräg nach oben wie in der Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) gezogen⁸³.
- ḍa, ṇa u. ṇā kommen in der Handschrift nicht vor.

⁷⁵ S. ST Tafel 4, V, Z 4 *vidyā buddhir = ity = eko.* ⁷⁶ S. ST Tafel 4, R, Z 2 *śarīre.*

⁷⁷ S. ST Tafel 4, V, Z 5 *duḥkhanīrodhagāminī.*

⁷⁸ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel IV, Col. VII, Nr. 14.

⁷⁹ S. ST Tafel 4, R, Z 3 *yogī yogācārah.* ⁸⁰ S. ST Tafel 4, R, Z 3 *upāyajñānam*^c.

⁸¹ S. ST Tafel 4, R, Z 2 *puruṣasya* u. V, Z 3 *bahūni tu.*

⁸² S. ST Tafel 4, R, Z 4 *trṣṇām.* ⁸³ S. Tafel I und Alphabet, Tafel 5 u. 1.

⁸⁴ S. ST Tafel 4, V, Z 4 *vidyā buddhir = ity = eko.*

⁸⁵ S. ST Tafel 4, R, Z 3 *virecanena*, R, Z 4 *imeṣām* und V, Z 4 *me yā*^o.

⁸⁶ S. ST Tafel 4, V, Z 3 *n = aikam* und *yathā n = aikah.* u. a.

- tha u. thā: *tha* ist nicht erhalten, vermutlich ist es aber wie in der Dramenhand-
schrift geschrieben worden, weil das subskribierte *-tha* und *thā* den Zeichen
der Dramenhandchrift zumeist entsprechen⁸⁷. *-tha* ist gelegentlich kursiv in
einem Federzug geschrieben worden⁸⁸.
- ma: Das *ma* ist meistens wie das vokallose *m* in der Handschrift Kat.-Nr. 17⁸⁹
geschrieben worden, nur berührt die linke Seite häufig nicht die Vertikale⁹⁰.
An anderen Stellen verschmilzt der linksseitige Winkel fast mit der Basis, so
daß das Zeichen ganz dem in der Allahābād-Praśasti⁹¹ gleicht⁹². Daneben
finden wir auch Formen, die denen der Dramenhandchrift ähneln, aber ver-
mutlich genauso geschrieben worden sind wie die anders geformten Akṣaras,
nur daß der Schreiber die rechte Vertikale etwas eingeknickt hat⁹³. — Auch
das subskribierte *-ma* entspricht dem vokallosen *m* der Handschrift Kat.-
Nr. 17 (Alphabet b)⁹⁴.
- ya: Bei dieser Handschrift ist an einigen nicht ganz sauber geschriebenen Akṣaras
zu erkennen, daß die Mittellinie mit dem rechten Teil des Akṣara an den
linken Teil mit der Schleife herangesetzt worden ist⁹⁵. Die bei einigen Buch-
staben oben geöffnete Schleife deutet darauf hin, daß sie von innen nach
außen gezogen wurde⁹⁶. Überwiegend ist das subskribierte *-ya* wie das der
Dramenhandchrift geschrieben worden, nur daß die Schleife nicht so weit
nach links ausläßt. In Verbindung mit *ta*, *da* und *ca* wird allerdings gelegent-
lich eine Form gebraucht, die dem *vya* der Lederhandschrift (Alphabet b)
nahekommt. Der Aufwärtsstrich ist aber nicht bis unter den Akṣarakopf des
ersten Buchstaben der Ligatur hinaufgezogen, sondern endet am Fuße des
ersten Akṣara⁹⁷.
- la: Das *la* entspricht dem des Alphabetes b.
- ša u. ṣa: Der Querstrich ist gerade und durchgezogen wie in Alphabet b⁹⁸.
- sa: Auch in dieser Handschrift finden wir wie in der Dramenhandchrift die
Schleifenform⁹⁶.
- ha: *ha* wird analog dem der Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) geschrieben⁹⁹.

7. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Kuṣāṇa-Alphabetes d verwandten Handschrift

Das Alphabet wurde aus einem in Šorčuq gefundenen, unpublizierten Palmbblatt-
Manuskript (Kat.-Nr. 920) zusammengestellt, das einen philosophischen Text

⁸⁷ S. ST Tafel 4, V, Z 2 *sū[tra](s)y = (ā)rtthaḥ* und R, Z 2 *yathā*.

⁸⁸ S. ST Tafel 4, V, Z 4 *°eṣo = rtthaḥ*.

⁸⁹ S. ST Tafel 4, V, Z 1 *samayaḥ*. ⁹⁰ S. ST Tafel 4, V, Z 2 *bhrūmaḥ*

⁹¹ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel IV, Col. I, Nr. 31.

⁹² S. ST Tafel 4, V, Z 4 *duḥkham = ity°*.

⁹³ S. ST Tafel 4, R, Z 2 *purvābhisamayaḥ*. — Zur Schreibung vgl. F. W. THOMAS, Brāhmi
Script, Asiatica, 1954, S. 671. ⁹⁴ Vgl. Tafel I mit Alphabet, Tafel 2.

⁹⁵ Die in der Mitte nicht genau aneinandergefügtten Akṣara-Hälften (ST Tafel 4, V, Z 4
pariyāyavācakāny°) zeigen deutlich die Nahtstellen.

⁹⁶ S. ST Tafel 4, V, Z 2 *s(ā)v = ayam°*. ⁹⁷ S. ST Tafel 4, V, Z 4 *°ity = atra* u. a.

⁹⁸ S. ST Tafel 4, V, Z 3 *karṣāṇaḥ*. ⁹⁹ S. ST Tafel 4, V, Z 3 *bahavas = tu = putrāḥ*.

enthält. Weil die Handschrift aus nur drei Fragmenten besteht, ist das Alphabet unvollständig. Es fehlen somit auch für den Vergleich einige Akṣaras und verschiedene mittlere Vokale. Der Gesamteindruck der Schrift entspricht eher dem der Alphabete a und b als dem des eben beschriebenen Alphabetes c.

8. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Kuṣāṇa-Alphabetes d

A: *A* entspricht dem des Alphabetes b¹⁰⁰.

–ā: Der mittlere Vokal wird in Verbindung mit *ma* wie in der Dramenhandschrift geschrieben.

–i: Das –*i* entspricht dem des Alphabetes b.

–ī: Das mittlere –*ī* unterscheidet sich von den bisher genannten Handschriften. Es ist in Verbindung mit den Akṣaras *kha*, *ra* und *va* erhalten, in denen es immer die gleiche Form hat. Der rechte Strich ist verkürzt und der linke im Bogen bis an den rechten Strich herangezogen. Die Form entspricht somit der in den frühen Gupta-Alphabeten.

U: *U* entspricht dem der Alphabete a und c.

–u: Auch das mittlere –*u* in Verbindung mit *ka* und *ra* ist mit dem der Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c) vergleichbar; bei *ru* erscheint aber deutlich eine Schleife am Fuß des Akṣara, was auf eine kursivere Schreibung schließen läßt. Von allen bisher beschriebenen Alphabeten unterscheidet sich indessen das mittlere –*u* in Verbindung mit *ta* und *da*¹⁰¹. War das Vokalzeichen in den anderen Kuṣāṇa-Alphabeten als hochgebogenes Häkchen an den Fuß des Akṣara gefügt, hat es der Schreiber dieser Handschrift analog dem –*u* in Verbindung mit *ka* und *ra* nach unten gebogen.

–ū: Entsprechend dem herabgezogenen Zeichen für –*u* weisen auch bei dem –*ū* in *bhū* beide Striche nach unten.

–e: Das mittlere –*e* ist in Verbindung mit den Akṣaras *ka*, *ca*, *na* und *va* erhalten. Nur in *ce* finden wir die Form der Dramenhandschrift; an die anderen Akṣaras tritt der Vokal als linksseitige Verlängerung (Pṛṣṭhamātraform) heran, und seine Spitze ist wie ein kleiner Widerhaken nach unten gebogen.

ka: Das *ka* entspricht dem der Dramenhandschrift.

ta: *ta* ist in dieser Handschrift dem *bha* zum Verwechseln ähnlich geschrieben, weil der Schreiber den linken Fuß des Buchstabens nach innen gebogen hat.

da: Wie in der Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c) wird das *da* auch in dieser Handschrift immer eckig geschrieben.

ma: *ma* entspricht dem vokallosen *m* der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b).

ya: Das *ya* der Handschrift ist durch Stockflecken so schlecht zu erkennen, daß über seine Schreibung keine Aussage gemacht werden kann. Es entspricht in der Form aber dem der übrigen Kuṣāṇa-Handschriften. — Das subskribierte

¹⁰⁰ Für diese Handschrift liegt keine Abbildung vor. Vgl. deshalb Tafel I, II im Text und Alphabet d im Anhang.

¹⁰¹ *gu*, *bhu* und *su* sind nicht enthalten.

- ya* wird wie in Alphabet b unterschiedlich geschrieben. Von der Handschrift sind jedoch zu wenige Fragmente erhalten, um feststellen zu können, in Verbindung mit welchen Akṣaras die eine oder die andere Form benutzt wurde.
- la: *la* entspricht dem der Dramenhandschrift (Alphabet a).
- śa: Die Form des Akṣara ist nur an *ga* ablesbar (s. hierzu S. 54, Anm. 16), weil *śa* in den Fragmenten nicht enthalten ist. Statt des in den anderen Kuṣāṇa-Handschriften verwendeten unteren Begrenzungsstriches am linken Fuß des Akṣara hat der Schreiber hier die linke Seite nach oben gebogen und sie in einem Federzug mit dem übrigen Akṣara geschrieben.
- ṣa: Das *ṣa* ist wie in der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b) geschrieben.
- sa: *sa* weist die Hakenform auf.
- ha: Das *ha* gleicht dem der Handschriften Kat.-Nr. 15 und 809 (Alphabet b) und Kat.-Nr. 649 (Alphabet c).

c. Zusammenfassung: An den Kuṣāṇa-Handschriften ablesbare Tendenzen der Schriftentwicklung

Die Inschriften in Kuṣāṇa-Brāhmī sind von verhältnismäßig einheitlichem Schriftcharakter, den BÜHLER als gedrungen und breit bezeichnet hat¹⁰². Auch für die Handschriften der Berliner Sammlung trifft BÜHLERS Charakteristik weitgehend zu. Nur die beiden Manuskripte von Alphabet c weichen im Duktus geringfügig durch schmalere und zierlichere Akṣara-Formen von den Kuṣāṇa-Inschriften und den -Handschriften der Alphabete a, b und d ab (s. hierzu S. 81). Vergleichen wir hingegen die einzelnen Akṣaras unserer Handschriften mit entsprechenden Buchstaben aus Inschriften der Prä-Kuṣāṇa-Zeit¹⁰³ einerseits und Inschriften aus der Gupta-Periode andererseits, so erweisen sich einige Akṣara-Formen der Berliner Manuskripte als Vorläufer der Gupta-Formen, andere wieder als Überreste aus der Prä-Kuṣāṇa-Schrift epoche, wie es die beigegebene Tafel I veranschaulicht. In ihr ist eine Auswahl von Akṣaras aus unseren Handschriften (Spalte a, b, c und d) entsprechenden Buchstaben aus BÜHLERS Tafeln II, III (Prä-Kuṣāṇa; vorwiegend aus Inschriften der westlichen Kṣatrapas) und IV (aus Gupta-Inschriften) gegenübergestellt worden.

A: Die Schreibung der Alphabete b und d ist in den nördlichen Gupta-Inschriften nicht mehr gebräuchlich. Die kursivere Federführung bei der linken Seite des *A* in Alphabet a und c findet eine Parallele in den Handschriften aus Bamiyan (s. S. 126), die hier nicht abgebildet wurden. — In der Gupta-Periode ist der breite, etwas nach innen gebogene Abschlußstrich an der linken Seite des

¹⁰² Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, S. 41.

¹⁰³ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963. DANI findet unter den Prä-Kuṣāṇa-Alphabeten bereits Ansätze zu regionaler Schriftentwicklung (vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 50f.), die in den Kuṣāṇa-Alphabeten weiterentwickelt werden. Die Berliner Handschriften haben außer in den Manuskripten aus Bamiyan Parallelen vorwiegend in den Mathurā-Inschriften der Kuṣāṇa-Zeit. Der Vergleich mit diesen Inschriften wird im zweiten Teil dieses Kapitels dargestellt.

TAFEL I

	<i>Prā-Kusāna</i>	<i>a</i>	<i>o</i>	<i>c</i>	<i>d</i>	<i>Gupta</i>
A	𑀅	𑀇𑀢	𑀇	𑀢	𑀇	𑀇
Ā	𑀢	𑀇	𑀇	𑀢		𑀇
-ā	𑀇	𑀇𑀢	𑀇𑀢	𑀢	𑀇	𑀇
-ī	𑀢	𑀢𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢𑀢
u	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢 𑀢
-u -ū	𑀢 𑀢 𑀢	𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢 𑀢 𑀢
-r		𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢𑀢		𑀢𑀢
ka	𑀢	𑀢	𑀢𑀢	𑀢	𑀢	𑀢𑀢
nā	𑀢	𑀢	𑀢			𑀢 𑀢𑀢
tha -tha	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢		𑀢 𑀢 𑀢
thā	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢		𑀢 𑀢 𑀢
ma -ma	𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢𑀢	𑀢 𑀢
ya -ya	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢 𑀢
śa	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢 𑀢	𑀢	𑀢 𑀢
ṣa	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢 𑀢 𑀢
ṣa	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢 𑀢
ha	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢	𑀢 𑀢

- Akṣara-Kopfes wie in Alphabet c zu einem nach außen weisenden oberen Begrenzungsstrich umgeformt, der schließlich zu einer in einem Federzuge geschriebenen Kurve ausgestaltet wird \mathfrak{F} .
- Ā: Das Längezeichen wird von einem Strich, der etwas unterhalb der Mitte der Vertikale angebracht ist, zu einem Haken umgeformt, der an das Ende der Vertikale gefügt ist. Dieser Form am nächsten steht die des Alphabetes b.
- ā: In Verbindung mit *ma* wird der seitliche Querstrich (Alphabet a, d) zum Haken herabgebogen (Alphabet c).
- ī: Von zwei mehr oder weniger geraden Strichen (Alphabet a, b) wird der rechte verkürzt und der linke im Bogen darüber gespannt (Alphabet d).
- U: Der leicht gebogene Querstrich am Ende der Vertikale (Alphabet a, c, d) wird zum Haken gebogen (Gupta-Alphabet Akṣara 2). Die hochgebogene Form (Alphabet b) finden wir im Bereich der nördlichen Gupta-Schrift nur in den frühen östlichen Alphabeten.
- u: Das -u in Verbindung mit *ka* und *ra* wird in der nördlichen Gupta-Schrift zum Haken umgebogen (Übergangsform Alphabet b). — In Verbindung mit *ga*, *ta*, *da* usw. gab es in der Prä-Kuṣāṇa-Zeit weder die hochgebogene (Alphabet a, b, c) noch die herabgebogene Form (Alphabet d). Die hochgebogene Form kommt erst in der Kuṣāṇa-Zeit in Gebrauch; wir finden sie sporadisch weiter neben der herabgebogenen Form in nördlichen Gupta-Alphabeten.
- ū: Das Längezeichen in -ū wird in der Gupta-Periode im allgemeinen nicht an die Mātrkā gefügt wie in der Kuṣāṇa-Zeit, sondern als Haken an das Zeichen für -u gesetzt. Alle Handschriften haben die Kuṣāṇa-Form.
- ṛ: Der in der Kuṣāṇa-Brāhmī ursprünglich schräg verlaufende Strich (Alphabet a, c) wird immer mehr zum Haken umgebogen (Alphabet b). In Verbindung mit *ka* wandert der mittlere Vokal an der Vertikale herab (Alphabet a → b → c)¹⁰⁴, bis er als Haken am Fuß der Vertikale erscheint (Alphabet b, Hs. Kat.-Nr. 17).
- ka: Der obere Teil des Akṣara wird immer stärker gekrümmt (Alphabet b → a, d → c → b [Hs. Kat.-Nr. 17])¹⁰⁴. Das *ka* der Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b) nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als seine Schreibung, soweit feststellbar, von der der anderen Handschriften abweicht (s. hierzu S. 58).
- tha: Das *tha* wird in der Prä-Kuṣāṇa-Zeit und in der frühen Gupta-Periode als ein Kreis mit einem Punkt bzw. kurzem Strich in der Mitte geschrieben (Alphabet a, b [Hs. Kat.-Nr. 17]). Es wird von einer kursiven Form abgelöst, die allerdings durch einen quergeschriebenen Mittelstrich anders aussieht als die in der Länge durchteilte Form des Alphabetes b.
- ma: Die Entwicklung des Akṣara *ma* aus der Kuṣāṇa- in die nördliche Gupta-Form ist anhand unserer Handschriften nicht genau festzustellen. Obgleich die Form des *ma* — von geringfügigen Abweichungen abgesehen — während der Kuṣāṇa-Zeit gleich bleibt, ist das Akṣara wahrscheinlich auf recht unter-

¹⁰⁴ Die Pfeile zwischen den in Klammern gegebenen Alphabet-Bezeichnungen sollen den Verlauf der Entwicklung des Akṣara kennzeichnen. ¹⁰⁵ entfällt.

schiedliche Weise geschrieben worden. Am besten läßt sich die Entwicklung zur nordindischen Gupta-Form von der auf S. 88 (Alphabet e) beschriebenen Federführung ableiten (vgl. auch S. 56, Anm. 43). — Der am oberen Ende des Akṣara nach innen gebogene Haken (Alphabet a, b) wird immer mehr als ein oberer Begrenzungsstrich nach außen gesetzt (Alphabet c, d). Vgl. auch A.

- ya: *ya* und subskribiertes *-ya* erfahren formal keine große Veränderung. Doch unterscheidet sich die Schreibung in Alphabet c von der der anderen Alphabete. Die durch die abweichende Schreibung bedingte Einkerbung der Basis finden wir nicht in der Prä-Kuṣāṇa-, wohl aber in der Gupta-Zeit (a, b, b [Hs. Kat.-Nr. 17] → c)¹⁰⁶. — Die kursive Form des *-ya* kommt in den Gupta-Inschriften wie in unseren Kuṣāṇa-Handschriften neben der weniger kursiven Schreibung vor (Alphabet b, c, d).
- śa: Der schräge Querstrich (Alphabet a) wird schon in der Kuṣāṇa-Periode gerade und bis zur rechten Vertikale durchgezogen (Alphabet b, c). — Der Serif am linken Fuß des Akṣara (Alphabet a, b, c), der sich in der Handschrift Kat.-Nr. 17 nicht findet, wird zu einem Häkchen, das in einem Federzuge mit dem Akṣara zusammengeschrieben ist (Alphabet d). In den epigraphischen Gupta-Alphabeten Nordindiens kommen beide Formen nebeneinander vor.
- ṣa: Der nicht ganz durchgezogene Querstrich (Alphabet a) wird in den nördlichen Alphabeten der Gupta-Zeit stets wie in den Alphabeten b, c, d durchgezogen.
- sa: Wie in der Kuṣāṇa-Zeit sind Haken- und Schleifenform auch in der frühen Gupta-Periode in Gebrauch (Alphabet a, c bzw. b, d). Später gibt es im Norden nur noch die Hakenform.
- ha: Der kleine Querstrich rechts oben (Alphabet a) wird immer mehr herabgebogen (Alphabet c → d → b), bis er auf die Grundlinie stößt (Alphabet b [Hs. Kat.-Nr. 17]).

Wenn hier von der Möglichkeit abgesehen wird, daß gewisse Formen der in Tafel I aufgeführten Akṣaras lokale Eigenheiten darstellen, wird anhand der abgebildeten und beschriebenen Buchstaben deutlich, daß die Dramenhandschrift (Alphabet a) am Anfang einer an den Berliner Manuskripten ablesbaren Schriftentwicklung steht. Viele ihrer Akṣaras entsprechen noch den Prä-Kuṣāṇa-Formen (z. B. *-ā* in *ṇā*, der nicht durchgezogene Querstrich bei *śa* und *ṣa* und der fast gerade rechte Strich bei *ha*). In Alphabet b finden wir außer der hochgebogenen Form des *U* keine Archaismen, aber nur wenige Formen stimmen bereits mit den Schriftzeichen der Gupta-Periode überein (z. B. *kr* und *ha* der Handschrift Kat.-Nr. 17). Dagegen nähern sich einige Formen der Alphabete c und d schon beträchtlich den entsprechenden Buchstaben der Gupta-Periode (z. B. Alphabet c: *ma*, *mā*; Alphabet d: *ma*, *-i*, *-u* [die herabgebogene Form] und *ha*).

¹⁰⁶ Die Pfeile zwischen den in Klammern gegebenen Alphabetsbezeichnungen sollen den Verlauf der Entwicklung des jeweiligen Akṣara kennzeichnen.

Aus dieser Einstufung der Berliner Manuskripte sollen jedoch keine Rückschlüsse auf das mutmaßliche Alter der Handschriften gezogen werden. Folgerungen dieser Art mögen dem Vergleich mit den Kuṣāṇa-Inschriften im zweiten Teil dieses Kapitels vorbehalten sein.

II. VERGLEICHENDER TEIL

a. Einführung

Neben epigraphischen Zeugnissen aus der Kuṣāṇa-Periode erwiesen sich einige von HACKIN in Bamiyan gefundene Manuskriptfragmente, die wie die Berliner Handschriften nicht datiert sind, den Kuṣāṇa-Manuskripten aus der Berliner Turfansammlung als sehr ähnlich. Sie ermöglichen zusammen mit den ebenfalls in den Klosteranlagen von Bamiyan gefundenen Handschriftenfragmenten in Gupta-Lettern, für die es zahlreiche Parallelen in der Berliner Sammlung gibt, eine relative Chronologie der Schriftentwicklung von Bamiyan vom Kuṣāṇa- bis etwa zum Ende des Gupta-Imperiums aufzustellen. Da lokale Stileigenheiten in der Gupta-Periode stärker als während der Herrschaft der Kuṣāṇas hervortreten, läßt sich erst rückblickend entscheiden, ob auch die nordostturkistanischen Kuṣāṇa-Manuskripte aus Berlin im Stil von Bamiyan geschrieben worden sind. Es wird deshalb im Zusammenhang mit der Behandlung der Gupta-Alphabete der Gruppe B noch einmal auf die Frage nach Herkunft und Alter einiger Berliner Kuṣāṇa-Manuskripte einzugehen sein (s. hierzu S. 125—129). Hier soll der Vergleich der Berliner Handschriften mit den Manuskripten aus Bamiyan zugunsten einer Gegenüberstellung mit datiertem epigraphischem Material zurücktreten, wobei es nicht ausbleiben kann, daß bei solchen Eigenheiten der Berliner Handschriften, die keine Parallelen in Inschriften finden, vorausgreifend auf Übereinstimmungen mit den Handschriften aus Bamiyan hingewiesen wird.

Als Grundlage für den Vergleich unserer Handschriften mit dem inschriftlichen Material diene die auf Tafel II gegebene Auswahl von Akṣaras. Der epigraphische Teil der Tafel wurde aus Faksimiles der Mathurā-Inschriften¹⁰⁷ sowie den in der Epigraphia Indica veröffentlichten Abdrucken¹⁰⁸ und einer im Journal of the Bihar and Orissa Research Society¹⁰⁹ mit einem Abdruck publizierten Mathurā-Inschrift zusammengestellt. Ausgehend von den mit Königsnamen der Kuṣāṇa-Dynastie und Datum versehenen Inschriften sind auch verschiedene darin nicht belegte Akṣaras solchen epigraphischen Denkmälern entnommen, die keine Königsnamen enthalten, paläographisch aber derselben Zeit angehören.

BÜHLER verstand unter „Kuṣāṇa-Brāhmī“ eine relativ einheitliche Schrift, die in den Inschriften aus der Regierungszeit der Kuṣāṇa-Könige Kaniṣka, Huviṣka, Vāsiṣka und Vāsudeva belegt war. Diese Inschriften stammten vorwiegend aus

¹⁰⁷ H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961.

¹⁰⁸ S. Literaturverzeichnis Nr. 7, 25, 29, 33, 34, 47, 51, 52, 134, 161, 162, 178, 195.

¹⁰⁹ K. P. JAYASWAL, Girdharpur, JBORS, 18, 1932, S. 4—6.

Mathurā, aber auch aus Sāñci und dem östlichen Rājputāna¹¹⁰. Im Laufe unseres Jh.s sind zahlreiche neue Inschriften mit ähnlichen Charakteren auch von Herrschern gefunden worden, die nicht zur Kuṣāṇa-Dynastie gehörten. Sie stimmen zwar im Duktus weitgehend mit den Kuṣāṇa-Inschriften überein, weichen jedoch hinsichtlich einiger Akṣaras von ihnen ab¹¹¹.

Am deutlichsten unterscheiden sich die Inschriften der Magha-Herrscher von Kauśāmbī von den Mathurā-Inschriften; geringer, aber immer noch merklich, sind die Unterschiede zwischen den Mathurā- und den Yūpa-Inschriften von Barṇāla (Jaipur)¹¹². Es ist deshalb berechtigt, in Nordindien die Stile von Mathurā, Kauśāmbī und dem östlichen Mālava zu unterscheiden¹¹³. Trotz der an verschiedenen Akṣaras hervortretenden Stileigenheiten, vor allem in dem Stil von Kauśāmbī, sollte jedoch nicht auf die umfassende Bezeichnung „Kuṣāṇa-Brāhmī“ für diejenige Schrift verzichtet werden, die, wenn wir das Jahr 1 des Kaniṣka um ca. 120 n. Chr. ansetzen¹¹⁴, vom 2.—3. Jh. n. Chr. im Norden Indiens geschrieben

¹¹⁰ Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, S. 41.

¹¹¹ Vgl. DANI (*Indian Palaeography*, 1963, S. 78f.), der die Unterschiede für so gravierend hält, daß er es ablehnt, von einem einheitlichen Kuṣāṇa-Stil zu sprechen.

¹¹² Vgl. u. a. A. S. ALTEKAR, *Ep. Ind.*, XXVI, 1941—42, S. 118—123. — Die Inschriften sind nach der Kṛta-Mālava-Vikrama-Āra datiert. Vgl. hierzu H. RAYCHAUDHURI, *Political History*, 1953, S. 439. Ferner: D. C. SIRCAR, *The History and Culture*, II, 1951, S. 163.

¹¹³ DANI unterscheidet im nördlichen Indien noch die Stilprovinzen der „Indus-Zone“, von „Sāñci“ und „östliche Stile“, die sich meiner Ansicht nach nicht genug vom Mathurā-Stil abheben, um als eigenständig angesehen zu werden. Wie wenig in so früher Zeit die Schrift in den Stilprovinzen voneinander abweicht, läßt sich am Beispiel des „frühen östlichen Stils von Kośam, Saheth-Maheth und Sārnāth“ zeigen. DANI (*Indian Palaeography*, 1963, S. 89) sieht Unterschiede zum Mathurā-Stil in den Buchstaben *A*, *da*, *bha*, *ya* und *ra*.

A: Das Nebeneinander der beiden Formen des *A*, wie sie auf unserer Tafel II unter Alphabet a und b abgebildet sind, kommt auch in Mathurā vor (vgl. Tafel II, 2 in unserer Arbeit).

da: Ebenso erscheinen in Mathurā wie in den Inschriften des „frühen östlichen Stils“ das eckige und runde *da* häufig nebeneinander (vgl. H. LÜDERS, *Mathurā Inscriptions*, 1961, u. a. § 31, Tafel S. 270 und § 34, Tafel S. 271).

bha: Auch die von DANI als „notched type“ bezeichnete Form des *bha* ist in Mathurā belegt (vgl. u. a. H. LÜDERS, a. a. O., § 55, Tafel S. 282).

ya: Das schleifenlose *ya*, von DANI als typisch für den „frühen östlichen Stil“ angesehen, findet sich unter den Mathurā-Inschriften selten. Meist kommt es zusammen mit der Schleifenform vor (vgl. u. a. H. LÜDERS, a. a. O., § 29, Tafel S. 267 und § 46, Tafel S. 279). Für das dreiteilige subskribierte *-ya* s. Tabelle 3, S. 73 in unserer Arbeit.

ra: Die hochgebogene Vertikale beim *ra*, welches charakteristisch für den „frühen östlichen Stil“ sein soll, ist u. a. in einer Mathurā-Inschrift aus dem Jahre 20 des Kaniṣka belegt (vgl. H. LÜDERS, a. a. O., § 73, Tafel S. 290).

¹¹⁴ Vgl. u. a. A. V. SMITH, *The Oxford History of India*, 3. Ed., 1958, S. 146. — Ein früheres Datum scheint dem paläographischen Befund nach unwahrscheinlich zu sein, da beispielsweise die Mathurā-Inschrift Candragupta II. (Gupta-Jahr 61 = 380 n. Chr.) in der Schrift den Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā noch recht ähnlich ist (vgl. D. R. BHANDARKAR, *Ep. Ind.*, XXI, 1931—32, S. 1—9). — Da bislang keine Einigkeit über den Zeitpunkt des Regierungsantritts von Kaniṣka herrscht, kann das oben angegebene Datum keineswegs als sicher gelten. Zu den verschiedenen Theorien vgl. J. E. VAN LOHUIZEN DE LEEUW, *The Seythian*

	a	b	c	d
1	मम	म	म	म
2	म	म	म	म
1	म	म	म	
3	म		मम	
1	ॐ	ॐ	ॐ	
4	ॐ		ॐ	
1	ॐ	ॐ	ॐ	ॐ
5	ॐ	ॐ		
1	ॐ	ॐ	ॐ	
6	ॐ			

	a	b	c	d
1	क	क	क	क
7	क	क	क	क
1	क	क	क	
8	क	क		क
1	क	क		क
9	क	क		क
1	क	क	क	
10	क	क	क	
1	क	क		
11	क			

1 Akṣaras aus den Hss. der Berliner Sammlung.

2 a: Ep. Ind., I, Nr. 2, 15. Jahr.

b: Mathurā Ins., § 102, 8. Jahr.

c: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.

d: Mathurā Ins., § 150, 17. Jahr.

3 a: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.

c: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.

4 a: Ep. Ind., XXVI, Nr. B, V.S. 335.

c: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.

5 a: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.

b: Mathurā Ins., § 137, 40. Jahr.

6 a: Mathurā Ins., § 136, 23. Jahr.

7 a: Mathurā Ins., § 73, 20. Jahr.

Ep. Ind., I, Nr. 8, 40. Jahr.

Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.

b: Mathurā Ins., § 150, 17. Jahr.

Ep. Ind., I, Nr. 7, 35. Jahr.

Ep. Ind., XXVI, Nr. A, V.S. 284.

c: Ep. Ind., I, Nr. 7, 35. Jahr.

JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.

d: Ep. Ind., II, Nr. 21, 81. Jahr.

8 a: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.

Ep. Ind., I, Nr. 2, 15. Jahr.

b: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.

d: Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.

9 a: Mathurā Ins., § 150, 17. Jahr.

b: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.

d: s. a.

10 a: Mathurā Ins., § 29, 51. Jahr.

b: Mathurā Ins., § 97, Kaniṣka.

Mathurā Ins., § 31, 77. Jahr.

c: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.

11 a: Mathurā Ins., § 14, 48. Jahr.

		a	b	c	d
1	tā	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	ti	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
12	tu	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	
	tr	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	
1	tha	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	
	thā	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	
13			𑀓 𑀔 𑀕		
1	du	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	dū				
1	nu	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	ne	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	nai	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕		𑀓 𑀔 𑀕
1	pā	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	pū	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	po	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	
16			𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	

		a	b	c	d
1	bhu	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	bhū	𑀓 𑀔 𑀕			
17		𑀓 𑀔 𑀕			
1	ma	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	mā	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
18		𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
1	ya	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	yā	𑀓 𑀔 𑀕			
19		𑀓 𑀔 𑀕			
1	ru	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	rū	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕		
20		𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕		
1	la	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
	li	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕
21		𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	𑀓 𑀔 𑀕	

- 1 Akṣaras aus den Hss. der Berliner Sammlung.
- 12 a: Mathurā Ins., § 137, 40. Jahr.
 Mathurā Ins., § 31, 77. Jahr.
 Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr.
- b: Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr.
 Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.
- c: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
 Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr.
- 13 b: Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.
- 15 a: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
 Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.
- b: Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr.
- d: Ep. Ind., I, Nr. 12, 86. Jahr.
- 16 a: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
 Mathurā Ins., § 14, 48. Jahr.
- b: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
- c: Mathurā Ins., § 29, 51. Jahr.

- 17 a: Ep. Ind., I, Nr. 19, 7. Jahr.
- 18 a: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
 Ep. Ind., I, Nr. 7, 35. Jahr.
 Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
- b: Mathurā Ins., § 29, 51. Jahr.
 Ep. Ind., I, Nr. 7, 35. Jahr.
 Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr.
- c: Mathurā Ins., § 136, 23. Jahr.
- d: Mathurā Ins., § 136, 23. Jahr.
 Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.
- 19 a: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
- 20 a: Mathurā Ins., § 135.
- b: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
- 21 a: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.
- b: Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr.
- c: Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.

	a	b	c	d
1	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖
22	𑀗			
1	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛
23	𑀜	𑀝	𑀞	𑀟
1	𑀠	𑀡	𑀢	𑀣
24	𑀤			𑀥
1	𑀦	𑀧	𑀨	𑀩
25	𑀪	𑀫		𑀬
1	𑀭	𑀮	𑀯	𑀰
26	𑀱	𑀲		𑀳

	a	b	c	d
1	𑀴	𑀵		
27				
1	𑀶	𑀷	𑀸	
28	𑀹			
1	𑀺	𑀻	𑀼	𑀽
29	𑀾	𑀿		
1	𑀿	𑀻	𑀼	𑀽
30	𑀾	𑀿		𑀽
1	𑀻	𑀼		
31	𑀾			

1 Aksaras aus den Hss. der Berliner Sammlung.

- 22 a: Mathurā Ins., § 137, 40. Jahr.
JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
- 23 a: Mathurā Ins., § 126, 39. Jahr.
JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
Ep. Ind., XXVI, Nr. A, V.S. 284.
Ep. Ind., XXVI, Nr. B, V.S. 335.
- b: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.
- c: Ep. Ind., I, Nr. 6, 29. Jahr.
- d: Ep. Ind., II, Nr. 37.
- 24 a: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.
d: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
- 25 a: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.
b: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
d: s. b.
- 26 a: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
b: Ep. Ind., XXVI, Nr. A, V.S. 284.
Mathurā Ins., § 102, 8. Jahr.

- 28 a: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.
- 29 a: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
b: Ep. Ind., I, Nr. 6, 29. Jahr.
- 30 a: Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.
b: Ep. Ind., XXVI, Nr. A, V.S. 284.
Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
Ep. Ind., II, Nr. 23, 93. Jahr.
- d: Mathurā Ins., § 29, 51. Jahr.
- 31 a: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.

wurde, da die Inschriften aus diesem Zeitraum im Duktus einander sehr ähnlich sind. Nur bei eingehendem Vergleich einzelner Akṣaras können die Schrifttypen einiger Provinzen voneinander unterschieden werden. Trotz des verhältnismäßig einheitlichen Schriftcharakters soll bei dem sich nun anschließenden Vergleich der Berliner Handschriften mit den Inschriften aus der Kuṣāṇa-Zeit auf lokale Eigenheiten besonders geachtet werden, damit unsere Manuskripte zeitlich und räumlich richtig eingeordnet werden können.

b. Zur Herkunft und zum Alter der Kuṣāṇa-Handschriften

1. Herkunft und Alter der Dramenhandschrift Kat.-Nr. 16 (Kuṣāṇa-Alphabet a)

Für die Dramenhandschrift liegt bereits eine eingehende Studie von LÜDERS vor, der die Handschrift mit den in der Epigraphia Indica Bd. I, II und VIII abgebildeten und datierten Mathurā- und Sārnāth-Inschriften verglich und zu dem Ergebnis kam, daß „die Handschrift, der unsere Fragmente angehören, in der Zeit der Kuṣāṇas geschrieben ist, und wenn wir in Betracht ziehen, daß im allgemeinen Handschriften entwickeltere Formen aufzuweisen pflegen als gleichzeitige Inschriften, in den Fragmenten aber in einer Reihe von Fällen gerade die älteren Formen auftreten, so werden wir die Entstehungszeit der Handschrift eher in die Zeit des Kanīṣka und Huviṣka als in die des Vāsudeva verlegen müssen“¹¹⁵.

Es ist aus LÜDERS Beschreibung und Diskussion der Akṣaras zu schließen, daß er die engere Zeiteingrenzung vor allem auf das dreistrichige *I*, das zweimal im rechten Winkel geknickte *ḍa*, auf das *ma* und das subskribierte *-ya* stützt, welches häufig die mittlere Vertikale berührt und so der dreiteiligen Form ähnlich wird. Ferner bezieht er sich auf das *śa* und *ṣa*, deren mittlere Horizontalstriche geneigt und nicht durchgezogen sind.

„*I* wird durch drei horizontale Striche bezeichnet. In den Mathurā-Inschriften *I*, 385, Nr. 7 (S. 35) und 390, Nr. 18 besteht das Zeichen aus zwei horizontalen und einem vertikalen Striche. Die in den Fragmenten erscheinende Form ist wahrscheinlich die ältere, da sich der vertikale Strich auch in dem *I* der Allahābād Prasasti wiederfindet“¹¹⁶. — Die Inschrift Ep. Ind., Bd. I, S. 385, Nr. 7 ist aus dem Jahre 35 der Kanīṣka-Ära und fällt damit in die Regierungszeit des Huviṣka (Kanīṣka-Ära

Period, 1949, S. 1–64. Unter anderem wurde auf dem XV. Deutschen Orientalistentag in Göttingen 1961 über das Thema diskutiert. Die Diskussion brachte — wie die „Conference on the Date of Kanīṣka“, London 1960, von der es bislang keine allgemein zugängliche Veröffentlichung gibt — keine Einigung. Kürzlich tritt GÖBL (Zwei neue Termini, ÖAW, Kl. phil.-hist., So. 7, 1964, S. 137–151) auf Grund von Münzvergleichen einiger Kuṣāṇa-, Sasaniden- und Ostromherrscher dafür ein, das Jahr 1 des Kanīṣka auf das Jahr 225–226 n. Chr. festzusetzen. Die Kuṣāṇa-Herrschaft würde demnach von 225 bis 323 gedauert haben und von den Guptas gebrochen worden sein. Diese nicht überzeugende Theorie setzt das Jahr 1 noch später an als die vormals späteste Datierung von KONOW (200 n. Chr.).

¹¹⁵ H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 11.

¹¹⁶ H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 5.

28–60)¹¹⁷. Da die Inschrift Ep. Ind., Bd. I, Nr. 18 kein Datum enthält, möchte ich sie für den Vergleich ausschließen. Die zwei horizontalen und den vertikalen Strich 𑀓 als Zeichen für den Vokal *I* finden wir aber bereits in einer Mathurā-Inschrift aus dem Jahre 26¹¹⁸, einer Inschrift also, die um neun Jahre älter ist als die oben genannte Huviṣka-Inschrift. Die dreistrichige Form finden wir auch noch in der relativ späten Barṇāla-Inschrift aus dem Kṛta-Jahr 355 (279 n. Chr.)¹¹⁹. In den Gupta-Inschriften aus Mathurā treffen wir häufig auf die dreipunktige, wenn auch nicht auf die dreistrichige Form¹²⁰. Obgleich das *I* in den Kuṣāṇa-Inschriften selten belegt ist, so daß gültige Schlüsse nur mit größter Vorsicht gezogen werden können, machen diese Beispiele deutlich, daß das dreistrichige *I* innerhalb der Kuṣāṇa-Periode kein Alterskriterium ist.

„*ḍa* zeigt noch deutlich die alte Form der zweimal im rechten Winkel geknickten Vertikale. Dieselbe Form findet sich in der archaischen Mathurā-Inschrift II, 200, Nr. 8, während die Mathurā-Inschrift I, 381, Nr. 1 (S. 5), die Saheth-Maheth-Inschrift VIII, 181 aus der Zeit des Kaniska oder des Huviṣka und sogar die archaische Mathurā-Inschrift II, 199, 2 aus der Zeit des Śodāsa erheblich weiter abgeschliffene Formen zeigen“¹²¹. Unter den spärlichen Belegen für *ḍa* in den datierten Kuṣāṇa-Inschriften kommt niemals die „zweimal geknickte Form“ vor. Nach LÜDERS eigenen Worten hat in der sonst weit altertümlicheren und älteren Inschrift des Kṣatrapa Śodāsa das *ḍa* auch die „abgeschliffene Form“. Aber nicht nur die Inschriften des Kṣatrapa Śodāsa enthalten das einmal geknickte *ḍa*, sondern wir finden diese Form bereits seit Aśokas Zeiten in vielen Inschriften¹²². Die zweimal geknickte Form des *ḍa* kommt dagegen, soweit ich sehe, nur in der von LÜDERS angeführten, undatierten archaischen Mathurā-Inschrift vor¹²³. Es ist möglich, daß die so selten überlieferte zweimal geknickte Form im Schriftgebiet von Bamiyan heimisch war, wo in den jüngeren Handschriften eine der Dramenhandchrift noch recht verwandte Form geschrieben worden ist (s. hierzu S. 127).

¹¹⁷ Die Regierungszeiten der Kuṣāṇa-Könige werden von MARICQ (Inscription, JA, 246, 1958) in einer Tabelle auf S. 386–393 wie folgt angeführt: Kaniska: 1(?)–23; Vāsiṣka: 24–28; Huviṣka: 28–60 (dazwischen Kaniska: 41); Vāsudeva: 64 oder 67–98; vgl. auch RAYCHAUDHURI, Political History, 1953, S. 464 f. und D. C. SIRCAR, The History and Culture, II, 1951, S. 143, Anm. 2.

¹¹⁸ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 62, § 27, Tafel S. 268. — Es bestehen bei dieser Inschrift allerdings geringe Zweifel, ob das nicht klar zu erkennende Datum richtig gelesen worden ist.

¹¹⁹ Vgl. A. S. ALTEKAR, Ep. Ind., XXVI, 1941–42, S. 118–123. — Soweit ich feststellen konnte, unterscheiden sich die Barṇāla-Inschriften nur durch das *o* und das *ya* von den Mathurā-Inschriften und unseren Handschriften. Das *o* ist als waagerechter Strich geschrieben, in den Mathurā-Inschriften und unseren Handschriften als zwei nach außen gebogene Striche; das *ya* hat die dreizackige Form 𑀓 , die wohl auch auf dem Einfluß des Dekkhan-Stiles beruht (vgl. A. H. DANI, Indian Palaeography, 1963, S. 92 f.; Tafel VII b mit Tafel IX b).

¹²⁰ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel XII a.

¹²¹ H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 5 f.

¹²² Vgl. A. H. DANI (Indian Palaeography, 1963, Tafeln), der nicht einen Beleg für das zweimal geknickte *ḍa* anführt. Ebenso G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel II und III.

¹²³ Zu dem Begriff „archaisch“ vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 63.

„*ma* zeigt die eckige Form, die durchweg auch in den Kuṣāṇa-Inschriften erscheint. Nur selten zeigt der Buchstabe rundere Formen wie in der Mathurā-Inschrift I, 385, Nr. 7 (S. 35). Wesentlich die gleiche Form begegnet auch schon in den archaischen Inschriften; . . . Zur Bezeichnung des vokallosten *m* wird indessen in den Fragmenten eine Form verwendet, die mit der in dem späteren Gupta-Alphabete . . . gebräuchlichen Form des *m* identisch ist. . . . In den Inschriften kommt das vokallose *m*, soviel ich weiß, nur in dem häufig am Anfang der Inschriften erscheinenden Worte *siddham* vor, das meistens mit dem alten Zeichen geschrieben wird; . . . Daß dieses aber in schon viel früherer Zeit in Gebrauch war, zeigt die Mathurā-Inschrift VIII, 182 von S. 33¹²⁴, wo sicher in *mātapitihī* . . . die spätere Form sogar für das vokalhaltige *ma* erscheint, während in *mahārajasya* noch die alte Form auftritt. Unsere Fragmente scheinen danach den Zustand zu repräsentieren, wie er in den ersten Jahrzehnten der Kuṣāṇa-Ära bestand“¹²⁵. — In der Mathurā-Inschrift aus dem Kuṣāṇa-Jahr 60, der Regierungszeit des Huiṣka¹²⁶, ist sogar in *siddham* das gleiche *m* belegt wie in der Dramenhandschrift. Das beweist aber nicht, daß es in den ersten Jahrzehnten der Kuṣāṇa-Ära die übliche Form war, denn wie LÜDERS sagt, ist in den Inschriften für *siddham* meistens die altertümliche Form des vokallosten *m* verwendet worden. Eine Form, die der abgeschliffenen der Dramenhandschrift unmittelbar vorausgeht, ist in der Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b) enthalten (s. S. 59). Mehrere Buchstaben dieser Handschrift weisen aber entwickeltere Formen als entsprechende der Dramenhandschrift auf. Die Handschrift Kat.-Nr. 17 ist deshalb schriftgeschichtlich¹²⁷ jünger als die Dramenhandschrift. Da es unwahrscheinlich ist, daß eine leichter zu schreibende Form, wenn sie allgemein bekannt ist, zugunsten einer komplizierteren wieder aufgegeben wird, können wir auch nicht folgern, daß die entwickeltere, abgeschliffene Form der Dramenhandschrift *typisch* für die frühe Kuṣāṇa-Zeit ist. Auch scheinen mir die Belege für *m* zu spärlich zu sein, um daraus verallgemeinernde Schlüsse, wie LÜDERS es getan hat, ziehen zu können. Gerade in den Mathurā-Inschriften aus der frühen Kuṣāṇa-Periode kommen häufiger Buchstabenformen vor, die sich erst in der Gupta-Zeit über ganz Nordindien ausbreiteten. Die im Verhältnis zu gleichzeitigen Inschriften entwickelteren Akṣaras mögen auf bestimmte ortsgebundene Stileigenheiten zurückzuführen sein, wie beispielsweise in der Inschrift aus dem Jahre 14 des Kanīṣka¹²⁹.

¹²⁴ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, § 24, Tafel S. 266.

¹²⁵ H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 6.

¹²⁶ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 46, § 15, Tafel S. 263.

¹²⁷ Das heißt nicht unbedingt absolut. In einigen Provinzen mag fortschrittlicher geschrieben worden sein als in anderen. Daneben beeinflussen das Alter des Schreibers und in gewissem Umfange auch individuelle Schreibgewohnheiten den Charakter der Schrift.

¹²⁸ entfällt.

¹²⁹ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, S. 116–119, § 81, Tafel S. 293. Die Inschrift aus dem Jahre 14 des Kanīṣka wird auf Grund ihrer paläographischen Besonderheit bis heute diskutiert. Bereits über die Lesung des Datums entbrannte der Meinungsstreit. Wir folgen wie LÜDERS (Mathurā Inscriptions, S. 116ff.) und Frau VAN LOHUIZEN DE LEEUW (The Scythian Period, 1949, S. 303) der Lesung von D. R. SAHNI (Ep. Ind., XIX, 1927–1928,

„Das subskribierte *-ya* zeigt vielmehr stets die bekannte, mit einem einzigen Federzuge gemachte kursive Form. Häufig berührt aber die mittlere Vertikale noch die Grundlinie, so daß die Entstehung der Form noch deutlich zu erkennen ist; . . . In den archaischen Inschriften findet sich auch für das subskribierte *-ya* noch die volle dreiteilige Form; . . . Auch in einigen der ältesten Kuṣāṇa-Inschriften tritt noch die volle Form auf. . . . Die Mathurā-Inschriften der Kuṣāṇa-Zeit zeigen fast durchgängig

S. 96f.). Der Versuch von Frau VAN LOHUIZEN DE LEEUW, die paläographischen Schwierigkeiten, die die Kuṣāṇa-Inschriften bieten, zu überwinden, indem sie bei verschiedenen Inschriften, so auch dieser, eine 100 vor dem Datum ergänzt, ist bereits von verschiedenen Seiten kritisch beurteilt worden (vgl. u. a. B. CH. CHABRA, ABHORI, 33, 1952, S. 273–277; H. DEYDIER, La date, JA, 239, 1951, S. 133–151; F. W. THOMAS, Notes, JRAS, 1952, S. 108–116). — Daß die von Frau VAN LOHUIZEN DE LEEUW getroffene Auswahl von Inschriften — meist ohne Königsnamen — für die Aufstellung der Theorie nicht ausreicht, möge das folgende Beispiel beweisen. Die Verfasserin führt eine in Ep. Ind., Bd. I, Nr. 7 von BÜHLER publizierte Inschrift auf S. 250f. ihres Buches als eines der vielen Beispiele an, bei dem der Jahreszahl 3(5) eine 100 vorangestellt werden soll. Als paläographische Begründung für ihren Vorschlag führt sie die Akṣaras *ku, ya, -ya* und *ṇa* an, wobei wie bei allen anderen Inschriften auf das *ku* das Hauptgewicht gelegt wird (vgl. auch „List C“ im Anhang des Buches). Wenn man die Akṣaras der oben genannten Inschrift mit denen einer Inschrift aus dem Jahr 24 des Vāsiṣka (H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, S. 125f., § 94, Tafel S. 295) vergleicht, findet man das *ku* zwar in der Inschrift des Vāsiṣka nicht, doch ist das *-u* in *ru* (Z 4 *Rudrīta-puttreṇa*) erhalten, wo es mindestens so stark gebogen ist wie die verschiedenen *-u* der Inschrift aus dem Jahre 3(5). Das *ya* hat nahezu die gleiche Form wie das der Inschrift aus dem Jahre 3(5), die Schleife an der linken Seite ist aber stets geschlossen. Das subskribierte *-ya* ist zwar nicht immer so weit hinaufgezogen wie das der Inschrift aus dem Jahre 3(5), doch gleicht es ihm z. B. in Z 2 *trasya* und Z 4 *asyām*. Auch hinsichtlich des *ṇa* kann ich keinen Unterschied feststellen. Die Ähnlichkeit beider Inschriften geht sogar so weit, daß das *A*, welches in dieser Form in anderen Kuṣāṇa-Inschriften nicht allzu häufig vorkommt, sich vollkommen gleicht (vgl. Inschrift aus dem Jahre 3(5) A: *asyām* und Vāsiṣka-Inschrift, Z 4: *asyām*). Abweichend ist, soviel ich sehe, das mittlere *-ā* in Verbindung mit *ma* geschrieben (Inschrift aus dem Jahre 3(5) B 2: *pratimā*, Vāsiṣka-Inschrift, Z 3 *gṛsmāmāse*). Angesichts der runden Form des *da* in der Inschrift aus dem Jahre 3(5) (B 1: *baladīnasya*) könnten wir sogar vermuten, daß die Inschrift aus dem Jahre 3(5) älter als die des Vāsiṣka ist, in der das *da* eckig gemeißelt worden ist (Z 4 *Droṇa*). — Aus alle dem ergibt sich kaum etwas anderes, als daß die Inschriften ungefähr in dieselbe Zeit gehören müssen. Nach der Theorie von Frau VAN LOHUIZEN DE LEEUW müßte ein zweiter Vāsiṣka Anfang des 3. Jh.s regiert haben. Diese Annahme scheint mir jedoch wenig wahrscheinlich, weil von Vāsiṣka nur drei, dazu dicht aufeinander folgende Inschriften auf uns gekommen sind. — An diesem Beispiel ist, glaube ich, deutlich geworden, daß die Theorie der nicht mitgeschriebenen 100 vom paläographischen Standpunkt aus kaum haltbar ist. Ich möchte deshalb auch für die Inschrift aus dem Jahre 14 des Kaniṣka eher mit LÜDERS (Mathurā Inscriptions, S. 117–119) annehmen, daß sie von einem Steinmetzen herrührt, der aus dem Osten des Landes stammt, wofür LÜDERS außer der Schrift noch andere zwingende Gründe anführt. — Auch A. H. DANI vertritt die Ansicht, daß die Inschrift aus dem Jahre 14 dem Kauśāmbī-Stil zugehört (vgl. A. H. DANI, Indian Palaeography, 1963, S. 90). Ich kann ihm allerdings nicht in der Meinung folgen, daß auch die Inschrift des Huviṣka aus dem Jahre 33 (Mathurā Inscriptions, S. 54f., § 24, Tafel S. 266 u. a.) dem Kauśāmbī-Stil zuzurechnen ist. Nicht nur, weil noch eine andere Inschrift aus Mathurā (Mathurā Inscriptions, S. 172, § 136, Tafel S. 309) dasselbe *ma* hat, sondern auch weil mit Hilfe eines einzigen Akṣara nicht zu entscheiden ist, zu welchem Stil die betreffende Schrift gehört. Alle anderen Akṣaras der Inschrift des Huviṣka unterscheiden sich nicht von den Buchstaben, die auch für den Mathurā-Stil typisch sind.

die spätere Form, meist in noch kursiverer Schreibung als unsere Fragmente. . . . Die älteren Formen finden sich hier nur ganz vereinzelt und meist neben den späteren“¹³⁰.

Tabelle 3 -ya

Jahr	1-10	10-20	20-30	
𑖅	§ 182 Ep. Ind. VIII (IIIa) Ep. Ind. XXIV (S. 212)		§ 136 Ep. Ind. I (Nr. 6)	
	Ep. Ind. II (Nr. 12) Ep. Ind. X (III)	Ep. Ind. I (Nr. 2) Ep. Ind. X (IV)	§ 27	
𑖆	§ 102 Ep. Ind. I (Nr. 1) Ep. Ind. I (Nr. 19) Ep. Ind. II (Nr. 11)	§ 157 Ep. Ind. I (Nr. 2) Ep. Ind. II (Nr. 13) Ep. Ind. I (Nr. 28)	§ 27 § 28 § 73 § 94 § 136 Ep. Ind. I (Nr. 6) JBORS (S. 5)	
	Ep. Ind. I (Nr. 3)		§ 94 Ep. Ind. I (Nr. 5) Ep. Ind. I (Nr. 29)	
	Jahr	30-40	40-50	50-60
	𑖅	§ 24	§ 137	Ep. Ind. II (Nr. 18)
	𑖆	§ 24 Ep. Ind. XIX (II)	§ 14 § 137 Ep. Ind. I (Nr. 10) Ep. Ind. I (Nr. 30) Ep. Ind. X (V)	§ 29 Ep. Ind. I (Nr. 21) Ep. Ind. II (Nr. 18)
𑖆		§ 126 Ep. Ind. I (Nr. 11) Ep. Ind. II (Nr. 15) Ep. Ind. II (Nr. 16)	§ 14 § 180 Ep. Ind. I (Nr. 9) Ep. Ind. I (Nr. 30) Ep. Ind. X (V)	§ 15 Ep. Ind. I (Nr. 8) Ep. Ind. II (Nr. 18)
		𑖆	Ep. Ind. I (Nr. 7)	
		Jahr	60-70	70-80
𑖆	Ep. Ind. II (Nr. 19) Ep. Ind. XXX (S. 181ff.)	§ 30 § 31 § 34 Ep. Ind. I (Nr. 24)	Ep. Ind. I (Nr. 13) Ep. Ind. II (Nr. 22)	
	𑖆	§ 35 Ep. Ind. II (Nr. 42) Ep. Ind. II (Nr. 20)	Ep. Ind. I (Nr. 12) Ep. Ind. I (Nr. 13) Ep. Ind. XIX (IV)	Ep. Ind. II (Nr. 23)
		𑖆		Ep. Ind. II (Nr. 23)

¹³⁰ H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 7.

Die Ausführungen von LÜDERS möchte ich durch eine Tabelle (S. 73) veranschaulichen, in der die dreiteilige Form, die weniger kursive der Dramenhandschrift und die kursive Form nebeneinander nach Jahren geordnet aufgeführt sind. Die Inschriften, in denen zwei Formen nebeneinander gebraucht werden, sind kursiv gesetzt.

Aus dieser Tabelle können wir schließen, daß außer dem dreiteiligen *-ya* keiner anderen Form chronologischer Wert beigemessen werden kann.

„*śa* hat in den Fragmenten eine von links nach rechts geneigte Mittellinie, die die gegenüberstehende Vertikale nicht berührt (das letztere gilt auch für *ṣa*; d. Verf.). Die gleiche Mittellinie findet sich in den archaischen Mathurā-Inschriften . . . Meist aber wird in der Kuṣāna-Zeit die Mittellinie bis an die rechte Vertikale durchgezogen und gewöhnlich verläuft sie vollkommen wagerecht“¹³². Betrachten wir Tabelle 4, so ergibt sich folgendes Verhältnis:

Tabelle 4 *śa*¹³¹

Jahr	1—10	10—20	20—30	
𑀓	Ep. Ind. I (Nr. 19)		§ 27 § 73 § 136 <i>Ep. Ind. I (Nr. 6)</i> JBORS (S. 6)	
	Ep. Ind. II (Nr. 11) Ep. Ind. X (III) Ep. Ind. II (Nr. 12)	Ep. Ind. I (Nr. 2) Ep. Ind. I (Nr. 3) Ep. Ind. I (Nr. 28) Ep. Ind. X (IV)	§ 94 Ep. Ind. I (Nr. 5) <i>Ep. Ind. I (Nr. 6)</i>	
Jahr	30—40	40—50	50—60	
𑀓	§ 126	§ 14 § 137 § 180 <i>Ep. Ind. I (Nr. 9)</i> Ep. Ind. X (V)	§ 15 Ep. Ind. I (Nr. 8)	
	Ep. Ind. I (Nr. 7) Ep. Ind. I (Nr. 11) Ep. Ind. II (Nr. 15)	<i>Ep. Ind. I (Nr. 9)</i> Ep. Ind. I (Nr. 30)	Ep. Ind. I (Nr. 21) Ep. Ind. II (Nr. 18)	
Jahr	60—70	70—80	80—90	90—98
𑀓		§ 31 § 35 <i>Ep. Ind. II (Nr. 20)</i> Ep. Ind. II (Nr. 42)	Ep. Ind. II (Nr. 22)	
	Ep. Ind. II (Nr. 19)	<i>Ep. Ind. II (Nr. 20)</i>	Ep. Ind. I (Nr. 12) Ep. Ind. I (Nr. 13)	Ep. Ind. I (Nr. 22) ¹³³

¹³¹ Die §-Zahlen sind H. LÜDERS „Mathurā Inscriptions“ entnommen; die anderen Angaben beziehen sich auf Reproduktionen in der Epigraphia Indica (s. Literaturverzeichnis) und eine Abbildung im Journal of the Bihar and Orissa Research Society. Kursiv sind die Inschriften, in denen die Form des jeweiligen Buchstabens variiert.

¹³² H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 8. ¹³³ *ryya*: 𑀓.

Wie beim *-ya* erscheinen in einem Zeitraum von einhundert Jahren beide Formen des *śa* nebeneinander.

Tabelle 5 *śa*

Jahr	1–10	10–20	20–30
𑀓	§ 182 (Lig.) <i>Ep. Ind. I (Nr. 19, Lig.)</i> Ep. Ind. VIII (IIIa)		§ 136 (Lig.) Ep. Ind. I (Nr. 6, Lig.) JBORS (S. 6)
𑀓	<i>Ep. Ind. I (Nr. 19)</i>	Ep. Ind. II (Nr. 13)	§ 27 § 74 (Lig.) § 94 Ep. Ind. I (Nr. 5)
Jahr	30–40	40–50	50–60
𑀓	§ 24 (Lig.) Ep. Ind. II (Nr. 15, Lig.)	§ 14 (Lig.) § 180 (Lig.) Ep. Ind. I (Nr. 9, Lig.) Ep. Ind. X (V, Lig.)	<i>Ep. Ind. I (Nr. 8)</i> § 29 (Lig.) § 15 Ep. Ind. I (Nr. 21, Lig.)
𑀓	§ 24 (Lig.) § 137 (Lig.)	Ep. Ind. I (Nr. 30)	<i>Ep. Ind. I (Nr. 8, Lig.)</i> Ep. Ind. II (Nr. 18) § 15 (Lig.)
Jahr	60–70	70–80	80–98
𑀓	<i>Ep. Ind. II (Nr. 19)</i> Ep. Ind. XXX (S. 181 ff.)	§ 31 Ep. Ind. II (Nr. 42, Lig.)	
𑀓	<i>Ep. Ind. II (Nr. 19, Lig.)</i>		Ep. Ind. I (Nr. 12) Ep. Ind. I (Nr. 13) Ep. Ind. II (Nr. 23)

Das *śa* der Dramenhandschrift mit nur halb durchgezogener Mittellinie kommt in den Inschriften Vāsudevas nur in Ligatur vor. Daraus könnte geschlossen werden, daß die Form der Dramenhandschrift in die frühe Kuṣāṇa-Periode gehört. Die epigraphischen Zeugnisse aus der Zeit des Vāsudeva sind jedoch gering an Zahl, so daß nicht mit Sicherheit gefolgert werden kann, daß sich das westliche Gupta-Zeichen bereits am Ende der Kuṣāṇa-Periode allgemein durchgesetzt hat.

Betrachten wir die Tabellen im Zusammenhang, so wird aus ihnen ersichtlich, daß nur zwei Inschriften (§ 29, 31) aus den Jahren 51 und 77 der Kuṣāṇa-Ära die gleichen altertümlichen Zeichen für *-ya*, *śa* und *śa* wie die Dramenhandschrift enthalten. Die meisten Inschriften, sowohl der frühen als auch der späten Periode, haben gemischte oder der Schriftentwicklung nach entwickeltere Formen für die drei Akṣaras, ohne Anzeichen für eine chronologische Abfolge innerhalb dieses Zeitabschnittes. Wie wenig sich die Schrift innerhalb der Kuṣāṇa-Ära ver-

ändert, möge die Gegenüberstellung einer Inschrift aus dem Jahre 5 des Kaniṣka¹³⁴ und einer des Vāsudeva¹³⁵ aus dem Jahre 77 veranschaulichen.

Das *ḍa* der beiden Inschriften hat die nach LÜDERS „abgeschliffene“ Form . Das *ya* ist mit der Schleife an der linken Seite geschrieben . Das *ku* kommt nur in der Inschrift des Vāsudeva vor und entspricht genau dem der Dramenhandchrift ; ebenso *śa*  und *ṣa*  (in *bhikṣusya* allerdings mit durchgezogenem Querstrich ). Das *ha* der beiden Inschriften hat die Form der Handschrift Kat.-Nr. 15 (s. Alphabet b) . Es finden sich keine Spuren von Priorität oder Posteriorität in den beiden Inschriften, wenn man von dem subskribierten *-ya* absieht, das allerdings hier in der jüngeren Inschrift die altertümlichere Form hat.

Vergleichen wir die oben angeführten Akṣaras der Inschrift aus dem Jahre 77 mit den entsprechenden der Dramenhandchrift, so sehen wir, daß *ḍa* und *ha* der Dramenhandchrift schriftgeschichtlich älter sind als in der Inschrift. Ähnlich geringfügige Abweichungen zu der Dramenhandchrift finden wir auch in den Inschriften § 27 und 29.

Welche Schlußfolgerungen sind aus diesem Vergleich zu ziehen? Die in der Dramenhandchrift der Schriftentwicklung nach älteren Zeichen lassen sich, von *ḍa* und *ṣa* — letzteres nur mit größten Einschränkungen — abgesehen, in den Inschriften aus Mathurā während der ganzen Kuṣāṇa-Periode nachweisen. Die von LÜDERS vorgenommene Einstufung als Frühkuṣāṇa würde sich demnach auf das selten belegte zweimal geknickte *ḍa* und die allgemeine Regel stützen können, daß „die epigraphischen Alphabete, in Folge eines sehr natürlichen Strebens nach monumentalen ungewöhnlichen Formen, meist altertümlicher als die im täglichen Leben gebrauchten“ sind. „Die Geltung dieses Satzes für die indische Paläographie wird durch das häufige Vorkommen zahlreicher cursiver Zeichen neben sehr altertümlichen, das schon in den Aśoka-Edikten, sowie auch später sehr häufig bemerkbar ist, klar bewiesen“¹³⁶. In Indian Studies III¹³⁷ (S. 41) wird deutlich, worauf sich dieser in der Paläographie zur Allgemeingültigkeit erhobene Satz gründet. Dort sagt BÜHLER über die Aśoka-Edikte: „To me it seems that they (the facts . . . that do not agree that writing was a recent practise) are most easily explained, on the supposition that several, both archaic and more advanced, alphabets existed in the third century B.C., that an archaic alphabet was chosen for the perpetuation of the Edicts, but that the clerks mixed the forms“. Aus den beiden Zitaten geht hervor, daß BÜHLER „kursiv“ und „entwickelter“ („more advanced“) synonym verwendet. Das führt zu Verwirrungen, da „entwickelter“, d.h. später, nicht ohne weiteres mit „kursiv“ gleichgesetzt werden kann. Beispielsweise fördern ornamentale Verzierungen, wie etwa Schleifen, nicht immer das schnelle Schreiben. Verschnörkelte Schriften können sogar innerhalb einer Schriftentwicklung ein relativ spätes Stadium darstellen (s. S. 118). Kursiv sind, wie in der Einleitung bereits ausgeführt

¹³⁴ Vgl. G. BÜHLER, Ep. Ind., I, 1892, S. 381f., Abb. Nr. 1.

¹³⁵ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 68, § 31, Tafel S. 270.

¹³⁶ G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, S. 30.

¹³⁷ G. BÜHLER, On the Origin, SkAWW, Kl. phil.-hist., 132, 1895, S. 41; vgl. auch ders., Detailed Report, JBBRAS, 12, Extra-Nr., 1877, S. 31.

(s. S. 39f.), nur „Geschäftsschriften“, die in den steingehauenen Aśoka-Inschriften sicher nicht vorliegen. — Außer dieser sprachlichen Ungenauigkeit liegt auch ein Interpretationsfehler vor¹³⁸. Es ist für die Aśoka-Inschriften im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß durch Schreiber entwickeltere Formen in ein mit Bedacht gewähltes archaisches Alphabet eingefügt wurden. An späteren Schrifttypen, von denen vorausgehende und nachfolgende Phasen der Schriftentwicklung bekannt sind, ist ohne Schwierigkeiten zu erkennen, daß immer nur wenige Buchstaben verändert werden, so daß die unveränderten Buchstaben gegenüber den veränderten zwangsläufig als altertümlich erscheinen müssen. Da die Aśoka-Inschriften sicher nicht am Anfang der indischen Schriftkultur stehen, sind auch hier Zeichen z.T. unverändert geblieben und z.T. modernisiert worden. Neuerungen werden durchaus nicht sofort von allen Schreibern und Schreiberschulen akzeptiert; das Beharren in der Tradition läßt jeden vielmehr zunächst einmal so schreiben, wie er es gelernt hat. Beharrungsvermögen einerseits und Neuerungs-wille andererseits bestimmen auch das Tempo der Schriftentwicklung und geben eine Erklärung dafür, daß in einem Manuskript oder epigraphischen Denkmal altertümliche und modernere Zeichen nebeneinander stehen und dennoch im Duktus eine Einheit bilden. So ist es auch zu erklären, daß in der Dramenhandschrift beispielsweise die Form des *ḍa* altertümlicher erscheint als das *ya* mit Schleife und das der Mātrkā entsprechende *-ya*. Wenn BÜHLERS These stimmen sollte, müßte in so früher Zeit wie der der Abfassung der Aśoka-Inschriften bereits eine „kursive Geschäftsschrift“ existiert haben, die auf die Entwicklung der „Buchschrift“ eingewirkt hat. Dafür gibt es jedoch keine Beweise. Der Irrtum von LÜDERS liegt darin, daß er die Schrift von Manuskripten für „im täglichen Leben gebrauchte“ Geschäftsschriften hielt, und deshalb glaubte, Handschriften für jünger als entsprechende Inschriften halten zu müssen. Das Manuskript mit den buddhistischen Dramen ist jedoch in „Buchschrift“ niedergeschrieben worden; das beweist seine nahezu vollkommene Übereinstimmung mit dem epigraphischen Material¹³⁹. Bis auf das Akṣara *ḍa*, das in ähnlicher Form sogar noch in jüngeren Handschriften aus Bamiyan belegt ist (s. S. 127), stimmen die von LÜDERS zum Vergleich herangezogenen Buchstaben der Dramenhandschrift mit denen der Inschriften aus Mathurā überein. Außerdem hat der Vergleich ergeben, daß keine wesentlichen paläographischen Unterschiede zwischen Inschriften aus der frühen und späten Kuṣāṇa-Zeit bestehen. Deshalb ist aus dem Vergleich der Dramenhandschrift mit den Inschriften der Kuṣāṇa-Periode mit Sicherheit nur zu folgern, daß die Dramenhandschrift in die Kuṣāṇa-Zeit gehört und vermutlich von einem Schreiber aus dem Nordwesten Indiens, entweder aus Mathurā oder — was mir wahrscheinlicher scheint — aus Bamiyan (s. hierzu S. 126) geschrieben worden ist.

2. Herkunft und Alter der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 (Kuṣāṇa-Alphabet b)

Die Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 wurde von LÜDERS wie folgt datiert: „*Entscheidend für die Altersbestimmung ist das Zeichen für ma, das hier noch überall die*

¹³⁸ S. S. 40, Anm. 179.

¹³⁹ Vgl. auch A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 152.

Form der Kuṣāṇa-Inschriften hat, auch wo es für das vokallose *m* gebraucht ist, während in der Dramenhandschrift für das letztere schon die spätere abgeschliffene Form erscheint. Trotzdem möchte ich die beiden Blätter für etwas jünger als die Dramenhandschrift halten. Manche Zeichen zeigen hier doch schon etwas entwickeltere Formen, die aber alle auch schon in den Inschriften der Kuṣāṇa-Zeit vorkommen, so das *ka*, bei dem das rechte Ende der Horizontale nach unten bis auf die Grundlinie verlängert wird, das *ha*, bei dem die Horizontale nach unten bis auf die Grundlinie verlängert wird, das subskribierte *ya*, dessen rechtes Ende hoch hinaufgezogen wird, das *r*, das hier schon etwas stärker gekrümmt ist. . . . Ist die Dramenhandschrift um 150 n. Chr. entstanden, so dürfen wir die Entstehung der beiden Blätter kaum später als 200 n. Chr. ansetzen“¹⁴⁰. Die in der Handschrift Kat.-Nr. 17 vorkommenden Akṣaras sind alle außer *kr* in den Kuṣāṇa-Inschriften belegt (s. Tafel II). Die Form des hochgezogenen *-ya* finden wir zwar äußerst selten (s. Tabelle 3, S. 73), aber doch in den von mir geprüften datierten Inschriften während der ganzen Kuṣāṇa-Zeit. Wenn wir Tabelle 3 betrachten, hat es sogar den Anschein, als ob dieses *-ya* am Ende der Kuṣāṇa-Periode noch seltener gebraucht wurde als zu Beginn derselben. Diese Tatsache will aber nicht viel besagen, weil wir in nur fünf Kuṣāṇa-Inschriften das hochgezogene *-ya* finden. Die gleiche Form kommt erst wieder im 6. Jh. vor¹⁴¹. — Das bis auf die Grundlinie herabgezogene rechte Glied des *ha* ist bereits in einer Inschrift aus dem 8. Jahr des Kaṇiṣka belegt¹⁴², wenn diese Form auch nicht die gebräuchlichste während der Kuṣāṇa-Ära ist. — Auf die besondere Federführung beim Schreiben des *ka* ist bereits bei der Beschreibung der Akṣaras des Alphabetes *b* hingewiesen worden (s. S. 58). Der Schreiber hat den Akṣara-Kopf in Form eines *na* geschrieben und dann die Vertikale daran gesetzt. Von dieser Federführung läßt sich die spätere nordindische Form  nicht ableiten, wohl aber die nordturkistanische . Während die indische Form, die sich im Laufe des 6. Jh.s n. Chr.¹⁴³ in ganz Nordindien verbreitete, eine Federführung voraussetzt, bei der der Schreiber den oberen Begrenzungskeil mit der Vertikalen zusammenschreibt , läßt sich die turkistanische Form nur aus der oben erwähnten Schreibung ableiten. Wir finden dieselbe Federführung wie in der Lederhandschrift in den Gupta-Alphabeten *h*–*k*, den unmittelbaren Vorläufern aller nordturkistanischen Schrifttypen, und in den nordturkistanischen Schrifttypen selbst wieder. — Das subskribierte *-ya*, dessen auffallendstes Merkmal die wie ein Dorn herausragende Spitze  ist, kommt zwar eckiger aber sonst ähnlich geschrieben ebenfalls in beiden Typen der „nordturkistanischen Brāhmī“ vor. Abweichend von *ka*, dessen Entwicklung sich von der Kuṣāṇa-Form unserer Lederhandschrift bis zu der der „nordturkistanischen Brāhmī“ verfolgen läßt, muß sich die nordturkistanische Form des *-ya*  aus einer runderen Bildung entwickelt haben, da in den turkistanischen und indischen Gupta-Alphabeten *h*–*k* nur die runderen Formen vorkommen (s. Tafel 16 und 30 im Anhang). Ähnliche

¹⁴⁰ H. LÜDERS, Medizinische Sanskrittexte, Festgabe für Garbe, 1927, S. 156f. = Phil. Ind., 1940, S. 586. ¹⁴¹ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel IV, Col. XIff., Nr. 45 u. a.

¹⁴² Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, § 102, Tafel S. 298.

¹⁴³ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel IV, Col. XIIIff., Nr. 7.

hochgezogene Formen des *-ya* wie in der Lederhandschrift finden sich auch in den Kuṣāṇa-Inschriften, ohne allerdings die dornförmige, scharfe Spitze aufzuweisen (s. Tafel II, 30). „Ob die Handschrift, der die beiden Blätter angehören, in Turkestan oder im nördlichen Indien geschrieben ist, ist schwer zu entscheiden. Für das südliche Turkestan ist der Gebrauch von Leder als Schreibmaterial auch durch die Steinschen Funde erwiesen, er kann aber auch wohl im nördlichen Indien bestanden haben. Die Form, die man den Lederhandschriften gegeben hat, ist jedenfalls indisch; das Palmblatt ist das Vorbild gewesen“¹⁴⁴ (s. hierzu S. 27). Wenn auch einige Akṣaras und eventuell das Material der Handschrift Kat.-Nr. 17 für ihre turkistanische Provenienz sprechen könnte, scheint es mir dennoch wahrscheinlicher, daß das Manuskript von einem indischen Schreiber angefertigt wurde. Alle übrigen Kuṣāṇa-Handschriften der Berliner Turfansammlung bieten keine Anhaltspunkte dafür, daß bereits Manuskripte in Kuṣāṇa-Brāhmī von Bewohnern Nordostturkestans geschrieben worden sind. Nicht nur das Material der anderen Berliner Kuṣāṇa-Manuskripte ist eindeutig indisch, sondern sie unterscheiden sich auch nur so geringfügig von den Inschriften aus der Kuṣāṇa-Zeit, daß an ihrem indischen Ursprung kaum zu zweifeln ist. Außerdem sprechen der statistische Befund (s. S. 23) und paläographische Gründe dafür, daß sich der „turkistanische Gupta-Typ“ nicht direkt aus der „Kuṣāṇa-Brāhmī“ sondern aus dem „Gupta-Typ von Bamiyan“, wie er in unseren Alphabeten h–k belegt ist (s. S. 44), entwickelt hat.

Doch kommen wir auf die von LÜDERS gegebene Datierung der Lederhandschrift zurück: „Ist die Dramenhandschrift um 150 n. Chr. entstanden, so dürfen wir die Entstehung der beiden Blätter kaum später als 200 n. Chr. ansetzen“. Wollen wir die Handschrift trotz der paläographischen Unklarheiten, welche die Kuṣāṇa-Inschriften als einzig relevantes Vergleichsmaterial aufweisen, mit LÜDERS für jünger halten als die Dramenhandschrift, so ist die einzige Stütze dafür das direkt an den Fuß der Vertikale gefügte *-r* in *kr*. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß außer den Barṇāla-Inschriften nur eine Inschrift aus dem 28. Jahr des Huiṣka¹⁴⁵ ein *kr* enthält. Es fehlt also für dieses Akṣara an ausreichendem Vergleichsmaterial¹⁴⁶.

3. Herkunft und Alter der Handschriften Kat.-Nr. 15 und 809 (Alphabet b)

Schließen wir die beiden Haupthandschriften des Alphabetes b (Kat.-Nr. 15 und 809) mit in unsere Betrachtung ein, so finden wir, daß das Zeichen für *-u* in *ku* und *ru* in den Handschriften im allgemeinen stärker gebogen ist als in der

¹⁴⁴ H. LÜDERS, Medizinische Sanskrittexte, Festgabe für Garbe, 1927, S. 157 = Phil. Ind., 1940, S. 586. ¹⁴⁵ K. P. JAYASWAL, Girdharpur, JBORS, 18, 1932, Tafel zu S. 4–6.

¹⁴⁶ Die von R. F. G. MÜLLER in „Grundsätze altindischer Medizin“ (1951) auf S. 120, Anm. 278 geäußerte Meinung, „daß eine Schrift ihre ältere Form bewahrt bei weiter Entfernung vom Lande ihrer Entwicklung, bei annehmbarer Bejahung des Schreibers . . .“, ruft neben dem inschriftlichen Befund zu größter Vorsicht bei Datierungen auf. Für die nordostturkistanischen Funde ist allerdings eine Stagnation durch Abschneiden vom Ursprungsland unwahrscheinlich, da zwischen den Klöstern Indiens, Nordturkestans und Chinas reger geistiger Austausch geherrscht hat, die Schrift im Lande eine Eigenentwicklung durchmachte, und die

Dramenhandschrift; auch das Längezeichen für \bar{A} zog der Schreiber tiefer herab. Für die stärker gebogene Form des mittleren $-u$ finden wir in mehreren Kuṣāṇa-Inschriften Belege, z. B. in der Mathurā-Inschrift aus dem 24. Jahr des Vāsiṣka¹⁴⁷; eine dem \bar{A} entsprechende Form habe ich dort allerdings nicht finden können. Da die Abweichungen für das $-u$ in *ku* und *ru* und das \bar{A} im Vergleich mit den entsprechenden Akṣaras der Dramenhandschrift aber nur geringfügig sind, wird ihnen allein kaum chronologische Bedeutung zukommen. Anders verhält es sich mit der mittleren Länge in $\eta\bar{a}$ . In BÜHLERS Tafeln finden wir die gleiche Form unter den Kuṣāṇa- und Gupta-Schriften nicht; in den Gupta-Alphabeten ist die Länge entweder an den Fuß des Akṣara gefügt oder auf das rechte Glied gesetzt¹⁴⁸. Erst in BÜHLERS Tafel IV (Col. XIV, Nr. 21) ist die mittlere Länge in der gleichen Art an die Mātrkā gefügt wie in unserer Handschrift . Aber auch die Inschrift Candragupta II. (380 n. Chr.)¹⁴⁹, deren $\eta\bar{a}$ in BÜHLERS Tafeln nicht enthalten ist, enthält ein ähnliches Zeichen. Auf dem Abdruck der Inschrift steht in Zeile 9 das Wort *guruṇām*. Dort hat *ṇa* zwar im Gegensatz zu unserer Handschrift die übliche Gupta-Form ¹⁵⁰, das $-ā$ ist aber in der gleichen Weise angefügt worden wie in unserem Manuskript . — Weiterhin ist in den Kuṣāṇa-Inschriften kursive das subskribierte $-tha$ nicht anzutreffen ¹⁵¹. Es entspricht dem einfachen Akṣara, welches wir aus einer Inschrift des Huviṣka (Kaniṣka-Ära 33) kennen¹⁵². In Ligatur mit *s-* ist es häufig nicht rund sondern ellipsenförmig geschrieben (*sthā* ). — Das runder geschriebene *ma* weicht von dem eckigen Zeichen in den übrigen Kuṣāṇa-Handschriften der Berliner Sammlung ab¹⁵³. Es ist schriftgeschichtlich älter als die eckige Form¹⁵⁴, war aber während der Kuṣāṇa-Ära noch in Gebrauch¹⁵⁵.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich außer $\eta\bar{a}$ kein Akṣara in den Handschriften Kat.-Nr. 15 und 809 befindet, das nicht in den Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā belegt ist. Die Formen des $-u$ und *tha* (s. Tafel II) sind selten in den Kuṣāṇa-Inschriften anzutreffen. Während sich das $-u$ dem Gupta-Zeichen nähert (s. Tafel I und S. 65), ist das *tha*  als Vorstufe des kursiven Gupta-Zeichens in den Handschriften von Bamiyan (Alphabet h–k) anzusehen, denn auch dort wird im Gegensatz zu den epigraphischen Gupta-Alphabeten Nordindiens, wo die Feder von links nach rechts geführt worden ist , der Kreis von rechts nach links gezogen . Wir werden nach dem, was bereits im Zusammenhang mit der Dramenhandschrift (Alphabet a) ausgeführt worden ist, auch über diese drei

Kontinuität der Schriftentwicklung in den ersten Jahrhunderten durch Funde von Palimpsesten wahrscheinlich gemacht wird.

¹⁴⁷ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 126, § 94, Tafel S. 295.

¹⁴⁸ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel IV, Col. I und Col. IV, Nr. 21.

¹⁴⁹ Vgl. D. R. BHANDARKAR, Ep. Ind., XXI, 1931–32, S. 1–9.

¹⁵⁰ In Ligatur finden wir diese Form bereits bei LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 173f., § 137, Tafel S. 310 *piṇḍapayyaputro*. ¹⁵¹ S. Tafel II unter Alphabet b, $-tha$.

¹⁵² Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, S. 54f., § 24, Tafel S. 266.

¹⁵³ Vgl. H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 6.

¹⁵⁴ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel II, Nr. 32.

¹⁵⁵ Vgl. G. BÜHLER, Ep. Ind., I, 1892, S. 385, Abb. Nr. 7.

Handschriften nicht mehr sagen dürfen, als daß sie mit Sicherheit der Kuṣāṇa-Periode angehören.

4. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 649 (Kuṣāṇa-Alphabet c)

In der Handschriftenbeschreibung wurde bereits auf den von den übrigen Handschriften abweichenden Duktus der Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 649 hingewiesen (s. S. 60 und 64). BÜHLER beschreibt den Charakter der Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā mit folgenden Worten: „*Wer einmal die gedrungenen breiten Formen der Kuṣāṇa-Periode gesehen hat, wird dieselben schwerlich jemals verkennen*“¹⁵⁶. Gerade die „breiten gedrungenen Formen“ läßt unsere Handschrift vermissen. Ihr Duktus gleicht vielmehr dem der Allahābād-Säuleninschrift Samudraguptas¹⁵⁷. Zunächst könnte man deshalb annehmen, daß der Schreiber unserer Handschrift in der Gegend von Kauśāmbī sein Handwerk erlernte, denn auch eine Kośam-Inschrift aus dem Jahre 81¹⁵⁸ hat u. a. die runden Basen bei *pa* und *ṣa* mit ihr gemeinsam. Von dieser Inschrift läßt sich aber ohne genauere Prüfung nicht sagen, ob sie im 2., 3. oder 4. Jh. entstanden ist, denn unter Berufung auf den paläographischen Befund schwanken die Ansichten zwischen Kuṣāṇa-, Chēḍi- und Gupta-Ära. Meines Wissens gibt es in der Inschrift kein Akṣara, das nicht in den Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā in ähnlicher Form belegt wäre. Nur das mittlere *-ī* (*śrī* ण̣ ; s. dagegen Tafel II unter *kī* und *śī*) weicht ab und ist schriftgeschichtlich als Übergang zwischen Kuṣāṇa- und Gupta-Form anzusehen. Es kommt dem Schriftzeichen in dem frühen östlichen Gupta-Alphabet der Allahābād-Praśasti¹⁵⁷ nahe. Neben diesem nur einmal vorkommenden *-ī* finden wir aber zweimal die normale Kuṣāṇa-Form. Daß die entwickeltere Form des *ma* schon zur Kuṣāṇa-Zeit bekannt war, hat bereits LÜDERS festgestellt¹⁶⁰. Jedoch wurde diese Form des Akṣara ण̣ in den Kuṣāṇa-Inschriften selten verwandt. Das *-e* in *re* ist in der Mathurā-Inschrift des Vāsiṣka aus dem Jahre 28¹⁶¹ und dem 20. Jahre des Kanīṣka¹⁶² usw. ebenfalls in der Prṣṭhamātraform angefügt. Auch in der Gupta-Zeit existieren das aufgesetzte und das seitlich angefügte *-e* nebeneinander¹⁶³. Bedenken wir dazu, daß die Kuṣāṇa-Inschrift aus dem Jahre 14 das gleiche östliche *la* und *ha* hat und die Kośam-Inschrift sowohl das gleichmäßige Schriftbild der Gupta-Inschriften als auch die gekrümmten Linien der Chēḍi-Inschriften (z. B. *la* ण̣, *A* ण̣) vermissen läßt, so sehen wir noch weniger Grund, die Kośam-Inschrift in der Gupta- oder Chēḍi-Ära anzusetzen¹⁶⁴.

¹⁵⁶ G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, S. 41.

¹⁵⁷ J. F. FLEET, Inscriptions, CII, III, 1888, Pl. I.

¹⁵⁸ Vgl. K. DEVA, Ep. Ind., XXIV, 1942, S. 253–256. ¹⁵⁹ entfällt.

¹⁶⁰ Vgl. H. LÜDERS, Br. buddh. Dramen, 1911, S. 6.

¹⁶¹ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 63, § 28, Tafel S. 267.

¹⁶² Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, S. 109, § 73, Tafel S. 290.

¹⁶³ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel IV, Col. II und VII, Nr. 24.

¹⁶⁴ Vgl. D. C. SIRCAR, The History and Culture, II, 1951, S. 175; ferner G. CHATTERJI, Two Inscriptions, Jhā Commemoration Volume, 1937, S. 104–108. CHATTERJI gibt neben paläo-

Wie bereits gesagt, stimmt unsere Handschrift jedoch nur teilweise mit der Kośam-Inschrift überein. Sie weicht außer in den für den östlichen Kuṣāṇa-Stil typischen Buchstaben *la*¹⁶⁵ und *ha*, die in unserer Handschrift mit entsprechenden Akṣaras aus den Mathurā-Inschriften übereinstimmen, in der Form der mittleren Länge von *mā* ab, die der Schreiber unserer Handschrift bis auf die Basis herabzieht (s. Tafel II unter *mā*). Wir finden die herabgezogene Form zuerst in der Allahābād-Praśasti des Samudragupta¹⁶⁶, einer ebenfalls zu dem östlichen Stilgebiet gehörigen Inschrift. Auch das *ma* der Handschrift, in seiner entwickelteren Form (s. S. 62), unterscheidet sich von der epigraphischen Form der Kośam-Inschrift. Es hat wie das Gupta-Akṣara an dem linken, oberen Glied eine nach außen weisende obere Begrenzungslinie \mathfrak{r} , die beim *ma* der Inschrift fehlt. Bei ihr ist wie bei allen Kuṣāṇa-Inschriften der obere, linke Teil des Akṣara nach innen gebogen \mathfrak{r} ¹⁶⁷.

Von den übrigen Handschriften weicht das Palmblattmanuskript Kat.-Nr. 649 nicht nur in *ma* und *mā* ab, sondern auch in *-e*. Es wird, wie *re* in der Kośam-Inschrift seitlich an die Mātrkā gefügt und ist in den Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā in dieser Form nur selten belegt. In dem von mir geprüften Material ist in vier Fällen¹⁶⁸ das *-e* in *ne* auf die Mātrkā gesetzt und nur einmal, wie in unserer Handschrift, linksseitig an den Buchstaben gefügt¹⁶⁹.

Könnten wir für die bislang aufgeführten Akṣaras Parallelen in den Inschriften aus Mathurā oder Kauśāmbī finden, so ist es für *-i* nicht möglich, welches neben der in den Mathurā- und Kośam-Inschriften üblichen Form als gerader, oben etwas rechts abgewinkelter Strich auf den Buchstaben gesetzt worden ist (s. Tafel II unter *vi*). Außer in den Aśoka-Inschriften, die für den Vergleich irrelevant sind, findet sich die gleiche Form des *-i* in mehreren Kuṣāṇa-Handschriften aus Bamiyan. Diese Übereinstimmung macht es neben anderen Gemeinsamkeiten, die auf S. 126f. besprochen werden, sehr wahrscheinlich, daß die Handschrift eher in Bamiyan als in Mathurā oder Kauśāmbī entstanden ist. Der Mangel an datiertem Material aus Bamiyan erschwert leider eine genauere zeitliche Fixierung unserer Handschrift. Da wahrscheinlich auch die Dramenhandschrift (Alphabet a) in Bamiyan geschrieben wurde, lassen die entwickelteren Formen von *ma* und *mā* u. a. vermuten, daß die Handschrift Kat.-Nr. 649 später als die Dramenhandschrift ent-

graphischen Gründen auch die Art der Datierung — Jahr, Jahreszahl, der wievielte Monat in der Jahreszeit und den Tag bzw. Jahr, Monat, Tag — als typisch für die Kuṣāṇa-Inschriften an; außerdem die Sprache, die wie in den Kuṣāṇa-Inschriften ein mit Prakritismen durchsetztes Sanskrit ist. Vgl. auch die Diskussion bei A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 90.

¹⁶⁵ Das *la* kommt in der zum Vergleich herangezogenen Inschrift nicht vor, ist aber in ungefähr gleichzeitigen Inschriften aus Kauśāmbī in der östlichen Form belegt. Vgl. u. a. A. H. DANI, a. a. O., Tafel VIII b, Nr. 11.

¹⁶⁶ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, Pl. I, Zeile 20, *māhābhāgyasya*.

¹⁶⁷ S. Tafel II, Nr. 2, unter *ma*.

¹⁶⁸ Vgl. H. LÜDERS, *Mathurā Inscriptions*, 1961, S. 54f., § 24, Tafel S. 266; S. 61ff., § 27, Tafel S. 268; S. 205f., § 180, Tafel S. 319; und G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, 1892, S. 388, Nr. 12.

¹⁶⁹ Vgl. G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, 1892, S. 391, Nr. 12 aus dem Jahre 86.

standen ist. Auch die Ähnlichkeit mit der Kośam-Inschrift deutet auf die späte Kuṣāṇa-Periode hin.

5. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 920 (Kuṣāṇa-Alphabet d)

Der Duktus der Handschrift Kat.-Nr. 920 (s. Tafel II, d) entspricht im Gegensatz zu Alphabet c wiederum dem der Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā. Dagegen weichen einige Akṣaras stärker als in den bisher beschriebenen Handschriften von den Mathurā-Inschriften ab.

Aus Tafel II entnehmen wir, daß sich das Manuskript Kat.-Nr. 920 durch folgende Akṣaras von den bisher beschriebenen Handschriften unterscheidet: Mittleres $-i$ in *khī*; mittleres $-u$ in *tu* und *du*; mittleres $-ū$ in *bhū*; mittleres $-e$ in *he*¹⁷⁰; *ga* und *śa*¹⁷¹. Am auffallendsten differiert die Form von *tu* und *du*, deren $-u$ wie in den nordwestlichen Gupta-Inschriften nach unten statt wie in den Kuṣāṇa-Inschriften nach oben gebogen ist. Da in der Säuleninschrift Candragupta II. aus Mathurā¹⁷² $-u$ in Verbindung mit *ga*, *ta*, *da*, *bha* und *śa* ebenfalls herabgebogen ist (s. hierzu S. 53 f.), und die Inschrift auch hinsichtlich anderer Buchstaben unserer Handschrift nahe steht, soll sie zum Vergleich herangezogen und genauer betrachtet werden. $-u$ ist zwar herabgebogen, aber es ist in der für die Gupta-Periode typischen Hakenform geschrieben \mathfrak{R} ¹⁷³, während es in unserem Manuskript nur wenig gekrümmt ist \mathfrak{z} . $-i$ hat in Hand- und Inschrift die Gupta-Form $\mathfrak{ḷ}$ ¹⁷⁴. $-e$ ist in dem Berliner Manuskript teils linksseitig (Pṛṣṭhamātra-Form) angefügt, teils auf die Mātṛkā aufgesetzt. In der Inschrift kommt nur die Pṛṣṭhamātra-Form vor. *ma* hat in unserer Handschrift eine Übergangsform $\mathfrak{ṃ}$, während in der Inschrift das normale Kuṣāṇa-Zeichen \mathfrak{x} steht. Die untere Begrenzungslinie am linken Fuß des *ga* bzw. *śa* ist in unserem Manuskript in einem Federzug zusammen mit der linken Seite geschrieben worden $\mathfrak{ṇ}$; in der Inschrift hat sie die Form eines Keils $\mathfrak{ḅ}$ ¹⁷⁵, der dem Häkchen unseres Manuskripts ähnlich ist¹⁷⁶. *ha* ist in Hand- und Inschrift wie in dem Berliner Manuskript Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) geformt. Stärkere Abweichungen finden wir bei *A*, das in dem Berliner Manuskript die schriftgeschichtlich ältere $\mathfrak{Ḃ}$ der beiden in den Berliner Turfanhandschriften belegten Kuṣāṇa-Formen zeigt (s. Tafel II), in der Inschrift aber eine Form aufweist $\mathfrak{Ḅ}$, welche in unseren Manuskripten gar nicht und in den Kuṣāṇa-Inschriften selten vorkommt¹⁷⁷. Letztlich überragt das *la* unserer

¹⁷⁰ S. Ausführungen über *ne* auf S. 82. ¹⁷¹ S. S. 54, Anm. 16.

¹⁷² Vgl. D. R. BHANDARKAR, Ep. Ind., XXI, 1931–32, S. 1–9.

¹⁷³ Gelegentlich kommen stark gekrümmtes $-u$ und stark gekrümmtes Längezeichen bei \bar{A} schon in den Kuṣāṇa-Inschriften vor (s. S. 57, Anm. 43); ebenso die Gupta-Form des *tha* (vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 152, § 107, Tafel S. 299).

¹⁷⁴ Vgl. D. R. BHANDARKAR, a. a. O., S. 8, Tafel Z 9 *kīrtiyartham*.

¹⁷⁵ Vgl. D. R. BHANDARKAR, a. a. O., S. 8, Tafel Z 4 *śukladivase*.

¹⁷⁶ Vgl. D. R. BHANDARKAR, a. a. O., S. 8, Tafel Z 1 *gupta*.

¹⁷⁷ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 126, § 94, Tafel S. 295; und G. BÜHLER, Ep. Ind., I, 1892, S. 385, Nr. 7.

Handschrift wie in den Kuṣāṇa-Inschriften die Oberlinie, das der Inschrift Candraguptas schließt wie in den Gupta-Inschriften mit ihr ab¹⁷⁸.

Aus diesem Vergleich geht hervor, daß die meisten Akṣaras unserer Handschrift Kat.-Nr. 920 ältere Formen zeigen als die Mathurā-Inschrift Candragupta II.¹⁷⁹ Nur *ma* hat in der Inschrift eine eindeutig archaischere Form¹⁸⁰. Außer *-u* in Verbindung mit *ta* und *da*, *-ī* und *ga* enthält unser Manuskript keine typischen Akṣaras der Gupta-Periode. Davon kommen *-u* und *ga* in der Form der Berliner Handschrift vorwiegend in Inschriften aus den Nordwest- und Zentralprovinzen Indiens¹⁸¹ und in den Berliner Gupta-Manuskripten der Gruppe B (Alphabet h–k; s. Tafel 9, 10 und 13, 14 im Anhang) vor, welche im Schrifttypus Manuskriptfragmenten aus Bamiyan entsprechen. Für die Berliner Handschrift Kat.-Nr. 920 ist deshalb wahrscheinlich, daß ihr Schreiber in Nordwestindien sein Handwerk erlernte und das Manuskript, das auch durch seine breiten Formen im Duktus eher dem Kuṣāṇa- als dem Gupta-Stil entspricht, noch vor dem 4. Jh. n. Chr., also während der Kuṣāṇa-Periode, geschrieben hat.

Zusammenfassend können wir sagen, daß alle vier in diesem Kapitel untersuchten Alphabete in das 2.–3. Jh. gehören. Während die Alphabete a, b und d größere Ähnlichkeit mit Inschriften aus Mathurā aufweisen, läßt sich Alphabet c mit großer Sicherheit dem Kuṣāṇa-Stil von Bamiyan zuordnen (s. hierzu S. 125–128). Es ist aber auch für die Handschriften der Alphabete a, b und d nicht ausgeschlossen, daß sie aus dem äußersten Nordwesten Indiens nach Nordostturkistan gelangt sind, da die Stileigenheiten in der Kuṣāṇa-Zeit noch nicht sehr ausgeprägt sind.

¹⁷⁸ Vgl. D. R. BHANDARKAR, Ep. Ind., XXI, 1931–32, S. 8, Tafel Z 3 *guptakālānuvarttamāna*^o. Außer den genannten Buchstaben enthält die Inschrift noch folgende typische Gupta-Charaktere: *ṇa* 𑀩, *ṇā* 𑀪, *Ā* 𑀭 und *tha* 𑀮 (zu den beiden letzteren s. S. 83, Anm. 173). Diese Akṣaras kommen in unserem Manuskriptfragment nicht vor.

¹⁷⁹ BHANDARKARS Meinung „*but there seem to be no palaeographic peculiarities of any kind which demarcate the early Gupta from the Kuṣāṇa script*“ (a. a. O., S. 2), trifft für die Inschrift Candragupta II. insofern nicht ganz zu, als diejenigen Buchstaben der Inschrift, welche vor allem in östlichen Inschriften der Kuṣāṇa-Periode vorkommen, sich erst während der Gupta-Zeit allgemein durchsetzen (zu solchen Buchstaben zählen u. a. die auf S. 83, Anm. 173 aufgeführten). Die Inschrift Candraguptas II. weist außer dem westlichen *ma* und dem *A* keine typischen Kuṣāṇa-Formen auf. — Unzutreffend ist, daß das Zahlzeichen 60 in der Inschrift eher dem Kṣatrapa- als dem Gupta-Zeichen gleicht (vgl. D. R. BHANDARKAR, a. a. O., S. 3). Das möge eine Gegenüberstellung der Zeichen aus BÜHLERS Tafel IX mit denen der Inschrift beweisen. Inschrift: 𑀧 ; Gupta: 𑀧, 𑀨 ; Kṣatrapa: 𑀧.

¹⁸⁰ Die Inschrift stimmt mit dem numismatischen Befund überein. Erst auf Münzen Skandaguptas überwiegt das *ma* der Gupta-Periode (vgl. A. S. ALTEKAR, Catalogue of the Gupta Gold Coins, 1954; und J. ALLAN, Catalogue of the Coins of the Gupta Dynasties, 1914).

¹⁸¹ Vgl. J. F. FLEET, Inscriptions, CII, III, 1888, Pl. VII, XII A, XIV, XV B, XVI usw.

C. NORDINDISCHE GUPTA-ALPHABETE (SCHRIFTTYPUS II)

I. EINFÜHRUNG

Während wir unter den Kuṣāṇa-Handschriften trotz einiger Verschiedenheiten eine große Einheitlichkeit des Schreibstils beobachten konnten (s. S. 67 f.), ergeben sich für die im Schrifttypus den Gupta-Inschriften ähnlichen Handschriften unserer Sammlung in Duktus und Akṣaras stärkere Unterschiede. Deshalb wird dieses Kapitel in die Gruppen A und B unterteilt, wobei die in Gruppe A zusammengefaßten drei Alphabete (e—g) in Duktus und Akṣaras noch gewisse Beziehungen zu den Kuṣāṇa-Hand- bzw. -Inschriften aus Mathurā oder Kauśāmbī haben, während die Handschriften der Gruppe B Parallelen unter den Gupta-Inschriften aus Mathurā und entsprechenden Handschriften aus Bamiyan finden.

Innerhalb der Gruppe B ist es möglich, die aus Handschriften zusammengestellten Alphabete ihrer Entwicklung nach zeitlich zu ordnen, da sie einem einheitlichen Schreibstil angehören. Die Alphabete der Gruppe A dagegen stehen zeitlich nebeneinander und repräsentieren regional verschiedene Schreibstile.

Wie in dem Kapitel über die Kuṣāṇa-Handschriften werde ich auch hier innerhalb der Gruppen A und B im ersten Teil die Handschriften und ihre Akṣaras vergleichend beschreiben, während der Vergleich mit dem datierten epigraphischen Material, verknüpft mit Datierungs- und Provenienzfragen, dem zweiten Teil vorbehalten bleibt.

II. BESCHREIBENDER TEIL (GUPTA-ALPHABETE DER GRUPPE A)

a. Einführung

Die Gruppe A besteht aus drei den Alphabeten e, f und g zugrundeliegenden Haupthandschriften und ergänzenden Fragmenten aus zwei weiteren Manuskripten. Die Haupthandschriften sind auf Blätter der Talipat-Palme geschrieben; die zwei ergänzenden hingegen auf Papier, einem Material, das sich in Turkistan früh, in Indien hingegen mit Sicherheit nicht vor dem 12. Jh. nachweisen läßt (s. S. 29, Anm. 119). Außer einer Papierhandschrift, deren Fundort sich nicht mehr ermitteln läßt¹, sind alle Handschriften von der dritten Turfan-Expedition in Qizil gefunden worden. — Zwei der drei Haupthandschriften enthalten Stücke aus einem

¹ Kat.-Nr. 1202.

Bhāṣya zu Vasumitras Ābhidharmikaprakaraṇa² (Kat.-Nr. 20; Kat.-Nr. 19), die dritte einen Abhidharmatext (Kat.-Nr. 18). Keine der Handschriften ist publiziert. — Der Text des Bhāṣya ist von zwei Schreibern abgeschrieben worden, wie es sich aus einem Blatt ergibt, das auf der Vorderseite die Schriftzüge des einen, auf der Rückseite die des anderen Schreibers trägt³. Aus paläographischen und inhaltlichen Gründen ist wahrscheinlich, daß die Handschrift Kat.-Nr. 20 der Handschrift Kat.-Nr. 19 vorausging.

b. Vergleichende Beschreibung der Gupta-Alphabete e—g (Gruppe A)

1. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes e verwandten Handschrift

Die von der dritten Turfan-Expedition in Qizil gefundene Palmblatthandschrift (Kat.-Nr. 20) ist wahrscheinlich mit einer Feder geschrieben worden, deren Spitze nach links abgeschragt war . Der Wechsel zwischen dünnen und dickeren Linien tritt deutlicher hervor als bei den bisher beschriebenen Handschriften. Am Fuß der Vertikalen wird die Feder wie in der Dramenhandschrift (Alphabet a) nach links abgesetzt.

2. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes e

- A: Die Form des A ähnelt der der Dramenhandschrift. Deutlich läßt sich die Schreibweise des Akṣara erkennen. Rechts oben beginnend, zog der Schreiber eine kurze Schräglinie , an die er rechts die Vertikale fügte , und auf die er links ein kleines Häkchen setzte  ⁴. Die Federführung weicht damit von der in den Kuṣāṇa-Handschriften ab.
- Ā: Das Längezeichen wird wie in den meisten Gupta-Inschriften als ein kräftiger, nach links geöffneter Bogen an den Fuß der Vertikale gefügt⁵. Es entspricht dem der nachträglich gefundenen Kuṣāṇa-Handschrift (s. S. 56, Anm. 43).
- ā: Die mittlere Länge in mā entspricht der in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b)⁶.
- I: Abweichend von den Kuṣāṇa-Alphabeten wird das I als drei nach links abgesetzte Häkchen geschrieben⁷.

² WALDSCHMIDT hat im 1. Teil des Katalogs „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ (1965, S. 13, Anm. 1) den von LÜDERS als „nicht kanonischen philosophischen Text“ und „Text mit Namen Ābhidharmikaprakaraṇa“ angegebenen Inhalt der Handschriften näher bestimmt.

³ Dieses Manuskript ist nicht das einzige Beispiel dafür, daß zwei Schreiber ein und dasselbe Blatt benutzten. Vgl. u. a. R. HOERNLE, The Bower Manuscript, Introduction, IA, 42, 1913, S. XXXV. — S. auch Handschrift Kat.-Nr. 23, S. 115.

⁴ S. ST Tafel 6, Nr. 20c, Z 2 *apare peṣyārtho*.

⁵ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 9.

⁶ S. ST Tafel 6, Nr. 20a, Z 2 *janānām = ā°*.

⁷ S. ST Tafel 6, Nr. 20b, Z 2 *indriya°*.

- i: –i entspricht dem der Kuṣāṇa-Alphabete a, b und d.
 –ī: Das mittlere –ī stimmt mit dem Zeichen der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d)⁸ überein.
 U: U kommt in dieser Handschrift nicht vor.
 –u: Die Schreibung des mittleren –u in Verbindung mit *ka* und *ra* entspricht wie die Länge beim \bar{A} dem der nachträglich gefundenen Kuṣāṇa-Handschrift (s. S. 57, Anm. 43). Das –u in Verbindung mit *ta*, *da* usw. entspricht dem Zeichen der Kuṣāṇa-Alphabete a–c⁹.
 –ū: Auch *kū* und *rū* werden dem Kurzvokal entsprechend anders geschrieben als die gleichen Vokale in den Kuṣāṇa-Alphabeten \mathfrak{F} ⁹.
 –r: Das mittlere –r ähnelt am meisten dem der Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b)¹⁰. *kr* ist dem entsprechenden Schriftzeichen der Dramenhandschrift (Alphabet a) vergleichbar. Das untere Ende der Vertikale ist allerdings davon abweichend nach links gebogen.
 E: E kommt in der Handschrift nicht vor.
 –e: Abweichend von den zuletzt beschriebenen Kuṣāṇa-Alphabeten c und d wird das mittlere –e wie in den Alphabeten a und b immer *auf* die Mātrkā aufgesetzt. Die Spitze wird nach oben hin keilförmig breiter¹¹.
 ka: *ka* entspricht dem der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b).
 kha: Das *kha* weicht in der Form von dem gleichen Buchstaben in den Kuṣāṇa-Handschriften geringfügig ab¹². Der linke Bogen des Akṣara wird tiefer angesetzt als in den Kuṣāṇa-Handschriften \mathfrak{Q} . Die Federführung ist die gleiche. Der linke Bogen wurde zuerst bis zur Basis gezogen \mathfrak{Q} , und von dort die Feder nach rechts geführt \mathfrak{Q} . Durch einen kleinen Strich verbunden die Schreiber dann Basis und Bogen \mathfrak{Q} ¹³.
 jā: Das *jā* ähnelt dem der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c)¹⁴.
 ḍa: *ḍa* ist in dieser Handschrift nicht belegt.
 ṇa u. ṇā: Das einfache Akṣara unterscheidet sich in der *Form* nicht von dem *ṇa* in den Kuṣāṇa-Handschriften. Ob aber auch die *Federführung* der in den Kuṣāṇa-Handschriften entspricht, ist nicht klar zu erkennen.— Das mittlere Längezeichen ist wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) angefügt, aber etwas höher hinaufgezogen¹⁵.
 tha u. thā: Das *tha* wird abweichend von den Kuṣāṇa-Handschriften, an der linken Seite des Akṣara beginnend, in einem Federzug geschrieben¹⁶, was durch den

⁸ S. ST Tafel 6, Nr. 20b, Z 3 *atītaṃ*.

⁹ S. ST Tafel 6, Nr. 20b, Z 3 ° *niruddhaṃ* und Z 2 *rūpadhātuḥ*.

¹⁰ S. ST Tafel 6, Nr. 20a, Z 1 *saṃnikṛṣṭāni*; b, Z 3 ° *adrṣṭan*°.

¹¹ S. ST Tafel 6, Nr. 20c, Z 2 *apare peśyārtho* u. a.

¹² Das Akṣara blieb bei der Beschreibung der Kuṣāṇa-Handschriften unberücksichtigt, da es in allen Alphabeten die gleiche Form hat. ¹³ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 9.

¹⁴ S. ST Tafel 6, Nr. 20b, Z 1 *caḥsurvijñānavirahitam*°.

¹⁵ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 9.

¹⁶ S. ST Tafel 6, Nr. 20a, Z 2 *prthagjanānām*°; Z 2 *sthitivyā*°.

Wechsel der breiten und schmalen Striche und die an einigen Akṣaras sichtbar werdende Einkerbung auf der linken Seite klar zu erkennen ist. — Das subskribierte *-tha* entspricht dem einfachen Akṣara. — In Verbindung mit der mittleren Länge wird die in den Kuṣāṇa-Handschriften übliche Form des *tha* verwandt ; die mittlere Länge wird jedoch nicht mit dem Punkt zu einem durchgezogenen Strich verbunden, sondern getrennt an die obere, rechte Seite des Akṣara gefügt¹⁵.

- da: *da* wird immer eckig geschrieben.
- ma: Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Handschriften ist die Federführung bei *ma* hier deutlich zu erkennen, welches in der Form dem Zeichen der Lederhandschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b) am nächsten kommt. Der Schreiber zog zuerst die von rechts nach links verlaufende Schräge , fügte dann die Basis an , verband die Basis mit der Schräge  und setzte zum Schluß einen Haken so von links auf die Schräge, daß er möglichst auf den Schnittpunkt zwischen Schräge und Verbindungslinie traf  ¹⁷. Diese Schreibung entspricht derjenigen in der nachträglich gefundenen Kuṣāṇa-Handschrift (s. S. 57, Anm. 43). — Das subskribierte *-ma* wird wie in dem Kuṣāṇa-Alphabet b mit der linken Seite an das vorangehende Akṣara gefügt¹⁸. Das vokallose *m* kommt in dieser Handschrift nicht vor.
- ya: Das einfache Akṣara entspricht dem der Kuṣāṇa-Alphabete a und b. Das subskribierte *-ya* wird nicht so weit ausladend und runder als das der Dramenhandschrift geschrieben; der untere Bogen berührt aber stets die Vertikale. Manchmal zieht es der Schreiber auch bis an den Kopf des voraufgehenden Akṣara hinauf wie der der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b), nur ist der dort links herausragende Dorn in dieser Handschrift rund statt spitz geschrieben  ¹⁹.
- la: Abweichend vom *la* der Kuṣāṇa-Handschriften schließt das Akṣara in dieser Handschrift mit der Oberlinie ab²⁰.
- śa: Die Verbindungslinie zwischen den beiden Vertikalen ist häufig schräg nach unten geneigt und nicht immer ganz durchgezogen. Der linke Fuß des Akṣara ist stets mit einem unteren Begrenzungsstrich versehen²¹. Das Akṣara ähnelt somit dem Zeichen der Dramenhandschrift (Alphabet a).
- ṣa: *ṣa* entspricht dem Buchstaben der Kuṣāṇa-Alphabete b und d²².
- sa: *sa* hat immer die Hakenform²³.
- ha: *ha* entspricht dem der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b)²⁴.

¹⁷ S. ST Tafel 6, Nr. 20a, Z 2 *kāmadhātur*°; 20b, Z 1° *dharmam*.

¹⁸ S. ST Tafel 6, Nr. 20c, Z 1 *-m*.

¹⁹ S. ST Tafel 6, Nr. 20a, Z 3 *dharmāyatana*°; Z 2 *sthitivyāvṛttatvāt*.

²⁰ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 10. ²¹ S. ST Tafel 6, Nr. 20b, Z 3° *upadiśanti*.

²² S. ST Tafel 6, Nr. 20a, Z 4° *tiṣedhārtham*°.

²³ S. ST Tafel 6, Nr. 20b, Z 2 *indriyaṣaṅgrahā*.

²⁴ S. ST Tafel 6, Nr. 20b, Z 2 *dhātusaṅgrahād*°.

3. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes f verwandten Handschriften

Das Alphabet f ist aus der Haupthandschrift (Kat.-Nr. 19) und drei ergänzenden Fragmenten von zwei verschiedenen Handschriften zusammengestellt²⁵. Die Haupthandschrift ist ein Palmblattmanuskript, das im Rotkuppelraum der Ming-öi zu Qizil, zusammen mit der Handschrift des Alphabetes e, von der dritten Turfan-Expedition gefunden wurde. Der Text enthält den Rest eines Kolophons – *ābhidharmike prakā* – und ist die Fortsetzung des von dem Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) begonnenen Textes. Die Akṣaras sind recht groß und in weitem Abstand zueinander geschrieben. Der Duktus entspricht dem der Kuṣāṇa-Handschriften, doch weisen die Akṣaras z.T. erhebliche Unterschiede zu entsprechenden Buchstaben der Kuṣāṇa-Handschriften auf. Die Vertikalen sind wie in der Dramenhandschrift (Alphabet a) am Fuß leicht nach links abgesetzt.

4. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes f

- A: *A* unterscheidet sich von dem entsprechenden Zeichen aller bisher beschriebenen Handschriften. Ähnlich wie das *A* der Kuṣāṇa-Handschriften Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) und 920 (Alphabet d) wird das in den Kuṣāṇa-Handschriften und auch in Alphabet e nach innen weisende Häkchen oben an der linken Seite  in einem Federstrich mit der linken Akṣara-Hälfte geschrieben, so daß es meistens nach außen weist ²⁶. Das *A* der Handschrift Kat.-Nr. 1202 entspricht hingegen dem der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d).
- Ā: Das Längenzeichen wird wie in der Dramenhandschrift (Alphabet a) an das *A* gefügt ²⁷.
- ā: Das mittlere –*ā* wird wie in den Kuṣāṇa-Handschriften angefügt.
- I: *I* entspricht dem Zeichen in der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e).
- i: Das mittlere –*i* stimmt mit dem in den Kuṣāṇa-Alphabeten a, b und d überein.
- ī: Mittleres –*ī* ist nicht so stark gebogen wie das entsprechende Schriftzeichen der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e). Zwar ist der rechte Strich verkürzt, doch wird der linke wie in den Kuṣāṇa-Handschriften gerade ge-

²⁵ Die beiden ergänzenden, äußerst fragmentarischen Handschriften sind auf Papier geschrieben. Sie tragen die Kat.-Nr. 1202 und 814. Beide Handschriften enthalten nach Angaben von Frau LÜDERS Versdichtungen der nichtkanonischen Literatur. Während die beiden Bruchstücke der Handschrift Kat.-Nr. 814 in der kleinen Höhle der Ming-öi zu Qizil gefunden wurden, ist der Fundort des Fragmentes Kat.-Nr. 1202 nicht mehr zu ermitteln. Das aus der Haupthandschrift zusammengestellte Alphabet wurde durch folgende Akṣaras ergänzt: Kat.-Nr. 1202: *kha, go, cai, dai, na, bā, mṛ, la, vr, śu, si*; Kat.-Nr. 814: *cā, m*.

²⁶ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 3 *avibhogārtthah*. Gelegentlich hat *A* noch die dem Kuṣāṇa-Alphabet d entsprechende Form. S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 3 *avinirbhogārtthah*.

²⁷ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 9, 13.

- schrieben²⁸. In *mī* finden wir die gleiche nach links gebogene Form wie in der Dramenhandschrift (Alphabet a)²⁹.
- U: *U* entspricht dem der Dramenhandschrift (Alphabet a)²⁷.
- u: Das mittlere -u in Verbindung mit *ka* und *ra* ist wie das der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) als ein ausgeprägter Haken unter den Fuß der Vertikale gesetzt. An einer Stelle wird *ru* allerdings in der gleichen Form wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d) geschrieben²⁹. *gu*, *tu*, *du* und *śu* sind hochgebogen wie in den Kuṣāṇa-Alphabeten a–c.
- ū: Mittleres -ū entspricht dem Schriftzeichen der Kuṣāṇa-Alphabete a–c²⁹; *rū* kommt in dieser Handschrift nicht vor.
- ṛ: *kr* gleicht den Zeichen in den Kuṣāṇa-Handschriften, weist aber nicht wie das *kr* der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) ein nach links gebogenes Häkchen am Ende der Vertikale auf²⁹. In Verbindung mit anderen Akṣaras ist das mittlere -ṛ nur in der ergänzenden Handschrift Kat.-Nr. 1202 erhalten, in der ihm eine von der normalen Art abweichende Form gegeben wurde. Der Schreiber fügt es in Form einer Schlangenlinie an den Fuß des Akṣara²⁹.
- E: Die Spitze des *E* weist, abweichend von den Kuṣāṇa-Handschriften, zur linken Seite ◀.
- e: An die Akṣaras *ka*, *ta*, *na* und *bha* fügt der Schreiber das mittlere -e als linksseitige Verlängerung der oberen Begrenzungslinie (Pṛṣṭhamātraform) an, während er es auf die Akṣaras *ka*, *ca*, *ṇa*, *da*, *ma*, *ra* und *ha* aufsetzt. Manchmal wird das äußere Ende des -e keilförmig verbreitert oder punktförmig geschrieben. Der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 1202 setzt es wie der der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) immer auf das Akṣara auf.
- ka: *ka* ähnelt in der Form dem Schriftzeichen der Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b). Die Federführung ist an einem unsauber ausgeführten Akṣara besonders deutlich zu erkennen³⁰. Der Schreiber schrieb zuerst den Kopf mit der Vertikale J und setzte dann unter den Kopf, in der Form eines *na*, den gebogenen Querstrich 𑀩.
- kha: Der linke Bogen des *kha* ist wie in der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) bis auf die Basis herabgezogen³¹.
- jā: *jā* kommt in der Handschrift nicht vor.
- ḍa: *ḍa* ist in der Handschrift nicht belegt.
- ṇa u. ṅā: Das einfache Akṣara ähnelt dem Zeichen der Kuṣāṇa-Handschriften³². Der rechte Bogen ist aber häufig nicht ganz an den linken herangezogen. Das mittlere Längezeichen ist in der gleichen Weise an die Mātrkā gefügt, wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b)³³.
- tha u. thā: *tha* ist wie in der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) in einem Federzug geschrieben; der Unterschied im Aussehen ist durch den Gebrauch ver-

²⁸ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 3 *ekībhāvārtthah*.³⁰ S. ST Tafel 6, Nr. 19b, Z 3 ° *kr̥takatwāi*°.³² S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 1 *grahanāt*° u. a.²⁹ S. Alphabet, Tafel 12, 14, 15, 16.³¹ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 9.³³ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 2 ° *ṇām* = *iti*.

- schiedener Federn bedingt³⁴. — Als subskribiertes *-tha* ist zwar die altertümliche Form mit dem Punkt inmitten des Kreises erhalten³⁵, häufig ist jedoch statt des Punktes von dem linken Kreisrand aus ein Strich bis in die Mitte gezogen³⁶. — Das mittlere *-ā* ist ein wenig oberhalb des den Kreis durchteilenden Striches an der rechten Seite des *tha* angefügt³¹.
- da: *da* wird wie bereits teilweise in den Kuṣāṇa-Handschriften immer in eckiger Form geschrieben³⁷.
- ma: *ma* ist, abweichend von dem entsprechenden Zeichen der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) und den verschiedenen Formen des *ma* in den Kuṣāṇa-Handschriften, in der Form der frühen Gupta-Alphabete geschrieben. Die linke Vertikale ist mehr oder weniger stark nach innen gekrümmt, und die Basis wird durch eine geschlossene Schleife an der linken Seite in einem Federzug angefügt³⁸. — Das subskribierte *-ma* entspricht in der Form dem einfachen Akṣara. Das vokallose *m* kommt nur in der ergänzenden Handschrift Kat.-Nr. 814 vor, wo es dem einfachen Akṣara entspricht.
- ya: Rechter und linker Teil des Akṣara werden wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c) getrennt geschrieben (s. S. 62), was deutlich an der in der Mitte eingekerbten Basis zu erkennen ist³⁹. — Das subskribierte *-ya* entspricht teils dem Zeichen in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b), teils dem der Dramenhandschrift (Alphabet a), ohne daß eine Regelmäßigkeit im Gebrauch der beiden Formen festzustellen ist⁴⁰.
- la: *la* überragt, abweichend von der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e), wie das in den Kuṣāṇa-Handschriften die Oberlinie⁴¹.
- śa: *śa* entspricht dem Zeichen in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d). Die untere Begrenzungslinie an der linken Seite wird, zu einem kleinen Haken umgeformt, in einem Federzug mit dem Akṣara geschrieben⁴².
- ṣa: *ṣa* entspricht dem der Kuṣāṇa-Alphabete b–d⁴³.
- sa: *sa* ist in der Hakenform geschrieben.
- ha: Der rechte Bogen des Akṣara wird ähnlich dem der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b) in den meisten Fällen bis auf die Basis herabgezogen⁴⁴.

³⁴ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 2 ° *kathayaṃti, tath = aiva*.

³⁵ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 3 *avibhogārthah* u. a.

³⁶ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 3 *avinirbhogārthah*.

³⁷ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 2 *syād*° u. a.

³⁸ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 1 ° *vāstukam = (i) . . .*; Z 2 ° *nām = iti tan = mā*.

³⁹ Deutlich ist die Form auf ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 1 ° *gayah* zu erkennen.

⁴⁰ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 2 *tath = aiva syād*°; Nr. 19b, Z 2 *atr = ocyate*, Z 3 ° *ekasya*.

⁴¹ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 10.

⁴² *ga* entspricht in der Schreibung dem *śa* (s. S. 54, Anm. 16). S. deshalb ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 2 *saṃgraha* u. a.

⁴³ S. ST Tafel 6, Nr. 19a, Z 3 ° *iṣārthah*.

⁴⁴ S. ST Tafel 6, Nr. 19b, Z 2 *atr = āha* u. a.

5. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes g verwandten Handschrift

Das Alphabet ist aus nur einer Handschrift (Kat.-Nr. 18) zusammengestellt worden, von der mehrere große Blatteile erhalten sind. Das auf Blätter der Talipat-Palme geschriebene Manuskript wurde von der dritten Turfan-Expedition in den Annexen des Rotkuppelraumes zu Qizil gefunden. Die Handschrift enthält mehrere Bruchstücke eines Abhidharma-Textes. Die Blätter sind auf der Vorderseite numeriert (s. S. 52, Anm. 5). Der Duktus der Handschrift ähnelt dem in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c; s. S. 60). Auch in einigen Akṣaras stimmt das Manuskript mit dem der Kuṣāṇa-Handschrift überein. Es werden deshalb hier nur die von der Handschrift Kat.-Nr. 649 abweichenden Buchstaben beschrieben.

6. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes g

- A: *A* wird ähnlich wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) geschrieben, doch ist der obere linke Strich nicht nach innen gebogen, sondern gerade geschrieben und oben durch einen Strich begrenzt. Auch der untere Bogen ist nicht so stark gekrümmt wie der der Handschrift Kat.-Nr. 15. Manchmal ähnelt das *A* in der Form mehr dem Zeichen der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649⁴⁵.
- Ā: Das Längenzeichen wird fast am Fuße der Vertikale angesetzt und tiefer herabgebogen als das der Handschrift Kat.-Nr. 649⁴⁶.
- I: Die drei Punkte, die das *I* bilden, sind meistens anders angeordnet als in den bisher beschriebenen Handschriften ;. ⁴⁷
- e: Außer in Verbindung mit *kha*, *ṇa* und *ya*, wo es auf das Akṣara aufgesetzt ist, fügt der Schreiber das mittlere –e als waagerechten, am Ende keilförmig verbreiterten oder nach unten abgeknickten Strich an die linke Seite der Mātrkā⁴⁸.
- jā: *jā* wird wie in der Dramenhandschrift (Alphabet a) – dem mittleren –*i* ähnlich – nach links gebogen⁴⁶.
- ṇa u. ṇā: Die in den bisher beschriebenen Handschriften flache und ausgefüllte Verschleifung unten an der linken Seite des *ṇa* ist in Verbindung mit –*ā* als offene Schleife geschrieben worden. Daneben finden wir in *ṇa* und *ṇe* die in den Kuṣāṇa-Handschriften übliche Form und Schreibung. – Das mittlere –*ā* ist wie in der Dramenhandschrift (Alphabet a) rechts zwischen den unteren und oberen Akṣara-Arm gesetzt worden⁴⁹.
- tha u. thā: Als einfaches Akṣara wird *tha* meist als Kreis mit einem Punkt in der Mitte geschrieben⁵⁰. Manchmal schreibt es der Schreiber allerdings – so in *tho* – wie der der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) mit einem

⁴⁵ S. ST Tafel 5, V, Z 1 *atr* = *ocyate*.

⁴⁷ S. ST Tafel 5, V, Z 2 *ivā*°.

⁴⁹ S. Tafel III und Alphabet, Tafel 9.

⁴⁶ S. ST Tafel 5, V, Z 2 *ādarajāta*.

⁴⁸ S. ST Tafel 5, V, Z 2 *vaiṇeyam* u. a.

⁵⁰ S. ST Tafel 5, R, Z 4 *katham*.

von oben durch den Kreis gezogenen Schrägstrich. — Wie bei dem einfachen Akṣara werden auch für das subskribierte *-tha* verschiedene Formen gewählt. In der Ligatur *stha* schreibt es der Schreiber teils in eckiger Form, die durch einen Querstrich geteilt ist wie in Alphabet b (s. S. 58), teils, wie auch in *rtha*, als Kreis mit einem Punkt in der Mitte⁵¹. — Wie in der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) wird das Längenzeichen an die obere, rechte Kreishälfte gefügt⁵².

- da: Der untere Bogen des Akṣara ist wie in den Kuṣāṇa-Alphabeten a und b bald rund, bald eckig geschrieben⁵³.
- ma: *ma* entspricht dem Schriftzeichen der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f)⁵⁴. — Das subskribierte *-ma* und das vokallose *m* gleichen dem einfachen Akṣara⁵⁴. Allerdings ist bei dem vokallosen *m* im Gegensatz zu dem der Dramenhandschrift (Alphabet a) ein Häkchen über das *m* gesetzt worden⁵⁵.
- ya: Das einfache Akṣara entspricht dem der Kuṣāṇa-Alphabete a, b und d. — Das subskribierte *-ya* finden wir ausschließlich in der Form der Dramenhandschrift (Alphabet a)⁵⁶.
- la: In der östlichen Schreibweise geschrieben, unterscheidet sich *la* von dem entsprechenden Buchstaben aller bisher beschriebenen Handschriften ⁵⁷.
- ṣa: Wie das *ṣa* der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 ist auch der Buchstabe dieser Handschrift mit einer gewölbten Basis geschrieben worden. Außerdem wird aber in *ṣi*, *ṣe* und *ṣo* — gelegentlich auch in *ṣā* — an der rechten Seite eine Vertikale gezogen, die den Fuß des Akṣara ein wenig überragt. Deutlich ist den Kuṣāṇa-Handschriften gegenüber ein Wandel in der Schreibung zu erkennen. Der Schreiber zog zuerst wie der der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 die linke Seite als Bogen , fügte dann aber die rechte Vertikale vielfach nicht fugenlos an die Basis, sondern zog den Querstrich wie beim *sa* mit der rechten Vertikale zusammen ⁵⁸.
- ha: *ha* unterscheidet sich von dem Zeichen der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 wie *la* durch die östliche Schreibweise. Es gleicht einem nach links geöffneten *da* ⁵⁹.

c. Zusammenfassende Betrachtung der Gupta-Handschriften der Gruppe A

Aus den wiederholten Hinweisen auf die früher behandelten Berliner Kuṣāṇa-Handschriften in der Beschreibung der Manuskripte der Gruppe A geht hervor,

⁵¹ S. ST Tafel 5, R, Z 1 *saṃsādanārtham*. ⁵² S. Tafel III und Alphabet, Tafel 9.

⁵³ In den folgenden Alphabeten wird *da* immer eckig geschrieben; ich nehme es deshalb nicht länger in die Beschreibung auf. — S. ST Tafel 5, V, Z 1 ° *artham* = *īdam* = *bhāṣitam*°; Z 2 *ādarajāta*. ⁵⁴ S. ST Tafel 5, V, Z 1 ° *samanvāgata*; Z 3 ° *dharmād*°.

⁵⁵ S. ST Tafel 5, V, Z 1 *iti sūtram*. Das Häkchen könnte hier als Interpunktionszeichen verwendet sein.

⁵⁶ S. ST Tafel 5, V, Z 2 *vigrāhayamty*°. ⁵⁷ S. ST Tafel 5, V, Z 1 *daśabalasamanvāgata*.

⁵⁸ S. ST Tafel 5, V, Z 1 ° *bhāṣitam* = *iti*; R, Z 2 *ahetuviṣa*°.

⁵⁹ S. ST Tafel 5, V, Z 4 *sahitāsahita iti*.

daß die drei Alphabete c–g eine Übergangsstufe zwischen Kuṣāṇa- und Gupta-Schrift darstellen; das zeigte sich besonders deutlich beim Vergleich der Alphabete g und c. In sich sind die Handschriften der Gruppe A aber recht verschieden; vor allem weicht das unter Alphabet g beschriebene Manuskript von den unter e und f aufgeführten Handschriften ab. Der sich in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c) bereits im Duktus, weniger in den Akṣara-Formen, abzeichnende Unterschied im Schreibstil gegenüber den anderen Kuṣāṇa-Handschriften wird bei der Handschrift Kat.-Nr. 18 (Alphabet g) noch durch eine Wandlung in einigen Akṣara-Formen (vor allem *la*, *ṣa* und *ha*) verstärkt. Wir können daher nicht mehr wie bei den Kuṣāṇa-Handschriften von einem relativ einheitlichen Schrifttypus sprechen, sondern haben jetzt in noch stärkerem Maße als bisher regionale Verschiedenheiten in den Schrifttypen zu beachten.

Schon HOERNLE unterschied, nachdem FLEET die Alphabete der Gupta-Inschriften in nördliche und südliche Typen unterteilt hatte⁶⁰, innerhalb der nördlichen Gupta-Alphabete einen westlichen und einen östlichen Typ und versuchte beide Typen durch Angabe des Längengrades gegeneinander abzugrenzen, wobei er einen gewissen Spielraum gegenseitiger Beeinflussung offen ließ⁶¹. Daß auch dieser Spielraum des öfteren überschritten wurde, spricht zwar gegen ein starres Einteilungsprinzip, wie HOERNLE es vertrat, nicht aber gegen die Tatsache an sich, daß wir bestimmte lokal begrenzte Schrifttypen innerhalb der Gupta-Periode unterscheiden können, die in bestimmten Gegenden, meist sogar Orten, ihre Schwerpunkte hatten. Daß Steinmetzen oder Schreiber auch außerhalb ihres Heimatgebietes Aufträge ausführten, scheint mir durchaus wahrscheinlich, zumal der größte Teil Indiens unter den Gupta-Herrschern geeint war, und die Schriften, trotz stärkerer Abweichungen als während der Kuṣāṇa-Periode, nicht so stark divergierten, daß die Lesekundigen aus verschiedenen Gegenden sie nicht hätten entziffern können. Dadurch mag nicht nur eine gegenseitige Beeinflussung der Stile stattgefunden haben, sondern es erklärt auch, daß in einigen Gebieten gelegentlich stilfremde Inschriften gefunden wurden. Zur Entwicklungsgeschichte lokaler Stile leistet die Paläographie von DANI einen wertvollen Beitrag⁶². Er benennt die Stile der Kuṣāṇa- und der frühen Gupta-Periode nach ihren Ausstrahlungszentren wie Mathurā oder Kauśāmbī, um die für unsere Untersuchung wichtigsten Namen anzuführen.

Wir werden deshalb in dem nun folgenden Vergleich der Berliner Handschriften mit epigraphischen Denkmälern aus der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit in stärkerem Maße als in dem Kapitel über die Kuṣāṇa-Schriften versuchen, Aussagen über die Herkunft der Schreiber unserer Handschriften zu machen.

⁶⁰ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 4.

⁶¹ Vgl. R. HOERNLE, *Date*, JASB, 60, 1891, S. 81; und ders., *The Bower Manuscript*, Introduction, IA, 42, 1913, S. XXVII.

⁶² A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963.

	Kusāna- Jnschriften 1	e	f	Gupta- Jnschriften 2	Kusāna- Jnschriften 3	g	Allahābād- Jnschrift 4
A							
Ā							
I							
U							
E							
kā ku kr							
kha					 kkha		
ca ce							
jā							
nā nā					 ni		
tā ti tu							
tha thā							
di du de							
nu ne					 na		

	Kuṣāṇa- Inschriften 1	e	f	Gupta- Inschriften 2	Kuṣāṇa- Inschriften 3	g	Allahābād- Inchrift 4
pā pū	𑀧	𑀧𑀭	𑀧𑀮	𑀧	𑀧	𑀧𑀭	𑀧
bhū		𑀧𑀭	𑀧𑀮	𑀧𑀮		𑀧𑀮	𑀧𑀮
ma mā mī mo	𑀧𑀮 𑀧𑀮𑀭	𑀧𑀮 𑀧𑀮𑀭	𑀧𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀭 𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀭 𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀭 𑀧𑀮𑀮
ya ye	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀭 𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮𑀮
ru rū	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮
ṭa ṭi	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮
śa śu	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮
ṣa ṣā	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮
śa	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮
ha hī	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮
-tha	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮
-ma	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮		𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮
-ya	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮𑀮 𑀧𑀮	𑀧𑀮
m,	𑀧𑀮		𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	𑀧𑀮	

QUELENNACHWEIS FÜR TAFEL III

- 1 A: Ep. Ind., I, Nr. 2, 15. Jahr; Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
 Ā: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
 I: Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr; Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
 U: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.
 E: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
 kā: Ep. Ind., XXVI, Nr. A, V.S. 284.
 ku: Ep. Ind., II, Nr. 18, 52. Jahr.
 kṛ: Ep. Ind., XXVI, Nr. A, V.S. 284.
 kha: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.
 ce: Ep. Ind., I, Nr. 5, 25. Jahr.
 jā: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
 nā: Mathurā Ins., § 14, 48. Jahr.
 G. BÜHLER, Ind. Pal., Tafel III, Col. IV, Nr. 20.
 tā: Mathurā Ins., § 27, 26. Jahr.
 tī: Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.
 tu: Mathurā Ins., § 31, 77. Jahr.
 tha: Mathurā Ins., § 107, 72. Jahr.
 thā: Mathurā Ins., § 73, 20. Jahr.
 de: Mathurā Ins., § 31, 77. Jahr; Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
 nu: JBORS, 18, 1932, S. 6, 28. Jahr.
 ne: Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr; Ep. Ind., I, Nr. 12, 86. Jahr.
 pū: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
 ma: Mathurā Ins., § 29, 51. Jahr; Mathurā Ins., § 136, 23. Jahr.
 mā: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
 ya: Mathurā Ins., § 14, 48. Jahr.
 ru: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
 la: Mathurā Ins., § 24, 33. Jahr.
 śi: Ep. Ind., II, Nr. 37.
 śu: Ep. Ind., XXVI, Nr. B, V.S. 335.
 ṣa: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.
 ṣā: Mathurā Ins., § 94, 24. Jahr.
 sa: Ep. Ind., I, Nr. 1, 5. Jahr.
 ha: Ep. Ind., XXVI, Nr. A, V.S. 284.
 -tha: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.
 -ma: Ep. Ind., I, Nr. 6, 29. Jahr.
 -ya: Ep. Ind., II, Nr. 23, 93. Jahr.
 m: Mathurā Ins., § 15, 60. Jahr.
- 2 Akṣaras aus: J. F. FLEET, Inscriptions, CII, III, 1888, S. 26f., Pl. III A; S. 53f., Pl. VII; S. 70f., Pl. IX B. D. R. BHANDARKAR, Ep. Ind., XXI, 1931–32, S. 8f.
- 3 Akṣaras aus: D. R. SAHNI, Ep. Ind., XIX, 1927–28, S. 96f. = H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 116f., § 81, Tafel S. 293. G. CHATTERJI, Two Inscriptions, Jhā Commemoration Volume, 1937, S. 110, 112. K. DEVA, Ep. Ind., XXIV, 1937–38, S. 256.
- 4 J. F. FLEET, a. a. O., S. 6–10, Pl. I.

III. VERGLEICHENDER TEIL (GUPTA-ALPHABETE DER GRUPPE A)

a. Einführung

Als Grundlage für die nun folgende Untersuchung diene Tafel III. In den mit e, f und g bezeichneten Spalten ist eine Auswahl von Akṣaras aus unseren Handschriften wiedergegeben. Die Akṣaras aus den Alphabeten e und f sind zwischen entsprechende Buchstaben aus datierten Kuṣāṇa- und Gupta-Inschriften (Spalte 1 und 4) gestellt worden. Die zum Vergleich herangezogenen Kuṣāṇa-Inschriften stammen zum größten Teil aus Mathurā. Aus ihnen wurden solche Akṣaras ausgewählt, die denen unserer Handschriften am ähnlichsten sind. Die Gupta-Akṣaras sind unter demselben Gesichtspunkt aus zwei Mathurā-Inschriften Candragupta II.⁶³, einer Indor-Kupferplatte Skandaguptas aus dem Jahre 146⁶⁴ und der Bhitari-Säuleninschrift Skandaguptas⁶⁵ entnommen. Die drei zuerst genannten Inschriften gehören ihrem Fundort nach in das Stilgebiet von Mathurā und den Nordwestprovinzen⁶⁶. Sie sind nicht ganz 80 km voneinander entfernt gefunden worden. Die Bhitari-Inschrift soll hingegen zu dem im mittleren Gangestal üblichen Schreibstil gehören, der, mit der Allahābād-Säuleninschrift beginnend, bis ins 5. Jh. hinein für dieses Gebiet kennzeichnend ist⁶⁷. Bhitari liegt im mittleren Gangestal. Ob die Inschrift deshalb auch den in diesem Gebiet gebräuchlichen Schreibstil repräsentiert, scheint mir fraglich. Selbst DANI räumt für die Inschrift eine starke Beeinflussung durch den Mathurā-Stil ein; mir scheint aber mehr als ein Einfluß vorzuliegen, weil sich die Inschrift durch keines ihrer Akṣaras von den gleichzeitigen Inschriften aus Mathurā unterscheidet. Bei der Bhitari-Inschrift konnte ich von den angeblich aus dem Alphabet der Allahābād-Säuleninschrift übernommenen Stilelementen, die von DANI aufgezählt werden⁶⁷, nur die verlängerten rechten Vertikalen in *ga*, *ta*, *śa* usw. feststellen, was allerdings nicht viel besagt, weil diese angebliche Besonderheit sich auch bei einigen Mathurā-Inschriften findet⁶⁸. Alle anderen Akṣaras, soweit sie auf dem schlecht lesbaren Abdruck zu erkennen sind, stimmen mit entsprechenden Buchstaben der Mathurā-Inschriften aus derselben Zeit überein, sogar das *na*, das keine Schleife auf der linken Seite aufweist, und das *A*, dessen linke Seite nicht, wie von DANI geschildert⁶⁷, nach außen gekrümmt ist , sondern in der gleichen Form wie auf der Kupferplatte von Indore  erscheint. Auch FLEET hatte schon auf die große Ähnlichkeit der Inschrift mit denen des Mathurā-Gebietes hingewiesen⁶⁹. Deshalb können die in den Mathurā-Inschriften nicht belegten Akṣaras unbedenklich durch entsprechende Buchstaben der Bhitari-Inschrift ergänzt werden.

⁶³ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 26f., Pl. III A; und D. R. BHANDARKAR, *Ep. Ind.*, XXI, 1931–32, S. 8f. ⁶⁴ Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 70f., Pl. IX B.

⁶⁵ Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 53f., Pl. VII. ⁶⁶ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 142–144.

⁶⁷ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 122f.

⁶⁸ Vgl. u. a. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 263, Pl. XXXIX A.

⁶⁹ Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 53.

Ein abschließender Vergleich der vier Inschriften untereinander ergibt, daß vom 4. bis zum Ende des 5. Jh.s im Mathurā-Gebiet keine wesentlichen Veränderungen der Akṣara-Formen zu beobachten sind, wenn wir davon absehen, daß die Indore-Kupferplatte, statt der in der Kuṣāṇa- und auch in der späten Gupta-Schrift von Mathurā vorherrschenden keilförmigen Verbreiterung der Akṣara-Köpfe (z. B. *ka* ) , eine gerade, abschließende Linie aufweist (*ka* ) , die der Kupferstecher sogar auf den Kopf der Vertikale des *la*  setzt, und daß die frühe Mathurā-Inschrift Candragupta II. stärkere Kuṣāṇa-Einflüsse zeigt als die übrigen Inschriften⁷⁰.

In Spalte g finden wir Akṣaras aus der Handschrift Kat.-Nr. 18, die zwischen Buchstaben aus der Mathurā-Inschrift aus dem Jahre 14 des Kaniṣka⁷¹ und der Allahābād-Prāśasti gestellt sind. Die Kaniṣka-Inschrift ist durch Akṣaras aus den Kośam-Inschriften der Jahre 81 und 87 des Mahārājā Bhadramagha⁷² ergänzt worden⁷³. Sie alle gehören nach DANl zu dem Kauśāmbī-Stil, der seine Fortsetzung in dem Stilgebiet „mittleres Gangestal“ — hier repräsentiert durch die Allahābād-Prāśasti — findet.

b. Zur Herkunft und zum Alter der Gupta-Handschriften (Gruppe A)

1. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Gupta-Alphabet e)

Der Duktus des dem Alphabet e zugrundeliegenden Manuskripts unterscheidet sich, obwohl die Handschrift im Wechselstrich⁷⁴ mit einer anderen Feder als die bisher behandelten Manuskripte geschrieben worden ist, nicht wesentlich von dem der westlichen Kuṣāṇa-Alphabete; aber wir treffen noch häufiger als in der noch zu den Kuṣāṇa-Handschriften gerechneten Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d) auf Akṣaras, die von den in den Kuṣāṇa-Alphabeten gebrauchten Buchstaben abweichen.

Gehen wir von den auf Tafel III abgebildeten Akṣaras aus, so erweisen sich das Längezeichen für *ā*, das mittlere *-ā* in *ṇā*, das mittlere *-ī* in *tī* und *dī* und das mit der Oberlinie abschließende *la* als typische Gupta-Charaktere.

Dagegen sind für die Kuṣāṇa-Zeit *A*, *-u* in *tu* usw., *-ū* in *bhū* (s. auch Tafel II)⁷⁵, *-ṛ* in *kṛ* und *ṇa* kennzeichnend. Wenn das *A* auch anders geschrieben worden ist als das Schriftzeichen in den übrigen Kuṣāṇa-Alphabeten (s. S. 86), so unterscheidet es sich in der Form doch nicht von ihnen. Nachweise für die gleiche Feder-

⁷⁰ S. hierzu S. 83f.

⁷¹ Vgl. D. R. SAHNI, Ep. Ind., XIX, 1927–28, S. 96f.; und H. LÜBERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 116f., § 81, Tafel S. 293.

⁷² Vgl. G. CHATTERJI, Two Inscriptions, Jhā Commemoration Volume, 1937, S. 110, 112; und K. DEVA, Ep. Ind., XXIV, 1937–38, S. 256. ⁷³ S. hierzu S. 81. ⁷⁴ S. S. 36f.

⁷⁵ Innerhalb der Gupta-Periode läßt sich im nördlichen Indien die hochgezogene Form des *-u* nur in den frühen Inschriften des mittleren Gangestales nachweisen (vgl. A. H. DANl, Indian Palaeography, 1963, Tafel X), die aber in Bezug auf andere Akṣaras beträchtlich von unserer Handschrift abweichen.

führung kann ich allerdings aus dem inschriftlichen Material auch anderer Stilgebiete als Mathurā nicht erbringen. Neben *A* bedarf aber auch *kr* besonderer Erwähnung, da es abweichend von der Kuṣāṇa-Form unserer Handschriften einen nach links weisenden Haken am Ende der Vertikale aufweist und in der Form genau mit der von DANI auf Tafel IX a, Spalte 6 aufgeführten Form der Inschriften aus Mālava übereinstimmt. Andere für den Mālava-Stil typische Merkmale, wie beispielsweise das als Querstrich geschriebene *-o*, finden sich aber nicht in dieser Handschrift⁷⁶.

Ergänzend zu Tafel III sollen diejenigen Akṣaras erwähnt werden, welche in der Tafel nicht erfaßt worden sind, und jene, die zwar sporadisch in einigen zum Vergleich herangezogenen Inschriften der Kuṣāṇa- oder Gupta-Zeit belegt sind, jedoch in der einen oder anderen Periode an Zahl überwiegen.

Von den in die Tafel nicht aufgenommenen Vokalen ist nur das mittlere *-r* (s. Alphabet unter *dr*, *pr*, *mr* und *vr*) zu nennen, das dem Zeichen der Gupta-Zeit durch den stärkeren Grad der Krümmung näher steht als dem der Kuṣāṇa-Zeit⁷⁷. Außerdem kommt in der Handschrift ein nur für die Kuṣāṇa-Periode belegtes Interpunktionszeichen vor **३**, das die Erläuterung der Begriffe *samgrahādhatu* und *rūpadhatu* trennt und in den Inschriften⁷⁸ meist hinter *siddham* steht.

Unter die in den Kuṣāṇa-Inschriften zwar gelegentlich belegten, aber erst in der Gupta-Zeit durchgehend gebrauchten Akṣara-Formen gehören das mittlere *-u* in *ku* und *ru* und das in einem Federstrich geschriebene *tha*. Das stark gebogene *-u* in *ku* ist in den Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā allerdings des öfteren belegt⁷⁹, doch längst nicht so häufig wie das durch einen nur leicht gebogenen Querstrich symbolisierte *-u* (s. Tafel II *ku*). Die in dem Berliner Manuskript belegte Form des *tha* kommt hingegen, soweit es sich aus dem von mir geprüften Material ergibt, nur in einer Mathurā-Inschrift aus der Kuṣāṇa-Zeit vor⁸⁰. Auffallend ist, daß der Schreiber unserer Handschrift neben diesem kursiven Zeichen (*tha*, *tho* und subskribiertes *-tha*, s. Alphabet e) in *thā* die Kuṣāṇa-Form verwandt hat.

Zu den typischen Kuṣāṇa-Akṣaras gehört dagegen das *ma*. Lediglich in der Inschrift Candragupta II. aus dem Gupta-Jahr 61⁸¹ kommt, wie auf den Münzen (s. hierzu S. 84, Anm. 180), die altertümliche Form vor.

Aus der Gegenüberstellung ergibt sich, daß die Akṣaras der Handschrift Kat.-Nr. 20 eine Mischung aus Kuṣāṇa- und Gupta-Zeichen darstellen, die in so starkem Maße in keiner der zum Vergleich herangezogenen Inschriften nachweisbar ist. Am größten ist noch die Ähnlichkeit mit der oben genannten Inschrift Candragupta II. aus Mathurā, von der die Handschrift nur durch *A*, *-u* und *-ū* (in Verbindung mit *ta*, *da*, *bha* usw.), durch *-e* – das in der Inschrift seitlich angefügt, in

⁷⁶ Vgl. auch A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 93.

⁷⁷ Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, Tafel IV, Col. VII, Nr. 30.

⁷⁸ Vgl. G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, 1892, S. 387, Abb. 9; und ders., *Ep. Ind.*, II, 1894, S. 212, Abb. 42. – Vgl. ferner ders., *Ind. Pal.*, S. 84.

⁷⁹ Vgl. G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, S. 383f., Abb. 4; S. 388f., Abb. 13; und II, S. 203f., Abb. 18.

⁸⁰ Vgl. H. LÜDERS, *Mathurā Inscriptions*, 1961, S. 152, § 107, Tafel S. 299.

⁸¹ Vgl. D. R. BHANDARKAR, *Ep. Ind.*, XXI, 1931–32, S. 1–9.

der Handschrift dagegen fast immer aufgesetzt ist wie in der Kupferplatte von Indore⁸² – und *ṇa* abweicht. Die genannten Buchstaben, ausgenommen *-e*, haben in der Handschrift Kuṣāṇa-, in der Inschrift Gupta-Formen. Aus diesem Vergleich könnte der Schluß gezogen werden, daß unsere Handschrift etwas älter als die Inschrift Candraguptas (380 n. Chr.) ist, doch wäre über das Alter der Handschrift nur dann eine relativ präzise Aussage zu machen, wenn sich Klarheit über die Stilzugehörigkeit des Berliner Manuskripts gewinnen ließe.

Die zum Vergleich herangezogenen Inschriften stammen alle aus dem Stilgebiet von Mathurā, und, von *ky* abgesehen, waren auch nahezu alle bisher genannten Akṣaras entweder in Kuṣāṇa- oder Gupta-Inschriften aus Mathurā nachweisbar. Dennoch lassen Besonderheiten in der Form der Buchstaben *I* und *kha* Zweifel daran aufkommen, ob die Handschrift von einem Schreiber aus der Gegend von Mathurā geschrieben worden ist. Diese Besonderheiten finden sich auch in der Handschrift Kat.-Nr. 19, die eine unmittelbare Fortsetzung des Textes des hier behandelten Manuskripts bringt. Deshalb soll die Frage nach Alter und Herkunft der Berliner Handschrift Kat.-Nr. 20 noch einmal im Zusammenhang mit der Behandlung von Kat.-Nr. 19 gestellt werden.

2. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Gupta-Alphabet f)

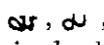
Auch die Haupthandschrift des Alphabetes f – mit einer schmaleren Feder als das Manuskript Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) geschrieben – weicht im Duktus nicht von den Kuṣāṇa-Hand- und -Inschriften ab. Doch bestehen wie bei Alphabet e merkliche Unterschiede zu einzelnen Akṣaras der Hand- und Inschriften aus der Kuṣāṇa-Zeit.

Die Buchstaben *-ā* in *ṇā*, *-u* in *ku* und *ru*, *-u* und *-ū* in *tu* bzw. *bhū* entsprechen den Formen in der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) und sind dort bereits im Vergleich zu den auf Tafel III abgebildeten Akṣaras aus Mathurā-Inschriften der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit behandelt worden (s. S. 96 f.). Abweichend von Alphabet e und den Gupta-Inschriften ist das Längenzeichen bei *Ā* nicht an den Fuß der Vertikale gefügt worden, sondern in der Kuṣāṇa-Art an deren Mitte. In der Gupta-Zeit finden wir diese Form nur in südlichen Inschriften, die aber sonst mit unserer Handschrift nichts gemeinsam haben. Außer in Südindien kommt sie auch in den Handschriften des „turkistanischen Gupta-Typs“ vor (s. Alphabet q, Tafel 29 im Anhang). Ebenso weicht *U* wie in der Handschrift Kat.-Nr. 20 nicht von dem Kuṣāṇa-Zeichen ab. Das mittlere *-ī* ist nicht so stark gekrümmt wie das in Alphabet e. Es ähnelt noch sehr dem steifen Kuṣāṇa *-ī*, wenn der Schreiber auch meistens den rechten Strich kürzer als den linken geschrieben hat (s. Tafel III unter *tī* und *dī*). In *mī* gleicht das mittlere *-ī* der zweiten Form der Dramenhandschrift (Alphabet a; vgl. Tafel II *kī*), das auch in den Mathurā- und Kośam-Inschriften der Kuṣāṇa-Periode belegt ist⁸³. *ṇa* entspricht in der *Federführung*

⁸² Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 70 f., Pl. IX B.

⁸³ Vgl. G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, 1892, S. 382, Abb. 2; und K. DEVA, *Ep. Ind.*, XXIV, 1937-38, S. 256.

dem Schriftzeichen der Kuṣāṇa-Zeit, weicht jedoch dadurch häufiger in der *Form* von ihm ab, daß der Schreiber den rechten Bogen nicht immer an den linken herangezogen hat, so daß es in der Form dem Gupta-Zeichen ähnelt . Die Basis ist hier allerdings noch stärker gewölbt als in der Gupta-Periode. Die Art, wie das Zeichen für die mittlere Länge an *ṇa* angefügt worden ist, weist ebenfalls auf die Gupta-Form hin (s. S. 96). Es ist aber nicht so hoch hinaufgezogen wie in der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) und den meisten epigraphischen Gupta-Alphabeten. *la* überragt wie in der Schrift der Kuṣāṇa-Zeit die Oberlinie. Hinzu treten noch die den Kuṣāṇa-Zeichen ähnlichen Formen von *kr* und mittlerem *-u* und *-ū* in Verbindung mit *ta*, *da*, *bha* usw., welche bereits im Zusammenhang mit der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) behandelt worden sind.

Den Gupta-Zeichen entsprechen dagegen, wie ein Blick auf Tafel III lehrt, das mittlere *-u* in Verbindung mit *ka* und *ra*, wobei in *ru* von dem Schreiber auch einmal die Kuṣāṇa-Form verwandt worden ist. Das mittlere *-e*, teils seitlich angefügt (Prṣṭhamātra-Form), teils aufgesetzt, hat in den Kuṣāṇa-Inschriften nur selten die Prṣṭhamātra-Form (vgl. Tafel III, *ce* dagegen *de*), während in den zum Vergleich herangezogenen Gupta-Inschriften beide Schreibweisen nebeneinander vorkommen. *tha* wird wie in den Gupta-Inschriften stets in einem Federzug geschrieben, wobei die Feder links oben angesetzt worden ist. Auch *ma* ist dem Schriftzeichen der Gupta-Inschriften aus Mathurā ähnlich; es entspricht dem in einer Inschrift Candragupta II.⁸⁴ Im Gegensatz zu den Akṣaras der Indore-Kupferplatte ist die linke Seite bei unserer Handschrift stärker gekrümmt. Das subskribierte *-ma* und das vokallose *m* weichen nicht von dem einfachen Akṣara ab. Auf die Federführung bei *ya*, dessen Grundlinie wie in der Handschrift Kat.-Nr. 649 des Kuṣāṇa-Alphabetes *c* ein wenig eingeknickt ist, wurde bereits hingewiesen (s. S. 91). Die für diese Federführung charakteristische Form finden wir auch bei einigen Akṣaras der Kupferplatte von Indore. Nur aus dieser Schreibung können sich die neuen Formen des *ya*  entwickelt haben⁸⁵. *ha*, dem des Alphabetes *e* entsprechend, kommt in der hier vertretenen Form sowohl in den Kuṣāṇa- als auch in den Gupta-Inschriften vor.

Abweichend von der Handschrift Kat.-Nr. 20 ist *A* geschrieben worden, das in der Form des Manuskripts Kat.-Nr. 19 weder in den Kuṣāṇa- noch in den Gupta-Inschriften nachweisbar ist. Es ist jedoch dem archaischen Kuṣāṇa-Zeichen, welches in den Berliner Manuskripten der Alphabete *b* und *d* belegt ist, nicht unähnlich und ist sicherlich aus dieser Form entstanden⁸⁶. Im vorausgehenden Kapitel über die Kuṣāṇa-Handschriften der Berliner Sammlung wurde bereits vermerkt (s. S. 64f.), daß ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Kuṣāṇa- und Gupta-Schriften die obere Begrenzungslinie auf dem linken Akṣara-Teil des *A* ist, welche immer weiter nach außen gezogen und schließlich mit dem linken Teil des Buchstabens in

⁸⁴ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, Pl. III A.

⁸⁵ Vgl. R. HOERNLE, *The Bower Manuscript*, Introduction, IA, 42, 1913, S. XLVI.

⁸⁶ Vgl. ST Tafel 6, 19a, Z 3 *avinirbhogārthah*, wo in dem Berliner Manuskript noch die altertümliche Form verwandt worden ist.

einem Federzug zusammengeschrieben wird. Der nach außen gebogene Strich unterscheidet, wie es sich aus der Untersuchung von DANI ergibt⁸⁷, nicht nur die Gupta- von den Kuṣāṇa-Formen, sondern ist auch eine Stileigenheit der Gupta-Inschriften aus Mathurā. Die Schreibung der linken Akṣara-Hälfte der Berliner Handschrift Kat.-Nr. 19 stimmt aber nicht mit der in den Mathurā-Inschriften der Gupta-Zeit überein. Während in unserem Manuskript der obere und untere Bogen direkt an die Vertikale treten, wird in den Inschriften der Fragezeichen ähnliche Bogen durch eine Querlinie mit der Vertikalen verbunden. Die Form unserer Handschrift kommt, soweit ich sehe, nur in den Papierhandschriften des „turkistanischen Gupta-Typs“ (s. Alphabet q, Tafel 29 im Anhang) vor. Mit entsprechenden Buchstaben aus Handschriften turkistanischer Schrifttypen stimmen auch *I* und *kha* überein, die in Manuskript Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) ganz den Akṣaras der hier behandelten Handschrift entsprechen. *I* ist dem Schriftzeichen auf der Indore-Kupferplatte zwar ähnlich, stimmt aber keineswegs mit ihm überein. Das von den Schreibern der Handschriften als drei kleine Häkchen geschriebene Zeichen , ist dort als zwei kleine Kreise und ein darunter gesetztes Häkchen wiedergegeben . Die in unseren Handschriften belegte Form ist, soviel ich sehe, in indischen Inschriften nicht nachweisbar. Sie kann aber nicht als Schreibereigenheit gedeutet werden, da sie einmal von zwei verschiedenen Schreibern (Manuskript Kat.-Nr. 19 und 20) benutzt worden ist und zum anderen in der „frühen turkistanischen Brāhmī“ vorkommt (s. Alphabet r, Tafel 31 im Anhang), wo sie ohne Schwierigkeiten als Vorstufe der „nordturkistanischen Brāhmī“ gedeutet werden kann . Der über die Basis hinausgezogene Bogen des *kha* kommt außer in den turkistanischen Schrifttypen (s. Tafel 29 im Anhang) auch in den Gupta-Handschriften der Gruppe B vor, die als direkte Vorläufer turkistanischer Alphabete anzusehen sind. In den epigraphischen Denkmälern aus der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit ist diese Form selten nachzuweisen⁸⁸.

Stellen wir jetzt die Frage nach der Provenienz der beiden Berliner Manuskripte Kat.-Nr. 19 und 20, so sehen wir, daß unsere Handschriften zwar in den meisten Akṣaras entweder Kuṣāṇa- oder Gupta-Zeichen aus Mathurā-Inschriften entsprechen, daß aber die Schriftzeichen *A*, *I* und *kha* von denen in den Inschriften abweichen und eine Entstehung der Manuskripte durch turkistanische Schreiber möglich erscheinen lassen. Andererseits sprechen jedoch einige in Manuskripten turkistanischer Schrifttypen nicht nachweisbare Buchstaben, vor allem das epigraphische Gupta-*ma* der Handschrift Kat.-Nr. 19 ebenso wie das Material und die zahlreichen Übereinstimmungen mit epigraphischen Denkmälern aus der Gegend von Mathurā für Nordwestindien als Entstehungsland. Mit voller Sicher-

⁸⁷ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 142 und Tafel XIIa.

⁸⁸ Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, Tafel IV, Nr. 8. — Die größte Ähnlichkeit mit dem *kha* unserer Handschriften weisen die Mathurā-Inschrift aus dem Jahre 135 (vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 263) und die Toramāṇa-Inschrift (vgl. G. BÜHLER, a. a. O., Tafel IV, Col. VIII, Nr. 8) auf. Diese beiden Inschriften sind im Schrifttyp den Gupta-Handschriften der Gruppe B aus der Berliner Turfansammlung äußerst ähnlich und werden zusammen mit ihnen auf S. 128–130 genauer behandelt.

heit läßt sich also die Gegend, woher die Schreiber der Berliner Handschriften stammten bzw. wo sie ihr Handwerk erlernten, nicht feststellen. Da die Akṣaras der Berliner Manuskripte teils mit Buchstaben aus Kuṣāṇa-, teils mit solchen aus Gupta-Inschriften übereinstimmen, werden beide Handschriften wohl zwischen dem 3. und 4. Jh. n. Chr. entstanden sein.

3. Herkunft und Alter der Papierhandschrift Kat.-Nr. 1202 (Gupta-Alphabet f)

Die zu Alphabet f gestellte Papierhandschrift Kat.-Nr. 1202 weist gegenüber der Haupthandschrift Kat.-Nr. 19 eine Anzahl von Eigenheiten auf, die eine genauere Behandlung dieses aus nur drei Fragmenten bestehenden Manuskripts erfordert. Das A der Handschrift hat die gleiche Kuṣāṇa-Form wie das Zeichen des Alphabetes e ळ ; die mittlere Vertikale in *ṣu* ist nach unten geneigt und nicht ganz durchgezogen ळ . Diese Form läßt sich, soviel ich sehe, in den Gupta-Inschriften nicht nachweisen. Das mittlere -r ist, abweichend von allen zum Vergleich herangezogenen Hand- und Inschriften der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit, häufig als Schlangenlinie geschrieben worden ळ , neben der üblichen, nach links ausladenden Gupta-Form. Ob das schlangenförmige -r eine Schreibereigenheit ist, muß dahingestellt bleiben, da -r in Hand- und Inschriften dieser Zeit nur selten vorkommt. Das subskribierte -ya wird in diesem Manuskript links verschleift und dreiteilig geschrieben ळ . Dieses -ya konnte ich in keiner der Gupta-Inschriften finden, auch unter den Kuṣāṇa-Inschriften treffen wir es nur äußerst selten an, soviel ich sehe, nur in einigen Inschriften aus Mathurā⁸⁹. Die übrigen Akṣaras weichen nicht von entsprechenden Buchstaben der Haupthandschrift ab. Soweit es sich bei dem fragmentarischen Zustand der Handschrift beurteilen läßt, stehen die meisten der obengenannten Akṣaras der Kuṣāṇa-Brāhmī näher als die gleichen Schriftzeichen in der Haupthandschrift. Soviel läßt sich wohl mit Sicherheit sagen, daß die Fragmente Reste der ältesten Papierhandschrift unserer Sammlung sind. Da bisher noch kein überzeugender Beweis dafür erbracht werden konnte, daß das Papier in Indien vor der Eroberung des Landes durch die Mohammedaner als Schreibmaterial verwandt worden ist (s. S. 29), müssen wir annehmen, daß die Handschrift von einem in Nordwestindien beheimateten Schreiber in Turkistan geschrieben oder durch einen turkistanischen Schriftkundigen von einer indischen Vorlage kopiert worden ist.

4. Herkunft und Alter der Handschrift Kat.-Nr. 18 (Gupta-Alphabet g)

Konnten wir die Alphabete e und f mit westlichen Kuṣāṇa- bzw. Gupta-Inschriften aus dem Gebiete von Mathurā vergleichen, so weisen die Akṣaras des Alphabetes g in den Osten des Landes. Auf die Ähnlichkeit im Duktus mit der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c) habe ich bereits hingewiesen (s. S. 92). Bei dem Vergleich der Kuṣāṇa-Handschrift mit Inschriften aus derselben Zeit hob ich

⁸⁹ Vgl. H. LÜDERS, Mathurā Inscriptions, 1961, S. 55, § 24, Tafel S. 266.

bereits hervor, daß der Duktus am stärksten dem der Inschriften aus Kauśāmbī ähnelt, während die Akṣaras der Berliner Kuṣāṇa-Handschrift teilweise von den vergleichbaren Buchstaben der Inschriften abweichen. Die Handschrift Kat.-Nr. 18, die dem Alphabet *g* zugrunde liegt, entspricht auch in den Akṣaras weitgehend den Kauśāmbī-Inschriften der Kuṣāṇa-Ära. Sie bilden zusammen mit der Kaniṣka-Inschrift aus dem Jahre 14⁹⁰ den Ausgangspunkt für den Vergleich mit unserer Handschrift; die Allahābād-Säuleninschrift des Samudragupta, die wohl auch aus Kauśāmbī stammt, den Endpunkt⁹¹. Obgleich die nur kurzen Inschriften aus der Kuṣāṇa-Zeit und die Kaniṣka-Inschrift nicht ergiebig genug sind, um in ihnen für alle auf Tafel III abgebildeten Akṣaras unserer Handschrift einen entsprechenden Buchstaben zu finden, genügen die vorhandenen Akṣaras dennoch, um die wesentlichen Unterschiede zu unserer Handschrift deutlich werden zu lassen.

Das Längezeichen in \bar{A} und das mittlere $-u$ in *ku* und *ru* sind verschieden stark gebogen. Während in den Kuṣāṇa-Inschriften der Bogen gar nicht oder nur wenig über die Vertikale hinausragt, ist er in unserer Handschrift schon stärker gebogen, in der Allahābād-Inschrift hingegen zu einem die Vertikale umgreifenden Haken gestaltet (s. Tafel III *ku*, *ru*). Das *I* ist in unserer Handschrift noch ganz wie in den Kuṣāṇa-Schriften (s. Tafel II) geschrieben, während das Zeichen der Allahābād-Inschrift die Form mit dem Längsstrich an der rechten Seite aufweist. Der untere Strich des *U*, das wie *I* in den Kuṣāṇa-Inschriften aus Kauśāmbī fehlt, ist leicht abwärts gebogen; der entsprechende Buchstabe der Allahābād-Praśasti aufwärts. Die aufwärts gebogene Form fanden wir unter unseren Handschriften bereits in den Haupthandschriften des Alphabetes *b* (s. Tafel II). Typisch für das mittlere $-i$ unserer Handschrift sind die kleinen Häkchen am oberen Ende der meist gleichlangen Striche, eine in den Inschriften nicht belegte Eigenheit, die für $-i$ bei der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet *e*) festgestellt wurde und nur in den Handschriften aus Bamiyan vorkommt (s. S. 126). Das $-i$ unserer Handschrift hat aber immer die in den Inschriften gebräuchliche gebogene Form. Unter den Vokalen wäre noch mittleres $-ū$ in *bhū* und $-e$ zu erwähnen. In unserer Handschrift ist $-ū$ wie in den Kuṣāṇa-Alphabeten geschrieben; in der Allahābād-Säuleninschrift ist das Längezeichen nicht oben an das Akṣara gefügt, sondern als leicht herabgebogener Strich an das nach oben gebogene Zeichen für $-u$. Dagegen setzt der Schreiber unserer Handschrift, abweichend von den Kuṣāṇa-Inschriften, das mittlere $-e$ stets als seitliche Verlängerung des Akṣara-Kopfes (Prṣṭhamātraform) links oben an den Buchstaben, wie der Steinmetz der Allahābād-Säuleninschrift (s. Tafel III *de*, *ne*).

Unter den Konsonanten bedarf u. a. *ṇa* besonderer Erwähnung. Das einfache Akṣara unserer Handschrift entspricht dem Zeichen in den Kuṣāṇa-Handschriften der Berliner Sammlung (s. Tafel II) und dem in der Kaniṣka-Inschrift aus dem

⁹⁰ DANI stellt zu Recht die Mathurā-Inschrift aus dem Jahre 14 des Kaniṣka zu dem Stil der Inschriften aus Kauśāmbī (s. S. 71 f., Anm. 129).

⁹¹ Nach DANI (Indian Palaeography, 1963, S. 102) repräsentiert die Allahābād-Säuleninschrift den für das 4. Jh. typischen Stil von Kauśāmbī.

Jahre 14 belegten *ṇi* (s. Tafel III). In *ṇā* hat es hingegen eine ähnliche Form und weist auf die gleiche Schreibung hin wie das in der Allahābād-Säuleninschrift. Der linke Bogen, der schon in den Kuṣāṇa-Handschriften deutlich erkennbar in einem Federzug als flache, gefüllte Schleife geschrieben wurde⁹², ist hier runder zur offenen Schleife gezogen. Der lange Vokal in *ṇā* ist allerdings nicht wie in der Allahābād-Säuleninschrift durch Verlängerung des unteren rechten Gliedes gekennzeichnet $\mathfrak{ṇ}$, sondern ist wie in der Dramenhandschrift (Alphabet a) und einigen Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā als Strich zwischen das obere und untere Glied gesetzt $\mathfrak{ṇ}$. *tha* wird teils in der Kuṣāṇa- teils in der Gupta-Form geschrieben und entspricht somit den wechselnd gebrauchten Formen der Allahābād-Inschrift; ebenso das subskribierte *-tha. na* ist nicht wie in der Allahābād-Inschrift mit einer offenen, sondern wie in den Kuṣāṇa-Handschriften mit einer geschlossenen Schleife geschrieben. *la* und *ha* haben die für den Kauśāmbī-Stil typischen Formen. Die rechte Vertikale des *śa* wird nicht wie in der Allahābād-Inschrift tiefer herabgezogen als die linke, sondern entspricht in der Form den Kuṣāṇa-Inschriften, bei

⁹² DANI schildert auf S. 83 seiner Paläographie die Entwicklung vom Kuṣāṇa-*na* zum Gupta-Zeichen wie folgt: „In the letter *na* the upper stroke plays a predominant role, though the base also bends as in the case of *na*, and rarely develops a loop . . . The upper stroke bifurcates on either side of the vertical and gradually tears asunder the vertical, leading to the shape of \mathfrak{X} . The two curves separate farther and stand on the original base“ (vgl. hierzu auch A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 82, Fig. 9). Ich möchte nicht sagen, daß für die von DANI behandelten Inschriften eine solche Entwicklung des Akṣara unmöglich erscheint, doch spricht die von den Beispielen an unseren Handschriften ablesbare Veränderung des Buchstabens dagegen. Es scheint mir fraglich, ob sich von den in Stein gehauenen Buchstaben ihre Entwicklung klar ablesen läßt, denn Akṣaras werden, wie DANI auf S. 77 richtig bemerkt, durch eine geschicktere Handhabung der Feder und nicht des Meißels verändert. Schon in unseren Handschriften stieß ich bei manchen Akṣaras auf erhebliche Schwierigkeiten, den Schreibvorgang nachzuvollziehen. Wieviel schwieriger ist es, wenn man lediglich auf epigraphisches Material angewiesen ist! Außerdem fand ich — besonders ausgeprägt bei *ma* — daß die Schreiber die Feder zur Darstellung der gleichen Form recht unterschiedlich führten (z. B. Alphabet b \mathfrak{m} ; und e \mathfrak{n}). Die Übergangsform des *ma* \mathfrak{m} setzt wieder eine von der in den Handschriften der Alphabete b und e zu erkennenden Federführung gänzlich abweichende voraus. Auch in den verschiedenen Schreibweisen des subskribierten *-ma* \mathfrak{m} , \mathfrak{m} vermag ich keine direkte Verbindung zu der Schreibung der Übergangsform zu finden. Ein spielerisches Moment mag einen Schreiber dazu veranlassen, die gleiche Form eines Buchstabens auf andere als die erlernte Weise zu schreiben. Durch die vom Herkömmlichen abweichenden Schreibweisen können im Laufe der Zeit neue Formen entstehen. Dafür gibt *ma* ein gutes Beispiel. Die Übergangsform zum Gupta-Zeichen geht zunächst nur auf eine Veränderung der Schreibung des Kuṣāṇa-Zeichens zurück. Die neue Federführung (Übergangsform) ermöglicht erst, das Akṣara noch kursiver zu schreiben und damit auch seine Form zu verändern \mathfrak{m} \mathfrak{m} \mathfrak{m} . Wir müssen DANIS so plausibel erscheinende Entwicklungsreihe des *na* mit einiger Skepsis betrachten, weil in unseren Handschriften nicht ein einziges Mal die als „italic \mathfrak{x} -Type“ bezeichnete Form vorkommt, auf der das ganze Entwicklungsschema basiert. Es ist möglich, daß der „italic Type“ eine rein epigraphische Form ist, die verwendet wurde, um das zweifellos schwieriger zu ritzende *na* mit der geschlossenen Schleife darzustellen \mathfrak{x} . Der Ausgangspunkt für die Entwicklung zum Gupta *na*, wie sie sich aus unseren Handschriften ergibt, scheint mir vielmehr die Schleifenform zu sein, aus der sich ohne große Schwierigkeiten die unten offene Form ableiten läßt, indem der rechte obere Bogen nicht mehr an die Vertikale angesetzt wird \mathfrak{n} , sondern an den rechten Teil der Schleife \mathfrak{n} .

denen beide Vertikalen auf gleicher Höhe abschließen. Dagegen zeigt *ṣa* (besonders in *ṣa*, *ṣe* und *ṣo*; vgl. Alphabet *g*) an der rechten Seite den Ansatz zu einer die Basis überragenden Vertikale. Das Akṣara hat eine runde Basis, und der Querstrich zwischen den beiden Vertikalen verläuft stets schräg von links oben nach rechts unten. Es besteht kein Zweifel, daß wir in dieser Form den Übergang zu dem noch ausgeprägteren *ṣa* der Allahābād-Inschrift sehen müssen.

Was das Alter der Handschrift anbetrifft, so ist aus dem Vergleich der Akṣaras zu entnehmen, daß sie z. T. zwar noch nicht die ausgeprägten Formen der Allahābād-Säuleninschrift haben, aber auch von den Kuṣāṇa-Inschriften teilweise schon abweichen. Die Handschrift ist aller Wahrscheinlichkeit nach zeitlich wie die beiden vorhergehenden Manuskripte zwischen der Kuṣāṇa- und Gupta-Periode (3.–4. Jh.) anzusetzen.

Bereits aus dem angeführten Vergleichsmaterial geht hervor, daß der Schreiber der Handschrift, im Gegensatz zu denen der vorher beschriebenen Handschriften, aus dem Osten des Landes kam, vielleicht sogar aus Kauśāmbī. Das mit den Bamiyan-Handschriften übereinstimmende *-ī* läßt jedoch auch den Schluß zu, daß das Manuskript eine Kopie einer Handschrift aus dem östlichen Stilgebiet ist⁹³, die von einem Schreiber aus Bamiyan angefertigt wurde.

IV. BESCHREIBENDER TEIL (GUPTA-ALPHABETE DER GRUPPE B)

a. Einführung

Obwohl die in dieser Gruppe zu Alphabeten zusammengestellten Manuskripte in der Berliner Sammlung zahlreicher vertreten sind als die Kuṣāṇa-Manuskripte und die Gupta-Handschriften der Gruppe A, so ist ihre Anzahl doch gering im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Berliner Sanskrithandschriften und -fragmente. Insgesamt neunundzwanzig teilweise nur aus wenigen Bruchstücken bestehende Handschriften wurden zu drei Alphabeten (h, i, k) zusammengestellt, von denen auf Alphabet h die wenigsten, auf k die meisten Manuskripte entfallen.

Von einem Birkenrindenfragment und sieben Papierfragmenten abgesehen, sind die Texte auf Blätter der Talipat-Palme geschrieben. Die meisten Handschriften wurden von der dritten Expedition in den Annexen des Rotkuppelraumes der Ming-öi zu Qizil gefunden. Fünf fragmentarische Manuskripte stammen aus Šorčuq, eins aus Tumšuq bei Maralbaši, zehn aus Toyoq in der Turfan-Oase und eins aus Xočo. Eine Handschrift ohne Fundortsigel stammt wahrscheinlich aus Qizil.

⁹³ Unter den mir zur Verfügung gestellten Fotografien von Handschriften aus Bamiyan befindet sich eine (s. S. 125, Anm. 215), die große Ähnlichkeit mit unserer Handschrift hat. Auch bei ihr wird das mittlere *-ī* wie in unserer Handschrift und den übrigen Bamiyan-Handschriften aus der frühen Gupta-Zeit geschrieben. Doch weicht sie wie unsere Handschrift von der Mehrzahl der Bamiyan-Handschriften beträchtlich ab, so daß weder sie noch unsere Handschrift repräsentativ für den Stil von Bamiyan ist.

Der Inhalt der Texte ist sehr verschieden. Wir finden darunter beispielsweise eine Sammelhandschrift, die u. a. Mātṛceṣas Prasādapratibhodbhava enthält, eine Sammlung von Erzählungen im Kāvya-Stil, eine Lyrik-Anthologie, Schenkungsformulare, einen grammatischen Text und zwei Mahāyāna-Texte. Auffallend ist das schon unter den Kuṣāṇa-Handschriften festzustellende Überwiegen von nicht-kanonischer Literatur. Doch müssen wir diese Aussage mit einer Einschränkung versehen, da eine größere Anzahl von Fragmenten inhaltlich noch nicht genau bestimmt ist⁹⁴. Außer der Kalpanāmaṇḍitikā des Kumāralāta⁹⁵ und den Bruchstücken der Grammatik Kaumāralāta⁹⁶ sind die Texte nicht publiziert⁹⁷. In allen Handschriften dieser Gruppe sind die Akṣaras ornamental gestaltet. Einige Handschriften des Alphabetes k weisen eine deutlich wahrnehmbare Rechtsneigung der Schrift auf⁹⁸.

b. Vergleichende Beschreibung der Gupta-Alphabete h–k (Gruppe B)

1. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes h verwandten Handschriften

Alphabet h wurde bereits von Frau LÜDERS aus der Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 21 zusammengestellt⁹⁹ und von mir lediglich durch einige Akṣaras aus zwei ergänzenden Palmblatthandschriften vervollständigt¹⁰⁰. Die Haupthandschrift, die im Rotkuppelraum der Ming-öi zu Qizil von der dritten Turfan-Expedition gefunden worden ist, besteht aus 44 zum größten Teil fragmentarisch

⁹⁴ Auf die möglichen Ursachen für das Fehlen kanonischer Texte kann hier nicht eingegangen werden, da eine Erörterung dieser Frage den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Auch müssen dazu noch gründliche statistische Untersuchungen über das Verhältnis zwischen Fundorten und Werken einerseits und Entstehungszeit und Handschriften und ihrem Inhalt andererseits angestellt werden. ⁹⁵ H. LÜDERS, *Kalpanāmaṇḍitikā*, 1926.

⁹⁶ H. LÜDERS, *Kātantra*, SPAW, Kl. phil.-hist., XXV, 1930, S. 502–538 = *Phil. Ind.*, 1940, S. 659–721; und ders., *Nachträge*, ZDMG, 94, 1940, S. 25–33.

⁹⁷ Teile aus den Handschriften Kat.-Nr. 26, 23 und 27 sind in „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“, 1965, in Faksimile wiedergegeben und von WALDSCHMIDT erläutert worden.

⁹⁸ Vgl. *Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden*, 1965, Tafel 10, Kat.-Nr. 23.

⁹⁹ Vgl. H. LÜDERS, *Kalpanāmaṇḍitikā*, 1926, S. 209f.

¹⁰⁰ Das Alphabet wurde aus der Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 22 durch folgende Akṣaras ergänzt: *ḷha, ṇa, ṇe, ṭhā, ṭhu, dhe, phū, rau, hai*. Die Handschrift, welche die Grammatik Kaumāralāta enthält, wurde wie die Haupthandschrift in Qizil gefunden. Auch sie wurde von LÜDERS publiziert (Anm. 96). In einem Vergleich mit der Haupthandschrift weist LÜDERS auf einige Unterschiede zwischen beiden Handschriften hin, die aber äußerst geringfügig sind. Abweichungen zu den Akṣaras der Haupthandschrift werden bei der Beschreibung der einzelnen Buchstaben berücksichtigt. Außerdem wurde ein von der ersten Turfan-Expedition in Xočo vermutlich in Tempel H¹ (s. S. 17) gefundenes Palmblattbruchstück Kat.-Nr. 1015 zu diesem Alphabet gestellt, da es sich im Duktus den beiden anderen Handschriften am besten einfügte. Nach Angaben von Frau LÜDERS enthält das Palmblattfragment Reste einer Erzählung im Kāvya-Stil.

erhaltenen Blättern, die auf der Vorderseite numeriert sind. Sie enthält eine Sammlung von Erzählungen und Parabeln, die von LÜDERS 1926 unter dem in Kolophonen erhaltenen Titel „die Kalpanāmaṇḍitikā des Kumāralāta“ herausgegeben worden ist. Für unsere Untersuchung ist die Feststellung von LÜDERS, daß die Handschrift ein Palimpsest ist, wichtig. An den Rändern einiger Blätter erkannte LÜDERS deutlich Spuren eines abgelöschten, wahrscheinlich in Kuṣāṇa-Brāhmī geschriebenen Textes.

Wenn die Handschriften der Gruppe A dieses Kapitels im Duktus noch Ähnlichkeit mit der Kuṣāṇa-Brāhmī hatten, so weicht der Duktus dieser Manuskripte merklich von dem der Kuṣāṇa-Gruppe ab. LÜDERS beschreibt ihn für die Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 22 mit folgenden Worten: „*Der Schreiber unserer Handschrift hat aber die Neigung, seinen Linien einen leichten Schwung zu geben, und da er eine breitere Feder benutzt hat, auch erheblich größer schreibt als der Schreiber von Klp (Kalpanāmaṇḍitikā; d. Verf.), so treten die Krümmungen ebenso wie die Verschleifungen und die beim Absetzen der Feder entstehenden Strichelchen und Häkchen hier viel deutlicher hervor als in Klp*“¹⁰¹. Die vorwiegend breiten, wuchtigen Formen der Kuṣāṇa-Handschriften weichen hier anderen Bildungen. Die Akṣaras dieser Gupta-Manuskripte wirken durch Krümmung der Linien und punktartige Verdickungen an den Ober- und Unterlängen ornamental.

Auf die von LÜDERS durch einen Vergleich mit Kuṣāṇa- und Gupta-Inschriften und dem Bower-Manuskript gewonnene Datierung der Handschriften wird im zweiten Teil dieses Abschnittes eingegangen (s. S. 131–135).

2. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes h

- A: Der Schreiber der Haupthandschrift schreibt das *A* wie der der Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c), nur gestaltet er den Vokal noch kursiver, indem er auch noch den oberen Begrenzungsstrich in einem Federzug mit dem linken Teil des Vokals zieht¹⁰². Das *A* der Handschrift Kat.-Nr. 22 ähnelt dem Zeichen in der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f), jedoch wird wie in der Haupthandschrift der linke untere Teil des Akṣara verschleift.
- Ā: Das Längezeichen ist in den meisten Fällen auf der gleichen Höhe wie das der Dramenhandschrift (Alphabet a) an die Vertikale gefügt. Gelegentlich wird es wie in der Handschrift Kat.-Nr. 22 durch Verschleifen des Fußes der Vertikale mit ihr in einem Federzug geschrieben. Niemals wird aber das Häkchen tiefer als der Fuß der Vertikale hinabgebogen¹⁰³.
- ā: Abweichend von den Kuṣāṇa-Handschriften, aber übereinstimmend mit vielen Inschriften, wird das Zeichen für die mittlere Länge bei *mā* meistens

¹⁰¹ H. LÜDERS, *Kātantra*, SPAW, Kl. phil.-hist., XXV, 1930, S. 502 = *Phil. Ind.*, 1940, S. 681.

¹⁰² Zur Schreibung vgl. H. LÜDERS, *Kalpanāmaṇḍitikā*, 1926, S. 12f. und ders., *Kātantra*, S. 502 = *Phil. Ind.*, S. 681; s. ferner ST Tafel 7, V, Z 4 *atha*.

¹⁰³ Zur Schreibung vgl. H. LÜDERS, *Kātantra*, S. 504 und ders., *Kalpanāmaṇḍitikā*, S. 14f.; s. ferner Tafel IV und Alphabet, Tafel 9.

auf das linke Glied des *ma* gesetzt, seltener an die rechte Seite in *Prṣṭhamātra*-form angefügt. Der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 22 symbolisiert *-ā* hingegen, wie die Mehrzahl der Schreiber der Berliner Kuṣāṇa-Handschriften, stets durch einen kleinen Querstrich an dem rechten Glied des *ma*¹⁰⁴.

- I: *I* wird durch drei in Dreiecksform einander zugeordnete Punkte gekennzeichnet und entspricht dem in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c).
- i: Das mittlere *-i* stimmt mit der etwas stärker nach links gebogenen Form der Kuṣāṇa-Alphabete c und d überein. — Auf eine Eigenheit des Schreibers der Handschrift Kat.-Nr. 22 weist LÜDERS mit folgenden Worten hin: „Eine ganz besondere Eigenart des Schreibers unserer Handschrift ist es, daß er den Haken, der das *-i* ausdrückt, um das Zusammenfließen mit einem Zeichen der darüberstehenden Zeile zu vermeiden, anstatt nach links, nach rechts kehrt“¹⁰⁵.
- ī: Beim mittleren *-ī* ist der rechte Strich noch mehr verkürzt als in den bisher beschriebenen Handschriften, und der linke Bogen ist weiter darüber gespannt¹⁰⁶.
- U: Der Initialvokal *U* unterscheidet sich in der Form kaum von dem der Dramenhandschrift (Alphabet a)¹⁰⁷. In der Handschrift Kat.-Nr. 22 ist aber eine Schleife am Fuß des Vokals deutlich erkennbar¹⁰⁸.
- u: Bereits in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d) wurde das mittlere *-u* auch an die Akṣaras *ga*, *śa*, *ta*, *da* und *bha* analog *ku* und *ru* als abwärts gebogenes Häkchen gefügt. Genauso schreiben es die Schreiber dieser Handschriften. Nur *-u* in *tu* wird in der Haupthandschrift wie in den meisten Kuṣāṇa-Handschriften nach oben gebogen¹⁰⁹. Das *ru* der Handschrift Kat.-Nr. 22 wird allerdings anders geschrieben als in der Kalpanāmaṇḍitikā. Der Schreiber biegt das untere Ende der Vertikale des *ra* nach oben, so daß der *-u*-Strich nicht wie in der Haupthandschrift an das Ende der Vertikale gefügt wird, sondern an deren Mitte tritt¹¹⁰.
- ū: Wenn das mittlere *-u* durch einen Längsstrich am Fuße des Akṣara symbolisiert ist, wird das Längezeichen nicht schräg wie in den vorausgehenden Handschriften angefügt, sondern als kleiner waagerechter Strich oben links an den Längsstrich gesetzt¹¹⁰. — Das mittlere *-ū* in Verbindung mit den unter *-u* aufgeführten Akṣaras entspricht ebenfalls dem in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d)¹¹¹. — Das *rū* der Handschrift Kat.-Nr. 22 unterscheidet sich ebenso wie das *ru* von dem entsprechenden Zeichen der Haupthandschrift. Das Längezeichen ist ein leicht nach oben gebogener Haken, unmittelbar unterhalb des Zeichens für *-u* an die Vertikale gefügt¹¹⁰.

¹⁰⁴ Zur Schreibung vgl. H. LÜDERS, Kātantra, SPAW, Kl. phil.-hist., XXV, 1930, S. 505 = Phil. Ind., 1940, S. 684; s. ferner ST Tafel 7, R, Z 4 *mṛgāramātrpramukhābhvir*^o.

¹⁰⁵ H. LÜDERS, Kātantra, S. 505 = Phil. Ind., S. 684.

¹⁰⁶ S. ST Tafel 7, R, Z 4 *vatsyām* = *īty*^o. ¹⁰⁷ S. Tafel IV und Alphabet, Tafel 13.

¹⁰⁸ Vgl. H. LÜDERS, Kātantra, Tafel IX, Bl. 8, V, Z 2 *uṣṇam*.

¹⁰⁹ S. ST Tafel 7, V, Z 5 ^o *paṃcakam* = *eṣa tu*.

¹¹⁰ S. Tafel IV und Alphabet, Tafel 14, 15. ¹¹¹ S. ST Tafel 7, V, Z 2 *rūpan* = *na*.

- r: In allen bisher beschriebenen Handschriften, in denen *kr* vorkam, wurde das mittlere –r oberhalb des Akṣara-Fußes an die Vertikale gefügt. Die Schreiber dieser Handschriften setzen es als ausgeprägten Haken an den Fuß der Mātṛkā¹¹². Auch in Verbindung mit anderen Akṣaras wird das –r weit stärker als in den bisher beschriebenen Handschriften gekrümmt.
- E: *E* entspricht dem Schriftzeichen in der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f), dessen Spitze ebenfalls nach rechts weist¹¹⁰.
- e: Wenn der Schreiber der Kalpanāmaṇḍitikā das mittlere –e auf das Akṣara setzt, biegt er das Vokalzeichen stärker als die Schreiber der bisher erwähnten Handschriften nach links, und die Spitze wird durch einen Federabstrich nach links unten mit einem Widerhaken versehen, der in der Handschrift Kat.-Nr. 22 häufig die Form eines Punktes bekommt¹¹³. Fügt der Schreiber der Haupthandschrift das –e an die linke Seite des Akṣara, so zieht er es im Bogen bis auf den Fuß des Akṣara hinab¹¹⁴. Nicht so der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 22, der das –e, wie die Schreiber der Kuṣāṇa-Handschriften, als linksseitige Verlängerung der oberen Begrenzungslinie schreibt. Beide Vokalformen kommen nebeneinander bei dem gleichen Akṣara vor; keine ist an ein bestimmtes Akṣara gebunden¹¹⁵. So schreibt der Schreiber der Kalpanāmaṇḍitikā das –e in Verbindung mit *ma* bald in der einen, bald in der anderen Form.
- ka: *ka* gleicht in der Schreibung dem entsprechenden Buchstaben der Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b), denn der Schreiber hat den Kopf des Akṣara wie ein *na* geschrieben und die Vertikale an den Akṣara-Kopf gefügt. Besonders deutlich ist die Schreibung in der Handschrift Kat.-Nr. 22 zu erkennen¹¹⁶.
- kha: Der Schreiber der Kalpanāmaṇḍitikā setzt den linken Bogen des Akṣara noch tiefer unten an als der der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f), so daß er über die Basis hinausragt. Diese Form wirkt weit eleganter als die in den Kuṣāṇa-Schriften¹¹⁷.
- ña: Auf die besondere, wahrscheinlich als Schreibereigenheit zu deutende Form des *ña* in der Handschrift Kat.-Nr. 22 weist LÜDERS (Kātantra, S. 503 = Phil. Ind., S. 682) hin.
- ḍa: *ḍa* ähnelt insofern dem Schriftzeichen des Kuṣāṇa-Alphabetes a, als der zweite Knick nach links auch in dem Akṣara dieser Handschrift erhalten ist, während der in Alphabet a noch vorhandene abschließende senkrechte Strich hier fehlt. Von der in der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit im Norden Indiens domi-

¹¹² S. ST Tafel 7, V, Z 4 *vṛddhatarakā*; R, Z 4 °*opāsikābhīr* = *rṣidatta*°. – Zur Schreibung vgl. H. LÜDERS, Kalpanāmaṇḍitikā, 1926, S. 6.

¹¹³ S. ST Tafel 7, R, Z 3 °*abhipretam*°. – Zur Schreibung vgl. H. LÜDERS, Kātantra, SPAW, Kl. phil.-hist., XXV, 1930, S. 505 = Phil. Ind., 1940, S. 684.

¹¹⁴ S. ST Tafel 7, V, Z 5 °*paṃcakam* = *eṣa tu*. ¹¹⁵ S. hierzu S. 54.

¹¹⁶ Vgl. H. LÜDERS, Kātantra, SPAW, Kl. phil.-hist., XXV, 1930, Tafel VIII, Bl. 4, V, Z 3 *ko atra ko 'tra* u. a. ¹¹⁷ S. ST Tafel 7, R, Z 4 °*mukhābhīr*° u. a.

nierenden Form des *ḍa*, wie wir es in Alphabet b finden, weicht das in dieser Handschrift belegte Zeichen jedoch etwas stärker ab¹¹⁸.

ṇa u. *ṇā*: Das einfache Akṣara wird, nur geringfügig von den bisher beschriebenen Handschriften abweichend, nicht am Fuße verschleift , sondern die Feder wird erst im Bogen von links nach rechts gezogen , die Basis von da aus im Bogen nach rechts geschrieben , die Feder wieder zurückgeführt, um den rechten Bogen zu ziehen . Das *ṇa* der Handschrift Kat.-Nr. 22 ist wie das der meisten Kuṣāṇa-Alphabete auf der linken Seite verschleift, nur ist die Basis weiter auseinandergezogen . — Das mittlere *-ā* ist als ein nach oben offenes Häkchen in einem Federzug mit dem rechten oberen Bogen des *ṇa* zusammengeschrieben, so daß der Kopf des Akṣara einer Schlangenlinie ähnelt . Es weicht nur wenig von dem Zeichen in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) und in der frühen Gupta-Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f) ab und stimmt mit dem entsprechenden Buchstaben der Handschrift Kat.-Nr. 20 überein¹¹⁸.

tha u. *thā*: An einigen an der rechten Seite eingekerbten Akṣaras ist die Schreibung des Buchstaben gut zu erkennen. Im Gegensatz zu dem *tha* der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f), hat der Schreiber den Kreis von rechts nach links gezogen . Diese Schreibung ist typisch für alle Alphabete dieser Gruppe. Im Gegensatz dazu zieht es der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 22 eindeutig von links nach rechts ¹¹⁹. — Das subskribierte *-tha* wird auf sehr kursive Weise, ähnlich wie in der Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b), geschrieben¹²⁰. — Die mittlere Länge besteht wie in den meisten Kuṣāṇa-Handschriften in einer Verlängerung des Querstriches nach rechts¹²¹.

ma: Wir hatten bereits unter den Kuṣāṇa-Handschriften gesehen, daß der obere Begrenzungsstrich ursprünglich nach innen gebogen war, dann aber in den Handschriften Kat.-Nr. 649 und 920 mit der linken Hälfte des Akṣara als ein nach außen weisender Strich zusammengeschrieben wurde , so daß die linke Seite des Akṣara eine dreizackige Form bekam. Die gleichen drei Zacken finden wir bei dem *ma* dieser Handschriften, nur wird der zweite Zacken nicht an die rechte Vertikale herangezogen wie bei den Kuṣāṇa-Handschriften, sondern er verschmilzt mit der Basis ¹²². — Das subskribierte *-ma* entspricht dem einfachen Akṣara. — Das vokallose *m* weicht insofern von dem einfachen Akṣara ab, als der obere Begrenzungsstrich zu einem nach links gebogenen Haken umgestaltet worden ist ¹²³.

ya: Die Schreibung des Akṣara entspricht der in den Handschriften Kat.-Nr. 649 und 19 (Alphabet c und f)¹²¹. Wie auch bei manchem anderen Akṣara tritt

¹¹⁸ S. Tafel IV und Alphabet, Tafel 9.

¹¹⁹ S. ST Tafel 7, V, Z 4 *atha*. — Zur Schreibung vgl. H. LÜDERS, *Kātantra*, SPAW, Kl. phil.-hist., XXV, 1930, S. 503f. = *Phil. Ind.*, 1940, S. 682f.

¹²⁰ S. ST Tafel 7, V, Z 3 *īrthan* = *na jānāti*.

¹²¹ S. ST Tafel 7, R, Z 3 *yathā*. — Zur Schreibung des *ya* vgl. H. LÜDERS, *Kātantra*, S. 504 = *Phil. Ind.*, S. 683.

¹²² S. ST Tafel 7 zahlreiche Beispiele.

¹²³ S. Tafel IV und Alphabet, Tafel 10.

in der Handschrift Kat.-Nr. 22 die Schreibung klarer zutage. Die Krümmung der Basis ist stärker als in der Kalpanāmaṇḍitikā. Die Handschrift Kat.-Nr. 1015 zeigt dagegen die von HOERNLE¹²⁴ als Übergang zur Nāgarī-Form bezeichnete Schreibung, bei welcher der Schreiber, in der Mitte beginnend, die linke Seite des Akṣara verschleift und in einem Federstrich den rechten Haken durch die mittlere Vertikale hindurchzieht . Diese Schreibung und Form findet sich nicht in den anderen Alphabeten dieser Gruppe¹²⁵. — Das subskribierte *-ya* tritt uns in der Kalpanāmaṇḍitikā in den gleichen zwei Formen entgegen, die wir bereits in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) fanden (vgl. Tafel II). Allerdings überwiegt in der Kalpanāmaṇḍitikā die kursive Form¹²⁶. Auffallend ist, daß in den Ligaturen *kya* und *rya* stets das eckigere, stärker nach links ausladende Zeichen geschrieben worden ist . Die Ursache für die Verwendung der altertümlichen Form des *-ya* in *kya* und *rya* mag vielleicht darin zu suchen sein, daß es der Schreiber deutlich von der Vertikale absetzen wollte. Der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 22 gebraucht dagegen nur die kursive Form.

- la: Im Vergleich zu den bisher beschriebenen Handschriften ist das *la* gedrungen geschrieben; es überragt aber wie in den Kuṣāṇa-Handschriften die Oberlinie. Das obere Ende der Vertikale ist auf der rechten Seite punktiert verdickt¹²⁷.
- śa: Der untere Begrenzungsstrich ist, wie es sich in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d) bereits abzeichnet, zu einem kleinen Häkchen umgeformt worden und in einem Federzug mit den übrigen Akṣaras geschrieben; die linke Seite des Buchstabens wird ein wenig gekrümmt¹²⁸.
- sa: *sa* hat die Hakenform.
- ha: Der rechte Teil des Akṣara wird stets bis zur Basis herabgezogen wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 17 (Alphabet b)¹²⁹.

3. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes i verwandten Handschriften

Alphabet i wurde hauptsächlich aus der umfangreichen Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 25 zusammengestellt, die, wie die meisten anderen Palmblatthandschriften, auf der Vorderseite numeriert ist¹³⁰. Sie wurde in den Annexen des Rotkuppel-

¹²⁴ Vgl. R. HOERNLE, *The Bower Manuscript, Introduction*, IA, 42, 1913, S. XLVI, Fig. 19.

¹²⁵ S. Tafel IV. ¹²⁶ S. ST Tafel 7, V, Z 2 *jānāty* = *āsātikā* u. a.

¹²⁷ S. ST Tafel 7, V, Z 4 *gopālakā* u. a.

¹²⁸ S. ST Tafel 7, R, Z 5 *nirāśo* u. a. — *śa* entspricht in allen Alphabeten dieser Gruppe dem der Alphabete e und f. Es wird deshalb in den Beschreibungen nicht mehr aufgeführt.

¹²⁹ S. ST Tafel 7, V, Z 4 *parihartā*.

¹³⁰ Das aus der Haupthandschrift zusammengestellte Alphabet wurde durch folgende Akṣaras aus der Handschrift Kat.-Nr. 26 ergänzt: *ṭṛ*, *nṛ*, *pau*, *bī*, *bo*, *bhau*, *mau*, *sau* und *hu*. Wie die Haupthandschrift ist auch die umfangreiche Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 26 in den Annexen des Rotkuppelraumes im Kloster zu Qizil von der dritten Turfan-Expedition

raumes zu Qizil gefunden und enthält nach den Angaben auf der Abschrift von Frau LÜDERS eine Lyrikanthologie. Die Handschrift ist wie die Kalpanāmaṇḍitikā ein Palimpsest. Spuren der abgelöschten Schrift sind an den Rändern einiger Blätter noch deutlich zu erkennen. — Die bereits bei der Kalpanāmaṇḍitikā festgestellte charakteristische Neigung zu Schnörkeln und Schleifen tritt auch bei dieser Handschrift klar hervor. So ist die Feder am Fuß der Vertikalen nicht nur wie bei der Kalpanāmaṇḍitikā nach links abgesetzt, sondern der kleine Strich nach links wird häufig zu einer punktartigen Verdickung umgeformt. Trotz vieler Entsprechungen weichen einige Akṣara-Formen von denen der Kalpanāmaṇḍitikā ab.

4. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes i

- A: Das A ist dem der Kalpanāmaṇḍitikā ähnlich; die linke Seite ist aber nicht in einem Federzug geschrieben worden, sondern ein einem Fragezeichen ähnlicher Haken wird durch einen Querstrich mit der Vertikale verbunden  ¹³¹.
- Ā: In der Handschrift Kat.-Nr. 25 ist das Längenzeichen als Haken an den Fuß der Vertikale gefügt , während es der Schreiber der ergänzenden Handschrift Kat.-Nr. 26, wie der der Kalpanāmaṇḍitikā, oberhalb des Fußes als leicht gebogenen Strich an die Vertikale gesetzt hat  ¹³².
- ā: Beide Handschriften weichen von der bei den Kuṣāṇa-Handschriften beobachteten Wechselbeziehung zwischen Akṣara-Form und mittlerem -ā gelegentlich ab ¹³³. Manchmal wird -ā auch auf Akṣaras mit oberer Begrenzungslinie aufgesetzt ¹³⁴. mā entspricht dem Schriftzeichen in der Handschrift Kat.-Nr. 22 (Alphabet h) ¹³⁵.
- I: I entspricht dem Schriftzeichen der Kalpanāmaṇḍitikā ¹³⁶.
- i: Das mittlere -i, schon in der Kalpanāmaṇḍitikā stärker gekrümmt als in den Kuṣāṇa-Handschriften, wird in diesen Handschriften des öfteren am Ende mit einer Schleife versehen, oder es wird im Halbkreis über das Akṣara gespannt ¹³⁷.
- ī: -ī stimmt mit dem entsprechenden Zeichen der Kalpanāmaṇḍitikā ¹³⁶ überein.
- U: Teils entspricht es dem Vokalzeichen der Kalpanāmaṇḍitikā, teils ist der Fuß stärker gekrümmt und ragt über die Vertikale hinaus ¹³⁴.

gefunden worden. Auch sie ist ein Palimpsest. Nach Angaben von Frau LÜDERS enthält die Handschrift eine Sammlung von Jātakas. Ihr Duktus unterscheidet sich von dem der Haupthandschrift durch eine geringfügige Rechtsneigung einzelner Akṣaras. In einigen Akṣaras, die in der jeweiligen Beschreibung aufgeführt werden, weicht sie von entsprechenden der Haupthandschrift ab. Sie gleichen meistens mehr den Buchstaben der Kalpanāmaṇḍitikā.

Außerdem gehören wahrscheinlich die Palmblattfragmente Kat.-Nr. 1604 (Teil einer Erzählung im Kāvya-Stil) und 1682 (unbestimmter Inhalt), neben dem Birkenrindenbruchstück 1603 (Schluß einer Dichtung im Kāvya-Stil mit anschließendem Preis des Buddha, der Gemeinde etc.) mit zu diesem Alphabet. ¹³¹ S. ST Tafel 9, V, Z 2 *api ca* u. a.

¹³² S. Tafel IV und Alphabet, Tafel 9.

¹³³ S. S. 53.

¹³⁴ S. Alphabet, Tafel 9, 10.

¹³⁵ S. ST Tafel 8, R, Z 2 *pramādasya* u. a.

¹³⁶ S. ST Tafel 8, V, Z 4 *it = iha*.

¹³⁷ S. ST Tafel 8, R, Z 4 *nivasati* und V, Z 2 *suṣyati* u. a.

- u: Wie beim \bar{A} ist in der Handschrift Kat.-Nr. 25 ein Bogen vom Fuß des *ka* ausgehend kräftig nach unten gebogen worden¹³⁸, während der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 26, wie der der Kalpanāmaṇḍitikā, einen nur leicht gebogenen Strich an die Vertikale gesetzt hat¹³⁹. Doch gehören *ka* und *ra* in Bezug auf die Anfügung des mittleren –u, abweichend von den Kuṣāṇa-Handschriften und der Kalpanāmaṇḍitikā, schreibtechnisch nicht mehr zu einer Gruppe. An *ra*, dessen Vertikale am Fuß hakenförmig hochgebogen ist, wird das mittlere –u als Häkchen an den oberen Teil der Vertikale gefügt. Dieselbe Formänderung haben wir bereits in der Handschrift Kat.-Nr. 22 (Alphabet h) vorgefunden¹³⁸. –u in Verbindung mit *ga* usw. wird in derselben Art an das Akṣara gefügt wie in der Kalpanāmaṇḍitikā, jedoch ist der dort nur leicht nach unten gebogene Strich zu einem ausgeprägten Haken umgeformt worden¹⁴⁰. Abweichend von der Kalpanāmaṇḍitikā, entsprechend der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d), wird auch das mittlere –u in Verbindung mit *ta* nach unten gebogen¹⁴¹.
- ū: –ū in Verbindung mit allen Akṣaras außer *ka*, *ga*, *ta*, *da*, *bha* und *śa* besteht aus dem als senkrechter Strich gekennzeichneten –u und dem Längezeichen, einem Strich, der bisher mehr oder weniger hoch oben an das Zeichen für –u herantrat. In diesem Alphabet tritt es meistens als Querstrich an den Fuß des –u-Zeichens¹⁴¹. Analog dem mittleren –u ist auch das Längezeichen verschieden stark gekrümmt. Es kommt vor, daß der Schreiber den kurzen Vokal als vollen Bogen ausgeschrieben, den langen aber in Verbindung mit dem gleichen Akṣara wie in der Kalpanāmaṇḍitikā geformt hat¹⁴². In der Handschrift Kat.-Nr. 26 ist –ū meist stärker gekrümmt als in der Haupthandschrift¹⁴³. Auch das *rū* der Handschrift Kat.-Nr. 26 unterscheidet sich, wenn auch geringfügig, von dem der Haupthandschrift¹⁴⁴, indem der Schreiber das Zeichen für –ū an einen kurzen waagerechten Strich setzt¹⁴⁵.
- ṛ: Das vokalische –ṛ ist noch stärker gekrümmt als das der Kalpanāmaṇḍitikā¹⁴⁶.
- E: E entspricht dem Schriftzeichen in der Kalpanāmaṇḍitikā¹⁴⁷.
- e: Das mittlere –e wird immer auf den Kopf des Akṣara aufgesetzt. Die Spitze des Vokals ist häufig zu einem Punkt verdickt¹⁴⁸.
- ka: Die Schreibung des *ka* entspricht der in der Kalpanāmaṇḍitikā verwendeten, doch wird hier statt des leichten Federabsatzes nach links, der in der Kalpanāmaṇḍitikā vorherrscht, das Ende der Vertikale zumeist als Punkt geschrieben¹⁴⁹.
- kha: Im allgemeinen ist der das Akṣara überspannende Bogen nicht so tief herabgezogen wie in der Kalpanāmaṇḍitikā¹⁵⁰.

¹³⁸ S. ST Tafel 8, V, Z 6 *prakurute*.¹³⁹ S. ST Tafel 9, R, Z 3 *kutaḥ*.¹⁴⁰ S. ST Tafel 8, V, Z 2 *śuṣyati*.¹⁴¹ S. ST Tafel 8, R, Z 2 *tvam tu mūrkhah*.¹⁴² S. Alphabet, Tafel 13 *du* und *dū*.¹⁴³ S. ST Tafel 9, R, Z 6 ° *dūrād*°.¹⁴⁴ S. ST Tafel 8, R, Z 2 *rūpopetā*.¹⁴⁵ S. ST Tafel 9, V, Z 4 *śaśarūpadharā*.¹⁴⁶ S. ST Tafel 8, V, Z 2 *suhṛdo* u. a.¹⁴⁷ S. ST Tafel 8, V, Z 3 *eṣa mokṣam*.¹⁴⁸ S. ST Tafel 8, R, Z 4 ° *gīryate* u. a.¹⁴⁹ S. ST Tafel 8, V, Z 3 *kiṃ bhaved*° u. a.¹⁵⁰ S. ST Tafel 8, R, Z 5 *duḥkhān*°.

- jā: Das einfache Akṣara ist stärker gekrümmt als das der Kalpanāmaṇḍitikā. Das mittlere \bar{a} ist nach rechts gebogen, während das entsprechende Zeichen der Kalpanāmaṇḍitikā wie in einigen Kuṣāṇa-Handschriften gerade nach oben gezogen worden ist¹⁵¹.
- ḍa: *ḍa* ähnelt dem Schriftzeichen der Kalpanāmaṇḍitikā.
- ṇa u. ṇā: Das einfache Akṣara entspricht in Schreibung und Form dem der Handschrift Kat.-Nr. 22 (Alphabet h). — Die mittlere Länge wird in der Haupthandschrift wie in der Kalpanāmaṇḍitikā geschrieben¹⁵², in der Handschrift Kat.-Nr. 26 wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b)¹⁵³.
- tha u. thā: *tha* ist in derselben Richtung von rechts nach links geschrieben wie das Zeichen der Kalpanāmaṇḍitikā, der Querstrich geht aber nur bis zur Mitte des Kreises, während der Strich in der Kalpanāmaṇḍitikā durchgezogen ist¹⁵⁴. In *thi* schreibt der Schreiber der Haupthandschrift allerdings auch einmal die Form mit dem von oben nach unten verlaufenden Schrägstrich wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 15 (Alphabet b) und der im Übergang zwischen Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit stehenden Handschrift Kat.-Nr. 18 (Alphabet g)¹⁵⁵. — Das subskribierte $\bar{t}ha$ entspricht in seiner kursiven Schreibung dem der Kalpanāmaṇḍitikā¹⁵⁶. — Die mittlere Länge ist wie in den Kuṣāṇa-Alphabeten a und c als Verlängerung des Radius geschrieben worden¹⁵⁷.
- ma: *ma* und subskribiertes $\bar{m}a$ stimmen mit dem entsprechenden Buchstaben der Kalpanāmaṇḍitikā überein, ebenfalls das vokallose *m*¹⁵⁸.
- ya: Das *ya* der Handschriften entspricht in der Form ungefähr dem Akṣara der Kalpanāmaṇḍitikā¹⁵⁹, doch ist die Basis z. T. stärker eingebuchtet. Bei der Haupthandschrift ist deutlich an der manchmal nicht ganz geschlossenen Schleife an der linken Seite zu erkennen, daß sie von links nach rechts gezogen wurde, also in umgekehrter Richtung wie in der Kalpanāmaṇḍitikā¹⁶⁰. — Das subskribierte $\bar{y}a$ kommt nur in der kursiven Schreibung vor¹⁶¹. In der Handschrift Kat.-Nr. 26 entspricht $\bar{y}a$ der in der Kalpanāmaṇḍitikā durch *kya* repräsentierten Form¹⁶².
- la: Das *la* der Haupthandschrift entspricht in der Höhe dem der Kalpanāmaṇḍitikā, im allgemeinen finden wir aber keine punktförmige Verdickung am oberen Ende der Vertikale¹⁶³. In der Handschrift Kat.-Nr. 26 ist *la* wie in den Gupta-Inschriften nicht höher als die anderen Buchstaben geschrieben¹⁶⁴.

¹⁵¹ S. ST Tafel 8, R, Z 2 *prajñāvanto* u. a. ¹⁵² S. ST Tafel 8, V, Z 4 *karmaṇām*°.

¹⁵³ S. ST Tafel 9, V, Z 3 *śarīriṇām*°.

¹⁵⁴ S. ST Tafel 8, V, Z 3 *prthūn*; Tafel 9, R, Z 4 ° *anātho*.

¹⁵⁵ S. Alphabet, Tafel 11. ¹⁵⁶ S. ST Tafel 8, R, Z 3 *śarīrakalāv* = *anarthaḥ* u. a.

¹⁵⁷ S. ST Tafel 9, V, Z 3 *tathā* u. a.

¹⁵⁸ S. ST Tafel 8, R, Z 1 *vilāpacintāprthumārutendhanam*.

¹⁵⁹ S. ST Tafel 9, V, Z 4 ° *prāṇihitan* = *dhyāyamtaḥ*.

¹⁶⁰ S. ST Tafel 8, R, Z 3 *yāvad*° u. a. — Vgl. hierzu R. HOERNLE, The Bower Manuscript, Introduction, IA, 42, 1913, S. XLVI, Fig. 19 e.

¹⁶¹ S. ST Tafel 8, V, Z 2 *śuṣyati* u. a.

¹⁶² S. ST Tafel 9, V, Z 3 *kaṣyam*° u. a.

¹⁶³ S. ST Tafel 8, R, Z 3 *laghu*.

¹⁶⁴ S. ST Tafel 9, V, Z 5 *phalamūla*°.

śa: Das śa der Haupthandschrift kommt dem Zeichen in der Kalpanāmaṇḍitikā nahe, doch setzt der Schreiber manchmal die linksseitige Ausbuchtung so hoch an, daß sie fast mit dem oberen Teil des Akṣara zu einer Linie zusammenfließt  ¹⁶⁵. Bei der Handschrift Kat.-Nr. 26 ist der obere Teil des Akṣara meist eine gerade Linie, wodurch der Buchstabe eine eckige Form erhält  ¹⁶⁶.

sa u. ha: Sie gleichen den entsprechenden Akṣaras der Kalpanāmaṇḍitikā.

5. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes k verwandten Handschriften

Das Alphabet ist zum größten Teil aus den Handschriften Kat.-Nr. 23 und Kat.-Nr. 27 zusammengestellt worden. Es wurde allerdings von mehreren, meist nur fragmentarisch erhaltenen Manuskripten ergänzt¹⁶⁷. Die Handschrift Kat.-

¹⁶⁵ S. ST Tafel 8, V, Z 2 *viśati* u. a.

¹⁶⁶ S. ST Tafel 9, V, Z 4 *śaśagaṇa*°.

¹⁶⁷ Das aus den beiden Haupthandschriften zusammengestellte Alphabet wurde durch Akṣaras aus folgenden Handschriften ergänzt:

Kat.-Nr. 813: *gu, ghā, dhu, tā, the, dhi, dhai, nr, pu, pe, bo, bhū, bho, mṛ, mai, rai, śṛ, śā, so.*

Kat.-Nr. 811: *ge, ce, no, pha, bu, bhī, yi, re, lau, vai, śā, se.*

Kat.-Nr. 923: *ṇo, thi, de, pṛ, śe, hu.*

Kat.-Nr. 1021: *U.*

Kat.-Nr. 1203: *kho, cai, śū.*

Kat.-Nr. 813: Die Palmblatthandschrift ist wie die beiden Haupthandschriften in den Annexen des Rotkuppelraumes zu Qizil gefunden worden. Sie enthält nach Angaben von Frau LÜDERS eine nicht kanonische Lyriksammlung im Kāvya-Stil. Wie in der Haupthandschrift Kat.-Nr. 23 gibt der Schreiber den Akṣaras eine starke Rechtsneigung.

Kat.-Nr. 811: Die Palmblatthandschrift ist ebenfalls in Qizil gefunden worden. Sie enthält nach Angaben von Frau LÜDERS einen philosophischen Text. Die Akṣaras sind nicht so stark geneigt wie die der Handschrift Kat.-Nr. 813.

Kat.-Nr. 923: Das in der Handschriften-Höhle zu Šorčūq gefundene Palmblattfragment hat nach Frau LÜDERS einen nicht-kanonischen Lehrtext zum Inhalt. Es entspricht im Duktus der Haupthandschrift Kat.-Nr. 23.

Kat.-Nr. 1600: Das wahrscheinlich auf der Westklippe in Tumšūq bei Maralbaši gefundene Palmblattfragment enthält nach Angaben von Frau LÜDERS einen philosophischen Text. Im Duktus entspricht es der Haupthandschrift Kat.-Nr. 27.

Kat.-Nr. 1021: Die beiden Bruchstücke der Palmblatthandschrift wurden von der zweiten Turfan-Expedition aus Toyoq in der Turfan-Oase mit nach Berlin gebracht. Der Inhalt der bislang unbearbeiteten Fragmente ist nicht bekannt. Die Handschrift, welche eine starke Rechtsneigung aufweist, ist noch verschnörkelter als die Haupthandschrift Kat.-Nr. 27.

Kat.-Nr. 1203: Der Fundort des Palmblattfragments ist nicht mehr zu ermitteln. Inhaltlich wurde es durch das Ehepaar LÜDERS als zu einer nicht-kanonischen Versdichtung gehörig bestimmt. Wie die Haupthandschriften des Alphabetes i ist die Handschrift ein Palimpsest. Die ursprüngliche Schrift stammte wahrscheinlich nicht aus der Kuṣāṇa-Zeit, weil sie eine leichte Rechtsneigung aufweist. Die Handschrift entspricht im Duktus der Haupthandschrift Kat.-Nr. 23.

Außerdem gehören wahrscheinlich die Palmblattfragmente Kat.-Nr. 924, 925 (philosophischer Text), 926, 815 und 1020 (alle unbekanntem Inhalts) zu diesem Alphabet.

Etwas abweichend im Duktus und in einigen Akṣaras, auf die in der Beschreibung hingewiesen wird, sind sieben Papierfragmente, die, soweit es sich bei dem äußerst fragmentarischen

Nr. 23 enthält eine Sammlung von Schenkungsformularen. Auf der Rückseite des letzten Blattes dieser Handschrift beginnt ein neuer Text in einem anderen Schrifttypus, der zur Ergänzung des Alphabetes l (s. S. 138, Anm. 3) verwendet worden ist. Die Handschrift Kat.-Nr. 27, ebenfalls eine Sammelhandschrift, enthält Teile aus Mātṛceṭas Prasādapratibhodbhava¹⁶⁸ und einige Blätter mit dogmatischen Begriffsreihen. Beide Handschriften sind in den Annexen des Rotkuppelraumes zu Qizil von der dritten Turfan-Expedition gefunden worden. Sie sind auf Blätter der Talipat-Palme geschrieben worden, die am linken Rand der Vorderseite numeriert worden sind. — Die nur an wenigen Akṣaras der Handschrift Kat.-Nr. 27 bemerkbare Rechtsneigung der Buchstaben ist in der Handschrift Kat.-Nr. 23 deutlich sichtbar. Dazu tritt als weiteres Merkmal dieses Alphabets die in noch stärkerem Maße als in den Alphabeten h und i hervortretende Verschnörkelung der Buchstaben.

6. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes k

- A: *A* ist wie in der Kalpanāmaṇḍikā auf der linken Seite verschleift¹⁶⁹. Der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 811 schreibt es allerdings abweichend wie der der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f)¹⁷⁰.
- Ā: Das Längezeichen hat stets die Form des halbkreisförmigen Hakens¹⁷².
- ā: Mittleres –ā wird, wenn es an mehrgliedrige Akṣaras tritt, als flacher Querstrich über das Akṣara hinweggezogen und etwas nach unten gebogen¹⁷¹. Die mittlere Länge in *mā* entspricht dem Schriftzeichen in den Handschriften des Alphabetes i¹⁷³.
- I: *I* entspricht dem Zeichen der bereits behandelten Manuskripte. Bei den Papierhandschriften aus Toyoq ist die Anordnung der Punkte anders *⋅* *⋅*.
- i: Das mittlere –i hat in den Handschriften entweder die Form einer Schleife , oder es wird als halbkreisförmiger Bogen über den Kopf des Akṣara gezogen . Beide Formen kommen auch in den Handschriften des Alphabetes i vor. Daneben finden wir bei mehrgliedrigen Akṣaras in den meisten Fällen das Zeichen für –i, von dem linken Glied ausgehend, im Bogen nach links gezogen, so daß es z. T. über den Fuß des Akṣara hinausragt  ¹⁷³.

Zustand der Blätter erkennen läßt, wahrscheinlich nicht das übliche Pustaka-Format gehabt haben. Auf Grund ihrer weniger ornamentalen Formgebung, und weil sie vermutlich in Turkistan geschrieben wurden, sind die beiden größten Fragmente in dem ersten Teil des Katalogs „Sanskrihandschriften aus den Turfanfunden“ (S. 291 f.) als Schrifttypus S IV = Sonderform der Gupta-Schrift bezeichnet worden. Die große Ähnlichkeit mit den Handschriften dieses Schrifttyps veranlaßt uns, sie in diesem Kapitel mit zu behandeln.

¹⁶⁸ Die Handschrift ist z. T. in Anmerkungen bei D. R. SHACKLETON BAILEY, *The Śata-pañcāśatka of Mātṛceṭa*, 1951 publiziert.

¹⁶⁹ S. ST Tafel 10, Abb. 1, V, Z 1 *avadyaṃte*. ¹⁷⁰ S. Alphabet, Tafel 9.

¹⁷¹ S. ST Tafel 10, Abb. 1, V, Z 3 *ādimadhyāntakalyāṇam*.

¹⁷² S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 2 *prāg = eva*.

¹⁷³ S. ST Tafel 10, Abb. 2, V, Z 2 *dyutim = api = sahajām = ākṣipadbhīr°*.

- ī: Das mittlere –ī entspricht dem Schriftzeichen des Alphabetes i. Manchmal ist allerdings der Bogen noch tiefer herabgezogen¹⁷⁴.
- U: Der Fuß des U ist stets zu einem kräftigen halbkreisförmigen Haken umgebogen¹⁷⁵.
- u: Mittleres –u in Verbindung mit *ka, ga, ta, da, bha* und *śa* ist ebenfalls – am Fuß des Akṣara ansetzend – zu einem Halbkreis herumgebogen¹⁷⁶. –u in *ru* entspricht dem gleichen Buchstaben in der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i).
- ū: Mittleres –ū stimmt mit den stärker gebogenen Formen in Alphabet i¹⁷⁵ überein.
- ṛ: Vokalisches –ṛ entspricht dem Zeichen in der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i)¹⁷⁷.
- E: *E* gleicht dem entsprechenden Schriftzeichen der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i)¹⁷⁸.
- e: In den meisten Fällen wird das mittlere –e wie in der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i) auf das Akṣara gesetzt. Doch fügt es der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 23 ohne ersichtliches Prinzip manchmal als waagerechten Strich mit einem nach unten weisenden kleinen Keil an die linke Seite¹⁷⁵ an.
- ka: *ka* entspricht in Schreibung und Form dem Zeichen der Kalpanāmaṇḍitikā, nur ist das Akṣara gedrungen geschrieben, und die Schreiber haben den Fuß der Vertikale immer mit einem abschließenden Punkt versehen¹⁷⁹.
- kha: Das *kha* der beiden Haupthandschriften unterscheidet sich insofern von den entsprechenden bisher beschriebenen Akṣaras, als die Schreiber den rechten Strich als eine den Bogen überragende Vertikale geschrieben haben und nicht als Verbindungsstrich zwischen Basis und Bogen α ¹⁷⁶. In einigen ergänzenden Handschriften hat *kha* die normale in den Gupta-Alphabeten der Gruppe B verwendete Form.
- jā: Das Zeichen für –ā ist noch stärker nach rechts gebogen als in der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i)¹⁸⁰. In der Handschrift Kat.-Nr. 23 wird das einfache Akṣara ein wenig anders als in den übrigen Manuskripten geschrieben. Wurde bisher die mehr oder weniger gebogene Vertikale in einem Federzug zusammengeschrieben, hat der Schreiber dieser Handschrift den Querstrich jetzt von der stark gekrümmten Vertikale aus erst nach links und dann nach rechts gezogen ϵ ¹⁸¹.
- ḍa: *ḍa* ähnelt dem entsprechenden Schriftzeichen der Kalpanāmaṇḍitikā; der unterste Strich ist allerdings durch die für dieses Alphabet besonders typische punktförmige Verdickung ersetzt worden¹⁸².

¹⁷⁴ S. ST Tafel 10, Abb. 2, V, Z 3 *sā śrīḥ*. ¹⁷⁵ S. Alphabet, Tafel 13, 14, 15, 16.

¹⁷⁶ S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 3 *bhujīṣyatābodhisukham*.

¹⁷⁷ S. ST Tafel 10, Abb. 1, V, Z 4 *drṣṭirūgeṇa*. ¹⁷⁸ S. ST Tafel 10, Abb. 1, V, Z 3 *ekāya*.

¹⁷⁹ S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 2 *katham* u. a.

¹⁸⁰ S. ST Tafel 10, Abb. 2, V, Z 3 *rājānās°*.

¹⁸¹ S. ST Tafel 10, Abb. 2, V, Z 1 *jinaṃ*. ¹⁸² S. Alphabet, Tafel 9, 10.

- ṇa u. ṇā**: Das einfache Akṣara gleicht dem der Handschrift Kat.-Nr. 26 (Alphabet i). – Während die mittlere Länge in der Handschrift Kat.-Nr. 23 ähnlich wie in der Kalpanāmaṇḍitikā und den Handschriften des Alphabetes i geschrieben worden ist  ¹⁸³, hat der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 27 das mittlere $-ā$ zwischen die beiden oberen Bogen des *ṇa*  ¹⁸⁴ gesetzt.
- tha u. thā**: *tha* entspricht dem Zeichen der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i), es ist aber noch ornamentaler gestaltet. So ist die rechte Seite des Kreises oft gerade geschrieben ¹⁸⁵, oder das Akṣara ist mit einem oberen Begrenzungsstrich versehen ¹⁸². – Geändert hat sich die Schreibung des subskribierten $-tha$. In *rtha* entspricht es, wie bei allen Handschriften dieser Gruppe, häufig der etwas weiter geöffneten einfachen Form; daneben kommt aber eine Schreibung vor, bei der ein etwas gebogener Querstrich an den Fuß der Vertikale gesetzt ist, um den ein Kreis geschlagen worden ist ¹⁸⁶. – Das mittlere $-ā$ ist wie in der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i) als Verlängerung des Radius geschrieben worden ¹⁸².
- bha**: Abweichend von den bisher beschriebenen Handschriften, bei denen die linke Seite des *bha* immer eingewinkelt war, ist sie in den Papierhandschriften als Schleife geschrieben worden ¹⁸².
- ma**: *ma* entspricht dem der Kalpanāmaṇḍitikā ¹⁸⁷.
- ya**: Beim *ya* ist die linke Schleife, abweichend von den Handschriften des Alphabetes i, von innen nach außen gezogen ¹⁸⁸. In der Handschrift Kat.-Nr. 923 entspricht die Schreibung der in den Handschriften Kat.-Nr. 25 und 26 (Alphabet i). – Auch das subskribierte $-ya$ weicht nicht von dem entsprechenden Zeichen des Alphabetes i ab ¹⁸⁹.
- la**: *la* entspricht dem Schriftzeichen in der Kalpanāmaṇḍitikā (Alphabet h) ¹⁹⁰.
- śa**: Der Kopf des Akṣara ist flach geschrieben. Der Haken an der linken Seite ist häufiger so stark hochgezogen, daß er mit dem Kopf des Akṣara zu einer Schleife verschmilzt ¹⁹¹.
- sa**: Der linke untere Haken wird so stark gewinkelt, daß er meistens an den mittleren Querstrich stößt ¹⁹². Das Akṣara ähnelt dadurch der östlichen Schleifenform, weicht aber in der Schreibung von ihr ab (s. Alphabet a und c, S. 56 und S. 62).
- ha**: *ha* weicht nicht wesentlich von dem entsprechenden Akṣara der vorangehend beschriebenen Alphabete ab. An der Handschrift Kat.-Nr. 23 wird aber deutlich, daß der Schreiber auch den rechten Längsstrich mit der Basis verschleift

¹⁸³ S. ST Tafel 10, Abb. 2, V, Z 3 *hemadaṇḍāny*°.

¹⁸⁴ S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 3 ° *guṇāpacitih*.

¹⁸⁵ S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 2 *katham*.

¹⁸⁶ S. ST Tafel 10, Abb. 1, V, Z 1 ° *sthitā*°.

¹⁸⁷ S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 2 *nāma*.

¹⁸⁸ S. ST Tafel 10, Abb. 1, V, Z 2 *yan = n = ākāle*.

¹⁸⁹ S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 3 *bhujīṣyatā* u. a.

¹⁹⁰ S. ST Tafel 10, Abb. 2, V, Z 3 ° *laghu*°.

¹⁹¹ S. ST Tafel 10, Abb. 1, V, Z 2 *dēse*; Abb. 2, V, Z 1 ° *prakāśair*° u. a.

¹⁹² S. ST Tafel 10, Abb. 1, R, Z 2 *śāsanam*; Abb. 2, V, Z 3 *vikasita*°.

hat. Das hebt die in allen Alphabeten dieser Gruppe hervortretende Eigenheit, möglichst viele Linien beim Schreiben der Akṣaras zu verschleifen, noch einmal deutlich hervor¹⁹³.

c. Zusammenfassung: An den Gupta-Handschriften der Gruppe B ablesbare Tendenzen der Schriftentwicklung

Wie schon mehrfach betont, ist das gemeinsame Kennzeichen der in der Gruppe B zusammengestellten Handschriften eine durch geschlossene Schleifen und Punkte bewirkte ornamentale Form, die in Alphabet k am deutlichsten hervortritt. Beispielsweise werden die unteren Enden der Vertikalen mit mehr oder minder dicken Punkten versehen, die meisten Linien sind durch große geschlossene Verschleifungen miteinander verbunden und die Vertikalen gegenüber den bisher beschriebenen Handschriften stark verkürzt. Außerdem finden wir bei einigen Handschriften des Alphabetes k eine bisher noch nicht zu beobachtende Rechtsneigung der Akṣaras.

Aus der vergleichenden Beschreibung der Handschriften ist ersichtlich, daß sich innerhalb der Gupta-Handschriften der Gruppe B eine Schriftentwicklung abzeichnet, die mit der von Alphabet h bis k stärker werdenden Ornamentierung Hand in Hand geht. Wie die Entwicklung einiger Buchstaben im einzelnen verlaufen ist, möge Tafel IV (Spalte h–k) veranschaulichen. Die in der Beschreibung berücksichtigten Abweichungen von den bisher behandelten Handschriften soll die erste Spalte von Tafel IV, in der Akṣaras aus dem Kuṣāṇa-Alphabet c aufgenommen worden sind, noch einmal vor Augen führen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in Bezug auf die Schriftentwicklung folgende Akṣaras¹⁹⁴:

- A: Das A der Kalpanāmaṇḍitikā und das des Alphabetes k stimmt in der Federführung überein, nur ist das Zeichen in Alphabet k eckiger und gedrungener geschrieben (h → k)¹⁹⁵. Das A des Alphabetes i und das der ergänzenden Handschrift Kat.-Nr. 811 (Alphabet k) sind abweichend geschrieben worden.
- Ā: Das Längezeichen wird, dem epigraphischen Material aus der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit entsprechend, von einem kleinen an die Mitte der Vertikale tretenden Querstrich zu einem an den Fuß der Vertikale gefügten Haken umgeformt (h → i → k).
- ā: Das aufgesetzte mittlere -ā wird immer flacher geschrieben (vgl. Tafel IV, pā und śā). Außer für Alphabet i, bei dem der mittlere Vokal zuweilen auch auf Akṣaras mit oberer Begrenzungslinie aufgesetzt wird, gelten für diese Handschriften die auf S. 53 festgelegten Regeln.

¹⁹³ S. ST Tafel 10, Abb. 2, V, Z 2 sahajām = ākṣipadbhir°.

¹⁹⁴ Zur Rekonstruktion des Schreibvorganges vgl. die nach Alphabeten geordneten Einzelbeschreibungen der Akṣaras. Auf die sich aus der Schreibung ergebenden Formänderungen und Entwicklungen einiger Akṣaras wird am Ende dieses Kapitels (s. S. 127) nochmals eingegangen.

¹⁹⁵ Die Pfeile zwischen den in Klammern gegebenen Alphabetsbezeichnungen sollen den Verlauf der Entwicklung des jeweiligen Akṣara kennzeichnen.

- j: Das mittlere *-i*, bisher ziemlich gleichbleibend wie in Alphabet h geschrieben, wird in den Alphabeten i und k recht willkürlich einmal als Bogen über dem Akṣara, dann als Schleife und schließlich als bis auf den Fuß herabgezogener Bogen geschrieben (h → i, k; s. Tafel IV, *li* und *vi*, ferner Alphabet).
- ī: In allen Handschriften dieser Gruppe ist das linke Glied des mittleren *-ī* stärker herumgebogen als in den bisher beschriebenen Handschriften (s. Tafel IV, *ki*) aus der Kuṣāṇa- und Gupta-Periode.
- U: Der untere Haken beim *U* entspricht im Grad seiner Krümmung dem Längszeichen des *Ā* (h → i → k).
- u: Für *-u* in Verbindung mit *ka* (s. Tafel IV *ku*) gilt dasselbe wie für *U*, ebenso für das *-u* in Verbindung mit *ta*, *da*, *bha* usw., das immer herabgebogen ist, wie wir es bereits in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d) feststellen konnten. Nur das *-u* in *tu* der Kalpanāmaṇḍitikā (Alphabet h) ist wie in den meisten bisher beschriebenen Handschriften als ein nach oben geöffneter Haken geschrieben worden. Durch die Änderung in der Schreibung des *ra* 𑀢 𑀣 tritt *-u* in allen Handschriften, außer in der Kalpanāmaṇḍitikā, an den oberen Teil der Vertikale.
- ū: Der die Länge bezeichnende Strich wird nach unten gebogen wie in den bisher beschriebenen Alphabeten (s. Tafel IV *dū*, *bhū*); das mittlere *-ū* erfährt seine Wandlung lediglich durch den Grad der Krümmung des Zeichens für *-u* (h → i → k). Nur *rū* bildet eine Ausnahme. Der untere Haken wird hoch-, der obere herabgebogen und teilweise wie in Alphabet i mit einem kleinen Verbindungsstrich an die Vertikale gefügt.
- ṛ: Das mittlere *-ṛ* ist in allen Manuskripten dieser Gruppe stärker als in den Kuṣāṇa-Handschriften gebogen und wird in *kṛ* direkt an den Fuß des Akṣara gesetzt. Der Grad der Krümmung nimmt innerhalb dieser Gruppe von Alphabet h über i bis zu Alphabet k zu, so daß in Alphabet k der untere Teil des Vokals häufig zu einer Schleife umgebogen ist (s. Tafel IV *vṛ* und *hṛ*).
- E: *E* hat eine ähnlich längliche Form wie das der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f). Der rechte Längsstrich wird von Alphabet h–k immer stärker nach innen gebogen.
- e: Das mittlere *-e* – in den Kuṣāṇa-Handschriften entweder auf das Akṣara gesetzt oder an die linke Seite als waagerechter, ein wenig nach unten geknickter Strich geschrieben – wird in den Handschriften dieser Gruppe meist auf das Akṣara gesetzt, wobei die Spitze des Zeichens für *-e* von einem kleinen Federstrich nach links unten in Alphabet h bis zu einem ausgeprägten Punkt, meistens in Alphabet k, umgewandelt wird (s. Tafel IV *ce* und Alphabet). Tritt der mittlere Vokal an das linke Glied des Akṣara, wird er in der Kalpanāmaṇḍitikā (Alphabet h) bis auf den Fuß der Mātṛkā, aber auch in den anderen Handschriften tiefer herabgezogen als in den bisher beschriebenen Manuskripten (s. Tafel IV *me*).
- ka: Die Form des *ka* bleibt innerhalb dieser Gruppe nahezu unverändert, nur der Punkt am Fuße der Vertikale wird von Alphabet h–k immer dicker geschrieben (vgl. Beschreibung von *-e*).

- ṇa* u. *ṇā*: *ṇa* ist innerhalb der Gruppe verhältnismäßig einheitlich geschrieben worden. Das Zeichen für die mittlere Länge wurde mehr oder weniger hoch hinaufgezogen ($i_1 \rightarrow h$, $i_2 \rightarrow k$)¹⁹⁶.
- tha* u. *thā*: Typisch für die Handschriften dieser Gruppe ist das von rechts nach links geschriebene *tha*. Nur bei dem *tha* der Handschrift Kat.-Nr. 22 (Alphabet h) ist die Feder in der üblichen Gupta-Art von links nach rechts geführt worden. — Die mittleren Längezeichen wurden wie in den Kuṣāṇa-Alphabeten a und c geschrieben.
- ma*: Die in allen Handschriften dieser Gruppe belegte Form unterscheidet sich nur insofern von der bereits in Alphabet c aufgeführten Übergangsform, als die Verbindung zwischen der rechten Vertikale und der Mitte der linken Seite nicht bis zur Vertikale durchgezogen worden ist.
- la*: Das *la* aller in dieser Gruppe zusammengestellten Handschriften überragt wie in den Kuṣāṇa-Manuskripten die Oberlinie. Als typisches Merkmal dieser Gupta-Schrift ist die bereits in Alphabet h ausgeprägte punktförmige Verdickung am oberen Ende der Vertikale anzusehen, die in den Handschriften des Alphabetes i allerdings häufig nicht so deutlich hervortritt.
- śa*: Das *śa* der Handschriften des Alphabetes h hat links eine leichte Wölbung, die bereits in der Handschrift Kat.-Nr. 25 (Alphabet i) soweit nach oben verschoben worden ist, daß die obere Linie des Akṣara nur wenig schräg von links unten nach rechts oben verläuft. In der Handschrift Kat.-Nr. 26 (Alphabet i) und den Handschriften des Alphabetes k verläuft der Kopf des Akṣara dann als eine gerade Linie ($h \rightarrow i \rightarrow k$). Der untere Begrenzungsstrich an der linken Seite des *śa* ist wie in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d) als kleiner, aufwärts gebogener Haken in einem Federzuge mit der linken Akṣara-Hälfte zusammengeschrieben worden. Dieser Haken wurde von Alphabet h bis k immer höher hinaufgezogen, so daß er in einigen Handschriften des Alphabetes k mit dem waagrecht geschriebenen Kopf des Akṣara zu einer Schleife zusammenfließt.
- sa*: *sa* hat die Hakenform, obgleich der Haken — vor allem in den Handschriften des Alphabetes k — oft so weit an den rechten Arm des Akṣara herangezogen worden ist, daß der Buchstabe der östlichen Schleifenform ähnlich sieht (s. Tafel III unter g). Die Federführung entspricht aber ganz der für die Hakenform verwandten; es handelt sich bei dieser „Schleifenform“ lediglich um eine ornamentale Ausschmückung der Hakenform.
- ha*: Der rechte Haken des *ha* ist in den meisten Handschriften bis auf die Basis herabgezogen worden. Wir finden diese Form jedoch bereits in der Kuṣāṇa-Zeit (s. Tafel II unter b).

Zusammenfassend können wir sagen, daß einige Akṣaras des Alphabetes h noch sehr den entsprechenden Buchstaben der Kuṣāṇa-Alphabete ähneln, während die Akṣaras der Alphabete i und k kaum noch Merkmale der Kuṣāṇa-Zeit aufweisen, sofern wir von dem z. T. nur minimal die Oberlinie überragenden *la* absehen. Die

¹⁹⁶ i_1 = Handschrift Kat.-Nr. 26; i_2 = Handschrift Kat.-Nr. 25.

Eigenentwicklung innerhalb dieser Gruppe tritt vorwiegend als eine immer stärker werdende Verschnörkelung der Akṣaras in Erscheinung. Aus dem Vergleich der einfachen Buchstabenformen der Kuṣāṇa-Handschriften mit den verschnörkelten Buchstaben dieses Schrifttyps gewinnen wir zunächst eine relative Chronologie, für die durch Vergleiche mit datierten Inschriften einige absolut gesicherte Stützpunkte gewonnen werden können.

Die Frage nach dem Alter und der Herkunft dieser Handschriften wird in dem folgenden Abschnitt behandelt, wobei nicht wie in den vorausgehenden Abschnitten die Handschriften einzeln, sondern im Zusammenhang betrachtet werden sollen.

V. VERGLEICHENDER TEIL (GUPTA-ALPHABETE DER GRUPPE B)

a. Zur Herkunft der Gupta-Handschriften der Gruppe B

Wie bei den bisher behandelten Handschriften soll auch diesmal eine Tafel (Tafel IV) Grundlage für den Schriftvergleich sein. Zum Vergleich mit den Alphabeten h–k sind in Spalte 1 Akṣaras aus dem Kuṣāṇa-Alphabet e, in Spalte 3 Buchstaben aus einer Mathurā-Inschrift aus dem Gupta-Jahr 135¹⁹⁷ und in Spalte 6 Akṣaras aus Gilgit- und Tun-huang-Manuskripten¹⁹⁸ aufgeführt worden.

1. Verbreitung des Gupta-Schrifttyps der Gruppe B in Ostturkistan

Aus den auf S. 105 (Anm. 100) und S. 114 f. (Anm. 167) genannten Fundorten der Manuskripte ist ersichtlich, daß Handschriften im Gupta-Typus der Gruppe B, im Gegensatz zu den auf die westlichen Fundorte Qizil und Šorčuq beschränkten Kuṣāṇa-Handschriften und Gupta-Manuskripten der Gruppe A, auch in der Turfan-Oase, in Xočo und Toyoq, belegt sind. Die Manuskripte sind aber nicht nur im Norden Ostturkistans weiter verbreitet gewesen als die Kuṣāṇa-Handschriften und die frühen Gupta-Manuskripte der Gruppe A, sondern sie sind auch zahlreicher in der Berliner Turfansammlung vertreten¹⁹⁹. Von STEIN sind den Berliner Manuskripten entsprechende Fragmente außerdem am Südrand des Tarimbeckens gefunden worden. Aus Koyumal, in der Nähe des Lopnor, stammen ein linkes Eckstück eines Palmblattmanuskripts und zwei Bruchstücke einer anderen Palmblatthandschrift²⁰⁰, deren Schrift der in den Handschriften Kat.-Nr. 26 bzw. 25 (Alpha-

¹⁹⁷ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 263, Pl. XXXIX A.

¹⁹⁸ Vgl. N. DUTT, *Gilgit Manuscripts*, I, 1939, Tafeln 2 und 3 vor S. 1, zwischen S. 40 und 41 und zwischen S. 48 und 49; und A. STEIN, *Serindia*, IV, 1921, Pl. CXLII.

¹⁹⁹ S. Tabelle 1, S. 23, Schrifttypus I gegenüber II. — Bei HOERNLE (*Three further Collections*, JASB, 66, 1, 1897, S. 213–260) sind auf Tafel VII, No. 1 Fragmente einer in Kučā gefundenen Palmblatthandschrift im Gupta-Typus der Gruppe B abgebildet. Soweit es sich an den wenigen Bruchstücken erkennen läßt, entsprechen sie am ehesten den Handschriften des Alphabetes i.

²⁰⁰ Vgl. A. STEIN, *Innermost Asia*, III, 1928, Pl. CXXI, Koy. i 09 und Koy. i 015.

bet i) am ähnlichsten sieht (vgl. Koy. i 09: *A, Ā, E, go, ti, mā, yā* u. a. mit den entsprechenden Akṣaras des Alphabetes i). In Mirān, ebenfalls im Lopnor-Gebiet, wurde das Mittelstück eines Palmblattes gefunden²⁰¹, dessen Schrift große Ähnlichkeit mit der in der Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā (Alphabet h) aufweist, aber beispielsweise in der Schreibung des *thā*  wie die Handschrift Kat.-Nr. 22 (Alphabet h) von ihr abweicht.

Da im südlichen Teil des Tarimbeckens Funde in Kuṣāṇa-Brāhmī bis auf eine Seidenrolle²⁰² fehlen, zeigt sich auch für die südliche Seidenstraße, daß der in den Gupta-Manuskripten der Gruppe B belegte Schrifttypus in Ostturkistan weiter verbreitet war als die Kuṣāṇa-Brāhmī und die Schrift der frühen Gupta-Alphabete der Gruppe A.

Eine unserem Alphabet k sehr nahestehende Schrift kommt auch in Palmblattmanuskripten aus der Klosterbibliothek von Tun-huang vor (s. S. 121, Anm. 198), aus denen einige Akṣaras auf unserer Tafel IV (Spalte 6) zusammen mit Buchstaben aus Gilgit-Manuskripten²⁰³ abgebildet worden sind. Schließlich sind Manuskripte in demselben Schrifttypus noch unter den von LÉVI publizierten Bamiyan- und Gilgit-Manuskripten belegt²⁰⁴. Bei einem Vergleich der Akṣaras des Alphabetes k mit den entsprechenden Buchstaben der Gilgit-, Bamiyan- und Tun-huang-Manuskripte (s. Tafel IV, Spalte 5 und 6) treten einige Abweichungen deutlich hervor, wie beispielsweise bei *nā* und *bha* (das letztere ist in den Handschriften aus Gilgit und Tun-huang immer verschleift) und außerdem bei *ṣā* und *jñā*; die meisten Buchstaben stimmen jedoch mit denen unserer Handschriften überein, nur daß die verschleiften Teile noch eckiger als in den Handschriften des Alphabetes k geschrieben worden sind. Die eckigen Formen mögen durch den Gebrauch einer anderen Feder (Schrägfeder; s. S. 36) bedingt sein, denn auch der Wechsel zwischen dünnen und breiten Linien tritt hier klarer hervor als bei den wahrscheinlich mit einer geradspitzigen Feder geschriebenen Handschriften der Alphabete h–k. Weiterhin weisen die in Gilgit, Bamiyan und Tun-huang gefundenen Handschriften eine mehr oder weniger starke Rechtsneigung der Akṣaras auf. Alle diese Merkmale deuten darauf hin, daß die Manuskripte aus Gilgit, Bamiyan und Tun-huang eine Weiterentwicklung der durch Alphabet k repräsentierten Schriftstufe darstellen²⁰⁵. Mit ihr ist dann allerdings die Entwicklung dieses orna-

²⁰¹ Vgl. A. STEIN, *Serindia*, IV, 1921, Pl. CXLIII, M II 0011.

²⁰² Vgl. F. W. THOMAS, *Brāhmī Script*, Asiatica, 1954, S. 677.

²⁰³ S. S. 121, Anm. 198. — Sie entsprechen sowohl im Duktus als auch hinsichtlich ihrer Akṣaras den Handschriften aus Tun-huang.

²⁰⁴ Vgl. S. LÉVI, *Note*, JA, 220, 1932, S. 1–45; Abb.: Bamiyan: Nr. 7a, Vinaya, und Gilgit: Nr. 4 und 6a, *Saddharmapuṇḍarika*.

²⁰⁵ Auf eine genaue Analyse der Akṣara-Formen im Vergleich zu unseren Handschriften wird hier verzichtet, da die in Gilgit und Tun-huang gefundenen Handschriften wie unsere nicht datiert sind, und somit nicht zur Aufstellung einer absoluten Chronologie beitragen können.

In der vergleichenden Analyse unserer Handschriften mit dem vorher behandelten handschriftlichen Material (s. S. 118–121) wurden neben den für diesen Schrifttyp charakteristischen Merkmalen folgende Akṣaras als typisch beschrieben, die auch mit den entsprechenden Buch-

	Kuṣāṇa Alphabet c	h	Mathurā Image Inscript. Year 135	i	k	Gilgit-Mss. ¹
A	𑖀	𑖁	𑖂	𑖃	𑖄 𑖅 K 938	𑖆
Ā	𑖇	𑖈		𑖉 𑖊	𑖋 𑖌 K 938	𑖍
I	𑖎	𑖏		𑖐	𑖑 𑖒	𑖓
U	𑖔	𑖕		𑖖 𑖗	𑖘	𑖙
E	𑖚	𑖛		𑖜	𑖝 𑖞	𑖟
kā kī ku kṛ	𑖠 𑖡 𑖢 𑖣	𑖤 𑖥 𑖦 𑖧	𑖨	𑖩 𑖪 𑖫 𑖬 𑖭 𑖮	𑖯 𑖰 𑖱 𑖲	𑖳 𑖴 𑖵 𑖶
kha	𑖷	𑖸	𑖹	𑖺	𑖻 𑖼	𑖽
ce		𑖿		𑗀	𑗁	𑗂 _{ca}
jā	𑗃	𑗄		𑗅 𑗆	𑗇	𑗈 _{ji}
nā nai		𑗉 𑗊 𑗋 𑗌	𑗍 _{na}	𑗎 𑗏 𑗐 𑗑	𑗒 𑗓	𑗔 _{nā} 𑗕 𑗖
tā tu	𑗇 𑗈	𑗉 𑗊	𑗋	𑗌 𑗍	𑗎 𑗏	𑗐 𑗑 𑗒 𑗓
thā thā	𑗔	𑗕 𑗖		𑗗 𑗘	𑗙 𑗚	𑗛 𑗜 𑗝 𑗞
du dū	𑗟	𑗠 𑗡 𑗢 𑗣		𑗤 𑗥 𑗦 𑗧	𑗨	𑗩
nu ne	𑗪 𑗫	𑗬 𑗭 𑗮 𑗯	𑗰	𑗱 𑗲 𑗳 𑗴	𑗵 𑗶	𑗷
pā pū po	𑗹 𑗺	𑗻 𑗼 𑗽 𑗾	𑗿	𑘀 𑘁 𑘂 𑘃	𑘄 𑘅 𑘆 𑘇	𑘈

¹ Akṣaras aus: N. DUTT, Gilgit Manuscripts, I, 1939; und A. STERN, Serindia, IV, 1921, Pl. CXLII.

	Kuṣāṇa Alphabet c	h	Mathurā Image Inscript. Year 135	i	k	Gilgit-Mss. ¹
bhu bhū						bha
ma mā me mo						
ya ye						
ru rū						
la lī						
va vi vī						
śa śā śu	 gā					
ṣa					 su	
sa sā						
ha hī			 hā			
jā				 jī	 jī	
-tha						
-ma						
-ya						
m						

¹ Akṣaras aus: N. DUTT, Gilgit Manuscripts, I, 1939; und A. STEIN, Serindia, IV, 1921, Pl. CXLII.

mentalen Schrifttyps, der im Verlauf dieser Arbeit „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ genannt werden soll²⁰⁶, beendet²⁰⁷.

Soweit ich feststellen konnte, kommen Handschriften im „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ außer in Tun-huang²⁰⁸ in Ostturkistan nicht vor, während, wie wir gesehen haben, alle vorangehenden Stufen der Schriftentwicklung in Manuskripten an den verschiedensten Fundorten beider Seidenstraßen anzutreffen sind. Diese auffallende Fundlücke könnte damit zusammenhängen, daß der „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ außerhalb Ostturkistans zu einer Zeit in Übung war, als zumindest im nördlichen Tarimbecken bereits die Entwicklung einer eigenen Schrift eingesetzt hatte, so daß — da man die Texte in Landesschrift abschrieb — eine geringere Nachfrage nach indischen Handschriften bestand. Es könnte aber auch sein, daß das Fehlen entsprechender Manuskripte durch einen äußeren Anlaß wie den Einfall der weißen Hunnen mit ihren Buddhistenverfolgungen bedingt war, der die Verbindung Indiens mit Ostturkistan eine Zeitlang unterbrach. Wie wir weiter unten sehen werden (s. S. 134), spricht einiges dafür, daß die Handschriften im „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ in das 6. Jh. gehören, so daß der Einfall der Hephthaliten wohl Ursache für das Fehlen des „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ in Ostturkistan sein mag. Da aber, soweit ich sehe, keine literarischen Quellen vorhanden sind, die eine Unterbrechung des Verkehrs zwischen Indien und China bezeugen, und auch die Datierung der Handschriften nur als terminus a quo angesehen werden kann, ist es bislang nicht möglich, die Frage nach der Ursache der Fundlücke zu klären.

2. Verbreitung des Gupta-Schrifttyps der Gruppe B außerhalb Ostturkistans

1932 veröffentlichte LÉVI im *Journal Asiatique*²⁰⁹ einige Handschriftenfragmente und Blätter, die von HACKIN in Bamiyan und von STEIN in Gilgit gefunden worden waren. Neben einigen Kuṣāṇa-Fragmenten aus Bamiyan sind dort vor

staben der Gilgit-, Bamiyan- und Tun-huang-Manuskripte übereinstimmen: *A*, *-i*, *E*, *tha*, *ma*, *ya*, *rū* und *śa*.

²⁰⁶ Daß diese in Gilgit und Tun-huang, aber auch in Bamiyan gefundenen Handschriften sowohl im Duktus als auch in ihren Akṣaras nicht voneinander abweichen, hat bereits F. W. THOMAS (*Brāhmī Script*, *Asiatica*, 1954, S. 673f. und 680) erkannt, der diesem Schrifttyp den Namen „calligraphic ornate type“ gab, um ihn gegen einen der Lakhamaṇḍal-Inschrift entsprechenden Typus abzugrenzen, der ebenfalls in Handschriften aus Gilgit und Bamiyan belegt ist, aber nicht die ornamentale Ausschmückung aufweist. Da, wie wir später sehen werden (s. S. 130 u. 158f.), Manuskripte in beiden Schrifttypen aus Gilgit und Bamiyan nach Ostturkistan gelangten, möchte ich in Anlehnung an meine Terminologie den „calligraphic ornate type“ Gilgit/Bamiyan-Typ I und den weniger ornamentalen Gilgit/Bamiyan-Typ II (Schrifttypus S I) nennen.

²⁰⁷ Ebenso hat sich die Schrift in den Klöstern am nördlichen Tarimbecken nicht über die „nordturkistanische Brāhmī“ (Schrifttypus V und VI) hinaus weiterentwickelt.

²⁰⁸ Die Bibliothek von Tun-huang am Schnittpunkt beider Seidenstraßen enthält Manuskripte in nahezu allen in Ostturkistan verbreiteten Schrifttypen. Ihr kommt als Sammelbibliothek folglich hinsichtlich der Frage nach der Verbreitung der einzelnen Schrifttypen keine Bedeutung zu.

²⁰⁹ Vgl. S. LÉVI, *Note*, *JA*, 220, 1932, S. 1–45. ²¹⁰ entfällt.

allem Blätter im „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ abgebildet und von LÉVI behandelt worden (Bamiyan, Nr. 7a, Vinaya; Gilgit, Nr. 4 und 6a, Saddharmapundarika), die sowohl aus Gilgit als auch aus Bamiyan stammen. Während die Handschriften aus Bamiyan Birkenrinde zum Material haben, sind die aus Gilgit auf Papier geschrieben. In der Publikation von LÉVI fehlen aber die den Manuskripten der Berliner Turfansammlung entsprechenden Zwischenstufen, welche es erst ermöglichen, die Entwicklung dieses ornamentalen Schrifttyps von der frühen Gupta-Zeit (Kalpanāmaṇḍitikā; zur Datierung s. S. 133f.) bis zum „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ zu verfolgen.

Dankenswerterweise wurden mir Fotografien von leider nur sehr fragmentarischen Bamiyan-Handschriften aus dem Museum zu Kabul zur Verfügung gestellt²¹¹, darunter auch die von LÉVI in dem oben genannten Artikel unter Nr. 5 und Nr. 7 (S. 7–8; 11–12) publizierten Bruchstücke. Außer diesen im Vergleich zu unseren Handschriften jüngeren Fragmenten im „Gilgit/Bamiyan-Typ I“, die auf Birkenrinde geschrieben sind, befinden sich unter den Fotografien mehrere Palmblatt- und Birkenrindenfragmente, die, soweit es sich bei den meist kleinen Bruchstücken feststellen läßt, unseren Handschriften des Gupta-Typs der Gruppe B entsprechen. Vor allem sind mehrere Fragmente vorhanden, die den in Alphabet i und k zusammengestellten Handschriften gleichen. So weist u. a. ein Palmblattfragment von insgesamt fünf dem Alphabet k zugeordneten Bruchstücken die auch für einige der Berliner Handschriften (z. B. Kat.-Nr. 23) typische Rechtsneigung der Akṣaras auf; der Duktus der übrigen vier Manuskripte ist aufrecht. Abweichend von den Alphabet i entsprechenden Handschriften aus Bamiyan, die alle auf Palmblätter geschrieben sind, ist das Material von zwei der mit Alphabet k übereinstimmenden Bruchstücke Birkenrinde, einem im Gegensatz zum Palmblatt in Afghanistan beheimateten Beschreibstoff. Es stellt sich deshalb die Frage, ob die frühen Palmblatthandschriften, sowohl aus unserer Sammlung als auch unter den Fragmenten aus Bamiyan, als Importe aus Gebieten Indiens, in denen die Talipat-Palme heimisch ist, anzusprechen sind, oder ob es wahrscheinlicher ist, daß sie in Afghanistan geschrieben wurden.

3. Die Schriftentwicklung in Bamiyan von der Kuṣāṇa- bis zum Ende der Gupta-Zeit und die Beziehungen zu der Schrift von Mathurā

Für den Import der Palmblattmanuskripte spräche zunächst das Material, da die Talipat-Palme in Afghanistan nicht wächst, wo aber wie in Kaschmir die Birkenrinde heimisch ist (s. S. 28). Da sich Birkenrindenfragmente unter den Bamiyan-Fragmenten und den entsprechenden Berliner Handschriften der

²¹¹ Die Fotografien wurden von Herrn Prof. HÄRTEL anlässlich einer Reise nach Indien und Afghanistan im Museum zu Kabul aufgenommen. Außerdem war Herr Prof. HUMBACH so freundlich, mir seine Aufnahmen aus demselben Museum zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm hiermit meinen besten Dank ausspreche.

Alphabete h–k bei weitem in der Minderzahl²¹² befinden, wäre es denkbar, daß die Palmblattmanuskripte aus solchen Gebieten Indiens nach Bamiyan eingeführt worden sind, in denen die Talipat-Palme beheimatet ist, und daß sie danach in Bamiyan auf Birkenrinde übertragen wurden. Die so übernommene Schrift könnte darauf in Bamiyan zum „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ weiterentwickelt worden sein. Die nördliche Wachstumsgrenze für die Talipat-Palme liegt, wie HOERNLE festgestellt hat (s. S. 25), im Westen Indiens in der Breite von Bombay. Das ist ungefähr die Grenze zwischen nord- und südindischen Alphabeten. Da die Alphabete der Handschriften aus Bamiyan aber keinerlei südindische Einflüsse zeigen, ist es unwahrscheinlich, daß die Palmblatthandschriften aus Gebieten südlich von Bombay stammen. Weitere Zweifel am Import der Palmblatthandschriften des Gupta-Typs der Gruppe B werden dadurch erweckt, daß sich nur bei diesem Schrifttyp unter den Palmblättern der Berliner Sammlung mehrere Palimpseste befinden²¹³. Bereits LÜDERS hat nachgewiesen, daß die zum Beschreiben hergerichteten Palmblätter im nördlichen Indien in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, weil sie eingeführt werden mußten, solchen Wert hatten, daß sie abgewaschen wurden, um sie von neuem verwenden zu können²¹⁴. Aus der Art der Schrift, gestützt durch das Vorkommen von Palimpsesten, ist zu folgern, daß in den Handschriften unserer Sammlung – die den frühen Manuskripten aus Bamiyan entsprechen – ein für Bamiyan typischer Lokalstil vorliegt, der sich von der frühen Gupta-Zeit an, wo zunächst noch auf Palmblätter geschrieben wurde, zu immer ornamentaleren Formen entwickelt hat (s. Tafel IV), gleichzeitig mit stärkerer Nutzung des einheimischen Materials, der Birkenrinde.

Bei der Behandlung der Kuṣāṇa-Alphabete ist bereits darauf hingewiesen worden, daß vor allem die unter Alphabet c behandelten Handschriften einige Schreibeigentümlichkeiten aufweisen, die sich nicht in den Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā nachweisen lassen (s. S. 82). Da sich unter den Funden aus Bamiyan auch einige Palmblattmanuskripte in Kuṣāṇa-Brāhmī befinden²¹⁵, sollen letztere jetzt mit den Kuṣāṇa-Manuskripten der Berliner Sammlung verglichen werden, um die Frage nach der Herkunft der frühen Palmblatthandschriften unserer Sammlung und den entsprechenden Manuskripten aus Bamiyan soweit als möglich zu klären.

²¹² Unter den Bruchstücken unserer Sammlung befindet sich nur ein Fragment (s. S. 110f., Anm. 130), das dem Alphabet i zugeordnet ist; unter den Handschriften aus Bamiyan zwei, die zu Alphabet k gehören.

²¹³ Außer der Kalpanāmaṇḍitikā die Handschriften Kat.-Nr. 25, 26 und 1203. — Die Bruchstücke aus Bamiyan sind zu klein, und die Blätter an den Rändern, an denen die alte Schrift am deutlichsten zu erkennen ist, häufig zu sehr beschädigt, um unter ihnen Palimpseste feststellen zu können. Da bei der großen Übereinstimmung der Schrift aber kein Zweifel besteht, daß unsere Handschriften und die aus Bamiyan demselben Schrifttyp zugehören, ist es belanglos, ob die Palimpseste in Turkistan oder Bamiyan gefunden worden sind.

²¹⁴ Vgl. H. LÜDERS, Kalpanāmaṇḍitikā, 1926, S. 3.

²¹⁵ Außer der bei LÉVI (Note, JA, 220, 1932, Tafel 1 [Bamiyan 1]) publizierten Kuṣāṇa-Handschrift standen mir drei Manuskriptfragmente aus dem Museum von Kabul in Fotografien zur Verfügung. Von den drei Fragmenten scheidet eins für den Vergleich aus, da es unserer Handschrift Kat.-Nr. 18 (Alphabet g), also dem Kauṣāmbī-Stil, entspricht.

Charakteristisch für die Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c) ist das mittlere *-i* (s. S. 82). Neben der üblichen Form des *-i* wird der Vokal als gerader Strich auf das Akṣara gesetzt. Diese Form finden wir weder in den Inschriften aus Mathurā noch in anderen Handschriften unserer Sammlung aus der Kuṣāṇa-Zeit; sie kommt aber in einer von LÉVI veröffentlichten Kuṣāṇa-Handschrift aus Bamiyan vor²¹⁶. Bis auf wenige Ausnahmen stimmen auch die übrigen Akṣaras der Handschrift Kat.-Nr. 649 mit dem Bamiyan-Manuskript überein. *pa* und *ṣa*, die in unserer Handschrift immer eine runde Basis haben, sind in der Bamiyan-Handschrift teils eckig, teils rund geschrieben²¹⁷, wie in der das Alphabet c ergänzenden Handschrift Kat.-Nr. 921. In den übrigen Handschriften unserer Sammlung finden wir ausschließlich die eckige Form. *sa*, in unserer Handschrift immer verschleift, wird in der Bamiyan-Handschrift wechselnd bald in der Haken-, bald in der Schleifenform geschrieben. Das in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 in recht unterschiedlichen Formen auftretende *ma* (s. S. 62) hat in der Bamiyan-Handschrift stets die gleiche Form und ist wie in der Alphabet c ergänzenden Handschrift und in dem frühen Gupta-Manuskript Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) geschrieben worden²¹⁸. Als letzte, ebenfalls geringfügige Abweichung ist der in der Bamiyan-Handschrift tiefer als in unserer Handschrift herabgezogene Bogen des *kha* zu nennen.

Auch die Dramenhandschrift (Alphabet a) hat mit den Kuṣāṇa-Handschriften aus Bamiyan viel Gemeinsames, wenn sie auch nicht das charakteristische *-i* wie die Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c) aufweist. Die Schreibung des *A*, die Form des *thā*, der gelegentliche Gebrauch der Hakenform des *sa*, neben der überwiegenden Schleifenform und letztlich auch das *ḍa*, das große Ähnlichkeit mit der Akṣara-Form in den späteren Bamiyan-Handschriften erkennen läßt, weisen auf enge Verwandtschaft zu den Kuṣāṇa- und Gupta-Handschriften aus Bamiyan hin.

Außer *-i* und *thā* (bei letzterem ist abweichend von den Kuṣāṇa-Inschriften aus Mathurā die mittlere Länge immer mit dem Punkt zu einem den Kreis rechts ein wenig überragenden Strich verbunden) lassen sich jedoch alle Akṣara-Formen auch in dieser oder jener Inschrift aus Mathurā (s. Tafel II unter c) nachweisen. Da aber die Stilunterschiede in der Kuṣāṇa-Zeit noch nicht so scharf ausgeprägt, sondern nur an wenigen Besonderheiten feststellbar sind²¹⁹, ist es nicht unwahrscheinlich,

²¹⁶ Vgl. S. LÉVI, Note, JA, 220, 1932, Tafel (Bamiyan 1), 1a *vinivarttayanti*. — In den Bamiyan-Fragmenten aus dem Museum zu Kabul sind nur verhältnismäßig wenige Akṣaras enthalten. Deshalb wird der Vergleich nur mit den von LÉVI veröffentlichten Manuskriptfragmenten durchgeführt. Von den charakteristischen Buchstaben ist *A* auch in einem etwas größeren Fragment aus dem Museum zu Kabul belegt. Die andere Kuṣāṇa-Handschrift hat dagegen im Duktus und, soweit sich der Vergleich durchführen läßt, auch in den Akṣaras größere Ähnlichkeit mit der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d) aus der Berliner Sammlung.

²¹⁷ Das größere Fragment aus dem Museum zu Kabul zeigt wie unsere Handschrift ausschließlich die runde Basis.

²¹⁸ Die Federführung beim Schreiben des *ma* stimmt wahrscheinlich auch mit der in der Handschrift Kat.-Nr. 649 überein.

²¹⁹ S. hierzu S. 67f. Hauptunterscheidungsmerkmal sind die Akṣaras *la* und *ha*.

daß in Bamiyan eine sowohl von Mathurā als auch von Kauśāmbī²²⁰ beeinflusste Eigenentwicklung bereits in der Kuṣāṇa-Periode einsetzte. Durch enge wechselseitige Beziehungen zu Mathurā verschwanden bereits während der frühen Gupta-Zeit die östlichen Merkmale der Schrift. Gleichzeitig setzte die für Bamiyan typische Entwicklung eines ornamentalen Schrifttyps ein, der in den meisten nordindischen epigraphischen Denkmälern – auch in denen aus Mathurā – keine Parallele findet. Je größer die Selbständigkeit des Schrifttypus von Bamiyan gegenüber anderen nordindischen Alphabeten wurde, desto mehr ist auch die einheimische Birkenrinde dem importierten Palmblatt vorgezogen worden.

Da aus Bamiyan selbst nur wenige fragmentarische Manuskripte vorliegen, soll eine Tabelle von charakteristischen Akṣaras aus den Berliner Handschriften an Stelle der Bamiyan-Fragmente diese Schriftentwicklung von der Kuṣāṇa-Zeit an verdeutlichen. Darin sind alle Akṣaras, die auf Grund einer veränderten Federführung eine andere Form bekommen, unterstrichen²²¹. Auf die Schreibung der

	a	c	h	i	k	Gilgit/Bamiyan- Typ I
A:	𑀅	𑀇	𑀆𑀇	𑀆	𑀆𑀇	𑀆
E:	𑀅	𑀇	𑀆	𑀆	𑀆𑀇	𑀆
kha:	𑀅	𑀇	𑀆	𑀆	𑀆𑀇	𑀆
ḍa:	𑀅		𑀆𑀇	𑀆	𑀆	
ṇā:	𑀅		𑀆	𑀆 𑀆	𑀆 𑀆	𑀆 𑀆
thā:	𑀅	𑀇	𑀆𑀇	𑀆	𑀆	𑀆𑀇
bhū:	𑀅	𑀇	𑀆	𑀆 𑀆	𑀆	𑀆
mā:	𑀅	𑀇	𑀆𑀇	𑀆	𑀆	𑀆
ya:	𑀅	𑀇	𑀆	𑀆	𑀆	𑀆
rū:	𑀅	𑀇	𑀆𑀇	𑀆 𑀆	𑀆	𑀆
śa:	𑀅	𑀇	𑀆	𑀆	𑀆	𑀆
ṣa:	𑀅	𑀇	𑀆	𑀆	𑀆𑀇	𑀆

²²⁰ S. S. 81, wo auf die Übereinstimmung im Duktus der Handschrift Kat.-Nr. 649 mit dem der Inschriften aus Kauśāmbī hingewiesen ist, wozu vor allem die runden Basen von *pa* und *ṣa* gehören.

²²¹ S. hierzu S. 42.

Akṣaras ist bereits bei den Beschreibungen der Alphabete, soweit sie in den Handschriften zu erkennen war, eingegangen worden; deshalb mag hier ein Hinweis auf die entsprechenden Seiten genügen²²².

Anhand der in der Tabelle aufgeführten Buchstaben wird deutlich, daß die Handschriften der Alphabete a, c, h, i und k eine einheitliche Schriftentwicklung erkennen lassen, die mit dem „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ beendet ist. Da nicht nur für die Alphabete i und k (s. S. 124), sondern auch für Alphabet c Parallelhandschriften aus Bamiyan in der Sammlung des Museums zu Kabul vorhanden sind, ist es sehr wahrscheinlich, daß bereits in der Kuṣāṇa-Zeit Ansätze zu einer Lokalentwicklung der Schrift in Bamiyan vorhanden waren. Das würde aber bedeuten, daß die oben aufgeführten Alphabete unserer Sammlung aus Afghanistan nach Ostturkistan gelangt sind. Gewisse Zweifel erheben sich jedoch angesichts der weitreichenden Übereinstimmung mit Mathurā-Inschriften sowohl für die Kuṣāṇa- als auch für die Gupta-Handschriften (Alphabet h–k) der Berliner Sammlung²²³. In der Kuṣāṇa-Zeit treten lokale Eigenheiten in der Schrift nur wenig hervor, weshalb auch der Unterschied zwischen den Mathurā-Inschriften und den Handschriften der Alphabete a und c nur durch die Akṣaras *-i* und *thā* (s. S. 126) zu beweisen ist. Das gilt für die Gupta-Periode allerdings nicht in dem gleichen Maße. Für sie liegt in der Mathurā-Inschrift aus dem Gupta-Jahr 135²²⁴ (s. Tafel IV) eine Inschrift vor, deren Schrift auffallend mit der in den Handschriften der Alphabete i und k (s. Tafel IV, Spalte 3–5) übereinstimmt und auch, in den durch das spröde Material bedingten Grenzen, die für den Gupta-Typ der Gruppe B charakteristischen Verschleifungen und Schnörkel aufweist. Da Mathurā wie Bamiyan außer-

²²² A:	a = S. 52;	c = S. 60;	h = S. 106;	i = S. 111;	k = S. 115.
E:	a = S. 54;	c = S. 61;	h = S. 108;	i = S. 112;	k = S. 116.
kha:	a = (s. h);	c = (s. h);	h = S. 108;	i = S. 112;	k = S. 116.
ḍa:	a = S. 54;		h = S. 108 f.;	i = S. 113;	k = S. 116.
ṇā:	a = S. 55;		h = S. 109;	i = S. 113;	k = S. 117.
thā:	a = S. 55;	c = S. 62;	h = S. 109;	i = S. 113;	k = S. 117.
bhū:	a = S. 53 f.	c = S. 61;	h = S. 107;	i = S. 112;	k = S. 116.
mā:	a = S. 53, 55;	c = S. 60, 62;	h = S. 106 f., 109;	i = S. 111, 113;	k = S. 115, 117.
ya:	a = S. 55;	c = S. 62;	h = S. 109 f.;	i = S. 113;	k = S. 117.
rū:	a = S. 53 f.;	c = S. 61;	h = S. 107;	i = S. 112;	k = S. 116.
śa:	a = S. 56;	c = S. 62;	h = S. 110;	i = S. 114;	k = S. 117.
sa:	a = S. 56;	c = S. 62;	h = S. 110;	i = S. 114;	k = S. 117.

²²³ So stellt auch DANI (*Indian Palaeography*, 1963, S. 147 f.) die Handschrift der Kalpanā-maṇḍitikā zu dem Stil von Mathurā und den Nordwest-Gebieten. Er weist aber ausdrücklich auf einige Besonderheiten hin, die nicht mit den Inschriften aus Mathurā übereinstimmen: „*The style shows some individualistic features which must be noted first. As it is natural with the broad pen, the head-mark is throughout given in a thick line, and similarly the interplay of thick and thin strokes is clearly noticeable. At the lower ends of the verticals, as in a, i, ka, ga, ra, śa and medial u, the writer leaves behind a flourish or slant that must be associated with his special manner of lifting the pen . . . The alphabets show a complete development of the Mathura Kushāṇa writing.*“

²²⁴ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 263, Pl. XXXIX A. — Auf diese auch für die Datierung der Handschriften wichtige Inschrift wird weiter unten eingegangen (s. S. 133).

halb der Wachstumsgrenze der Talipat-Palme liegt, könnten die Palimpseste unter den Berliner Handschriften demnach auch aus Mathurā in die Klöster am Nordrand des Tarimbeckens gelangt sein. Wenn man jedoch bedenkt, daß diese den Alphabeten i und k verwandte Inschrift, soviel ich sehe, die einzige unter den epigraphischen Denkmälern aus Mathurā ist, welche den für die Handschriften typischen ornamentalen Stil aufweist, so ist die Annahme nicht unberechtigt, daß die genannte Gupta-Inschrift nach einer Vorlage eines Schreibers aus Bamiyan in Stein gehauen wurde; es brauchen nicht umgekehrt die Handschriften in Mathurā entstanden zu sein.

Angesichts der Funde in Bamiyan und Mathurā kann als sicher gelten, daß seit der Kuṣāṇa-Zeit bis in das 5. Jh. hinein²²⁵ (Inschrift aus dem Gupta-Jahr 135) kulturelle Beziehungen zwischen den beiden Orten bestanden haben, durch die eine gegenseitige Beeinflussung der Schrift gefördert sein könnte²²⁶, ohne daß dadurch lokale Eigenheiten verdeckt worden sind.

Wie auf S. 123 bereits ausgeführt, kommt der „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ in Ostturkistan, außer in der Klosterbibliothek von Tun-huang, nicht vor; er ist auch nicht unter den Fragmenten der Berliner Sammlung, denen unsere Untersuchung gilt, vertreten. Da er aber von der sich aus den Funden von Bamiyan ergebenden Schriftentwicklung nicht zu trennen ist, sollen die von F. W. THOMAS gemachten Angaben²²⁷ in Hinblick auf die in der dargebotenen Tabelle aufgestellte Entwicklungslinie überprüft werden. THOMAS weist in seinem Aufsatz auf den engen Zusammenhang des „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ mit der von BÜHLER publizierte Inschrift des Toramāṇa aus Kura²²⁸ hin. Die Toramāṇa-Inschrift weicht aber in einigen Akṣaras und durch die weit weniger ornamentale Form der Buchstaben vom „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ ab. Ihre Akṣaras stimmen jedoch nahezu vollkommen mit denen unserer Alphabete i und k überein. Wenn auch das ornamen-

²²⁵ Das 5. Jh. stellt mit dem Niedergang des Großreiches der Gupta und der danach folgenden Bildung vieler Kleinfürstentümer auch kunsthistorisch eine Wende dar. Die bis dato dominierende Schule von Mathurā wird nach und nach von lokalen Kunstschulen abgelöst. Vgl. H. HÄRTEL, *Indische Skulpturen*, I, 1960, S. 35.

²²⁶ Die Beziehungen zwischen Mathurā, Bamiyan und Ostturkistan ergaben sich wohl aus der Zugehörigkeit der Klosterinsassen zur Schule der Sarvāstivādins. So hat LÉVI (Note, JA, 220, 1932, S. 3) ein Fragment aus Bamiyan mit einem Teil aus dem Saṅgītiparyāya publiziert, das in dem im nächsten Kapitel zu behandelnden „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ geschrieben ist. Nach PRZYLUŚKI (*Le Concile*, 1926, vor allem S. 308, 313, 329f.) ist Mathurā von Aśokas Zeiten an eine Hochburg der Sarvāstivādins gewesen, von wo sich die Lehre dieser Schule vor allem nach Nordwesten verbreitet hat (vgl. hierzu auch J. BAREAU, *Les sectes bouddhiques*, 1955, und H. LÜDERS, *Ep. Ind.*, X, 1909–10, S. 171, Nr. 125^c (1394) = *Mathurā Inscriptions*, 1961, § 2 Kuṣāṇa-Inschrift, in der die Sarvāstivādins erwähnt werden). Im 7. Jh. ist Bamiyan zwar als der Sitz der Lokottaravādins bekannt, doch sind unsere Handschriften, wie später ausgeführt wird (s. S. 133f.), aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem 7. Jh. entstanden. — Die meisten an der Nordstraße des Tarimbeckens gefundenen Bruchstücke unserer Sammlung gehören, wie es sich aus den gefundenen Vinaya-, Sūtra- und Abhidharma-Texten ergibt, ebenfalls zur Schule der Sarvāstivādins oder Mūlasarvāstivādins.

²²⁷ Vgl. F. W. THOMAS, *Brāhmī Script*, *Asiatica*, 1954, S. 675.

²²⁸ Vgl. G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, 1892, S. 238–241.

tale Stilelement bei der Inschrift längst nicht so stark ausgeprägt ist wie in den Handschriften²²⁹, ist dies wohl kein zwingender Grund, die Toramāṇa-Inschrift nicht in Beziehung zu den Handschriften zu setzen, zumal der Fundort der Inschrift genau in das Grenzgebiet zwischen Afghanistan und Kaschmir fällt. Deshalb ist die sich aus der Ähnlichkeit der Handschriften des Schrifttyps Gilgit/Bamiyan-Typ I mit der Inschrift ergebende Folgerung von THOMAS, „*that the Kura writing was the original basis of the ornate Gilgit-Bamiyan style: and it suggests that its geographical range may have comprised all the districts south of the Hindu-Kush as far east as the Western Punjab*“²²⁷ dahingehend zu erweitern, daß die Entwicklung dieses Stils in Bamiyan bis in die Kuṣāṇa-Zeit zurückzuverfolgen ist und eventuell auch dort ihren Ursprung hat²³⁰.

Zusammenfassend kann man — auf Grund der nahezu vollkommenen Übereinstimmung der in der Tabelle auf S. 127 aufgeführten Akṣaras aus Berliner Handschriften mit entsprechenden Buchstaben aus Bamiyan-Fragmenten — sagen, daß die Manuskripte der Alphabete a, c, h, i und k von der Kuṣāṇa-Zeit an wahrscheinlich direkt aus Afghanistan via Baktrien nach Ostturkistan gelangt sind und damit aus denselben Gebieten stammen und denselben Weg wie die hellenistisch beeinflusste Gandharakunst genommen haben²³¹. Wie wir wissen, wurde die missionarische Tätigkeit um diese Zeit nach dem sogenannten vierten buddhistischen Konzil unter Kaniṣka, an dem die Sarvāstivādins maßgeblich beteiligt waren, erheblich intensiviert²³².

4. Über die aus Toyoq stammenden Papierhandschriften (Schrifttypus S IV)

Die einzigen wahrscheinlich nicht importierten, im Norden Ostturkistans selbst geschriebenen Gupta-Handschriften sind die in Toyoq gefundenen Papiermanuskripte²³³, deren Schrift am weitestgehenden mit der in Alphabet k übereinstimmt.

²²⁹ Daß die Sprödigkeit des Materials keine hinreichende Erklärung für die geringe ornamentale Ausschmückung von Akṣaras auf Inschriften ist, beweist die bereits erwähnte Inschrift aus dem Gupta-Jahr 135.

²³⁰ In Gilgit, wo auch Handschriften im „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ vorkommen, lassen sich die frühen Stufen der Schriftentwicklung nicht nachweisen. Da in Kaschmir während der Kuṣāṇa-Zeit die Kharoṣṭhī dominierte (vgl. u. a. ST. KONOW, *Kharoṣṭhī Inscriptions*, CII, II/1, 1929, S. 137 und 145), muß bezweifelt werden, daß eine Parallelentwicklung zu der Schrift von Bamiyan dort stattgefunden hat. Wahrscheinlich ist erst der relativ späte „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ von Bamiyan aus übernommen worden.

²³¹ Zu den Landwegen zwischen Indien und China vgl. S. HEDIN, *Southern Tibet*, Chapter I u. II, VIII, 1922 (Abhandlungen von HEDIN und HERRMANN) und HERRMANN, *Verkehrswege*, VFFvRUL, 5, 1922, S. 157–162.

²³² Vgl. u. a. E. WALDSCHMIDT, *Geschichte des indischen Altertums*, 1950, S. 81, und E. FRAUWALLNER, *Konzile*, ZDMG, 102, 1952, S. 250–256.

²³³ Im ganzen sind sieben Papierfragmente im Gupta-Typus von Bamiyan in Toyoq gefunden worden: Verz. Lü. T 752 = Kat.-Nr. 647, Verz. Lü. T 753 = Kat.-Nr. 648 (vgl. *Sanskripthandschriften aus den Turfanfunden*, 1, 1965, Tafel 43), ferner Kat.-Nr. 1016, 1017, 1018, 1019 und 1204.

Sie sind nicht nur auf Papier geschrieben²³⁴, was auf ihre turkistanische Provenienz schließen läßt, sondern unterscheiden sich, was schwerer wiegt, von den übrigen Handschriften auch durch ein nicht mehr mit Sicherheit feststellbares, aber dem indischen Pustaka nicht entsprechendes Format (s. S. 34 f.). Ob die in nur wenigen Fragmenten vorhandenen Handschriftenreste von einem indischen Schreiber geschrieben wurden, oder ob ein dieser Schrift kundiger Einheimischer oder Chinese sie abschrieb, vermag ich nicht zu sagen. Auch ist es fraglich, ob die Schreiber in Toyoq arbeiteten. Aus den Fundberichten geht hervor, daß die aufgedeckte Bibliothek zum größten Teil aus chinesischen Handschriften und Drucken bestand. Die wenigen dort gefundenen Brāhmī-Handschriften stellen, von den anderen Fundorten der Turfan-Oase abweichend, eine Sammlung aller an der Nordstraße gebräuchlichen Schrifttypen dar. Die Papierfragmente könnten deshalb als Bestandteile einer Sammelbibliothek entweder aus verschiedenen Orten zusammengetragen oder, was mir wahrscheinlicher erscheint, in Toyoq kopiert worden sein. Über das Alter der dort gefundenen Manuskripte sind deshalb auch nur mit größter Vorsicht Aussagen zu machen²³⁵.

b. Zur Datierung der Gupta-Handschriften der Gruppe B

1. Zur Datierung der Kalpanāmaṇḍitikā (Gupta-Alphabet h) und der Handschriften der Gupta-Alphabete i und k

Wenn wir uns nach dem Versuch, die Herkunft der in Gruppe B zusammengefaßten Handschriften zu klären, der Frage nach ihrem Alter zuwenden, so muß zunächst LÜDERS' Datierung der Kalpanāmaṇḍitikā (Alphabet h), „daß unsere Handschrift aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts stammt“, und der Zusatz, „ich glaube, daß die Entstehungszeit eher um 300 als um 350 anzusetzen ist“²³⁶, kritisch betrachtet werden. LÜDERS' Datierung basiert auf der von HOERNLE im Bower-Manuskript befolgten Methode, die Form des Akṣara *ya* zur Ansetzung eines terminus ad quem zu benutzen. Anhand der Entwicklungsstufe für die Akṣaras *Ā*, *I*, *U*, *ku*, *ḍa*²³⁷ und *la* im Vergleich zu entsprechenden Buchstaben aus den Kuṣāṇa- bzw. westlichen Gupta-Inschriften, vor allem aber im Vergleich zu denen des Bower-Manuskripts²³⁸, hat LÜDERS dann das Alter der Handschrift

²³⁴ Papierhandschriften im „Gülgit/Bamiyan-Typ I“, die (von denen in Toyoq abweichend) im Pustaka-Format zugeschnitten sind, befinden sich auch unter den Gilgit-Manuskripten (vgl. S. LÉVI, Noto, JA, 220, 1932, S. 25).

²³⁵ Vgl. hierzu F. WELLER, Jātakamāla, 1955, S. 8.

²³⁶ H. LÜDERS, Kalpanāmaṇḍitikā, 1926, S. 15.

²³⁷ *ḍa* ist, wie bereits vermerkt (s. S. 116), in allen Alphabeten dieser Gruppe ähnlich geschrieben. Es ist daher für die Datierung irrelevant.

²³⁸ Ein Vergleich der zweifellos in vielen Fällen ähnlichen Akṣaras des Bower-Manuskripts mit den entsprechenden Buchstaben unserer Handschriften ist aus folgenden Gründen für die Datierung der Manuskripte unergiebig: erstens kann das Bower-Manuskript keinen direkten Aufschluß über die Entstehungszeit unserer Handschriften geben, weil auch sein Datum erschlossen ist; zweitens bleibt die Herkunft der Schreiber ungewiß, weil die verschiedenen

genauer bestimmt. Nach HOERNLE²³⁹ setzt der Gebrauch der modernen Form des *ya* य in der Mitte des 4. Jh.s ein. In der Säuleninschrift des Viṣṇuvardhana²⁴⁰, auf welcher der frühe Zeitpunkt für den Gebrauch des modernen *ya* beruht, kommt die jüngere Form des *ya* in *yo* nur einmal unter elf Formen vor. Diese Form kann aber mit gleicher Berechtigung als ein Versehen des Steinmetzen gedeutet werden, der die Schleife nicht ganz bis zur Basis reichend eingeritzt hat und die mittlere Vertikale zu dicht an die Schleife setzte य . Die von HOERNLE als weiteres Beispiel genannte Tuśām-Inschrift²⁴¹ zeigt eindeutig die Übergangsform. Die Inschrift ist allerdings nicht datiert und deshalb hinsichtlich der zeitlichen Festsetzung für den Gebrauch des modernen *ya* irrelevant²⁴². Nach sorgfältiger Prüfung aller von HOERNLE als „transitional form“ angegebenen Akṣaras konnte ich durch häufigeres Vorkommen eindeutige Belege erst in der Karitalai-Kupferplatte des Mahārāja Jayanātha aus dem Gupta-Jahr 174 (= 494) feststellen²⁴³. Da die Kupferplatten zu dem östlichen Bengali-Stil²⁴⁴ gehören, kann das Ende des 5. Jh.s aus den geprüften Unterlagen auch nur für den Osten Indiens als terminus ad quem eingesetzt werden. Im Westen finden wir die Übergangsform des *ya*, soweit ich es aus dem von HOERNLE angegebenen Material entnehmen kann, erst im 6. Jh. in der Mandasor-Inschrift des Yaśodharman²⁴⁵ belegt. Wir können folglich den terminus ad quem mit zumindest gleicher Stringenz in das 6. Jh. verlegen, wie LÜDERS ihn, HOERNLE folgend, im 4. Jh. ansetzte.

individuellen Schriften des Manuskripts keine vollkommene Entsprechung in einer oder mehreren Inschriften aus Indien haben und auch keine für die „nordturkistanische Brāhmī“ typischen Akṣaras in ihnen vorkommen. Daraus folgt, daß das Bower-Manuskript sich bisher nur schwerlich einem bestimmten Lokalstil zuordnen läßt (vgl. hierzu A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 148–151). Daß aber das Bower-Manuskript nicht mit Sicherheit in die relative oder absolute Chronologie eines indischen Stilgebietes eingefügt werden kann, macht seine Datierung problematisch (vgl. ebenfalls A. H. DANI, a. a. O., S. 151, der das Bower-Manuskript im Gegensatz zu HOERNLE in das 6. Jh. datiert). Deshalb kann es nicht zur Bestimmung des Alters unserer Handschriften herangezogen werden. — Beispielsweise kann der Vergleich des *I* der Kalpanāmaṇḍitikā mit dem entsprechenden Schriftzeichen des Bower-Manuskripts keinen Aufschluß über das Alter unserer Handschrift geben. Werfen wir einen Blick auf Tafel IV, so sehen wir, daß in dem für unsere Handschrift in Frage kommenden Gebiet *I* bei allen Manuskripten über einen langen Zeitraum hinweg unverändert die Kuśāṇa-Form behält.

²³⁹ Vgl. R. HOERNLE, *Bower Manuscript, Introduction*, IA, 42, 1913, S. XLVII.

²⁴⁰ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 252–254, Pl. XXXVI C.

²⁴¹ Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 269f., Pl. XL.

²⁴² Während HOERNLE nach FLEET (a. a. O., S. 270) die Tuśām-Inschrift Ende 4. Anfang 5. Jh. n. Chr. datiert, gehört sie nach DANI (*Indian Palaeography*, 1963, S. 145) in den Beginn des 6. Jh.s.

²⁴³ Von HOERNLE werden unter den Inschriften aus dem Zeitraum zwischen 482–533 n. Chr. (a. a. O., S. L) auch die älteren Kupferplatten aus Khoh (vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 102ff., Pl. XIII u. a.) genannt. Unter den angeführten Beispielen für die „transitional form“ des *ya* finden sie dann aber keine Erwähnung mehr. Auch mir war es nicht möglich, ein einziges Beispiel für die Übergangsform auf den Kupferplatten von Khoh zu finden.

²⁴⁴ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Pl. XI.

²⁴⁵ Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 146–148, Pl. XXI B.

Doch spielt die obere Grenze keine so wesentliche Rolle für die genauere zeitliche Einordnung unserer Handschrift. Wir können, da die Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā nachweisbar in eine lokale Schriftentwicklung eingefügt ist, nur für den Vergleich geeignete Inschriften zur Festsetzung ihrer Entstehungszeit heranziehen, d. h. solche, die dem Stil der Schrift vollkommen entsprechen. Schon LÜDERS erwähnt, daß das *A* der Kalpanāmaṇḍitikā auffallend mit dem der Mathurā-Inschrift aus dem Jahre 135²⁴⁶ übereinstimmt. Da aber andererseits die Form des *A* auch in den Teilen IV–VII des Bower-Manuskripts vorkommt, gibt er, weil er eine weitreichende Verbreitung dieser Form für möglich hält, Mathurā nicht als Entstehungsort der Handschrift an, sondern bleibt bei der unverbindlicheren Aussage, daß der Schreiber in Nordwestindien zu suchen wäre. Außer in *A* entspricht die Inschrift, wie bereits erwähnt, nicht nur im Duktus der Berliner Handschrift, sondern auch bezüglich vieler Akṣaras, obgleich letztere noch größere Übereinstimmung mit entsprechenden Buchstaben der Alphabete *i* und *k* zeigen (s. Tafel IV, Spalte 3, 4, 5). Der einzige in der Inschrift nicht klar zu erkennende Buchstabe ist *tu*. Es bleibt ungewiß, ob das *-u* wie in der Kalpanāmaṇḍitikā nach oben oder wie in den Manuskripten der Alphabete *i* und *k* nach unten gebogen ist²⁴⁷. Bei allen anderen Akṣaras besteht kein Zweifel, daß sie vorwiegend Parallelen in den Handschriften der Alphabete *i* und *k* haben. So ist das mittlere *-i* in der Inschrift ebenso unterschiedlich geschrieben worden (s. Tafel IV unter *vi*) wie in den Berliner Handschriften. Das untere Ende der Vertikale des *ra* ist nach oben gebogen und das *-u* in *ru* oberhalb des Fußes angefügt, um nur einige mit den Handschriften aus der Berliner Sammlung übereinstimmende Akṣaras zu nennen. Durch diese Inschrift gewinnen wir als Anhaltspunkt für die Datierung der in den Alphabeten *i* und *k* zusammengefaßten Handschriften das 5. Jh.²⁴⁸. Die Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā unterscheidet sich, wie wir bereits gesehen haben (s. S. 118f.), u. a. durch den Grad der Krümmung beim Längenzeichen des *Ā* und des mittleren *-u* in *ku* und *ru*, *du*, *bhu* usw., sowie durch die einheitliche Form des mittleren *-i* von den entsprechenden Buchstaben in den Handschriften der Alphabete *i* und *k*. Deshalb müssen wir annehmen, daß die Kalpanāmaṇḍitikā älter als die Handschriften der Alphabete *i* und *k* ist. Wir können sie folglich, ohne ein zu großes Risiko einzugehen, im 4. Jh. ansetzen. Diese Datierung stimmt mit dem von LÜDERS erschlossenen Datum deshalb überein, weil die Alphabete in der frühen Gupta-Zeit im Norden Indiens einander noch sehr ähnlich sind, so daß auch bei einem Vergleich mit nicht genau übereinstimmendem, datiertem Material das Alter ungefähr ermittelt werden kann, auch wenn die Deutung einzelner für einen bestimmten Stil charakteristischer Akṣaras falsch ist (s. hierzu S. 131, Anm. 238 unten). Eine so präzise Angabe über das Alter der Handschrift, wie LÜDERS sie gibt, indem er sagt, „daß ihre Entstehungszeit eher um 300 als um 350

²⁴⁶ Vgl. H. LÜDERS, Kalpanāmaṇḍitikā, 1926, S. 12.

²⁴⁷ In Tafel IV ist das *tu* der Mathurā-Inschrift aus dem Gupta-Jahr 230 ergänzend eingefügt. Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 273f., Pl. XL D.

²⁴⁸ Die Inschrift trägt das Datum 135. Jahr = 454.

anzusetzen ist“, wage ich allerdings bei dem unzureichenden datierten Vergleichsmaterial nicht zu machen. DANIS Datierung²⁴⁹, der die Entstehung der Handschrift auf Grund eines Vergleichs mit derselben Mathurā-Inschrift in das 5. Jh. verlegen will, ist wohl zu spät angesetzt, da die Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā in der aufgestellten Relativechronologie vor die Alphabete i und k gehört.

Setzen wir die Entstehungszeit der Handschriften der Alphabete i und k im 5. Jh. an, so könnte das 6. Jh. für die späte Entwicklungsstufe des Stils von Bamiyan, dem „Gilgit/Bamiyan-Typ I“, nicht ganz verkehrt sein²⁵⁰, wobei allerdings ungewiß bleibt, wie lange dieser Schrifttypus in Gebrauch war.

2. Zur Datierung der Handschrift Kat.-Nr. 22 (Gupta-Alphabet h)

Abschließend ist noch auf die Handschrift Kat.-Nr. 22 (Alphabet h)²⁵¹ einzugehen, die nach LÜDERS um 325²⁵² entstanden sein soll. LÜDERS vergleicht die Akṣaras dieser Handschrift mit denen der Kalpanāmaṇḍitikā und des Bower-Manuskripts und stellt fest, daß „die Verschiedenheiten, die sich in der Schrift von Klp und unserer Handschrift zeigen, nicht bedeutend sind“²⁵³. In der Tat ist das einzige merklich abweichende Zeichen das *tha*, das hier wie in der Handschrift Kat.-Nr. 19 (Alphabet f) von links nach rechts geschrieben worden ist **θ**, statt wie in allen anderen Handschriften dieser Gruppe einschließlich der Bamiyan-Handschriften von rechts nach links **ϑ**. Die in unserer Handschrift belegte Federführung bei *tha* entspricht ganz der Schreibweise in allen nordindischen Gupta-Inschriften²⁵⁴. Da aber die übrigen Akṣaras mit den entsprechenden Buchstaben der Kalpanāmaṇḍitikā weitgehend übereinstimmen, liegt es nahe, von der Zugehörigkeit der Handschrift zum frühen Gupta-Stil von Bamiyan auszugehen.

Für die Datierung der Handschrift ist *tha* ebenfalls irrelevant, da wir es unverändert vom 4.—6. Jh.²⁵⁵ in Nordindien finden. Das stärker als in der Kalpanāmaṇḍitikā gebogene Längezeichen beim *ā* läßt auch LÜDERS nur mit einigen Bedenken als Kriterium für ein gegenüber der Kalpanāmaṇḍitikā jüngeres Alter der Handschrift Kat.-Nr. 22 gelten²⁵⁶. Auch das von LÜDERS als jünger angesehene *mā*²⁵⁷, dessen mittlere Länge als kleiner Strich waagrecht an das rechte Glied des *ma* gefügt worden ist, beweist nichts, denn es kommt, wie aus Tafel II hervorgeht, in allen Handschriften aus der Kuṣāṇa-Zeit vor. Vielmehr ist das in

²⁴⁹ Vgl. A. H. DANİ, *Indian Palaeography*, 1963, S. 148.

²⁵⁰ Das Datum stimmt mit dem von THOMAS (*Brāhmi Script*, *Asiatica*, 1954, S. 675 f.) erzielten Ergebnis überein.

²⁵¹ Vgl. H. LÜDERS, *Kātantra*, SPAW, *Kl. phil.-hist.*, 1930, S. 502–505 = *Phil. Ind.*, 1940, S. 681–685. ²⁵² Vgl. H. LÜDERS, *Kātantra*, S. 505 = *Phil. Ind.*, S. 685.

²⁵³ H. LÜDERS, *Kātantra*, S. 503 = *Phil. Ind.*, S. 682.

²⁵⁴ Vgl. A. H. DANİ, a. a. O., Tafel Xa, XIa, XIIa.

²⁵⁵ Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, Tafel IV, Nr. 23.

²⁵⁶ Vgl. H. LÜDERS, *Kātantra*, SPAW, *Kl. phil.-hist.*, 1930, S. 504 = *Phil. Ind.*, 1940, S. 683. ²⁵⁷ Vgl. H. LÜDERS, *Kātantra*, S. 505 = *Phil. Ind.*, S. 684.

der Kalpanāmaṇḍitikā meist aufgesetzte \bar{a} im Vergleich zu allen bisher beschriebenen Handschriften eine Ausnahme; in den Gupta-Inschriften des Mathurā-Gebietes²⁵⁸ ist es auch nicht belegt. In *ya*, dessen „Grundlinie hier aber nicht gerade wie in *Klp*, sondern mehr oder weniger in der Mitte nach oben gezogen“ ist, „wird man eine durch die Änderung des Duktus hervorgerufene Neuerung sehen müssen“²⁵⁶. Es besteht kein Zweifel, daß die Grundlinie in dieser Handschrift stärker eingekerbt ist als in der Kalpanāmaṇḍitikā, doch tritt auch in der Kalpanāmaṇḍitikā die Einbuchtung bei einigen Akṣaras klar hervor (s. S. 109f). Diese „Neuerung“ finden wir aber nicht erst in der frühen Gupta-Periode, sondern bereits in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 649 (Alphabet c). Die eingebuchtete Form des *ya* kann deshalb auch nicht für die Begründung einer späteren Entstehungszeit der Handschrift herangezogen werden. Damit sind bereits alle von LÜDERS aufgeführten Akṣaras erwähnt worden, die zur Erklärung für die von ihm angegebene geringe Zeitdifferenz zwischen der Entstehung der Handschrift der Kalpanāmaṇḍitikā und der Handschrift Kat.-Nr. 22 aufgeführt wurden. Abgesehen davon, daß prinzipielle Bedenken dagegen erhoben werden können, undatierte Handschriften auf den geringen Zeitunterschied von 25 Jahren festlegen zu wollen, sind die Formen der vier oben aufgezählten Akṣaras, wie wir gesehen haben, für eine genauere Datierung unbrauchbar. Die Schrift der Handschrift Kat.-Nr. 22 unterscheidet sich nach LÜDERS' eigenen Worten nur geringfügig von der der Kalpanāmaṇḍitikā, so daß wir ohne Bedenken und ohne uns näher festlegen zu müssen dieselbe Entstehungszeit, nämlich das 4. Jh., auch für dieses Manuskript annehmen dürfen.

Wir haben in diesem Kapitel gesehen, daß sich nur wenige Gupta-Handschriften aus der Berliner Turfansammlung nicht in die schrittweise zu verfolgende Entwicklung der immer ornamentaler werdenden Schrift von Bamiyan eingliedern lassen. Es sind dies die in Gruppe A zusammengefaßten Handschriften der Alphabete e–g. Während die Handschriften der Alphabete e und f den Mathurā-Inschriften Candragupta II. (4. Jh.) ähnlich sind, aber auch Buchstaben enthalten, die bisher nur in zentralasiatischen Alphabeten nachweisbar sind, steht die Schrift der Manuskripte des Alphabetes g zwischen den in den Kuṣāṇa-Inschriften aus Kauśāmbī und in der Allahābād-Säuleninschrift belegten Alphabeten. Die Schrift aller drei Alphabete steht im Übergang zwischen der Kuṣāṇa- und der Gupta-Zeit, weshalb die Handschriften zwischen dem Ende des 3. und der Mitte des 4. Jh.s entstanden sein mögen.

Aus der weit größeren Anzahl von Gupta-Handschriften (Gruppe B, Alphabete h–k) ergibt sich dagegen eine relative Chronologie, die in den Handschriften aus Bamiyan eine Parallele findet. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß die am nördlichen Rande des Tarimbeckens gefundenen Gupta-Handschriften der Alphabete h–k (und die ihnen entsprechenden Fragmente aus den Fundplätzen der Südstraße) von Bamiyan nach Ostturkistan gelangten. Eine den Manuskripten der

²⁵⁸ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, Tafel XIIb.

Alphabete i und k entsprechende Mathurā-Inschrift erlaubt es, die Entstehungszeit der Handschriften im 4.–5. Jh. festzulegen. Die sich aus den Gupta-Handschriften von Bamiyan und den gleichartigen Manuskripten aus der Berliner Sammlung ergebende Schriftentwicklung hat aber aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor der Gupta-Periode in der Kuṣāṇa-Zeit eingesetzt, denn die Schrifttypen des Alphabetes c, aber auch des Alphabetes d (s. S. 126, Anm. 216) finden ebenfalls Parallelen unter Bamiyan-Manuskripten. Außerdem fügt sich auch die Dramenhandchrift (Alphabet a) in die Relativchronologie ein. Daraus ergibt sich, daß die meisten aus Indien nach Ostturkistan eingeführten Brāhmī-Manuskripte der Berliner Sammlung wahrscheinlich aus Bamiyan kamen, und daß dieser nur begrenzt vorkommende Typ der indischen Brāhmī am nachhaltigsten die Schriftentwicklung im Norden Ostturkistans beeinflußt hat (s. S. 2f). Für die nun folgende Gruppe von Manuskripten, die in sogenannten „Sonderschriften“ geschrieben wurden, ist dagegen kein Einfluß auf die Schriftentwicklung in den Klöstern am nördlichen Tarimbecken nachweisbar.

D. DIE „SONDERSCHRIFTEN“ DER BERLINER TURFANSAMMLUNG (SCHRIFTTYPUS S I — S III, S V)

I. EINFÜHRUNG

Wie bereits erwähnt (s. S. 6), sind unter „Sonderschriften“ alle die Schrifttypen der Berliner Sammlung zu verstehen, die keinen Einfluß auf die Schriftentwicklung im Norden Ostturkistans genommen haben. Die Handschriften bzw. Blockdrucke sind wahrscheinlich erst zu einem Zeitpunkt hergestellt worden, als sich die Schrift Nordostturkistans bereits so weit von dem indischen Vorbild gelöst hatte, daß die nachfolgend importierten oder kopierten Handschriften ohne Einfluß auf die nordostturkistanische Schrift blieben.

Unter den „Sonderschriften“ befinden sich folgende Alphabete:

1. Alphabet m, ein Schrifttyp (S I)¹, der an denselben Orten wie der ornamentale „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ vorkommt und deshalb „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ genannt werden soll².
2. Alphabet n, einige Fragmente in Śāradā (Schrifttypus S II).
3. Alphabet o, zwei Blockdrucke in einem Schrifttyp (S III) aus der Pāla-Zeit. Zu Schrifttypus S IV s. S. 114, Anm. 167 und S. 130f.
4. Alphabet p, zwei Fragmente einer Handschrift in südindischen Schriftzügen (S V).

Besonderer Erwähnung bedürfen die unter Alphabet l zusammengestellten Handschriften. Sie können auf Grund ihrer Entstehungszeit (ca. 6. Jh.) zu den aus Indien stammenden Handschriften aus der Gupta-Zeit gerechnet werden, wonach auch die Einordnung als Schrifttypus II in dem ersten Teil des Katalogs „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ (S. 16, Kat.-Nr. 24, Tafel 11) erfolgte. Da die Handschriften aber in engem Zusammenhang mit den Manuskripten

¹ Die in „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ (I, 1965) gebrauchten Abkürzungen der Schrifttypen sind in Klammern wiedergegeben.

² Der „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ ist in „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ „Gilgit-Schrift“ benannt, da mir zur Zeit der Bearbeitung der Schrifttypen für den Katalog noch nicht bekannt war, daß Manuskripte desselben Schrifttyps auch in Bamiyan gefunden worden waren.

im Schrifttypus „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ stehen und an mehreren Akṣaras zu erkennen ist, daß auch sie nicht auf die Schriftentwicklung an der nördlichen Seidenstraße eingewirkt haben (z. B. *A, ka*), wird ihre Beschreibung und Analyse mit in dieses Kapitel aufgenommen.

II. BESCHREIBENDER TEIL (SPÄTES GUPTA-ALPHABET L UND GILGIT/BAMIYAN-TYP II, ALPHABET M)

a. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gupta-Alphabetes l verwandten Handschriften

Das aus der Haupthandschrift Kat.-Nr. 24 zusammengestellte Alphabet ist durch Akṣaras aus zwei weiteren Palmblatthandschriften (Kat.-Nr. 23; Kat.-Nr. 812) ergänzt worden³. Die umfangreiche Haupthandschrift, die wie viele der anderen Palmblatthandschriften von der dritten Turfan-Expedition im Rotkuppelraum der Ming-öi zu Qizil gefunden worden ist, enthält als Sammelhandschrift u. a. Teile aus Aśvaghōṣas Sūtrālamkāra, ein Schenkungsformular und ein Rezept im Ārya-Metrum. Im Duktus und in den Akṣaras unterscheidet sie sich deutlich von den Handschriften der voraufgehend beschriebenen Gruppe (Alphabet h–k). Die dort zu beobachtende Neigung der Schreiber, die Akṣaras durch Schleifen und Knoten zu verschnörkeln, fehlt hier. Die Akṣaras sind schlicht und klar geschrieben; ihre Oberlinie wird durch die links- oder rechts- bzw. links- und rechtsseitig angefügten Vokale –ā, –e und –o als Gerade betont.

b. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gupta-Alphabetes l

A: Die Federführung beim Schreiben des *A* in der Haupthandschrift und im Zusatz zum Manuskript Kat.-Nr. 23 weicht von der in der Handschrift Kat.-Nr. 812 ab, obgleich die Formen sich sehr ähnlich sind. Der Schreiber der Haupthandschrift hat die linke Seite des *A* als einen nach links gekrümmten

³ Bei der ergänzenden Palmblatthandschrift handelt es sich um den bereits auf S. 114f. (Alphabet k) erwähnten Zusatz zu dem Manuskript Kat.-Nr. 23 mit Versen zum Preise des Gottes Takkra. Bei der ungewöhnlich genauen Übereinstimmung in Schriftbild und Akṣaras mit der Haupthandschrift liegt die Vermutung nahe, daß die beiden Handschriften von einem Schreiber stammen. Zur Ergänzung des aus der Haupthandschrift zusammengestellten Alphabetes wurden dem Zusatz zu der Handschrift Kat.-Nr. 23 folgende Akṣaras entnommen: *A, Ā, ka, gi, ja, ṭi, ṇa, nā, ta, thi, dā, dhu, pā, pr, pha, mā, mṛ, yu, re, ro, lā, vā, ve, vai, śi, śū, ṣu, hu*.

Außerdem wurde das Alphabet aus der ebenfalls im Rotkuppelraum gefundenen Palmblatthandschrift Kat.-Nr. 812 durch folgende Akṣaras ergänzt: *AI, khu, ce, the, ti, tu, tr, thā, dai, dhā, dhī, pi, bhī, ma, śau, ṣe, sī, se, hī*. Die Handschrift enthält nach Angaben von Frau LÜDERS Teile einer nicht-kanonischen Lyriksammlung. Einige Akṣaras dieser Handschrift weichen von den entsprechenden Buchstaben der Haupthandschrift ab. Sie werden in der Beschreibung der Akṣaras besonders erwähnt.

- Strich mit einem keilförmigen Kopf geschrieben γ , den er durch einen schräg nach oben verlaufenden Strich mit der rechten Vertikale verband \ast ⁴. Der Schreiber der Handschrift Kat.-Nr. 812 schrieb dagegen die linke Seite des Akṣara in der Form einer arabischen drei \mathfrak{J} und setzte dann an den oberen Bogen die Verbindungslinie zur Vertikale an \mathfrak{H} ⁵.
- Ā: Das Längezeichen ist wie in den Gupta-Handschriften 23 und 27 (Alphabet k) ein stark gekrümmtes Häkchen am Fuße des Zeichens für den Kurzvokal.
- ā: Das mittlere -ā ist bei den meisten Akṣaras rechtsseitig angefügt worden. Bei mehrgliedrigen Akṣaras wird es möglichst flach über das Akṣara gelegt. Nur selten hat es der Schreiber auf das linke bzw. mittlere Glied aufgesetzt⁶.
- I: *I* ist wie in nahezu allen beschriebenen Handschriften ein aus drei Punkten gebildetes Dreieck⁵.
- i: Meistens wird das mittlere -i tiefer herab über das Akṣara hinweg nach links gezogen⁷ als in den Gupta-Handschriften Kat.-Nr. 23 und 27 (Alphabet k); es kommt dadurch dem Nāgarī -i schon sehr nahe⁸.
- ī: Beim mittleren -ī ist der linke Bogen genauso weit über den rechten, verkürzten Strich hinweggezogen wie in den Gupta-Manuskripten Kat.-Nr. 23 und 27 (Alphabet k).
- U: *U* weist die bereits unter Alphabet k beschriebene stark gebogene Form auf.
- u: In Verbindung mit *ka, ga, ta, da, bha* und *śa* ist es wie in den Handschriften der Gupta-Alphabete der Gruppe B herabgebogen worden⁹. *ra* wird am Fuß verschleift und -u in einem Federstrich nicht weiter als bis zum Fuße des *ra* herabgebogen, entsprechend dem Schriftzeichen in der Kuṣāṇa-Handschrift Kat.-Nr. 920 (Alphabet d)¹⁰. Abweichend von der Haupthandschrift biegt der Schreiber des Manuskripts Kat.-Nr. 812 -u in Verbindung mit *ga, ta* und *śa* nach oben, wie es in der Kuṣāṇa-Zeit üblich war, während er es in *du* und *bhu* der Haupthandschrift entsprechend geschrieben hat⁵. Ein einziges Mal kommt eine für *śu* sonst nicht belegte Form des -u vor, der in Verbindung mit den meisten Akṣaras als Zeichen für -u geltende senkrechte Strich.
- ū: Auffallend unregelmäßig ist das mittlere -ū geschrieben, wenn es in Verbindung mit den Akṣaras *ga, ta, da, bhu* und *śa* steht. Das Längezeichen wird bald als nach oben, bald als nach unten gebogenes Häkchen geschrieben, ohne daß eine Beziehung zwischen der Schreibung des -u und der des Längezeichens festzustellen ist¹¹. In den Gupta-Alphabeten der Gruppe B fanden wir ausnahmslos die herabgebogene Form.
- ṛ: Mittleres -ṛ ist wie in den Alphabeten i und k stark gebogen worden¹².
- E: Während die Spitze des Dreiecks in den Alphabeten h-k nach links weist, zeigt sie in den Handschriften dieses Alphabetes nach unten¹³.

⁴ S. ST Tafel 10, Abb. 2, R, Z 3 *āmāṭisāve*.⁵ S. Alphabet, Tafel 21, 23, 24.⁶ S. ST Tafel 11, R, Z 2° *viduṣā svayambhuvā*.⁷ S. ST Tafel 11, V, Z 3 *guṇakīrtivarṇṇah*.⁸ S. ST Tafel 11, R, Z 4 *mahānidhiḥ* u. a.⁹ S. ST Tafel 11, R, Z 4° *kumjarair*° u. a.¹⁰ S. ST Tafel 11, V, Z 3 *meruśikharā*°.¹¹ S. ST Tafel 11, V, Z 4 *sūtram*° und° *anabhibhū(tava)r[ṇṇa]ḥ* u. a. und Alphabet Tafel 23.¹² S. ST Tafel 11, V, Z 2 *ghṛta*°.¹³ S. Alphabet, Tafel 23, 21.

- e: Abweichend von den Manuskripten der Alphabete h–k fügen die Schreiber dieser Handschriften das mittlere –e meist in der *Prṣṭhamātra*-Form an¹⁴. In Verbindung mit *ya* ist es entweder als Querstrich an das mittlere Glied des *ya* angefügt oder wie in der Gupta-Handschrift Kat.-Nr. 23 auf das mittlere Glied aufgesetzt worden (vgl. hierzu auch Alphabet l unter *pe* und *le*).
- ka: Während in den Alphabeten h–k die Vertikale unter den *na*-förmigen Kopf des *ka* gesetzt wurde, haben die Schreiber in diesen Manuskripten die obere Begrenzungslinie des Akṣara mit der Vertikale zusammengeschrieben  und dann den gebogenen Querstrich unterhalb der oberen Begrenzungslinie durch die Vertikale  ¹⁵ hindurchgezogen. Häufig wird *ka* aber auch in kursiverer Schreibung mit einer Schleife an der linken Seite versehen , die in einem Federzug von dem Ende der Vertikale aus hochgezogen worden ist. In allen drei Handschriften finden wir beide Formen des *ka* nebeneinander, ohne daß festzustellen ist, in Verbindung mit welchem Vokal die eine oder die andere Form bevorzugt wird. Nur in *ku* und *kr* wird stets die altertümliche Form verwendet¹³.
- kha: *kha* entspricht den Schriftzeichen in den Alphabeten f und g¹⁶. Der Schreiber des Zusatzes zur Handschrift Kat.-Nr. 23 versieht den linken Bogen mit einem abschließenden Strich.
- jā: Das mittlere –ā in *jā* ist wie in den Kuṣāṇa- und frühen Gupta-Alphabeten (Gruppe A) von dem mittleren Querstrich des *ja* aus als gerade Linie nach oben gezogen worden¹³.
- ṇa u. ṇā: Das einfache Akṣara wird nicht wie in den Handschriften der Alphabete i und k am Fuß verschleift, sondern gerade geschrieben. – *ṇā* entspricht dem Schriftzeichen in Alphabet k¹⁷.
- tha u. thā: *tha* ist dem Zeichen in Alphabet f ähnlich; es ist von links nach rechts gezogen¹⁸. – Das subskribierte –*tha* gleicht in der Ligatur *rtha* dem einfachen Akṣara¹⁹, während es in *stha* wie das Schriftzeichen in Alphabet b geschrieben worden ist²⁰. – Mittleres –ā wird in dem Zusatz zum Manuskript Kat.-Nr. 23 wie in der Handschrift Kat.-Nr. 22 (Alphabet h) rechts an den oberen Teil des Akṣara angefügt. In der Handschrift Kat.-Nr. 812 ist es in einem Federzug, Gupta-Alphabet f entsprechend, mit *tha* zusammengeschrieben worden²¹.
- ma: Die linke Seite des *ma* ist gerade, nicht dreizaekig wie in den Alphabeten h–k geschrieben worden; es entspricht in Form und Federführung dem Schriftzeichen in Alphabet g²². – Das vokallose *m* wird verkleinert neben das vorangehende Akṣara gesetzt und mit einem kleinen Strich versehen, der über das *m* geschrieben wurde²³.

¹⁴ S. ST Tafel 11, R, Z 1 ° *sakesaracāruvarṇṇaḥ* u. a.

¹⁵ S. ST Tafel 11, V, Z 1 *kusumitakarṇṇikāracampakāśokakusumanikare* u. a.

¹⁶ S. ST Tafel 11, V, Z 3 ° *śikharā*°. ¹⁷ S. ST Tafel 11, R, Z 3 *vāriṇā*.

¹⁸ S. ST Tafel 11, R, Z 4 *sarathavājīkumjarair*°.

¹⁹ S. ST Tafel 11, R, Z 2 *saṃstu(tā)rthaviduṣā*.

²⁰ S. ST Tafel 10, Abb. 2, R, Z 4 *trsthūṇam*°. ²¹ S. Alphabet, Tafel 21, 24, 26.

²² S. ST Tafel 11, V, Z 1 *kusumita*°. ²³ S. ST Tafel 10, Abb. 2, R, Z 4 ° *prāsastam*.

- ya: Das einfache Akṣara wurde bereits in der späten Kuṣāṇa-Zeit (vgl. Alphabet c) mit dem Mittelstrich begonnen, von dem ausgehend zuerst die linke  und danach die rechte Hälfte  geschrieben worden ist²⁴. Diese Schreibung führt direkt zu der von HOERNLE als Übergangsform bezeichneten²⁵, die in unseren Manuskripten in *ye* und *yai*, für die Handschrift Kat.-Nr. 812 auch in *yo* belegt ist²¹.
- la: *la* mit einem begrenzenden Keil am oberen Ende der Vertikale überragt nicht die Oberlinie²⁶.
- śa: *śa* ist links mit einem unteren Begrenzungsstrich versehen, der von dem unter den Gupta-Alphabeten h–k erwähnten, bis zu einer Schleife hochgezogenen Bogen abweicht und direkt an die Kuṣāṇa-Form anknüpft. Die rechte Vertikale ist oft tiefer herabgezogen als die linke²⁷.
- ṣa: Das *ṣa* der Haupthandschrift entspricht der üblichen eckigen Form, während das der Handschrift Kat.-Nr. 812 rund geschrieben worden ist, wo auch der Querstrich meist schräg von links oben nach rechts unten verläuft. Es ähnelt dadurch dem Zeichen in Alphabet g²⁸.
- sa: *sa* ist nicht wie in einigen Kuṣāṇa-Handschriften (Dramenhandschrift und Kat.-Nr. 649) mit einer offenen, mehr oder weniger runden Schleife geschrieben worden, sondern mit einer ausgefüllten, welche die Form eines Dreiecks hat²⁹.
- ha: Der rechte Bogen des *ha* wurde meist bis zum Akṣara-Fuß herabgezogen. Bei einigen Akṣaras ist der untere Querstrich, abweichend von den bisher beschriebenen Handschriften, leicht abwärts geneigt³⁰.

c. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Gilgit/Bamiyan-Typ II
(Alphabet m) verwandten Handschriften

Wie bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel betont (s. S. 137), wird in unserem Zusammenhang der durch dieses Alphabet repräsentierte Schrifttypus zu den „Sonderschriften“ gerechnet. Bereits bei der Behandlung der Handschrift Kat.-Nr. 20 (Alphabet e) ist erwähnt worden, daß von dem Schreiber eine auf der linken Seite abgeschrägte Feder im Gegensatz zu den sonst üblichen Federn mit gerader Spitze benutzt wurde³¹. Auch die Schreiber der Handschriften im „Gilgit/Bamiyan-

²⁴ S. ST Tafel 11, R, Z 1 ° *viśrutayaśo* u. a.

²⁵ Vgl. R. HOERNLE, *The Bower Manuscript*, Introduction, IA, 42, 1913, S. XLVI.

²⁶ S. ST Tafel 11, V, Z 2 ° *haritālabheda*°. ²⁷ S. ST Tafel 11, V, Z 3 *meruśikharā*°.

²⁸ S. Alphabet, Tafel 22. ²⁹ S. ST Tafel 11, R, Z 4 *sa tvaṣṭya*.

³⁰ S. ST Tafel 11, V, Z 2 *ghṛtahutahutavaharitālabheda*°.

³¹ Wie aus dem von R. BLANCKERTZ (Schreibwerkzeug und Schriftform, DMAB, 5. Jg., Heft 4, 1933) veröffentlichten Material hervorgeht, wird für Wechselzüge die auf S. 130b abgebildete Federform verwendet, welche (in der Abbildung von unten gezeigt) links abgeschragt ist. Auf S. 131 des Heftes finden wir eine Anzahl von Rohrfedern, die für Schrifttypen in Gleichzügen (nahezu alle bisher aufgeführten Handschriften) verwandt wurden und werden. Ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln, daß die Federformen, die bei BLANCKERTZ abgebildet sind, den alten Formen, mit denen unsere Manuskripte geschrieben wurden, ent-

Typ II“ haben mit einer Schrägfeder geschrieben; sie wendeten aber die in ihr liegende Möglichkeit des Wechsels zwischen sehr dicken und sehr dünnen Linien weit kunstvoller an als der Schreiber des Manuskripts Kat.-Nr. 20. Auch die sehr saubere und gleichmäßige Beschreibung der Blätter verrät ein der sorgfältigen Schrift entsprechendes feines Formempfinden³². Neben der kalligraphischen Feder-schrift finden wir unter den Handschriften unserer Sammlung einen nachlässiger geschriebenen Pinseltyp, der in den Akṣara-Formen ganz den Feder-Manuskripten entspricht. Von ihm gibt die Handschrift Kat.-Nr. 640 (abgebildet auf Tafel 39 „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“) ein noch sauberes und mit einigem Bemühen ausgeführtes Beispiel.

Dem Alphabet liegen eine größere fragmentarische Handschrift (Kat.-Nr. 638)³³ der Berliner Sammlung und ein von BANERJĪ publiziertes Gilgit-Manuskript des Prātimokṣasūtra³⁴ zugrunde. Die Turfanhandschrift enthält Teile aus Mātṛcetas Varṇārhavarṇa Stotra, Āryaśūras Jātakamāla und Kumāralātas Kalpanāmaṇḍitikā. Sie hat im Gegensatz zu der auf Birkenrinde geschriebenen Gilgit-Handschrift Papier als Schreibmaterial und ist von der zweiten Turfan-Expedition in Toyoq gefunden worden³⁵.

sprechen, zumal sich sogar in Europa die Federformen bis auf den heutigen Tag nicht verändert haben. Mit einer europäischen Stahlfeder, die auf der linken Seite abgesehrt ist, läßt sich bei einer fast senkrechten Haltung der Feder der gleiche Wechsel von dünnen und dicken Linien wie in unseren Handschriften mit Leichtigkeit nachvollziehen, ohne daß die Feder gedreht zu werden braucht.

³² Daß die Schrift als schön empfunden wurde, d. h., daß dem Schreiber bewußt war, daß sein Werk ästhetischen Wert besitzt, zeigt in der Apsad-Inschrift des Ādityasena der vermutlich von dem Steinmetzen hinzugefügte Nachsatz: || *Sūkṣmaśīvena Gauḍena praśastir = vīkatākṣarā* || = Dieser Panegyrikus, dessen Buchstaben ungewöhnlich schön sind, stammt von Sūkṣmaśīva, dem Gauḍa. Vgl. hierzu J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 201, der außer dieser Inschrift auch andere, aber jüngere Inschriften anführt, in denen auf die Form oder die Qualität der Akṣaras hingewiesen wird. — DANI (*Indian Palaeography*, 1963) schreibt auf S. 113 f. in Verkennung des Umstandes, daß dem Wechsel von sehr schmalen und sehr breiten Linien der Gebrauch einer anderen Federform zugrunde liegt: „*From the 6th century there is noticeable a peculiar twist of the pen which makes an interplay of thick and thin lines in the ornate medial vowels. The same tendency led to the origin of the kuṭīla letters*“.

³³ Die Handschrift ist für folgende Textpublikationen verwandt worden: D. R. SHACKLETON BAILEY, *Varṇārhavarṇa*, BSOAS, Vol. XIII, 1950; F. WELLER, *Jātakamāla*, 1955; H. LÜDERS, *Kalpanāmaṇḍitikā*, 1926.

³⁴ A. CH. BANERJĪ, *Prātimokṣa-Sūtram (Mūlasarvāstivāda)*, 1954. In Faksimile: R. RAGHU VIRA und LOKESH CANDRA, *Gilgit Buddhist Manuscripts (Facsimile Edition)*, 1959, Teil 1, Nr. 18–60 = *Prātimokṣasūtra*. Wegen der großen Gleichförmigkeit der Handschriften erweist sich die Nennung der aus der einen oder anderen Handschrift entnommenen Akṣaras als überflüssig. Auf die geringfügigen Abweichungen wird bei der Beschreibung der einzelnen Akṣaras hingewiesen.

³⁵ In dem Katalog „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ sind außer den bereits erwähnten Handschriften Kat.-Nr. 638 und 640 noch folgende Manuskripte desselben Schrifttyps aufgenommen worden: Kat.-Nr. 641 (Tafel 38), ein Blatt aus der Bheḍa-Samhitā, das von LÜDERS (*Medizinische Sanskrittexte, Festgabe für Garbe*, 1926, S. 150–152 = *Phil. Ind.*, 1940, S. 580–581) publiziert ist; Kat.-Nr. 642 ebenda S. 155 bzw. 585 von LÜDERS publiziert; das Fragment Kat.-Nr. 643 (Tafel 39), dessen Schrift ornamentaler ist als die der übrigen Manuskripte. Alle diese Handschriften sind in Toyoq gefunden und auf Papier geschrieben

Bei einigen Akṣaras zeigen sich Abweichungen, so daß sich zwei Gruppen von Handschriften unterscheiden lassen, deren Hauptmerkmal ein verschieden gestaltetes *ya* ist. In der einen Gruppe von Handschriften kommen sowohl das drei- als auch das zweigliedrige *ya* nebeneinander vor, während die anderen Manuskripte nur das zweigliedrige aufweisen. Weitere Unterschiede finden wir bei *kha*, subskribiertem *-tha* und subskribiertem *-ya*.

In den Handschriften, in denen beide Formen des *ya* vorkommen, wird der linke Bogen des *kha* nicht mit einem unteren Begrenzungsstrich versehen; das subskribierte *-tha* wird in kursiver Form auch an das *r-* gefügt  gegenüber dem der Mātrkā entsprechenden Zeichen ; und das subskribierte *-ya* ist nicht bis zur Höhe des Akṣara-Kopfes hinaufgezogen worden. Außerdem wirkt die Schrift dieser Manuskripte gedrungenere und ornamentaler. Als typisches Beispiel für den ornamentaleren Typ kann die auf Tafel 39 in dem Katalog „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ abgebildete Handschrift Kat.-Nr. 643 im Gegensatz zu dem mit schlichteren Formen beschriebenen fragmentarischen Blatt der Handschrift Kat.-Nr. 638 auf Tafel 37 gelten. Die Papierhandschrift Kat.-Nr. 643 ist dem Gilgit-Manuskript des Prātimokṣasūtra und der Birkenrindenhandschrift Kat.-Nr. 14 unserer Sammlung sehr ähnlich, nur daß ihr Schreiber die Akṣaras noch ornamentaler gestaltet hat als dort. Doch auch für die schlichter geschriebene Haupthandschrift Kat.-Nr. 638 gibt es unter den Gilgit-Manuskripten Parallelen; dazu gehören beispielsweise die unter den Nummern 93–122 und 123–236 von Raghu Vira und Lokesh Candra in Faksimile veröffentlichten Manuskripte.

Betrachten wir Alphabet m im Vergleich zu Alphabet l, so ist der Beschreibung der einzelnen Akṣaras abschließend voranzuschicken, daß außer unterschiedlichen Federn und den durch sie verursachten Formänderungen³⁶ eine wahrscheinlich sprachliche Besonderheit in den Handschriften des „Gilgit/Bamiyan-Typs II“ ihren Ausdruck findet: In allen Manuskripten wird für *va* und *ba* nur das Zeichen für *va* verwendet, während in den Handschriften des Alphabetes l noch zwei verschiedene Buchstaben auf eine lautliche Differenzierung hinwiesen. Hinsichtlich aller anderen Akṣaras sind, wie aus der nun folgenden Beschreibung hervorgehen wird, Alphabet l und m eng miteinander verwandt.

d. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m)

A u. Ā: Sowohl der kurze als auch der lange Initialvokal unterscheiden sich nicht von den entsprechenden Zeichen des Alphabetes l. Die Schreibung entspricht der in der Handschrift Kat.-Nr. 812³⁷.

worden, ebenso wie eine Reihe bisher nicht veröffentlichter Fragmente. Außer diesen in Toyoq gefundenen Papierhandschriften befinden sich in der Sammlung noch zwei Birkenrindenmanuskripte, die von der vierten Expedition aus Tumšūq nach Berlin gebracht wurden; davon ist eins unter der Katalog-Nummer 14 von BERNHARD (Udānavarga, 1965) veröffentlicht worden.

³⁶ Beispielsweise, daß die Abstriche der Federn nach links am unteren Ende der Vertikalen hier die Form eines Dreiecks haben (vgl. u. a. *ga* und *ra*). Auch wird die obere Begrenzungslinie nicht mehr als Keil sondern als Strich geschrieben, der durch die Federform bedingt meist keilförmig wirkt. ³⁷ S. ST Tafel 37, R, Z 5 *atha*; Tafel 38, R, Z 6 *ānūpamāṃsajās*°.

- ā: Das mittlere -ā, schon in den Manuskripten des Alphabetes I meist an die rechte Seite angefügt, wird in den Handschriften dieses Alphabets ausschließlich in der flachen, die Oberlinie verlängernden Form geschrieben. Nie wird -ā auf das Akṣara aufgesetzt, wie noch teilweise in den Handschriften des Alphabetes I bei mehrgliedrigen nach oben geöffneten Akṣaras (z. B. *pa* und *ya*). Außerdem wird der in den Handschriften des Alphabetes I meist als etwas herabgebogene oder abgewinkelte Linie geschriebene mittlere Vokal hier zu einem ornamentalen, halbmondförmigen Gebilde ◀ umgeformt³⁸.
- I: In der Handschrift Kat.-Nr. 638 kommen nebeneinander eine Form mit einem unteren Häkchen ☞ und eine mit einem oberen Keil ☞³⁹ vor. In dem Gilgit-Manuskript begegnen wir nur selten der älteren Dreipunktform, wie sie in den Handschriften des Alphabetes I belegt ist, am häufigsten findet sich die Form mit dem Häkchen⁴⁰.
- i: Mittleres -i entspricht dem Schriftzeichen in den Handschriften des Alphabetes I.
- ī: Der rechte Strich des -ī, von dem in den Manuskripten des Alphabetes I meist noch ein kleiner Keil stehen geblieben ist, wird in den Handschriften dieses Alphabetes nicht mehr mitgeschrieben⁴¹.
- U: U entspricht, wenn man von dem durch die verschiedenen Federn bedingten Unterschied absieht, dem Schriftzeichen in Alphabet I⁴².
- u: Das mittlere -u tritt in den gleichen Formen an das vorangehende Akṣara wie in der Haupthandschrift des Alphabetes I⁴³.
- ū: Mittleres -ū ist in der Verbindung mit allen Akṣaras außer *ga*, *ta*, *bha*, *ra* und *śa* sowohl in der Handschrift Kat.-Nr. 638 als auch in dem Gilgit-Manuskript bisweilen in der Form einer Schlangenlinie an den senkrechten -u-Strich angefügt worden⁴⁴. Abweichend von den bisher beschriebenen Handschriften entspricht -u bzw. -ū in Verbindung mit *da* der eben geschilderten Normalform⁴⁵. — -ū in den Silben *kū*, *gū*, *tū* und *śū* wird hier, abweichend von den Handschriften des Alphabetes I, einheitlich durch einen nach unten gebogenen Strich markiert⁴⁶. In der Handschrift Kat.-Nr. 638 kommt in *rū*, neben der in Alphabet I vertretenen Form, auch das -ū mit dem aufwärts gebogenen Längezeichen (s. S. 139) vor⁴⁷.

³⁸ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 2 *anāthāyā*; Tafel 38, V, Z 9 *kaṣāyatiktakaṭukah*; Tafel 39, Abb. 2, A, Z 5 *yāñ* = *ca pāpari*^o.

³⁹ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 5, *iti*; Tafel 38, V, Z 6 *ity* = *aṣṭau*.

⁴⁰ In den Reproduktionen der Gilgit-Manuskripte (RAGHU VIRA und LOKESH CANDRA, 2, 1960) finden wir unter Nr. 136 u. a. auch die Form mit dem oberen Keil.

⁴¹ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 1 *darśayant* = *iti*; Tafel 39, Abb. 2, B, Z 5 *mṛdvīkā*.

⁴² S. ST Tafel 38, V, Z 2 *utphalayati*; Tafel 39, Abb. 1, V, Z 2 *utthāpano*.

⁴³ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 3 *gurvinī*; Tafel 38, V, Z 6 ^o *gulpinām* und *tu*.

⁴⁴ S. u. a. ST Tafel 38, V, Z 7 ^o *anupūrvaśa*; Tafel 39, Abb. 1, V, Z 3 *mūlāni* im Gegensatz zu Tafel 37, R, Z 2 *yūtham*^o. ⁴⁵ S. Alphabet, Tafel 23. ⁴⁶ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 1 *bhūteṣu*.

⁴⁷ S. Alphabet, Tafel 24. Auch in den Gilgit-Manuskripten kommt die hochgebogene Form vor. Vgl. RAGHU VIRA und LOKESH CANDRA, *Gilgit Buddhist Manuscripts*, 2, 1960, Nr. 129, Z 1 und 4 *rūpam*.

- r: –r hat die nördliche Gupta-Form und entspricht somit dem Zeichen des Alphabetes I⁴⁸.
- E: Auch die Form des E ist die gleiche wie in Alphabet I⁴⁹.
- e: –e kommt meist in der Prṣṭhamātra-Form vor. Dasselbe gilt auch für –o. Doch finden wir auch, sogar häufiger als in Alphabet I, die aufgesetzte Form⁵⁰. Auch in Bezug auf –e und –o ist der einzige Unterschied zu Alphabet I der durch die Schrägfeder bedingte stärkere Wechsel zwischen dünnen und dicken Linien, hier der dünne Hals mit dem breiten Kopf.
- ka: Fanden wir in Alphabet I bald die alte, bald die moderne Form des ka, so wird in den Handschriften dieses Alphabets ausschließlich die moderne Form verwandt, ausgenommen die Verbindungen mit an den Fuß der Mātrkā tretenden Vokalen (–u, –ū, –r)⁵¹.
- kha: Der Kopf des kha ist nicht gebogen, sondern als gerade Linie geschrieben worden⁵². Wie in dem Zusatz zu der Handschrift Kat.-Nr. 23 (Alphabet I) finden wir in der Handschrift Kat.-Nr. 638 dieses Alphabets auch den Fuß des Bogens mit einer unteren Begrenzungslinie versehen, während der Bogen in dem Gilgit-Manuskript und den Birkenrindenhandschriften unserer Sammlung, der Haupthandschrift des Alphabetes I entsprechend, spitz ausläuft⁵³.
- jā: Das mittlere –ā in jā entspricht dem Schriftzeichen des Alphabetes I⁵⁴.
- ṇa u. ṇā: Das einfache Akṣara ist nicht mehr in einem Federzug wie in Alphabet I geschrieben. Die Schreiber fügten an den linken Akṣara-Teil  rechts einen mehr oder weniger langen, leicht gebogenen Strich  an. Der oft stark verkürzte untere Querstrich läßt die beiden mittleren senkrechten Striche häufig so dicht aneinanderrücken, daß das Akṣara eine Formveränderung erfährt  ⁵⁶. Die Schreiber der Handschriften Kat.-Nr. 640 und 641 lassen den unteren Querstrich häufig ganz weg, so daß die beiden senkrechten Striche spitzwinklig aufeinanderstoßen  ⁵⁷. – Die mittlere Länge ist nicht wie in Alphabet I als nach oben gezogener Bogen geschrieben worden, sondern das übliche Zeichen für –ā  wurde rechts an die Mātrkā angefügt. Auch in den Verbindungen ṇe und ṇo (in den Handschriften des Alphabetes I stets mit aufgesetzten mittleren Vokalen) sind die Vokale meistens seitlich angefügt worden⁵⁸.
- tha u. thā: Eine gegenüber Alphabet I weniger kursive, dem kalligraphischen Charakter der Schrift entsprechendere Federführung ist beim Schreiben von

⁴⁸ S. u. a. ST Tafel 37, R, Z 2 *mṛgyām*; Tafel 39, Abb. 2, B, Z 6 *ghṛtā*.

⁴⁹ S. u. a. ST Tafel 38, R, Z 4 *ekaikaśas*^o; Tafel 39, Abb. 1, R, Z 2 *ehi*.

⁵⁰ S. ST Tafel 39, Abb. 1, V, Z 4 *tilatailena*, dagegen F. WELLER, *Jātakamāla*, 1955, Tafel II, Fragment VII, R, Z 2 ^o *le sahilāna*. ⁵¹ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 2 *loko*.

⁵² S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 5 *khalu*; Tafel 38, V, Z 3 *khan*^o.

⁵³ S. ST Tafel 39, Abb. 1, R, Z 2/3 *khalimantī*. ⁵⁴ S. Alphabet, Tafel 21.

⁵⁵ S. u. a. ST Tafel 37, R, Z 4 *prīṇām*. Bei subskribiertem –ṇa finden wir dieselbe Form wie ṇa in den Handschriften Kat.-Nr. 640 und 641, s. ST Tafel 37, V, Z 2 *suvisṭīrṇo*.

⁵⁶ S. u. a. Tafel 39, Abb. 2, A, Z 4 *mārāṇām*.

⁵⁷ S. u. a. ST Tafel 39, Abb. 1, V, Z 2 ^o *mokṣaṇām*; Tafel 38, V, Z 2 *ṇṛṇām*.

⁵⁸ S. ST Tafel 38, V, Z 9 ^o *amṛlalavaṇo* und Alphabet, Tafel 23 und 25.

tha zu beobachten: Das Akṣara entstand nicht mehr in einem Federzug, sondern die rechte, leicht gebogene Vertikale 𑀮 wurde zuerst geschrieben, und an sie ist die linke Akṣara-Hälfte als eckiges oder ellipsenförmiges Gebilde angefügt worden 𑀮𑀭, wobei die Feder von oben nach unten gezogen wurde, also in umgekehrter Richtung wie in Alphabet 1⁵⁹. — Beim subskribierten *-tha* werden die kursiven Formen allerdings z.T. noch beibehalten. In der Handschrift Kat.-Nr. 638 ist jedoch auch *-tha*, vor allem in der Ligatur *rtha*, wie das einfache Akṣara geschrieben worden⁶⁰, während es in *sthā* teilweise die gleiche kursive Form hat wie das der Handschriften des Alphabetes 1⁶¹. Neben der kursiven Form kommt aber in der Handschrift Kat.-Nr. 638 *sthā* in einer bisher noch nicht belegten Form vor. Die rechte Vertikale des *s-* wird verlängert und ein Kreis um sie herumgeschlagen. Das Gilgit-Manuskript und die Handschrift Kat.-Nr. 643 zeigen im Gegensatz zu der Handschrift Kat.-Nr. 638 nur die kursive Form des *-tha* in *rtha*⁶². — Mittleres *-ā* ist immer, wie es sich aus der veränderten Schreibung des Buchstabens ergibt, in der für die Handschriften dieses Alphabets typischen Halbmondform an den Kopf der Mātrkā angefügt worden⁶³.

- na*: Gegenüber der bisher gebräuchlichen Form ist jetzt der rechte Schrägstrich etwas länger und gerader gezogen worden, wodurch sich das Akṣara der späteren Nāgari-Form nähert. Auch wurde der linke Strich schon in vielen Fällen vom Akṣara-Kopf aus ein Stückchen parallel zu der rechten Linie und dann erst schräg nach links gezogen.
- bha*: *bha* entspricht dem Buchstaben in Alphabet 1, nur ist die rechte Linie tiefer als die linke herabgezogen worden⁶⁴. An diesem Akṣara können wir das charakteristischste Merkmal des von BÜHLER „spitzwinklig“ genannten Schrifttyps erkennen⁶⁵, das in den Handschriften des Alphabetes 1 nur andeutungsweise (z. B. *ma*) in Erscheinung trat und wahrscheinlich erst durch den Gebrauch der Schrägfeder zu einem die Schrift Nordindiens beherrschenden Stilelement wurde.
- ma*: *ma* entspricht sowohl in seiner einfachen als auch subskribierten und vokallosen Form den Schriftzeichen des Alphabetes 1⁶⁶.
- ya*: *ya* ist in den Manuskripten verschieden geschrieben worden. Einige Handschriften zeigen nebeneinander die drei- und zweiteilige Form (z. B. die Birkenrindenhandschrift Kat.-Nr. 14), ohne daß ein System in der Verwendung der jeweilig gebrauchten Form ersichtlich ist⁶⁷. Auch in dem Gilgit-Manuskript des Prātimokṣasūtra finden wir beide Formen nebeneinander,

⁵⁹ S. u. a. ST Tafel 37, R, Z 5 *atha, yūtham*².

⁶⁰ S. ST Tafel 37, R, Z 5 *jagad = dhīt = ārtham*.

⁶¹ S. Alphabet, Tafel 24. ⁶² S. ST Tafel 39, Abb. 2, A, Z 5 °*n* = *ārtham*.

⁶³ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 2 *anāthāyā*. ⁶⁴ S. u. a. ST Tafel 37, R, Z 4 *labheta*.

⁶⁵ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, S. 45.

⁶⁶ Wenn die rechte Vertikale des *ma* nicht sehr viel tiefer herabgezogen ist als die linke, ist das Akṣara dem *sa* sehr ähnlich.

⁶⁷ Für das dreiteilige *ya* s. ST Tafel 39, Abb. 2, B, Z 4 *vāsāyā*; für das zweigliedrige *ya* u. a. ST Tafel 37, V, Z 2 *anāthāyā*.

während die Handschrift Kat.-Nr. 638 nur die zweiteilige Form aufweist⁶⁸. Die linke Seite mit der Schleife ist bei der dreiteiligen Form des *ya* wie in den Manuskripten des Alphabetes I von links nach rechts geschrieben (s. S. 113) worden; die Federführung ist also genau umgekehrt wie in den Handschriften des Alphabetes I . Da die von links nach rechts geschriebene Schleife  mit der zweiteiligen Form in einem Manuskript zusammen erscheint, liegt die Vermutung nahe, daß sich die zweiteilige aus der in unseren Handschriften des „Gilgit/Bamiyan-Typs II“ belegten Federführung der dreiteiligen Form entwickelt hat. Das widerspricht aber dem von HOERNLE aufgestellten Entwicklungsschema⁶⁹, nach welchem sich die Übergangsform  aus der in Alphabet I belegten Schreibung des Akṣara herleiten läßt. Sowohl bei HOERNLES Entwicklungsreihe als auch bei dem Versuch, die zweiteilige Form aus der dreiteiligen abzuleiten, die in den Berliner Manuskripten vorliegt, muß man von der Annahme ausgehen, daß die Federführung verändert worden ist. Die von HOERNLE vermutete Ableitung setzt voraus, daß die Schleife nicht mehr in der gleichen Weise von der mittleren Vertikale aus direkt nach links gezogen worden ist , sondern daß statt dessen die Feder wieder ein wenig an der mittleren Vertikale hochgeführt wurde , um dann die Schleife von oben nach unten ziehen zu können . Die Entwicklung aus der dreiteiligen Form, wie sie in den Manuskripten im „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ vorliegt, muß dagegen so verlaufen sein, daß der Schreiber statt wie beim dreiteiligen *ya* mit der Schleife  jetzt mit der mittleren Vertikale begann . Wahrscheinlich hat sich, da in den Manuskripten und Inschriften beide Schreibweisen für das dreiteilige *ya* belegt sind, auch das zweiteilige *ya* auf zweierlei Art entwickelt. — Das subskribierte *-ya* ist, wie bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel betont (s. S. 143), in den einzelnen Handschriften unterschiedlich geschrieben worden. In den Handschriften, die beide Formen des *ya* aufweisen, wird die Feder nur bis zur Höhe des Akṣara-Fußes hinaufgezogen⁷⁰. Die Schreiber der Handschriften, in denen nur die moderne Form des *ya* vorkommt, haben es dagegen bis unter den Kopf des voraufgehenden Akṣara gezogen⁷¹. Beide Formen weichen von dem in den Manuskripten des Alphabetes I belegten *-ya* ab.

la: Die rechte Vertikale des *la* ist noch stärker verkürzt als in den Handschriften des Alphabetes I. Sie wird häufig nicht höher als der linke Teil des Akṣara geschrieben⁷².

śa u. ṣa: Beide Akṣaras entsprechen den Schriftzeichen in Alphabet I.

⁶⁸ S. ST Tafel 37, zahlreiche Beispiele.

⁶⁹ Vgl. hierzu R. HOERNLE, *The Bower Manuscript*, Introduction, IA, 42, 1913, S. XLVI bis XLVII. ⁷⁰ S. ST Tafel 39, Abb. 2, A, Z 6 *grpāṃsyā*.

⁷¹ S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 1 *ten = opetya*. In der Handschrift Kat.-Nr. 640 finden wir allerdings abweichend von der Regel beide Formen nebeneinander.

⁷² S. u. a. ST Tafel 37, V, Z 2 *loko*; Tafel 38, V, Z 9 *nilasmṛtaḥ*.

ha: Die bereits an einigen Akṣaras des Alphabetes l beobachtete Abwärtsneigung des unteren Querstriches tritt an den Buchstaben dieser Handschriften noch deutlicher hervor. Der linke Längsstrich und der rechte Querstrich befinden sich nicht mehr auf einer Höhe, sondern der rechte Teil wird tiefer angesetzt und tiefer herabgezogen als der linke⁷³. Nur in dem Gilgit-Manuskript kommt neben der eben geschilderten Form ein gerade geschriebenes *ha* vor, welches statt des Bogens auf der rechten Seite einen kurzen geraden Strich aufweist und dadurch dem *pā* zum Verwecheln ähnlich sieht⁷⁴.

Aus der vergleichenden Beschreibung der beiden Alphabete geht hervor, daß das Alphabet l entwicklungsgeschichtlich dem Alphabet m vorausgehen muß. Das macht nicht nur der Gebrauch einer bislang selten verwendeten, schräg zugeschnittenen Feder wahrscheinlich, sondern auch eine Anzahl von Akṣaras, welche die Handschriften des Alphabetes l als zu einer älteren Schriftstufe gehörig ausweisen. In diesem Zusammenhang sind besonders die Veränderungen der Akṣaras *-ā, I, -ī, ka, ṇa, tha, na, ya, la* und *ha* zu nennen. Eine Einordnung der Handschriften in das indische Schriftsystem und der Versuch, sie zu datieren, kann jedoch nur auf Grund eines Vergleichs mit datiertem, inschriftlichem Material vorgenommen werden.

III. VERGLEICHENDER TEIL (SPÄTES GUPTA-ALPHABET L UND GILGIT/BAMIYAN-TYP II, ALPHABET M)

a. Zur Herkunft der Handschriften des Gupta-Alphabetes l

Wie bisher soll auch diesmal eine Schrifttafel die Grundlage für den Vergleich der Handschriften mit indischen Inschriften bilden. Auf Tafel V sind neben Akṣaras aus Alphabet l entsprechende Buchstaben aus den von FLEET in Abdrucken publizierten Inschriften des Yaśodharman⁷⁵ bzw. Yaśodharman und Viṣṇuvardhana⁷⁶ wiedergegeben worden. Es ist deutlich zu erkennen, daß den Inschriften eine Vorlage zugrunde lag, die im Gleichstrich (s. S. 36) wie unsere Handschriften geschrieben war. Beide Inschriften sind von einem Steinmetzen namens Govinda in Stein gehauen. Sie stammen beide aus Mandasor in der Landschaft Mālava. Die Inschrift des Yaśodharman und Viṣṇuvardhana trägt das Datum 589 der Kṛta-Mālava-Vikrama-Ära, was dem Jahre 533 bzw. 534 unserer Zeitrechnung entspricht. Die Inschriften sind unseren Handschriften in Duktus und Akṣaras sehr ähnlich. Doch kommen einige Abweichungen vor, die zunächst auf die Frage hin untersucht werden sollen, ob sie auf lokalen Eigenheiten beruhen.

Den nur geringfügigen Unterschied in den Formen des Initialvokals *I* — in unseren Handschriften drei Punkte, in den Inschriften drei Kreise — brauchen wir in unseren Vergleich nicht einzubeziehen, da in den Gupta-Inschriften des

⁷³ S. ST Tafel 39, Abb. 2, A, Z 1 *hitā* und B, Z 6 *tathā hy = aroga*.

⁷⁴ S. Alphabet, Tafel 22.

⁷⁵ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 146f., Pl. XXI B.

⁷⁶ Vgl. ders., a. a. O., S. 152–154, Pl. XXII.

TAFEL V

	l	Mandasor Inschriften	m	Mahānāman Inschrift
A	अ अ	अ	अ	
Ā	आ आ	आ	आ	आ
I	इ	इ	इ	
u	उ	उ	उ	उ
E	ए	ए	ए	ए
kā kū ku kr	क क क क क क	क क क क क क	क क क क क क	क क क क क क
kha	ख	ख	ख ख	ख
ce	च	च _{ca}	च	च
jā	ज	ज	ज	
nā nai	ञ	ञ	ञ ञ _{ne}	ञ
tā tu	ट ट ट ट	ट	ट ट ट ट	ट ट
tha thā	ठ ठ ठ ठ	ठ	ठ ठ ठ ठ	ठ ठ
du dū	ड ड ड ड	ड	ड ड ड ड	
nu ne	न न न न	न	न न न न	न न
pā pū po	प प प प प प	प	प प प प	प प tpū

	l	Mandasor Inschriften	m	Mahānāman Inschrift
bhu bhū	भु भु भु भु	भु भु	भु भु	भु भु
mā mā mē mō	म म म म म म	म म म	म म म म म	म म म म
ya ye	य य य य	य य य य	य य य य	य य य
ru rū	र र र र	र र	र र र र	र र र
ḷa ḷi	ḷ ḷ ḷ ḷ	ḷ ḷ	ḷ ḷ	ḷ ḷ
va vi vr	व व व व व	व व	व व व	व व व व
ḷa ḷā ḷu	ḷ ḷ ḷ ḷ ḷ ḷ	ḷ ḷ	ḷ ḷ ḷ	ḷ ḷ ḷ
ḷa	ḷ ḷ	ḷ	ḷ	ḷ
ḷa ḷā	ḷ ḷ ḷ ḷ	ḷ ḷ	ḷ ḷ ḷ ḷ	ḷ ḷ ḷ ḷ
ha hr	ह ह ह ह	ह ह	ह ह ह ह	ह ह ह ह
jñā	ज्ञ	ज्ञ	ज्ञ	
-tha	थ थ थ थ	थ थ थ थ	थ थ थ थ	
-ma	म म	म	म	
-ya	य य	य	य य य य	य य
m	म म	म	म म vat	म म

nördlichen Indiens beide Formen (Punkte wie Kreise) nebeneinander belegt sind⁷⁷. Auch *ma* kann aus dem Vergleich ausgeklammert werden, weil die Formen in Hand- und Inschriften nur geringfügig voneinander abweichen (vgl. Tafel V).

Wenn wir uns den Konsonanten zuwenden, so fällt auf, daß das *ka* der Handschriften bald in der altertümlichen, bald in der modernen Form geschrieben wurde, während in den Inschriften nur die altertümliche Form vertreten ist. In den Inschriften aus Mälava kommt die moderne, Devanāgarī ähnliche Form, wie sie in unseren Manuskripten belegt ist, erst gegen Ende des 6. Jh.s vor⁷⁸. Diese Inschriften, wie beispielsweise die des Varmalāta⁷⁹, unterscheiden sich aber von unseren Handschriften und den Mandasor-Inschriften durch den deutlich erkennbaren Wechsel zwischen betont dünnen und dicken Linien und durch die geschwungenen, meist aufgesetzten Vokale. Ebenso verhält es sich mit Inschriften aus anderen Provinzen Nordindiens als Mälava. Das moderne *ka* erscheint, soweit ich feststellen konnte, im Laufe des 6. Jh.s überall in Nordindien vorwiegend in solchen Inschriften⁸⁰, die im Gegensatz zu unseren Manuskripten und den Mandasor-Inschriften in Wechselzügen gehauen sind und dadurch eher dem Alphabet *m* entsprechen. Da das moderne *ka* sich im Laufe des 6. Jh.s über ganz Nordindien verbreitet hat, können wir aus dem Vorkommen dieser Form in unseren Handschriften nur schließen, daß die Berliner Manuskripte vermutlich etwas jünger als die Mandasor-Inschriften des Yaśodharman sind, wo nur die altertümliche Form belegt ist.

Prüfen wir nun, ob die voneinander abweichenden Formen des *na* auf lokale Stileigenheiten zurückgehen.

Sowohl in Nordostindien (mittleres Gangestal, Bengalen und Nepal) als auch in Mälava und Rājasthān herrscht die östliche, verschleifte Form des *na* bis in das frühe 6. Jh. vor. Nur im Gebiet von Mathurā finden wir sogar in dieser Zeit noch die aus der Kuṣāṇa-Zeit überkommene zweistrichige Form \times wie in unseren Handschriften. Im Laufe des 6. und 7. Jh.s gleichen sich die Formen in allen Gebieten Nordindiens einander an; sie werden der Devanāgarī-Form ähnlich⁸¹. Neben der dem Devanāgarī-*na* ähnlichen Form finden wir im Nordosten Indiens noch die Schleifenform, allerdings mit verlängerter Vertikale⁸² 𑂔 , während im

⁷⁷ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, Tafel Xa–XIIIa.

⁷⁸ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel XIIIa, Nr. 8. — In Verbindung mit an den Fuß des Akṣara gefügten Vokalen wird, außer in Bengalen, im frühen Entwicklungsstadium zur Devanāgarī die altertümliche Form beibehalten. Wie bereits bemerkt (s. S. 78) setzt die Entwicklung zu dieser Form eine Schreibung voraus, bei der die Vertikale zuerst geschrieben wurde, durch die dann der leicht gebogene Querstrich hindurchgezogen worden ist. Zur Schreibung s. ST Tafel 11, R, Z 1 *kaurāṇṇatāmarasakesara*.

⁷⁹ Vgl. D. R. BHANDARKAR, *Ep. Ind.*, IX, 1907–1908, S. 191 f.

⁸⁰ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel Xa, Nr. 7; XIIa, Nr. 8.

⁸¹ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel Xa, Nr. 6ff.; Tafel XIa, Nr. 4 und 11.

⁸² Vgl. G. BÜHLER, *Ind. Pal.*, 1896, Tafel IV, Col. XVIII–XXII, Nr. 26 und A. H. DANI, a. a. O., Tafel XIa. — Das *na* der Apsad-Inschrift des Ādityasena weist (der Nāgarī Form ähnlich) an dem linken Querstrich nur noch den Rest einer ehemaligen Schleife auf (vgl. G. BÜHLER, a. a. O., Tafel IV, Col. XVIII und XIX, Nr. 26). DANI (a. a. O., Tafel Xa, Nr. 10) hat die Form nicht richtig wiedergegeben.

Mathurā-Gebiet in der Nirmand-Inschrift des Samudrasena⁸³ noch zu Beginn des 7. Jh.s die altertümliche Form des *na*  belegt ist⁸⁴. Die Nirmand-Inschrift weicht aber sowohl durch die Rechtsneigung der Schrift als auch in vielen Buchstaben stärker von unseren Handschriften ab als die Inschriften des Yaśodharman⁸⁵. Außerdem ist die Nirmand-Inschrift keineswegs allein gültig für den Stil von Mathurā im 7. Jh. In der Einleitung zu dem Kapitel „Proto-Regional Scripts“ schreibt DANI: „*In the time of Harshavardhana this style (Mathurā-Stil; d. Verf.) merged with the Rajasthani style of writing and is represented in this region by the well-known Lakhamaṇḍal inscription on the Upper Jamuna*“⁸⁶. Doch repräsentiert die Lakhamaṇḍal-Inschrift⁸⁷ ein unseren Handschriften gegenüber späteres Stadium der Schriftentwicklung, das durch Wechselzüge und auch hinsichtlich der Akṣaras den Handschriften des Alphabetes *m* näher steht. Beispielsweise weicht das *na*, welches den Mandasor-Inschriften des Yaśodharman entsprechend in der Devanāgarī ähnlichen Form mit verlängerter Vertikale geschrieben worden ist, von dem Schriftzeichen in unseren Handschriften ab. Aus dem Vergleich mit den Mandasor-Inschriften ergibt sich, daß das *na* der Berliner Handschriften altertümlicher als der entsprechende Buchstabe der Inschriften und in dieser Form auf das Stilgebiet von Mathurā beschränkt ist. Die in den Inschriften belegte Devanāgarī ähnliche Form ist nicht für Mālava und Rājasthān typisch, wo die Schleifenform vorherrscht⁸⁸. Sie geht vielmehr auf die schlichte Mathurā-Form zurück und setzt sich im Laufe des 6. und 7. Jh.s n. Chr. in ganz Nordindien durch. Deshalb ist das *na* in den Yaśodharman-Inschriften nicht charakteristisch für eine bestimmte Stilprovinz. Das *na* der Berliner Handschriften ist hingegen in so später Zeit nur noch in dem Stilgebiet von Mathurā belegt; es spricht deshalb für eine Zugehörigkeit der Manuskripte zu diesem Stil.

Unter den mittleren Vokalen weichen *-ā* in *jā* und *jñā*, *-ū* in *dū* und *tū*, *-u* in *ru* und teilweise mittleres *-e* und *-o* der Mandasor-Inschriften Yaśodharman von den Berliner Handschriften ab. Mittleres *-ā* in *jā* und *jñā* hat in unseren Handschriften die bereits seit der Kuṣāṇa-Zeit in Hand- und Inschriften belegte Form. Das der Inschriften weicht dadurch ab, daß es an den obersten Querstrich des *ja*

⁸³ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 286–291, Pl. XLVI.

⁸⁴ DANI (*Indian Palaeography*, 1963, S. 146) sagt, daß „*new influences can be seen in the use... of the 'head-form' of na*“ (zur Terminologie vgl. DANI, a. a. O., S. 284). Er stellt aber auf Tafel XII a, Nr. 8 (dem Original entsprechend) eher die als „*na with a bent base*“ oder „*na with an angular base*“ bezeichnete Form dar. Ich kann in der Form der Nirmand-Inschrift keine Neuerung erkennen.

⁸⁵ U. a. ist eine von DANI (a. a. O., S. 146) vermerkte Eigenheit der Nirmand-Inschrift die in unseren Handschriften nicht vorkommenden gekrümmten unteren Begrenzungsstriche am linken Fuß der Akṣaras *bha*, *śa* und *sa*.

⁸⁶ A. H. DANI, a. a. O., S. 110. — In die Tafeln hat DANI aus mir unerfindlichen Gründen die Lakhamaṇḍal-Inschrift nicht mit aufgenommen, wodurch bei dem Benutzer der Tafeln der falsche Eindruck erweckt wird, Mathurā habe den ganz Nordindien im 6. Jh. umfassenden Schriftwandel nicht im vollen Umfang mitgemacht.

⁸⁷ Vgl. G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, 1892, S. 10–15.

⁸⁸ Vgl. hierzu u. a. die unseren Handschriften ebenfalls nahestehende Inschrift des Mihirakula aus Gwālior (J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 161–164, Pl. XXIII B).

angefügt worden ist. Auf Tafel IV von BÜHLERS Paläographie finden wir keine weiteren Belege für die in den Inschriften verwandte Form. In den Tafeln DANIS kommt diese Form des *jā* erst in den zeitlich späteren bengalischen Inschriften der Kaṣṭha-Dynastie vor⁸⁹. Diese Inschriften weichen aber in den Akṣara-Formen und im Duktus erheblich von denen des Yaśodharman ab. Auf DANIS Tafeln befindet sich kein Beispiel für das Gebiet von Mathurā, doch wird das *-ā* in der Lakhamaṇḍal-Inschrift wie in den Mandasor-Inschriften Yaśodharmans an das obere Glied gefügt. Neben der modernen wird aber in allen Stilgebieten noch die altertümliche, in unseren Handschriften belegte Form verwendet⁹⁰. So finden wir die gleiche Form wie in unseren Handschriften in den im Gegensatz zu den bisher genannten Inschriften in Gleichzügen geritzten Kupferplatten aus der Zeit des Śaśāṅkarāja, die in das Gupta-Jahr 300 (= 619–20) datiert sind⁹¹. Das Nebeneinander beider Formen in allen Gebieten Nordindiens erlaubt nicht, das *jā* und *jñā* der Hand- bzw. Inschriften als eine lokale Besonderheit zu werten. Es läßt sich über die Anfügung des *-ā* an *ja* und *jñā* nur soviel sagen, daß die in den Handschriften verwandte Form schriftgeschichtlich älter ist.

Das Längezeichen beim *-ū* wird in unseren Handschriften gelegentlich durch ein hochgebogenes Häkchen gekennzeichnet (s. Tafel V *dū* und Alphabet *tū*), während es in den Inschriften immer nach unten weist. In den Tafeln von DANI kommt das hochgebogene Längezeichen in Verbindung mit der herabgebogenen Form des *-u*  in den Inschriften der Magadha-Maukharis im frühen 6. Jh. n. Chr. im Osten des Landes vor⁹², die ungefähr gleichzeitig mit den Inschriften des Yaśodharman entstanden sind. Wir finden sie nur wenig später auch im Nordwesten in der Lakhamaṇḍal-Inschrift und im mittleren Gangestal in der Inschrift des Mahānāman⁹³. Alle genannten Inschriften entsprechen aber ebenso wie die für *jā* und *jñā* angeführten Belege im Duktus eher den Handschriften des Alphabetes m, d. h., sie beruhen auf einer in Wechselzügen⁹⁴ geschriebenen Vorlage. Unter den in Gleichzügen⁹⁴ gehauenen Inschriften aus derselben Zeit finden wir die Form unserer Handschriften in den schon erwähnten Kupferplatten aus der Regierungszeit des Śaśāṅkarāja, eines Zeitgenossen Harṣavardhanas, die aber wahrscheinlich jünger als unsere Handschriften sind, da sie u. a. ausschließlich die modernen Formen des *ka* und *ya* aufweisen. Alle genannten Inschriften sind unmittelbar nacheinander entstanden. Wir sehen wieder, daß das hochgebogene *-ū* wie die

⁸⁹ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, Tafel XIb, Nr. 5 *jñā*. Das bei DANI auf Tafel Xb, Nr. 6 abgebildete *jñā* aus der Harāhā-Inschrift des Īśānavarman kommt in der Inschrift nicht vor.

⁹⁰ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel Xa, Nr. 6 und 10 *jā*, Xb, Nr. 7 *jñā*; Tafel XIa, Nr. 5 und 11 *jā*, XIb, Nr. 9 *jñā*; Tafel XIIIb, Nr. 10 *jñā*; vgl. auch K. DEVA, *Ep. Ind.*, XXXII, 1957–58, S. 112–117, V. S. 767 = 710–11 n. Chr.; B. CH. CHABRA, *Ep. Ind.*, XXVII, 1947–48, S. 27–33, V. S. 699 = 642 n. Chr.; R. R. HALDER, *Ep. Ind.*, XX, 1929–30, S. 97–99, V. S. 703 = 646–47 n. Chr.; A. S. ALTEKAR, *Ep. Ind.*, XXVI, 1941–42, S. 241–246, V. S. 718 = 661–62 n. Chr.; R. C. MAJUMDAR, *Ep. Ind.*, XVIII, 1925–26, S. 87–99, V. S. 894 = 817–18 n. Chr. ⁹¹ Vgl. E. HULTZSCH, *Ep. Ind.*, VI, 1900–01, S. 143–146.

⁹² Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel Xb, Nr. 4 *bhū*.

⁹³ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*. CII, III, 1888, S. 274–78, Pl. XLI A.

⁹⁴ S. S. 36.

meisten aller bisher verglichenen Zeichen in allen Gebieten Nordindiens vom 6. Jh. an nachweisbar ist und finden auch in dieser Form keinen Anhaltspunkt für einen bestimmten Lokalstil.

Das *ru* der Inschriften des Yaśodharman ist wie in den epigraphischen Denkmälern aus der frühen Gupta-Periode stärker gebogen als in den Berliner Handschriften. Während die weniger tief herabgezogene Form unserer Manuskripte sich im Westen Indiens schon im Laufe des 5. Jh.s⁹⁵ durchsetzte, blieb die über die Vertikale hinausragende Form der Yaśodharman-Inschriften im allgemeinen nur noch in epigraphischen Denkmälern aus östlichen Stilgebieten erhalten⁹⁶. Da die Inschriften des Yaśodharman aber aus dem westlichen Stilgebiet „Zentralindien und Rājasthān“ stammen, läßt sich das *ru* der Inschriften entweder als archaisierende Form oder als östlicher Einfluß⁹⁷ erklären. Das *ru* unserer Handschriften müßte danach auf die Herkunft der Manuskripte aus einem Stilgebiet des Westens (Mathurā oder Zentralindien und Rājasthān) hinweisen, wenn nicht die wenig gebogene Form bereits im Verlauf des 6. Jh.s auch vom Osten Indiens übernommen wäre⁹⁶. Die Frage, ob das *ru* unserer Handschrift als ein Zeichen für die Herkunft aus einem westlichen Stilgebiet gewertet werden kann, hängt also von der Datierung der Manuskripte ab.

Bisher konnten wir feststellen, daß die während der Gupta-Periode noch deutlich nach Stilprovinzen gegeneinander abgrenzbare Schrift wieder stärker vereinheitlicht wird, so daß es schwierig ist, für bestimmte Gegenden Nordindiens typische Schriftmerkmale zu finden und nach ihnen die Herkunft des Schreibers der entsprechenden Berliner Manuskripte zu bestimmen. Die Vermischung der Stilelemente⁹⁸ soll an dieser Stelle durch den Vergleich zwischen den Inschriften des Yaśodharman (Stilgebiet Zentralindien und Rājasthān), der Haṛāhā-Inschrift des Īśānavarman (Stilgebiet mittleres Gangestal) und unseren Handschriften verdeutlicht werden, bevor wir uns dem Vergleich der mittleren Vokale *-e* und *-o* zuwenden.

Nur zweiundzwanzig Jahre später als die Inschriften des Yaśodharman ist die Haṛāhā-Inschrift aus der Regierungszeit des Īśānavarman (V. S. 611)⁹⁹ datiert, die in der Nähe von Lucknow gefunden wurde. Außer dem auf der Inschrift des Īśānavarman deutlich erkennbaren Wechsel zwischen dünnen und dicken Linien

⁹⁵ In dem von DANI angeführten Material kommt die in unseren Handschriften belegte, wenig gebogene Form des *ru* zuerst in der Eran-Säuleninschrift des Buddhagupta (Gupta-Jahr 165 = 485 n. Chr.) vor. Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 89, Pl. XII A.

⁹⁶ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, Tafel XI b mit XII b.

⁹⁷ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., S. 159: „Further influences from the Middle Ganges Valley are noticeable in these inscriptions . . . The medial *-u* is a downward curve . . .“

⁹⁸ Welche Ursachen zu der stärkeren Vereinheitlichung der Schrift Nordindiens führten, vermag ich nicht zu sagen. DANI (*Indian Palaeography*, 1963, S. 109) gibt hierfür folgende Erklärung: „ . . . but later, in the sixth and seventh century A. D., as a result of the growth of the power of Kanauj, this style (der im Gupta-Imperium vorherrschende Stil des mittleren Gangestales; d. Veri.) was ousted and replaced by another style that spread from the western region“. Vgl. hierzu auch a. a. O., S. 110 (Ende von Abschnitt A I) und S. 111 (Abschnitt B IV).

⁹⁹ Vgl. H. ŚASTRI, *Ep. Ind.*, XIV, 1917–18, S. 110–120.

weicht die Inschrift in folgenden Akṣaras von entsprechenden Buchstaben aus den Inschriften des Yaśodharman bzw. unseren Handschriften ab: $-\bar{a}$ ist nicht so stark gebogen und entspricht eher dem Schriftzeichen in unseren Handschriften (vor allem $p\bar{a}$, $\bar{s}\bar{a}$ und $s\bar{a}$); na steht mit nur wenig verlängerter Vertikale ebenfalls dem Schriftzeichen der Manuskripte näher; ka stimmt dagegen durch seine altertümliche Form ebenso wie durch die geschwungenen mittleren Vokale $-e$ und $-o$ mit entsprechenden Schriftzeichen in den Inschriften überein. Andere Abweichungen zwischen Inschriften und Manuskripten vermag ich nicht festzustellen.

Das mittlere $-e$ ist in unseren Handschriften teils in der aufgesetzten, teils in der Prṣṭhamātra-Form geschrieben worden, ohne daß eine Wechselbeziehung zwischen Akṣara-Form und mittlerem Vokal zu erkennen ist. In den Handschriften und in der Inschrift des Yaśodharman und Viṣṇuvardhana ist die Prṣṭhamātra-Form des $-e$ öfter als das aufgesetzte Zeichen belegt, während in der Inschrift des Yaśodharman die aufgesetzte Form überwiegt¹⁰⁰. Für unsere Untersuchung sind nur die aufgesetzten Formen interessant, da die Prṣṭhamātra-Formen in Hand- und Inschriften einander entsprechen. Das aufgesetzte $-e$ in den Yaśodharman-Inschriften unterscheidet sich durch die ein wenig geflammte Spitze von der einfachen Form unserer Handschriften (vgl. Tafel V ne und ye ¹⁰¹). Ähnlich verhält es sich mit $-o$. Da $-o$ eine Kombination aus $-\bar{a}$ und $-e$ ist, finden wir, der wechselnden Form des $-e$ entsprechend, in Hand- und Inschriften nebeneinander die Verbindungen mit dem aufgesetzten $-e$ und dem seitlich angefügten $-\bar{a}$ 𑀅 (vo), die später zu der Devanāgarī-Form führt 𑀅 (ko) und letztlich noch eine Form, die aus einem seitlich angefügten $-e$ und $-\bar{a}$ 𑀆 ($śo$) zusammengesetzt worden ist. Außerdem kommt in unseren Handschriften noch eine dritte Form nur in Verbindung mit oben offenen Buchstaben (pa , $\bar{s}a$, sa) vor, die wahrscheinlich an die Stelle des in den Kuṣāṇa- und Gupta-Handschriften vertretenen aufgesetzten $-o$ 𑀇 (po) getreten ist. Hier wird das Zeichen für $-e$ seitlich an das linke Glied der Mātrkā angefügt und das für $-\bar{a}$ als mehr oder weniger gerader Strich daneben gesetzt 𑀈 (po). Soweit ich sehe, kommt die nicht geflammte, aufgesetzte Form des $-o$, wie sie in unseren Handschriften belegt ist (s. vo), nur in solchen Steininschriften bzw. Kupferplatten vor, die hinsichtlich aller anderen Akṣaras stärker von unseren Handschriften abweichen als die Inschriften des Yaśodharman. Außer der schon erwähnten Nirmand-Inschrift (s. S. 150) sind es vor allem die Gwālior-Inschrift des Mihirakula¹⁰² und die bereits erwähnten Kupferplatten aus der Zeit des Śaśāṅkarāja¹⁰³. Die beiden letztgenannten epigraphischen Zeugnisse

¹⁰⁰ Von insgesamt 39 Formen des $-e$ in der Inschrift des Yaśodharman sind 23 aufgesetzt und 16 haben die Prṣṭhamātra-Form. In der Inschrift des Yaśodharman und Viṣṇuvardhana ist das Verhältnis umgekehrt. 23mal ist das $-e$ aufgesetzt und 44mal in der Prṣṭhamātra-Form geschrieben. Eine Form ist in der Reproduktion nicht genau zu erkennen.

¹⁰¹ Nur bei ye läßt sich ein Bezug zwischen Akṣara-Form und dem mittleren Vokal feststellen. Die altertümliche Form des ya steht immer zusammen mit dem aufgesetzten $-e$; die Übergangsform mit einem sehr flachen, fast waagerechten Strich nach links. Vgl. hierzu R. HOERNLE, *The Bower Manuscript, Introduction*, IA, 42, 1913, S. XLVII unten.

¹⁰² Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 161–164, Pl. XXIII B.

¹⁰³ Vgl. E. HULTZSCH, *Ep. Ind.*, VI, 1900–01, S. 143–146.

unterscheiden sich von unseren Handschriften vor allem durch *sa* und *bha*, die beide eine offene Schleife aufweisen. Selbst wenn man sich über die Abweichungen der Inschriften von unseren Handschriften hinwegsetzt, können die epigraphischen Zeugnisse, die keine geflammten Formen des *-o* aufweisen, nicht zur Klärung der Frage nach der lokalen Zuordnung unserer Handschriften beitragen, da sie wiederum zu verschiedenen Stilgebieten gehören¹⁰⁴.

Von den Akṣaras unserer Handschriften, die von den Inschriften des Yaśodharman abweichen und mit entsprechenden Buchstaben aus anderen nordindischen Inschriften verglichen wurden, spricht nur das *na* für eine Zuordnung zum Mathurā-Stil, da sich im Osten und in Zentralindien, aber auch in Rājasthān zu der Zeit, als die Inschriften des Yaśodharman entstanden sind, häufiger die verschleifte oder die entwicklungsgeschichtlich jüngere Form der Yaśodharman-Inschriften findet. Doch muß in Frage gestellt werden, ob dieses einzige Akṣara angesichts der gegenseitigen Durchdringung aller Stile in Nordindien während des 6. Jh.s für eine sichere Einordnung unserer Manuskripte genügt.

b. Zur Datierung der Handschriften des Gupta-Alphabetes l

Es war nicht zu umgehen, einen Teil der die Datierung des Alphabetes l betreffenden Fragen bereits bei dem Versuch einer lokalen Zuordnung der Handschriften anzuschneiden. Wie wir sahen, ging aus dem Vergleich der Handschriften mit den Inschriften des Yaśodharman hervor, daß die moderne Form des *ka* im 6. Jh. n. Chr. über ganz Nordindien verbreitet ist (s. S. 149). Da die Yaśodharman-Inschriften nur die altertümliche Form enthalten, müßten unsere Manuskripte demnach etwas später als die Inschriften entstanden sein.

Auch die Formen des *-ū* (s. S. 151f.) und *ru* (S. 152) in unseren Handschriften könnten wie das *ka* für eine gegenüber den Yaśodharman-Inschriften spätere Entstehung sprechen. Dagegen sind *na* (s. S. 149f.) und *jā* und *jñā* (s. S. 150f.) in den Berliner Manuskripten altertümlicher geschrieben worden. Da dieselben Akṣara-Formen wie in unseren Handschriften aber auch noch in Inschriften aus dem 7. Jh. vorkommen, können sie kaum für eine frühere Datierung unserer Manuskripte herangezogen werden. Obgleich besonders *ka* dafür spricht, daß die Berliner Handschriften etwas später entstanden sind als die Yaśodharman-Inschriften, halte ich es auf Grund der sonst großen Übereinstimmung mit den Buchstaben und dem Duktus der Inschriften für wahrscheinlicher, daß sie ungefähr in die gleiche Zeit, nämlich in das frühe 6. Jh. gehören.

c. Zur Herkunft der Handschriften im Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m)

Zum Vergleich mit den Handschriften des Alphabetes m konnte die in ihren Charakteren äußerst ähnliche, nach einer Vorlage in Wechselzügen¹⁰⁵ gehauene

¹⁰⁴ Der Fundort der Kupferplatte ist von HULTZSCH nicht genannt, doch läßt die in der Inschrift erwähnte Residenz Karnasuvarna vermuten, daß die Kupferplatten aus dem östlichen Nordindien stammen.

¹⁰⁵ S. S. 36.

Inschrift des Mahānāman¹⁰⁶ herangezogen werden. Dieser Inschrift entspricht von den Berliner Handschriften, die bei einigen Akṣaras geringe Unterschiede untereinander zeigen (s. S. 143), die Handschrift Kat.-Nr. 638 besser als die Birkenrindenmanuskripte. Das wird vor allem durch das *kha*, die einfache Form des *ṇa*, durch den ausschließlichen Gebrauch der modernen und Übergangsform des *ya* und schließlich durch das hochgezogene subskribierte *-ya* deutlich. Wie bei den Inschriften des Yaśodharman weichen die aufgesetzten mittleren Vokale *-e* und *-o* (vgl. Tafel V *ne* und *mo*) von der Mahānāman-Inschrift ab. Außerdem wird das *-u* in *nu* in der Inschrift, entgegen der bisher gebräuchlichen Form, wie in *tu* nach unten gebogen. Während *ru* mit dem Schriftzeichen in unseren Handschriften übereinstimmt, wird der untere Haken des *-ū* in *rū* stärker herabgebogen. Das mittlere *-ā* in *ṇā* wird in der Inschrift wie in Alphabet I und den Inschriften des Yaśodharman nach oben gebogen; diese Form finden wir in unseren und den Gilgit-Manuskripten selten. Ob die genannten Abweichungen der Mahānāman-Inschrift von unseren Handschriften Hinweise auf die Zugehörigkeit zu verschiedenen Lokalstilen geben könnte, soll zunächst geprüft werden.

Wenn wir den Tafeln von DANI folgen, so finden wir die in der Inschrift vertretene Form des *nu* zuerst im frühen 6. Jh. im Osten¹⁰⁷ Indiens; erst im 7. Jh. treffen wir sie dann auch im Westen an¹⁰⁸. Daraus ist zu schließen, daß das *nu* der Berliner Handschriften nur dann ein Beweis für die Zugehörigkeit der Manuskripte zu einem westlichen Schreibstil ist, wenn sie vor dem 7. Jh. geschrieben worden sind. Das ist aber nicht für alle Handschriften mit Sicherheit nachzuweisen (s. S. 159f.). Eine weitere Abweichung von der Inschrift sehen wir in *rū*. Der relativ seltene Gebrauch des Buchstaben in dem epigraphischen Material¹⁰⁹ läßt allerdings Schlußfolgerungen kaum zu. Doch hat die Prüfung verschiedener Inschriften aus dem 6. und 7. Jh.¹¹⁰ ergeben, daß die in den Handschriften belegte

¹⁰⁶ Vgl. J. F. FLEET, *Inscriptions*, CII, III, 1888, S. 274–278, Pl. XLI.

¹⁰⁷ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, Tafel Xa, Nr. 4; ebenfalls J. F. FLEET, a. a. O., S. 219–221, Pl. XXX A und S. 228–230, Pl. XXXII A.

¹⁰⁸ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Tafel XIIa, Nr. 8 und XIIIa, Nr. 10.

¹⁰⁹ Vgl. die wenigen Belege auf den Tafeln von DANI. BÜHLER hat auf Tafel IV seiner Paläographie keine einzige Form für *rū* verzeichnet. Auch bei G. H. ОЖНА, *Bhāratīya prācīna lipimālā*, 3. Aufl., 1959, finden wir *rū* nur selten abgebildet.

¹¹⁰ In insgesamt zwölf entweder datierten oder durch Königsnamen sicher einzuordnenden Inschriften aus dem 6. und 7. Jh., darunter den Mandasor-Inschriften des Yaśodharman und der Bodh-Gayā-Inschrift des Mahānāman, finden sich drei Belege für *rū*: Der erste steht in den Nidhanpur-Kupferplatten des Bhāsakaravarman (P. B. VIDYAVINODA, *Ep. Ind.*, XII, 1913–14, S. 65–79 und P. BHATTACHARYA, *Ep. Ind.*, XIX, 1927–28, S. 115–125), einer Inschrift, die im Duktus von unseren Handschriften beträchtlich abweicht. Das zweite *rū* ist in der Haṛāhā-Inschrift aus der Zeit des Īśānavarman (H. ŚASTRI, *Ep. Ind.*, XIV, 1917–18, S. 110–120) belegt. Diese Inschrift ist unseren Handschriften, von den abweichenden mittleren Vokalen abgesehen, sehr ähnlich. Ein drittes *rū* kommt in der Indragāḍh-Inschrift des Naṇṇappa aus dem frühen 8. Jh. vor (K. DEVA, *Ep. Ind.*, XXXII, 1957–58, S. 112–117), die wieder stärker von unseren Handschriften abweicht. In der Haṛāhā-Inschrift sind die beiden Striche des *-ū* nach unten gebogen; in den beiden anderen ist der eine Strich nach oben, der andere nach unten gerichtet. Beide Formen sind in unseren Handschriften belegt.

Form des $r\bar{u}$ in diesem Zeitraum in ganz Nordindien — abgesehen von Nepal¹¹¹ — vorherrschend war. Das tief herabgezogene $r\bar{u}$ gehört dagegen in die Zeit des Gupta-Imperiums und ist, wenn nicht bei der im mittleren Gangestal gefundenen Inschrift des Mahānāman ein östlicher Einfluß vorliegt, wohl ein auch in den Mandasor-Inschriften feststellbarer Rest eines älteren Schreibstils (s. S. 152). Unsere Frage nach lokalen Eigenheiten wird folglich durch das $r\bar{u}$ nicht beantwortet.

Fanden wir von der Gupta-Periode an in den weitaus meisten Hand- und Inschriften das hochgezogene $-ā$ in $\eta\bar{a}$ 𑂔𑂰 , so gleicht das Zeichen unserer Handschriften der seitlich angefügten Form, wie sie beispielsweise in $k\bar{a}$ bereits in der Kuṣāṇa-Zeit vorkommt. Auch unter den nordindischen Inschriften des 6. und 7. Jh.s überwiegt das hochgezogene $-ā$. Daneben ist die aufgesetzte Form $\text{𑂔𑂰}'$ belegt, nicht aber das rechtsseitig, in Halbmondform angefügte Zeichen wie in unseren Manuskripten. Neben der hochgebogenen fand ich die unseren Manuskripten entsprechende Form nur in vier von elf nicht auf Tafel V erfaßten epigraphischen Zeugnissen des 6.¹¹², 7.¹¹³ und 8.¹¹⁴ Jh.s. Davon befindet sich das wohl früheste Beispiel in der Īśvaravarman-Inschrift¹¹⁵ aus Jaunpur¹¹⁶, die dem Fundort nach zu dem Stil des mittleren Gangestales gehören müßte. Dort finden wir in Zeile 8 (*vāraṇānam*) die Form des von oben seitlich angefügten $-ā$ 𑂔𑂰 , neben der hochgebogenen Form 𑂔𑂰 (Zeile 2 *mukharāṇām*). Zu Beginn des 7. Jh.s kommt das seitlich angefügte Zeichen in der Sakrāi-Inschrift (V. S. 699)¹¹⁷ und im späten 7. Jh. in der Apsad-Inschrift des Ādityasena¹¹⁸ wiederum neben der hochgebogenen Form vor. Die Ādityasena-Inschrift gehört nach DANI zu den Inschriften des mittleren Gangestales, die Sakrāi-Inschrift hingegen nach Rājputāna. Auch der Vergleich der verschiedenen Formen des $\eta\bar{a}$ führt, wie wir gesehen haben, zu keinem Ergebnis hinsichtlich der Frage nach der Stilzugehörigkeit unserer Manuskripte. Wie sehr die Formen des 6.—8. Jh.s auch innerhalb einer Inschrift variieren, zeigt die Indragaḍh-Inschrift des Naṇṇappa (V. S. 767)¹¹⁹, wo alle drei Formen des $\eta\bar{a}$ nebeneinander erscheinen (𑂔𑂰 , $\text{𑂔𑂰}'$, 𑂔𑂰).

¹¹¹ Vgl. A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, Tafel XI. ¹¹² Vgl. H. ŚASTRI, a. a. O.

¹¹³ Vgl. E. HULTZSCH, *Ep. Ind.*, VI, 1900–01, S. 143–146; F. KIELHORN, *Ep. Ind.*, VII, 1902–03, S. 155–160; G. BÜHLER, *Ep. Ind.*, I, 1892, S. 10–15; R. R. HALDER, *Ep. Ind.*, XX, 1929–30, S. 97–99; P. B. VIDYAVINODA, a. a. O.; P. BHATTACHARYA, a. a. O.

¹¹⁴ Vgl. K. DEVA, *Ep. Ind.*, XXXII, 1957–58, S. 112–117.

¹¹⁵ Die nicht datierte Inschrift gehört sowohl dem paläographischen Befund nach als auch wegen der Erwähnung des Īśvaravarman in das 6.—7. Jh. FLEET (*Inscriptions*, CII, III, 1888) sagt auf S. 229: „*But the lacunae in the following lines are so extensive, that it is impossible to say whether the historical information given in them refers to Īśvaravarman, or to one of his descendants*“. Da Īśvaravarmans Nachfolger Īśānavarman wahrscheinlich 554 n. Chr. zur Macht kam, wäre der Beginn des 7. Jh.s für die Abfassung der Inschrift schon ein weit vorgeschobenes Datum, das auf der Annahme beruht, daß es sich nicht um eine Inschrift Īśvaravarmans handelt. Vgl. hierzu R. C. MAJUMDAR, *The History and Culture*, III, 1954, S. 67–69. ¹¹⁶ Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 228–230, Pl. XXXII.

¹¹⁷ Vgl. B. CH. CHABRA, *Ep. Ind.*, XXVII, 1947–48, S. 27–33.

¹¹⁸ Vgl. J. F. FLEET, a. a. O., S. 200–208, Pl. XXVIII.

¹¹⁹ Vgl. K. DEVA, *Ep. Ind.*, XXXII, 1957–58, S. 112–117 vor allem Zeile 5 *praṇḍśam*, Zeile 6 *nījagūḍā* und Zeile 13 *varṣāṇām*.

Im Gegensatz zu dem Vergleich mit den Inschriften ermöglicht der Vergleich mit Handschriften aus Nepal, Gilgit und Bamiyan die Herkunft unserer Manuskripte doch noch mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Wie bei Alphabet I sind die aufgesetzten mittleren Vokale *-e* und *-o*, abweichend von den mehr oder weniger ornamentalen Formen der Inschriften¹²⁰, in unseren Handschriften schlicht geschrieben worden (vgl. Tafel V, *ne*). In der gleichen schlichten Form kommen sie in einer Handschrift aus Nepal und in den Gilgit- und Bamiyan-Manuskripten vor. Ein Blatt aus einer nepalesischen Handschrift, welches von zwei Schreibern beschrieben worden ist, wurde in Bendalls Katalog buddhistischer Sanskritmanuskripte abgebildet¹²¹. Die Schrift des ersten Schreibers weicht trotz großer Übereinstimmung mit den Akṣaras unserer Handschriften im Duktus von ihnen ab, weil die Vertikalen in den meisten Fällen gerade, der Devanāgarī entsprechend, und nicht wie in unseren Handschriften nach rechts gebogen geschrieben worden sind¹²². Die Schrift des zweiten Schreibers zeigt Abweichungen in dem Akṣara *ja*, dessen unteres Glied nach links gebogen ist, und *jñā*, dessen *-ñā* als Doppelbogen querliegend unter das *j-* geschrieben ist. Ferner weicht diese Handschrift durch eine merkwürdige Form des *-ā* in der Ligatur *bhā* ab, wo der obere Strich erst quer und dann senkrecht bis an den Akṣara-Kopf hochgezogen worden ist. Die Gilgit- und Bamiyan-Manuskripte¹²³ stimmen dagegen so vollkommen mit unseren Handschriften überein, daß die Gilgit-Handschriften zur Ergänzung des Alphabetes m verwandt werden konnten¹²⁴. Es darf deshalb mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, daß die in Tumšūq gefundenen Birkenrindenhandschriften (s. S. 143) aus Gilgit oder Bamiyan in das nordwestliche Ostturkistan gebracht wurden. Für die Papierhandschriften macht das Material anderseits wahrscheinlich, daß sie in Toyoq durch Einwanderer oder Besucher von Vorlagen aus Gilgit bzw. Bamiyan abgeschrieben worden sind. Das häufige Vorkommen mit Pinsel beschriebener Blätter in Toyoq mag für Chinesen als Schreiber

¹²⁰ Besonders deutlich tritt die ornamentale Form der Vokale bei den Schriftproben von OJHA (Bhāratīya prācīna lipimālā, 3. Aufl., 1959) auf Tafel XVIII–XXII hervor.

¹²¹ Vgl. C. BENDALL, Catalogue of the Buddhist Sanskrit Manuscripts, 1883, Pl. I, 1, MS. Add. 1702. Das zweite Manuskript (Pl. I, 2, MS. Add. 1049) weicht in seinen Akṣaras stärker von unseren Handschriften ab.

¹²² Vgl. C. BENDALL, a. a. O., beispielsweise *dhi* in Z 2 *vodhisatvāh*.

¹²³ Beispiele für diesen Schrifttyp wurden von LÉVI (Note, JA, 220, 1932, S. 1–45, Abb. 1 b, 5 [51 b], 5 [53 b] aus Gilgit und 6 b aus Bamiyan), von DÜTT (Gilgit Manuscripts, I, 1939, Ms. A aus dem Bhaiṣajyaguruvaidūryaprabharāsūtra) und von RAGHU VIRA und LOKESH CANDRA (Faksimile Ausgabe der Gilgit-Manuskripte) veröffentlicht.

¹²⁴ Obwohl die Manuskripte aus Gilgit schlichte aufgesetzte mittlere Vokale (*-e* und *-o*) aufweisen, muß eine generalisierende Meinung, der ornamentale Stil habe sich von den östlichen Gebieten aus über das Gangestal verbreitet, während in den nordwestlichen Gebieten, wie Afghanistan, Kaschmir und Chambā, der schlichte, zur Śāradā führende Stil vorherrschte (vgl. A. H. DANI, Indian Palaeography, 1963, S. 110–111), mit einiger Skepsis beurteilt werden. Die Mehrzahl der frühen Inschriften aus Chambā haben die gleichen ornamentalen mittleren Vokale wie die Inschriften des übrigen nördlichen Indiens (vgl. J. PH. VOGEL, Antiquities, I, 1911, Pl. X und XI). Daß die Inschriften im ganzen gesehen ornamentalere Formen der mittleren Vokale aufweisen als die Handschriften, mag dadurch erklärt werden, daß sie die Macht und den Reichtum von Herrschern repräsentieren sollten.

sprechen; ihr Auftreten erscheint nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Mehrzahl der in Toyoq gefundenen Manuskripte chinesische Rollen und Faltbücher sind. Auffallend ist die unterschiedliche Paginierung der Papierhandschriften des Alphabetes m. So sind die Fragmente der Handschrift Kat.-Nr. 638 auf der Rückseite numeriert¹²⁵, das Blatt einer Pinselhandschrift¹²⁶ und das eines anderen Rohrfedermanuskripts¹²⁷ dagegen auf der Vorderseite, wobei die Blattnummer der letztgenannten Handschrift ungewöhnlicherweise auf dem rechten Blattrand steht¹²⁸. Die Verschiedenheit der Numerierung läßt sich wohl am besten durch die Annahme erklären, daß die Manuskripte von Angehörigen unterschiedlicher Nationalität abgeschrieben wurden, und daß die Kopisten die ihnen jeweils gewohnte Numerierung eingesetzt haben. Mit Sicherheit kann die Frage nach der Herkunft der Schreiber der Papiermanuskripte des Alphabetes m nicht beantwortet werden. Ebenfalls vermag ich nicht zweifelsfrei zu klären, warum die Handschriften dieses Schrifttyps nur in Tumšūq und Toyoq vorkommen. Die im Westen gelegenen Klöster von Tumšūq mögen sie direkt von Mönchen aus Gilgit oder Bamiyan zum Geschenk erhalten haben. In Toyoq, wo nur Papiermanuskripte vorkommen, werden sie dagegen wahrscheinlich abgeschrieben worden sein, um eine Sammelbibliothek zu vervollständigen (s. hierzu S. 131). Die Beschränkung des Vorkommens der Handschriften des Alphabetes m auf nur zwei Fundorte, die zudem noch weit auseinander liegen, ist neben paläographischen Unterschieden zu den turkistanischen Brāhmī-Typen auch ein Zeichen dafür, daß diese Schrift im Norden Ostturkistans nicht heimisch geworden ist und keinen Einfluß auf die nordturkistanische Schriftentwicklung gehabt hat. Ihre Ausgangspunkte sind Kaschmir und Afghanistan, von wo, wie wir bereits gesehen haben (s. S. 135f.), auch die meisten Kuṣāṇa- und Gupta-Handschriften nach Ostturkistan gelangt sind.

Kehren wir noch einmal zu Alphabet l zurück, um im Zusammenhang mit Alphabet m die Frage nach der Herkunft der Handschriften erneut zu stellen.

Wir hatten bei dem Vergleich der Manuskripte des Alphabetes l mit ihnen ähnlichen Inschriften gesehen, daß sich die Schrift Nordindiens im Verlauf des 6. Jh.s in einheitlicher Weise verändert, so daß die in der Gupta-Periode hervortretenden lokalen Stileigenheiten kaum noch nachweisbar sind (s. S. 152). Von dieser vereinheitlichenden Schriftentwicklung ist zwar die Schrift des Alphabetes m in gleichem Maße wie die des Alphabetes l betroffen, doch macht die vollkommene Übereinstimmung der Berliner Manuskripte mit den in Gilgit und Bamiyan gefundenen Handschriften es sehr wahrscheinlich, daß die in Tumšūq gefundenen

¹²⁵ Die Klosterbrüder tocharischer Sprache pflegten, wie aus den in Kučā, Šorčuq und in der Turfan-Oase gefundenen Manuskripten hervorgeht, die Handschriftenblätter auf der Rückseite zu numerieren.

¹²⁶ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Kat.-Nr. 640.

¹²⁷ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, Kat.-Nr. 641.

¹²⁸ Unter den Sanskrithandschriften aus der Berliner Turfansammlung befindet sich meines Wissens außer einem Blockdruck aus der Pāla-Zeit (Alphabet o), der auf der linken Seite in Brāhmī und auf der rechten durch chinesische Zeichen numeriert ist, keine weitere Handschrift mit rechtsseitiger Numerierung.

Birkenrindenhandschriften aus Klöstern in Afghanistan oder Kaschmir stammen und die Papierhandschriften aus Toyoq von Manuskripten aus diesen Klöstern abgeschrieben wurden (s. S. 157 f.). Da, wie die Untersuchung bisher ergeben hat, die Mehrzahl aller im Norden Ostturkistans gefundenen Handschriften, welche in indischen Brāhmī-Alphabeten geschrieben worden sind, wahrscheinlich aus Afghanistan oder Kaschmir in die Klöster am Nordrande des Tarimbeckens gelangten, liegt es für die Manuskripte des Alphabetes l nahe, ihren Ursprung bzw. den ihres Schreibers in denselben Klöstern zu suchen. Es ist aber nicht zu übersehen, daß einige Tatsachen gegen diese Vermutung sprechen. Weder unter den Manuskripten aus Gilgit noch unter denen aus Bamiyan befindet sich eine einzige Handschrift, die dem späten Gupta-Typus des Alphabetes l entspricht. Außerdem sind alle an den beiden Fundstätten entdeckten Manuskripte, von den Palmblatthandschriften aus der Kuṣāṇa- und frühen Gupta-Zeit abgesehen, auf Birkenrinde geschrieben worden; die Handschriften des Alphabetes l dagegen auf Palmblatt. Für die Herkunft der Handschriften des Alphabetes l aus Afghanistan oder Kaschmir spricht, daß sie eine den Manuskripten des Alphabetes m unmittelbar vorausgehende Stufe der Schriftentwicklung darstellen (s. S. 148). Auch weisen die Handschriften der Alphabete l und m im Gegensatz zu den in vielen Akṣaras ihnen entsprechenden Inschriften des Yaśodharman bzw. Mahānāman und den meisten anderen nordindischen Inschriften des 6.—8. Jh.s nur die schlichte Form der aufgesetzten mittleren Vokale *-e* und *-o* auf. Ob diese Argumente jedoch für eine sichere Zuordnung der Handschriften des Alphabetes l zu dem durch Alphabet m in Gilgit und Bamiyan gleichermaßen belegten Schreibstil genügen, wage ich angesichts der Fundlücke unter den Handschriften aus den Klöstern Afghanistans und Kaschmirs und der im Laufe des 6. Jh.s zu beobachtenden gegenseitigen Durchdringung aller Stile in Nordindien nicht zu entscheiden. Die Frage nach dem Entstehungsort der Handschriften des Alphabetes l oder der Herkunft ihrer Schreiber ist folglich auch nicht im Zusammenhang mit den Manuskripten des Alphabetes m zu klären.

d. Zur Datierung der Handschriften im Gilgit/Bamiyan-Typ II (Alphabet m)

Nachdem auf die Herkunft des Schrifttyps des Alphabetes m aus den indischen Grenzgebieten Kaschmir und Afghanistan durch die Übereinstimmung mit Gilgit- und Bamiyan-Manuskripten mit einiger Sicherheit geschlossen werden konnte, wollen wir versuchen, die Zeit festzulegen, in die dieser Schrifttypus gehört. Am nächsten stehen ihm die Bodh-Gayā-Inschrift des Mahānāman und die Haṛāhā-Inschrift des Īśānavarman. Alle anderen bereits bei der Besprechung der Herkunft der Handschriften herangezogenen Inschriften des 6. und 7. Jh.s weichen stärker von ihm ab. Nun gehören sowohl die Inschrift des Mahānāman als die des Īśānavarman in die Mitte bzw. das Ende des 6. Jh.s¹²⁹. Die mittleren, aufgesetzten Vokale

¹²⁹ Die Inschrift des Mahānāman ist in das Gupta-Jahr 269 = 589 n. Chr. datiert, die Inschrift des Īśānavarman mit Vikrama Saṃvat 611 = 553 n. Chr.

— vor allem \bar{a} , $-e$ und $-o$ — sind in anderen zum Vergleich herangezogenen Inschriften aus dem 7. Jh.¹³⁰ weit ornamentaler als in den genannten beiden Inschriften gestaltet. Wir können also als terminus a quo die Mitte des 6. Jh.s annehmen. Damit stimmen wir mit der Meinung von STEIN, LÉVI¹³¹ und THOMAS¹³² überein. LÜDERS' vorläufige Datierung der Handschrift Kat.-Nr. 638 in das 9. Jh. ist nicht überprüfbar, da er in seiner Ausgabe der Kalpanāmaṇḍitikā keine vergleichende Analyse der Buchstaben durchgeführt hat. Seine Datierung stützt sich, soviel ich sehe, auf das Zahlzeichen für 200, das mit einem auf BÜHLERS Tafel IX, Col. XVIII abgebildeten Zeichen einer Inschrift aus dem 9. Jh. übereinstimmt¹³³. — Aus dem Gilgit-Bamiyan-Typ des Alphabetes m hat sich in Kaschmir und Afghanistan die Śāradā entwickelt, die zuerst in Inschriften aus dem 8. und 10. Jh. belegt ist¹³⁴. Der Schrifttyp des Alphabetes m wird folglich spätestens im 10. Jh. von der Śāradā abgelöst worden sein. Während das Vorkommen des altertümlichen *ya* das 6. Jh. als Entstehungszeit für die Birkenrindenmanuskripte wahrscheinlich macht, läßt sich das Alter der Papierhandschriften nur schwer bestimmen. WELLER weist mit Recht darauf hin, daß die Papiermanuskripte zusammen mit chinesischen Rollen aus dem ersten Jahrzehnt des 8. Jh.s gefunden wurden¹³⁵. Weil in Toyoq, abweichend von den übrigen Fundorten der Turfan-Oase, alle im Norden Ostturkistans vorkommenden Typen der Brāhmī belegt sind (s. Tabelle 1, S. 23), müssen wir bei der Datierung dort gefundener Manuskripte besondere Vorsicht walten lassen, da die Möglichkeit einer erst verhältnismäßig spät durch Abschriften ergänzten Handschriftensammlung gegeben ist. Wir können zur Datierung unserer Handschriften daher nur den Hinweis darauf beitragen, daß der Schrifttyp des Alphabetes m in Gilgit und Bamiyan (Kaschmir und Afghanistan) vom 6. bis spätestens zum 10. Jh. verbreitet war.

Aus der Untersuchung der Handschriften des Alphabetes l und m ergibt sich, daß die in den Manuskripten belegten Schrifttypen im Norden Indiens während des 6. Jh.s weite Verbreitung hatten, so daß die Herkunft der Handschriften des Alphabetes m nur auf Grund vollkommener Übereinstimmung mit Manuskripten aus Gilgit und Bamiyan mit einiger Sicherheit festgestellt werden konnte. Während die Birkenrindenhandschriften wahrscheinlich aus Kaschmir oder Afghanistan nach Tumšūq gebracht worden sind, wurden die Papiermanuskripte vermutlich in Toyoq von Vorlagen aus den genannten Gebieten abgeschrieben. Der

¹³⁰ Vgl. S. 155f., Anm. 110–114. — Die nepalesische Handschrift ist nicht datiert und deshalb für die Bestimmung des absoluten Alters irrelevant.

¹³¹ Vgl. S. LÉVI, Note, JA, 220, 1932, S. 16.

¹³² Vgl. F. W. THOMAS, Brāhmī Script, Asiatica, 1954, S. 675. THOMAS kommt zu demselben Ergebnis auf Grund eines Vergleiches mit der nur nach paläographischen Kriterien datierbaren Lakhamāṇḍal-Inschrift.

¹³³ Vgl. H. LÜDERS, Kalpanāmaṇḍitikā, 1926, S. 194f. Der Meinung von LÜDERS schließt sich WELLER an (Jātakamāla, 1955, S. 8).

¹³⁴ Vgl. R. B. SAHNI, Ep. Ind., XXII, 1933–34, S. 97–98. Die Jahreszahl 774–775 für die Inschrift aus Hund bezieht sich auf eine Berechnung nach der Harṣa-Āra. — Vgl. damit J. PH. VOGEL, Antiquities, I, 1911, S. 155.

¹³⁵ Vgl. F. WELLER, Jātakamāla, 1955, S. 8.

Gilgit/Bamiyan-Typ des Alphabetes m („Gilgit/Bamiyan-Typ II“, Schrifttypus S I) hat also in denselben Gebieten seinen Ursprung wie die meisten der bisher behandelten Handschriften. Für die Manuskripte des späten Gupta-Typs (Schrifttypus II) des Alphabetes l war es, obgleich sie eine den Handschriften des Alphabetes m unmittelbar voraufgehende Stufe der Schriftentwicklung darstellen, nicht möglich, sie einem bestimmten nordindischen Lokaltyp zuzuordnen, weil in den Klöstern Kaschmirs und Afghanistans keine ihnen entsprechenden Handschriften gefunden worden sind. Aus dem Vergleich mit duktusgleichen und in Bezug auf die Akṣaras nur wenig abweichenden datierten Inschriften konnte das Alter der Handschriften in etwa bestimmt werden. Die Handschriften des Alphabetes l sind wahrscheinlich zu Beginn des 6. Jh.s entstanden, während die Entstehungszeit der Manuskripte im „Gilgit/Bamiyan-Typ“ des Alphabetes m zwischen dem 6. und 10. Jh. liegt.

IV. BESCHREIBENDER TEIL (ŚĀRADĀ-ALPHABET N)

a. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Śāradā-Alphabetes n verwandten Fragmente

Unter den Sanskrithandschriften der Berliner Turfansammlung befinden sich drei nur einseitig beschriebene Fragmente in Śāradā-Schrift (Kat.-Nr. 644, 1200 und 1201). Das Material ist daher zu begrenzt, um die Aufstellung eines vollständigen als n bezeichneten Alphabetes daraus zu ermöglichen. Trotzdem reicht es aus, um einen Vergleich vor allem mit den Akṣaras des Alphabetes m durchzuführen. Während Kat.-Nr. 1200 und 1201¹³⁶ Reste von Papierhandschriften sind, ist Kat.-Nr. 644 ein Blockdruck. Alle drei Fragmente wurden in der Turfan-Oase gefunden; dort allerdings, abweichend von den Handschriften des Alphabetes m, an zwei verschiedenen Fundorten: der Blockdruck in Murtauq, die beiden Handschriftenfragmente in Sängim¹³⁷. Die ursprünglichen Formate sind nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Der Blockdruck gehörte wahrscheinlich zu einem in Pustaka-Format gedruckten Buch, da er linksseitig numeriert ist. Die Fragmente der beiden Handschriften sind entweder Reste einer Schriftrolle oder eines Buches in kleinem, fast quadratischem Format wie dem der Handschrift Kat.-Nr. 623¹³⁸. Bisher ist nur das Blockdruckfragment publiziert worden. Es enthält nach SIEG¹³⁹ den Schluß des ersten Pāda über Sandhi aus dem Kātantra,

¹³⁶ Es scheint dem Duktus der Schrift und dem Format nach nicht unwahrscheinlich, daß die beiden aus Sängim stammenden Bruchstücke zu *einer* Handschrift gehören. Im Verz. Lü. haben sie jedoch zwei verschiedene Nrn zugeteilt bekommen. Nach Angaben von Frau LÜDERS enthält das Fragment Kat.-Nr. 1200 nicht-kanonische Verse, das Bruchstück Kat.-Nr. 1201 eine nicht im Kanon enthaltene Erzählung.

¹³⁷ Das Fragment Kat.-Nr. 1200 mit dem Fundortsigel T II S 1, stammt nach einer erhalten gebliebenen Fundliste aus dem „obersten Kloster am Flußlauf“. S. hierzu S. 19.

¹³⁸ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, I, 1965, Tafel 25.

¹³⁹ E. SIEG, Neue Bruchstücke, SPAW, VIII, 1908, S. 182–184.

einer im Norden Ostturkistans weitverbreiteten Grammatik. Die Buchstaben aller drei Fragmente weisen durch ihre Wechselzüge (s. S. 36) darauf hin, daß die beiden Handschriften bzw. die Vorlage zu dem Blockdruck mit einer links abgechrägten Feder geschrieben worden sind. Auch werden *ba* und *va* wie in den Handschriften des Alphabetes *m* in der Schrift nicht unterschieden.

In der nun folgenden Beschreibung der Akṣaras werden nur die von Alphabet *m* abweichenden Formen erwähnt.

b. Beschreibung ausgewählter Akṣaras des Śāradā-Alphabetes n

- A: *A* unterscheidet sich von dem des Alphabetes *m* durch einen Querbalken, der den Kopf des Akṣara verschließt. Außerdem ist an den Fuß des Akṣara ein erst nach links, dann nach rechts gezogener Abschlußstrich gefügt, der in Alphabet *m* durch die Verbreiterung des unteren Endes der Vertikale schon angedeutet war¹⁴⁰.
- ā: Das mittlere -ā ist, abweichend von dem Vokal des Alphabetes *m*, in Verbindung mit *ṭa* nicht nach oben, sondern nach unten gebogen¹⁴¹.
- I: *I* stellt eine Weiterentwicklung der Form aus zwei Punkten und einem darunter gesetzten Haken insofern dar, als der Haken stärker als in den Handschriften des Alphabetes *m* gebogen worden ist¹⁴².
- i: Das mittlere -i ist, abweichend von dem entsprechenden Schriftzeichen des Alphabetes *m*, wie das Devanāgarī-Zeichen geschrieben worden.
- ī: Das mittlere -ī entspricht ebenfalls der Devanāgarī-Form¹⁴³ und unterscheidet sich deshalb von dem Zeichen in Alphabet *m*. Dort ist allerdings durch das Weglassen des rechten Gliedes bereits der Ansatz zu der in der Śāradā-Schrift belegten Form gegeben¹⁴¹.
- Ū: Dieser Vokal ist gegenüber dem *Ū* in den Handschriften des Alphabetes *m* an der rechten Seite tiefer herabgezogen und etwas mehr nach links gebogen worden¹⁴⁴.
- ū: Auch das mittlere -ū weicht nur geringfügig von dem entsprechenden Vokal in den Handschriften des Alphabetes *m* ab. Der links gezogene Strich ist wie der untere Begrenzungsstrich beim *A* verlängert worden¹⁴³.
- e u. -o: Mittleres -e und -o weichen erheblich von den entsprechenden Buchstaben des Alphabetes *m* ab. -e ist durch einen über die Mātrkā gelegten Querstrich bezeichnet, der nur selten an der rechten Seite mit dem oberen Begrenzungsstrich der Mātrkā verbunden worden ist¹⁴¹. -o ist in den meisten Fällen eine in der Mitte gekrümmte Linie über der Mātrkā¹⁴⁵. In der Handschrift Kat.-Nr. 1200 finden wir allerdings in *gho* neben der eben beschriebenen Form eine Alphabet *m* entsprechende Kombination zwischen -ā und -e¹⁴⁶.

¹⁴⁰ S. ST Tafel 40, Z 1 *anunāsikā*.

¹⁴² S. ST Tafel 40, Z 2 und 3 *iti* bzw. *ity*°.

¹⁴⁴ S. ST Tafel 40, Z 2 *ūṣmāṇaś*°.

¹⁴⁶ S. Alphabet, Tafel 25, 26, 23, 21.

¹⁴¹ S. Alphabet, Tafel 21, 22, 23, 24.

¹⁴³ S. ST Tafel 40, Z 3 (*ji*)*hvāmūliyaḥ*.

¹⁴⁵ S. ST Tafel 40, Z 1 *ghoṣavanto*.

- ka: *ka* unterscheidet sich von dem entsprechenden Akṣara des Alphabetes m dadurch, daß die Schleife, wie in den älteren Handschriften der Strich, nicht in einem Federstrich mit der Vertikale zusammengeschrieben worden ist. Eine ellipsenförmige Linie berührt auf beiden Seiten die Vertikale¹⁴⁷. In *kr* befindet sich die Schleife nur auf der linken Seite der Vertikale¹⁴⁶. In den Ligaturen *kṣa* und *kra* ist die rechte Linie abgewinkelt und bis an den Fuß der Vertikale herabgezogen worden¹⁴⁸.
- ñ-: *ñ-* weicht stark von der Form in Alphabet m ab. Es ist in den Ligaturen *ñca* (Kat.-Nr. 1200) und *ñja* (Kat.-Nr. 644) belegt. Beide Formen veranschaulichen die für die Śāradā-Schriften typische Bildung von Buchstabenblöcken. Das *ñ-* der Handschrift Kat.-Nr. 1200 steht der Form des in Alphabet m belegten Buchstabens näher. Der linke Haken ist jedoch noch mehr begradigt und auf der linken Seite mit dem *-ca* durch einen senkrechten Strich verbunden worden. Das *-ca* hat in dieser Ligatur eine sehr eckige Form¹⁴⁶. In der Ligatur *ñja* des Blockdruckes Kat.-Nr. 644 ist *ñ-* stärker stilisiert, so daß eine Herleitung des Zeichens für *ñ-*, wie es in Alphabet m belegt ist, ohne das Zwischenglied der Handschrift Kat.-Nr. 1200 kaum noch möglich ist¹⁴⁹.
- ṇa: Eckiger als in den Handschriften des Alphabetes m ist *ṇa* geschrieben worden. Es ähnelt mehr dem Schriftzeichen der Birkenrindenmanuskripte des Alphabetes m. Die in den Birkenrindenmanuskripten des Alphabetes m aneinandergfügten zwei Bogen  wurden hier eckiger geschrieben . An der rechten Seite ist wie in Alphabet m ein halbmondförmiger Bogen angefügt worden .¹⁵⁰ — Das subskribierte *-ṇa* wird auf der rechten Seite verschleift¹⁵¹. Es weicht dadurch sowohl von dem einfachen Akṣara als auch von der in den Birkenrindenmanuskripten belegten Form des Alphabetes m ab.
- tha: Eine aus den Formen des Alphabetes m nicht unmittelbar ableitbare Gestalt hat das subskribierte *-tha* in der Ligatur *rtha*¹⁵², das nur in dem Blockdruck Kat.-Nr. 644 belegt ist. Es unterscheidet sich in der Form kaum von *Ṫ*. Nur der rechte Strich ist ein wenig nach außen geschwungen, während er bei *Ṫ* nach innen weist.
- dha: Das subskribierte *-dha*, welches in den Handschriften des Alphabetes m dem einfachen Akṣara entspricht, ist in allen Fragmenten als ein Kreis, der rechts unter dem ersten Akṣara in einem kleinen Schwanz ausläuft, geschrieben worden¹⁵². Es sieht dem subskribierten *-tha* zum Verwechseln ähnlich.
- bha: Das rechte Glied des *bha* ist so sehr nach innen gebogen, daß es die linke Seite fast berührt¹⁵³.

¹⁴⁷ S. ST Tafel 40, Z 1 *anunāsikā*.¹⁴⁸ S. ST Tafel 40, Z 4 *anatikrama* und Alphabet, Tafel 22.¹⁴⁹ S. ST Tafel 40, Z 5 *vyañjanam*°.¹⁵⁰ S. ST Tafel 40, Z 2 *uṣmāṇaś*°.¹⁵¹ S. ST Tafel 40, Z 5 *varṇam*.¹⁵² S. ST Tafel 40, Z 4 °*arthopalavdhau*.¹⁵³ S. Alphabet, Tafel 22.

- ya: Wie beim *A* ist auch der Kopf des *ya* durch eine obere Begrenzungslinie geschlossen worden¹⁵⁴.
- la: Auch *la* ist durch den das Akṣara überspannenden oberen Begrenzungsstrich von dem des Alphabetes *m* unterschieden. Außerdem weicht die linke Seite des Buchstabens von der Form in Alphabet *m* ab. Die Verbindung mit der Vertikalen besteht nicht mehr in einem von dem Häkchen ausgehenden geraden Strich, sondern aus zwei gleichförmigen Bogen¹⁵⁴.
- śa: *śa* kommt nur in der Ligatur *śśa* in dem Blockdruck Kat.-Nr. 644 vor. In dieser Ligatur ist das Akṣara noch eckiger geschrieben worden als die in den Handschriften des Alphabetes *m* belegten Formen. Wie bei den meisten Akṣaras der Śāradā-Schrift ist die Oberlinie gerade, ebenso wie der die rechte und linke Vertikale verbindende Querstrich¹⁵⁵.
- sa: Der rechte Teil des Akṣara, dessen Querstrich in den Handschriften des Alphabetes *m* schräg gezogen und mit dem unteren Ende der Vertikale verbunden worden war, ist in den Fragmenten des Alphabetes *n* eine an die rechte Vertikale tretende gerade Linie. Das Zeichen sieht *ma* zum Verwechseln ähnlich¹⁵⁶.
- ha: *ha* kommt nur in solcher Form vor, die in der Handschrift Kat.-Nr. 638 (s. S. 148) vorherrscht. Der rechte Bogen ist in den Śāradā-Fragmenten allerdings noch tiefer nach unten gezogen worden¹⁵⁵.
- ḥ-: Der Upadhmānīya, der in einigen Handschriften des Alphabetes *m* auch schon eckig geschrieben worden war, unterscheidet sich von dem entsprechenden Zeichen in den Manuskripten des Alphabetes *m* durch eine obere Begrenzungslinie¹⁵³.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß folgende Merkmale den Duktus der Schrift gegenüber Alphabet *m* verändert haben: einmal die das ganze Akṣara überspannenden oberen Begrenzungslinien, welche die keilförmigen Striche in den Handschriften des Alphabetes *m* ablösen; zum anderen die gerade geschriebenen Verbindungsstriche zwischen der linken und rechten Hälfte einiger Akṣaras (beispielsweise *ca*, *pa* und *sa*), die in den Handschriften des Alphabetes *m* noch schräg geschrieben worden waren. Durch die Betonung der oberen Begrenzungslinien und durch die waagerechten Verbindungsstriche wirkt die Śāradā-Schrift weniger schwungvoll und stärker blockhaft als der durch Alphabet *m* repräsentierte Schrifttypus. Trotz der Unterschiede im Duktus kann als sicher gelten, daß der in den Handschriften des Alphabetes *m* belegte Schrifttypus der Śāradā-Schrift auch dann zugrunde liegt¹⁵⁷, wenn Akṣaras wie *ka* und *-tha* abweichend geschrieben worden sind, denn die meisten Buchstaben des Alphabetes *m* sind als Vorstufen zu den Śāradā-Formen erkennbar. Ob die Handschriften Kat.-Nr. 1200 und 1201 älter als der Blockdruck sind, worauf *ñ-* und *-o* hindeuten könnten, erscheint fraglich, da die meisten Buchstaben übereinstimmen. Erschwert werden chronolo-

¹⁵⁴ S. ST Tafel 40, Z 3 (*ji*)*hvāmūlīyaḥ*. ¹⁵⁵ S. ST Tafel 40, Z 2 *ūṣmāṇas* = *śaśasahūḥ*.

¹⁵⁶ S. ST Tafel 40, Z 6 *siddhiḥ* im Vergleich zu *vyañjanam* = *a°* in Z 5.

¹⁵⁷ Vgl. J. PH. VOGEL, *Antiquities*, I, 1911, S. 46 und G. R. KAYE, *The Bakhshālī Manuscript*, I, 1927, S. 88.

gische Aussagen über die Fragmente dadurch, daß die Buchstaben häufig nur einmal in einem Fragment vorkommen, wodurch die Vergleichsmöglichkeit zwischen gleichwertigen Akṣaras innerhalb einer Handschrift als auch zwischen den Fragmenten entfällt.

V. VERGLEICHENDER TEIL (ŚĀRADĀ-ALPHABET N)

a. Zur Herkunft der Fragmente des Śāradā-Alphabetes n

In dem Buch von VOGEL „Antiquities of the Chambā State“¹⁵⁷ liegt uns die bisher umfassendste Sammlung von frühen Śāradā-Inschriften vor, die bereits KAYE der Datierung des Bakhshālī-Manuskriptes¹⁵⁷ zugrunde gelegt hat. „*Fashion in writing is not altogether a matter of chronology: it is also largely a matter of locality*“¹⁵⁸. Mit diesen Worten warnt KAYE vor einer Überbewertung von Datierungen mit nur paläographischen Mitteln. Das Verbreitungsgebiet der frühen Śāradā¹⁵⁹ ist aber im Vergleich zu den in Alphabet l und m behandelten Schrifttypen lokal stärker begrenzt. Es liegt nach KAYE zwischen dem 72. und 78. Längen- und dem 32. und 36. Breitengrad¹⁶⁰, umfaßt also im wesentlichen das Gebiet von Kaschmir, einen Teil des Punjab und des heutigen Afghanistan. Die dort gefundenen Hand- und Inschriften sind im Schrifttyp verhältnismäßig einheitlich, so daß den Unterschieden wohl eher chronologischer als lokaler Wert zukommt. Endgültig läßt sich die Frage jedoch nicht klären, ob die Unterschiede örtlich oder zeitlich bedingt sind, oder ob lokal bedingte Phasenverschiebungen in der Chronologie auftreten, da zu wenig datiertes Material aus dem Verbreitungsbereich der Śāradā publiziert worden ist. Wir können also von dem vorliegenden Material nicht mehr als eine ungefähre Altersbestimmung unserer Fragmente erhoffen.

b. Zum Alter der Fragmente des Śāradā-Alphabetes n

Um die Frage nach dem Alter unserer Fragmente beantworten zu können, stützen wir uns außer auf die Veröffentlichungen von VOGEL und KAYE auf eine im Industal in der Nähe des Ortes Hund¹⁶¹ gefundene Śāradā-Inschrift. Diese ist ohne Angabe der Ära datiert und wird von SAHNI, dem paläographischen Befund und einigen historischen Fakten entsprechend, unter Zugrundelegung der Harṣa-Ära auf 774–75 angesetzt. Außerdem werden die von KONOW publizierte Arigom-Inschrift (Laukika-Samvat 73 = 1197 n. Chr.)¹⁶² und die Baijnāth-Prasastis zum Vergleich herangezogen, deren Datum von BÜHLER¹⁶³ 726 der Śaka-Ära (= 804

¹⁵⁸ G. R. KAYE, The Bakhshālī Manuskript, I, 1827, S. 77.

¹⁵⁹ Nach VOGEL (a. a. O., S. 47) reicht die frühe Form der Śāradā bis zum 13. Jh. n. Chr.

¹⁶⁰ Vgl. G. R. KAYE, a. a. O., S. 10.

¹⁶¹ R. B. SAHNI, Ep. Ind., XXII, 1933–34, S. 97–98.

¹⁶² St. KONOW, Ep. Ind., IX, 1907–08, S. 300–302.

¹⁶³ G. BÜHLER, Ep. Ind., I, 1892, S. 97–118.

n. Chr.) gelesen wurde. Die Lesung ist von VOGEL¹⁶⁴ zu 1126 (= 1204 n. Chr.) korrigiert worden. Dieses Datum wird dem paläographischen Befund besser gerecht. Außerdem werden die Fragmente mit der undatierten, aber sicher nach dem 14. Jh. geschriebenen Tübinger Atharvaveda-Handschrift¹⁶⁵ und einem von GRIERSON¹⁶⁶ veröffentlichten modernen Śāradā-Alphabet verglichen.

Das verhältnismäßig wenige, verfügbare, datierte Material zwingt uns, die von VOGEL erarbeitete Chronologie zur Grundlage für die Frage nach dem Alter unserer Fragmente zu machen. Vor allem soll abgewogen werden, ob unsere Fragmente zu der frühen oder der späteren Form der Śāradā gehören. Nach VOGEL ist im Laufe des 13. Jh.s n. Chr. ein deutlicher Wandel in der Schrift bemerkbar, der seiner Meinung nach durch unterschiedliche Bezeichnung der beiden Typen ausgedrückt werden soll. Er nennt die Schrift der Dokumente bis zum 13. Jh. „proper Śāradā“, die späteren nach einer in Chambā gebräuchlichen Bezeichnung „devāśeṣā“. Diese Termini scheinen mir nicht sehr glücklich gewählt zu sein, da beide Typen (im Duktus eng verwandt) Śāradā-Schriften sind. Durch die Typen soll nur zum Ausdruck kommen, daß sich die Akṣara-Formen im Laufe der Zeit verändert haben¹⁶⁷. Es muß also durch die Termini ausgedrückt werden, daß zwei zeitlich aufeinander folgende Typen einer lokal begrenzt vorkommenden Schriftform vorliegen. Ich möchte deshalb die Bezeichnungen „alter“ und „moderner Typus der Śāradā“ an Stelle von „proper Śāradā“ und „devāśeṣā“ gebrauchen.

Folgen wir der Chronologie, wie sie VOGEL anhand der Inschriften aus dem Staat Chambā aufgestellt hat, so ist das *A*, wie es in dem Blockdruck Kat.-Nr. 644 vorkommt, dem „modernen Typus der Śāradā“ zuzuordnen, denn eine obere Begrenzungslinie verbindet den linken Teil des Vokals mit der rechten Vertikale. Auch die Arigom-Inschrift und die Baijnāth-Praśastis (1204 n. Chr.) weisen das offene *A* auf. Erst in dem Tübinger Atharvaveda-Manuskript und der modernen Śāradā, wie sie bei GRIERSON¹⁶⁸ abgebildet ist, kommt die gleiche Form des *A* wie in dem Blockdruck der Berliner Sammlung vor. — Das mittlere *-ā* ist in den Fragmenten der Turfansammlung nur in Verbindung mit solchen Akṣaras belegt, die in dem „alten“ und „modernen Śāradā-Typus“ keinem Wandel unterliegen (*ka, ṭa, na, ra, la, ha*). — *I*, das nach VOGEL in beiden Typen der Śāradā gleichförmig sein soll¹⁶⁹, kommt im Atharvaveda-Manuskript und bei GRIERSON¹⁶⁸ in einer abgewandelten Form vor. An die Stelle der zwei Punkte als Kopf des Vokals tritt eine w-förmige Linie . Das *I* unserer Fragmente entspricht dem Vokal in den frühen von VOGEL publizierten Inschriften. Es stimmt aber auch mit dem in BÜHLERS Tafel VI, Col. IX abgebildeten Zeichen aus einem 1875–76 datierten

¹⁶⁴ Vgl. F. KIELHORN, A Note on the Saptarshi Era, IA, 20, 1891, S. 149–154 und J. PH. VOGEL, Antiquities, I, 1911, S. 43.

¹⁶⁵ The Kashmirian Atharvaveda, rep. ed. by BLOOMFIELD and GARBE, 1901.

¹⁶⁶ G. GRIERSON, On the Śāradā Alphabet, JRAS, 1916, S. 677–708.

¹⁶⁷ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, S. 57.

¹⁶⁸ Vgl. G. GRIERSON, a. a. O., S. 681.

¹⁶⁹ Vgl. J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 50.

Manuskript überein¹⁷⁰. — Mittleres *-i* und *-ī* sind in unseren Fragmenten links- bzw. rechtsseitig bis zum Fuß der Mātrkā herabgezogen. Nach VOGEL ist das übergeschriebene *-i*, wie wir es in den Handschriften des Alphabetes m fanden, bereits um 1200 außer Gebrauch¹⁷¹. — Das mittlere *-u*, wie es in *nu* belegt ist (s. Alphabet), bleibt in beiden Typen der Śāradā unverändert. — Mittleres *-ū* kommt nur in der schlichten, nicht in der Wellenform vor. Bereits in Alphabet m überwiegt die schlichte Form. Nach VOGEL soll in den älteren Inschriften des „alten Śāradā-Typus“ die Wellenform noch belegt sein¹⁷². — Auch das mittlere *-r* verändert sich in beiden Typen der Śāradā nicht. — Das mittlere *-e* weist innerhalb des „alten Typus der Śāradā“ eine Entwicklung auf, die von KAYE tabellarisch dargestellt worden ist¹⁷³. In unseren Fragmenten ist das mittlere *-e* so spärlich belegt (in *ne*, *nye* und *ye* des Blockdruckes Kat.-Nr. 644), daß es für statistische Zwecke nicht ausgewertet werden kann. Der Blockdruck weist nur eine Form für *-e* auf. Es ist als mehr oder weniger waagerechter Strich über das Akṣara gesetzt worden. Die Pṛṣṭhamātra-Form kommt nicht vor. Nach VOGEL¹⁷⁴ geht das seitlich angefügte *-e* bereits im Laufe des 12. Jh.s gegenüber der übergeschriebenen, in unserem Blockdruck belegten Form zurück. Es kommt aber, soviel ich sehe, noch im Atharvaveda-Manuskript vor. Nur in dem von GRIERSON veröffentlichten Alphabet erscheint es nicht mehr¹⁷⁵. — Auch für das mittlere *-o* sind nicht genügend Belege in unseren Fragmenten vorhanden, um aus dem Häufigkeitsverhältnis der Formen Rückschlüsse auf das Alter der Fragmente ziehen zu können. In der Handschrift Kat.-Nr. 1200 kommen in *gho* die aufgesetzte Form, die als flacher Doppelbogen über der Mātrkā schwebt, und die Verbindung zwischen dem seitlich angefügten *-ā* und dem aufgesetzten *-e* vor. In dem Blockdruck Kat.-Nr. 644 ist viermal die aufgesetzte Form des Doppelbogens belegt. Wie KAYE in einer Tabelle veranschaulicht, verschwindet im 13. Jh. nur die Kombination des seitlich angefügten *-ā* mit dem Pṛṣṭhamātra-Zeichen¹⁷⁶, welche in unseren Fragmenten nicht belegt ist. Aber auch die Kombination von seitlich angefügtem *-ā* und aufgesetztem *-e* geht gegenüber der Doppelbogenform zurück. In dem Alphabet von GRIERSON kommt nur noch die Doppelbogenform vor¹⁷⁵.

Bei den Konsonanten wird nach VOGEL der rechte Bogen des *ka* erst in der mohammedanischen Periode — gemeint ist vom 13. Jh. an — mit der mittleren Vertikale verbunden¹⁷⁷. Wir finden diese Form aber bereits in der Arigom-In-

¹⁷⁰ Vgl. G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel VI, Col. IX, Nr. 3.

¹⁷¹ Vgl. J. PH. VOGEL, Antiquities, I, 1911, S. 60. ¹⁷² Vgl. J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 61.

¹⁷³ Vgl. G. R. KAYE, The Bakhshāli Manuscript, I, 1927, S. 98 und J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 62f.

¹⁷⁴ Vgl. J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 63. — Eine Aufstellung der Formen des *-e* aus der Hund- und Arigom-Inschrift ergibt für die Hund-Inschrift drei, meist schräg aufgesetzte und nur drei Pṛṣṭhamātra-Formen; für die Arigom-Inschrift neun aufgesetzte und nur drei Pṛṣṭhamātra-Formen (letztere nur für *de*).

¹⁷⁵ Vgl. G. GRIERSON, On the Śāradā Alphabet, JRAS, 1916, S. 683.

¹⁷⁶ Vgl. G. R. KAYE, a. a. O., S. 98 und J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 64f.

¹⁷⁷ Vgl. J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 51.

schrift, die aus dem 12. Jh. stammt. Auch in der Inschrift Nr. 33¹⁷⁸ bei VOGEL, die ebenfalls in das ausgehende 12. Jh. gehört, hat *ka* die gleiche Form wie in unseren Fragmenten. Das *ka* des Atharvaveda-Manuskripts und das in dem Aufsatz von GRIERSON abgebildete Zeichen entsprechen ebenfalls dem *ka* unserer Fragmente. — *ga* und *gha* sind keinem Wandel unterworfen. — Der mittlere Querstrich des *ja*, der in unseren Fragmenten vom Treffpunkt der linken Vertikale mit dem oberen Querstrich aus schräg nach unten verläuft, wird in dem „modernen Śāradā-Typus“, wie er bei GRIERSON dargestellt ist¹⁷⁹, von der Mitte des oberen Querstrichs aus senkrecht nach unten gezogen. Auch im Atharvaveda-Manuskript wird der mittlere Strich gelegentlich — wenn auch nicht ganz so gerade wie in dem Alphabet von GRIERSON — an die obere Querlinie gesetzt. Daneben kommt aber die in unseren Fragmenten gebräuchliche Form vor. — *n̄*- ist in den Ligaturen *n̄ca* (Kat.-Nr. 1200) und *n̄ja* (Kat.-Nr. 644) belegt. In beiden Fragmenten ist der linke Teil des Konsonanten als nahezu gerade Linie auf den oberen Teil des subskribierten Buchstabens gezogen. In der zweiten Hälfte des 11. Jh.s n. Chr.¹⁸⁰ ist die linke Seite des *n̄*- noch nicht mit dem unteren Akṣara verbunden. Das *n̄ca* des Atharvaveda-Manuskripts entspricht der Form in der Handschrift Kat.-Nr. 1200. Von der bei GRIERSON abgebildeten Ligatur *n̄ja*¹⁸¹ entspricht *n̄*- dem Schriftzeichen des Blockdruckes Kat.-Nr. 644; *-ja* stimmt allerdings nicht mit dem unseres Fragments überein. — *ta* bleibt in beiden Typen der Śāradā unverändert. — *na* ist nur in dem Blockdruck Kat.-Nr. 644 enthalten. Seine Oberlinie ist ziemlich gerade geschrieben worden und unterscheidet sich nur wenig von dem *na* in dem *Bakhshālī-Manuskript*. Von vielen *Inschriften* weicht es dadurch ab, daß es keinen Schwanz auf der linken Seite aufweist, was aber kein Kriterium für das Alter¹⁸² des Fragments ist, weil Formen mit und ohne Schwanz in beiden Typen der Śāradā vorkommen. Dagegen kann ich das subskribierte *-na* mit der linksseitigen Schleife in den frühen *Inschriften* nicht nachweisen. Es kommt aber im Atharvaveda-Manuskript und in den Abbildungen von GRIERSON vor¹⁸³. Die Form mit der linksseitigen Schleife scheint bei aller Vorsicht vor verallgemeinernden Schlüssen eine Besonderheit des „modernen Typus der Śāradā“ zu sein. — *ta* und *da* verändern sich in beiden Typen der Śāradā nicht. — Das subskribierte *-tha* hat in der Ligatur *rtha* eine besondere Form, die typisch für die Śāradā-Schrift schlechthin ist. Aus der nach rechts gebogenen Spirale, wie wir sie neben anderen Formen auch in den Handschriften des Alphabetes m finden (s. Alphabet m), entwickelt sich eine Form, die dem römischen S entspricht. Vom 12. Jh. an wird nach VOGEL¹⁸⁴ das obere Ende dieses S-förmigen Zeichens zu einem nach unten gebogenen Haken umgeformt, der leicht nach rechts geschwungen ausläuft. Diese

¹⁷⁸ Vgl. J. PH. VOGEL, *Antiquities*, I, 1911, S. 216–224, Pl. XXXII.

¹⁷⁹ Vgl. G. GRIERSON, *On the Śāradā Alphabet*, JRAS, 1916, S. 684.

¹⁸⁰ Vgl. J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 187–200, Pl. XXV und XXVI.

¹⁸¹ Vgl. G. GRIERSON, a. a. O., S. 695.

¹⁸² Vgl. J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 54 und G. R. KAYE, *The Bakhshālī Manuscript*, I, 1927, S. 90.

¹⁸³ Vgl. G. GRIERSON, a. a. O., S. 697 *śna*.

¹⁸⁴ Vgl. J. PH. VOGEL, a. a. O., S. 66.

Form entspricht dem in unseren Fragmenten belegten *-tha*. Auch die bei GRIERSON abgebildete Form stimmt mit der unserer Fragmente überein¹⁸⁵. — Erst in der mohammedanischen Periode ist das subskribierte *-dha* nach VOGEL¹⁸⁴ wie *-ṭha* geschrieben worden. Da die gleiche Form aber schon in der vormohammedanischen Arigom-Inschrift vorkommt, kann *-dha* nicht zur Altersbestimmung unserer Fragmente herangezogen werden. — *na* und *pa* bleiben in beiden Typen der Śāradā-Schrift gleich. — Das rechte Glied des *bha* ist in unseren Fragmenten unten stark nach links abgewinkelt und an die linke Seite herangezogen worden. In der Arigom-Inschrift befindet sich einmal die in unseren Fragmenten belegte, zweimal die ältere offenere Form. Im Atharvaveda-Manuskript und bei GRIERSON¹⁸⁶ kommt nur die Form unserer Fragmente vor. — *ma* bleibt gegenüber dem Zeichen des Alphabetes m unverändert. — In dem „alten Śāradā-Typus“ kommt das *ya* mit der geschlossenen Oberlinie nach VOGEL nicht vor¹⁸⁷. Eine Ausnahme bildet wiederum die Arigom-Inschrift, in der siebenmal das geschlossene und nur einmal das offene *ya* belegt ist. Im Atharvaveda-Manuskript und bei GRIERSON tritt nur die geschlossene Form auf. — *ra* wird nicht verändert. — In den frühen Śāradā-Inschriften des „alten Typus“ bis zum 12. Jh. wird der Bogen an der linken Seite des *la* durch eine mehr oder weniger gerade verlaufende Linie mit der Vertikale verbunden. Im Laufe des 12. Jh.s wird die gerade Linie durch einen zweiten Bogen ersetzt¹⁸⁷. Außerdem wird der obere Begrenzungskeil zu einem Strich verlängert, der über die volle Breite des Akṣara reicht. Diese in unseren Fragmenten belegte Form stimmt mit dem Zeichen in der Arigom-Inschrift und dem in dem Alphabet von GRIERSON überein¹⁸⁸. — Die Form des *va* entspricht der in den Handschriften des Alphabetes m. Nach VOGEL¹⁸⁷ wird *va* in dem „modernen Typus“ der Devanāgarī-Form ähnlich, so wie sie in dem Alphabet von GRIERSON abgebildet ist¹⁸⁹. Das *va* der Arigom-Inschrift entspricht dem Schriftzeichen in unseren Fragmenten. — *śa*, *ṣa*, *sa* und *ha* verändern ihre Form in beiden Typen der Śāradā kaum.

Für die Altersbestimmung unserer Fragmente sind, eingedenk der oben genannten Einschränkungen (s. S. 165), folgende Akṣaras nur bedingt relevant: *A*, *-e*, *-o*, *ka*, *ja*, *ñ-*, *-na*, *-dha*, *bha*, *ya*, *la* und *va*. Davon stimmen *A*, *-e*, *-o*, *ka*, *ñ-*, *-na*, *-dha*, *bha*, *ya* und *la* mit den bei GRIERSON und im Atharvaveda-Manuskript belegten Formen des „modernen Typus der Śāradā“ überein, der sich nach VOGEL im Laufe des 13. Jh.s herausgebildet hat. Es ist aber nicht zu übersehen, daß das nicht datierte Atharvaveda-Manuskript, das schätzungsweise um 1500 geschrieben worden ist¹⁹⁰, im Duktus von unseren Fragmenten abweicht. Die Akṣaras sind enger aneinandergeschrieben und nicht wie in unseren Manuskripten und dem

¹⁸⁵ Vgl. G. GRIERSON, On the Śāradā Alphabet, JRAS, 1916, S. 697.

¹⁸⁶ Vgl. G. GRIERSON, a. a. O., S. 685.

¹⁸⁷ Vgl. J. PH. VOGEL, Antiquities, I, 1911, S. 56.

¹⁸⁸ Vgl. G. GRIERSON, a. a. O., S. 686. ¹⁸⁹ Vgl. G. GRIERSON, a. a. O., S. 686.

¹⁹⁰ Vgl. The Kashmirian Atharvaveda, rep. by BLOOMFIELD and GARBE, 1901, S. II.

Blockdruck in gleichmäßigem, weitem Abstand nebeneinandergesetzt worden¹⁹¹. Außerdem tritt eine in unseren Fragmenten nicht feststellbare Rechtsneigung der Akṣaras im Atharvaveda-Manuskript und in den Schriftproben von GRIERSON hervor. Ferner unterscheiden sich unsere Fragmente von den Beispielen des „modernen Typus der Śāradā“ auch dadurch, daß an den Fuß der Vertikalen einiger Akṣaras (z. B. *A* und *ka*) keine Punkte geschrieben worden sind, sondern wie in den jüngeren Hand- und Inschriften Keile. Von den Akṣara-Formen sprechen allerdings nur *ja* und *va* für eine frühere Entstehungszeit unserer Fragmente. Von den zum Vergleich herangezogenen Inschriften sind die bei VOGEL abgebildeten Chambā-Inschriften Nr. 32 und 33¹⁹² und die Arigom-Inschrift unseren Fragmenten am ähnlichsten. Die beiden Chambā-Inschriften weichen allerdings durch die offen geschriebenen Zeichen für *A* und *ya* von den entsprechenden Akṣaras unserer Fragmente ab. Die in der Arigom-Inschrift belegten Akṣaras sind den entsprechenden Buchstaben in den Berliner Fragmenten ähnlicher als die in den Chambā-Inschriften. *A* ist in der Inschrift nur einmal belegt, aber in der älteren offenen Form; *ya* entspricht dagegen siebenmal der Form unserer Fragmente und kommt nur einmal in der offenen Form vor. *bha* stimmt nur einmal mit der Form unserer Fragmente überein und ist zweimal in der älteren Form belegt. Subskribiertes *-dha* und *la* entsprechen den Akṣaras der Berliner Fragmente. Abweichend von den Handschriften und dem Blockdruck unserer Sammlung kommt das mittlere *-o* in der Arigom-Inschrift noch in allen drei Formen vor; ebenso ist das mittlere *-e* in beiden Formen belegt. *ñ-* und *ṇa* sind in der Arigom-Inschrift nicht enthalten. Dieser zusammenfassende Vergleich mit den Inschriften des ausgehenden 12. Jh.s macht noch einmal deutlich, daß die Fragmente aus der Berliner Turfan-sammlung kaum vor dem 13. Jh. entstanden sein können, wahrscheinlich sind sie noch jünger. SIEGS Annahme, daß der Blockdruck Kat.-Nr. 644 schwerlich vor dem 9.–10. Jh. n. Chr. entstanden wäre¹⁹³, wird also bestätigt. Die Fragmente sind sogar noch erheblich jünger. Um ihr Alter nach oben zu begrenzen, sei abschließend darauf verwiesen, daß die ältesten datierten Zeugnisse aus der Turfan-Oase türkische buddhistische Texte aus dem 14. Jh. sind. Im Laufe des 14. Jh.s wurde aller Wahrscheinlichkeit nach die Turfan-Oase von den Mohammedanern endgültig unterworfen, wodurch auch dort der buddhistischen Kultur ein Ende gesetzt worden ist¹⁹⁴. Im Westen ist durch die Eroberung von Kašgar um 1000 der Weg von Indien nach China schon sehr früh unterbrochen worden. Wenn die Manuskripte und der Blockdruck aus Kaschmir oder den benachbarten Ländern in die Turfan-Oase mitgenommen worden sind, müssen sie auf der Ostroute via

¹⁹¹ Vgl. J. PH. VOGEL, *Antiquities*, I, 1911, S. 209–224, Pl. XXXI und XXXII Fountain Inscription of the Rājānaka Nāga-Pāla of the 17th year of Lalita Varman (1159–61 n. Chr.) und Sālhi Fountain Inscription of Rājānaka Ludra-Pāla of the 27th year of Lalita Varman; Śāstra [42] 46 (1170 n. Chr.).

¹⁹² Auch im Bakhshālī-Manuskript, das nach KAYE (S. 88 und Tafel I) vor dem 13. Jh. geschrieben worden ist, sind die Buchstaben unverbunden nebeneinandergesetzt und ohne Rechtsneigung geschrieben.

¹⁹³ Vgl. E. SIEG, *Neue Bruchstücke*, SPAW, VIII, 1908, S. 183.

¹⁹⁴ Vgl. A. v. GABAIN, *Der Buddhismus in Zentralasien*, 1961, S. 510.

Tibet in die Turfan-Oase gelangt sein. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß die Fragmente von Schreibern aus dem Verbreitungsgebiet der Śāradā in der Turfan-Oase angefertigt oder dort durch Einheimische von indischen Originalen kopiert wurden.

VI. BESCHREIBENDER TEIL (PĀLA-ALPHABET O)

a. Charakterisierung der zur Zusammenstellung des Pāla-Alphabetes o verwandten Blockdrucke

Alphabet o ist aus zwei Blockdrucken der Berliner Sammlung zusammengestellt worden. Beide wurden in dem ersten Teil des Katalogs „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ unter den Katalog-Nummern 645 und 646 publiziert. Der Blockdruck Kat.-Nr. 645, von dem eine größere Anzahl von Blättern und Blattfragmenten erhalten ist, enthält Teile aus der Śatasāhasrikā-prajñāpāramitā. Zwei Blätter des Blockdruckes sind in Faksimile und Umschrift in dem genannten Katalog veröffentlicht worden. Die Blätter sind im Pustaka-Format zugeschnitten und auf beiden Seiten bedruckt¹⁹⁵. Ein vermutlich anderes, nicht mehr feststellbares Format hatten die wahrscheinlich zu einem Blatt gehörigen Blockdruckfragmente Kat.-Nr. 646, die einseitig bedruckt sind¹⁹⁶ und vollständig in „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ wiedergegeben wurden. Ihr Inhalt konnte bisher nicht genau bestimmt werden. Sie enthalten Teile einer Dhāraṇī. Beide Blockdrucke sind aus Xočo mitgebracht worden: der Blockdruck Kat.-Nr. 645 von der ersten, Kat.-Nr. 646 von der zweiten Turfan-Expedition. Wie in den Alphabeten m und n werden auch hier *ba* und *va* durch das Zeichen für *va* symbolisiert. Die Schrift hat kalligraphischen Charakter und beruht auf einer Vorlage in Wechselzügen.

b. Beschreibung der voneinander abweichenden Akṣaras

Die beiden Blockdrucke unterscheiden sich im Duktus und in den Akṣaras nur wenig voneinander. An den Füßen der Akṣaras des Blockdrucks Kat.-Nr. 646 sind nach rechts gezogene, kurze Striche zu erkennen, die bei dem umfangreicheren Blockdruck Kat.-Nr. 645 nicht vorkommen. Außerdem wird der linke Bogen des *ta* in dem Druck Kat.-Nr. 646 tiefer herabgezogen als in Kat.-Nr. 645; der mittlere Horizontalstrich in *na* ist ohne abschließendes Dreieck geschrieben und die rechte Vertikale des *ja* ohne Unterbrechung vom Kopf bis zum Fuß des Akṣara durchgezogen worden¹⁹⁷. Auf die Beschreibung einzelner Akṣaras soll hier verzichtet

¹⁹⁵ Vgl. Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 41 und 42.

¹⁹⁶ Vgl. Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 40.

¹⁹⁷ Vgl. hierzu Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden, Tafel 40, Abb. 2, Z 7 *tathāga*^o; Z 1 *dharanīśvara*; Z 7 *dhanarājaya* mit den entsprechenden Akṣaras des Alphabetes o, Tafel 27.

werden, weil die Schrift nicht direkt aus einer der bereits beschriebenen Alphabete ableitbar ist. Sie hat aber, wenn einige Entwicklungsstufen unberücksichtigt bleiben, ihren Ausgang ebenfalls von einer dem „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ ähnlichen Schrift genommen. Das wird in der Auswahl von Akṣaras auf den Tafeln von BENDALL¹⁹⁸ deutlich.

VII. VERGLEICHENDER TEIL (PĀLA-ALPHABET O)

a. Zur Herkunft der Blockdrucke

1. Vergleich mit indischem Material

Parallelen zu unseren Blockdrucken finden wir vor allem in Manuskripten, aber auch in einigen Inschriften der Pāla-Dynastie von Bengalen. Während die Inschriften der frühen Pāla-Herrscher Gopāla I bei Mahīpāla I¹⁹⁹ im Duktus und in den Akṣaras merklich von unseren Blockdrucken abweichen, sind zwei Gayā-Inschriften aus dem 15. Jahr des Nayapāla²⁰⁰ ihnen vor allem im Duktus ähnlich. Sie weichen allerdings in Bezug auf die Akṣaras von unseren Blockdrucken ab. Vor allem werden die Buchstaben *dha* **𑒃** und *śa* **𑒄**, aber auch der Initialvokal *I* **𑒅** anders geschrieben. *dha* und *I* lassen sich noch deutlich auf die in Alphabet m belegten Formen zurückführen. *śa* kommt in der Ligatur *śca* auch schon in derselben Form vor wie in unseren Blockdrucken. Außer diesen Buchstaben sind mittleres *-e* und *-o* noch in der ornamentalen aufgesetzten Form wie in den zum Vergleich mit den Akṣaras des Alphabetes m herangezogenen Inschriften des 6.—8. Jh.s (s. S. 155f., Anm. 110—114) geschrieben worden. Auch *ha*, allerdings nur in *hu* **𑒆**, steht dem in Alphabet m belegten Zeichen nahe. Geringfügig unterscheiden sich *na* **𑒇** und *ma* **𑒈**, die mit offenen Schleifen geschrieben worden sind. Wie in dem Blockdruck Kat.-Nr. 646 sind die linken Seiten der Buchstaben *ka* **𑒉**, *ca* **𑒊** und *va* **𑒋** tiefer angesetzt als in dem Blockdruck Kat.-Nr. 645.

Über die Nālandā-Inschrift des Vipulaśrimitra schreibt MAJUMDAR: „*Palaeographically the inscription should be placed between the Gayā inscriptions of the time of Nayapāla . . . and the Bodh-Gayā inscription of Jayachandra*“²⁰¹. Diese Inschrift steht unseren Blockdrucken noch näher als die bereits behandelten Inschriften Nayapālas. In der Inschrift ist außer dem verschleiften *na* und *ma* auch der Keil bei *ra* offen geschrieben worden. Das *I*, welches mit dem Schriftzeichen in den Gayā-Inschriften übereinstimmt, weicht ebenfalls von dem Vokal in unseren

¹⁹⁸ Vgl. C. BENDALL, *Catalogue of the Buddhist Sanskrit Manuscripts*, 1883, Table of Letters. Die in der ersten Spalte abgebildeten Akṣaras ähneln entsprechenden Buchstaben des „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ (vgl. hierzu S. 157). Die Spalten mit Buchstaben aus den Manuskripten 1464 und 1688 bzw. 1693 kommen dem in den Blockdrucken belegten Zeichen am nächsten.

¹⁹⁹ S. Literaturverzeichnis Nr. 15, 45, 89, 177.

²⁰⁰ R. D. BANERJI, *The Pālas of Bengal*, MAB, V, 3, 1915, Pl. XXV und XXVI.

²⁰¹ N. G. MAJUMDAR, *Ep. Ind.*, XXI, 1931—32, S. 97.

Drucken ab. Auch das *s-* in Ligaturen, das linksseitig nicht bis auf das subskribierte Zeichen herabgezogen wird, ähnelt mehr dem entsprechenden Buchstaben in den Gayā-Inschriften. *dha* stellt eine Übergangsform zwischen dem Zeichen in den Inschriften des Nayapāla und in unseren Blockdrucken dar, denn der obere Teil des Akṣara ist manchmal schon durch einen Strich und nicht mehr wie in den Inschriften Nayapālas durch einen halbmondförmigen Bogen gekennzeichnet worden. Die mittleren Vokale *-e* und *-o* wurden häufiger als in den Blockdrucken in Form von senkrechten Strichen links- bzw. rechts- und linksseitig an die Mātrkā gefügt. Die aufgesetzte Form kommt nicht mehr vor. Die mittlere Vertikale des *ṇa* hat an ihrem Ende wie in dem Blockdruck Kat.-Nr. 646 keine keilförmige Begrenzung, und der linke Strich ist meistens noch gerade und nicht wie in unserem Fragment gebogen geschrieben worden.

Abschließend sei die von BANERJI als Abdruck publizierte Bodh-Gayā-Inschrift Jayaccandras²⁰², des letzten Gāhaḍavāla-Herrschers von Kanauj vor der mohammedanischen Invasion in Magadha²⁰³, zum Vergleich herangezogen. Unsere Blockdrucke entsprechen in fast allen Akṣaras der Inschrift. Soviel ich sehe, weichen nur die Buchstaben *kr*, *na* und *ma* durch ihre offenen Schleifen und das mittlere *-ā* in *jā*, das bis zum Fuß der Vertikale herabgezogen worden ist, von den entsprechenden Akṣaras unserer Blockdrucke ab. Auch diese Inschrift hat am Ende der Vertikalen die gleichen Federstriche nach rechts wie das Blockdruckfragment Kat.-Nr. 646.

Wie wir gesehen haben, stammen alle vier unseren Blockdrucken ähnlichen Inschriften aus der Landschaft Magadha. Daß der Schrifttypus aber nicht auf Magadha beschränkt war, zeigt die Sārnāth-Inschrift Kumāradevis, einer Gemahlin Govindacandras von Kanauj²⁰⁴, deren Akṣaras außer dem verschleiften *na* und *ma* und dem als Vertikale in der vollen Höhe des Akṣara geschriebenen *-ā* in *jā* den Buchstaben in unseren Blockdrucken entsprechen.

Die vergleichbaren indischen Manuskripte sind alle auf Palmblatt geschrieben worden. Es befinden sich unter ihnen keine Blockdrucke. Dennoch entsprechen viele im Duktus den Berliner Blockdruckfragmenten. Zum Vergleich sollen die bei BENDALL²⁰⁵ und BANERJI²⁰⁶ abgebildeten Blätter von Handschriften herangezogen werden.

Nach BANERJI stammen drei der Manuskripte aus Nālandā²⁰⁷. Zwei aus der Sammlung der Cambridge University Library sind nach der nepalesischen Ära datiert und auch in Nepal geschrieben worden²⁰⁸. Wenn die Handschriften dem paläographischen Befund nach und der Pāla-Chronologie entsprechend angeord-

²⁰² Vgl. R. D. BANERJI, *The Pālas of Bengal*, MASB, V, 3, 1915, Pl. XXXII.

²⁰³ Vgl. A. V. SMITH, *The Oxford History of India*, 2. rev. and cont. Ed., 1923, S. 195.

²⁰⁴ Vgl. ST. KONOW, *Ep. Ind.*, IX, 1907–08, S. 319–328.

²⁰⁵ Vgl. C. BENDALL, *Catalogue of the Buddhist Sanskrit Manuscripts*, 1883, MS. Add. 866, MS. Add. 1464 und MS. Add. 1693.

²⁰⁶ Vgl. R. D. BANERJI, a. a. O., Pl. XXXVI und XXXVII.

²⁰⁷ Vgl. R. D. BANERJI, a. a. O., S. 75, 93 und 112.

²⁰⁸ Vgl. C. BENDALL, a. a. O., S. XXIV.

net werden, läßt sich an ihnen die graduelle Entwicklung dieses Schrifttypus gut ablesen.

Die altertümlichsten Schriftzüge finden wir auf dem unter der Nummer MS. Add. 866 bei BENDALL²⁰⁹ abgebildeten Blatt aus einem Manuskript der Aṣṭasāhasrikā-prajñāpāramitā. Es ist dem Schrifttyp des Alphabetes m noch in vielen Akṣaras verwandt. So wird das *dha*  (*dhi*) in der altertümlichen Form geschrieben. Auch das *jñā*  ist dem in Alphabet m abgebildeten Zeichen (s. Tafel 22) noch sehr ähnlich. Bei *I*, das aus der Form mit dem Keil  entstanden ist, wird der untere Teil des Buchstabens noch in der Form zweier Punkte  geschrieben. *tha* zeigt ebenfalls die altertümliche Form  und auch *kṣa*  ähnelt dem Zeichen des Alphabetes m. Die übrigen Akṣaras stimmen jedoch, von geringfügigen Abweichungen abgesehen²¹⁰, mit den entsprechenden Buchstaben unserer Blockdrucke überein.

In den Handschriften aus dem 5. und 6. Jahr des Mahipāla²¹¹ treten nur noch geringfügige Abweichungen gegenüber unseren Blockdrucken auf. *dha* hat eine Übergangsform; es ist, wie die meisten Akṣaras dieses Schrifttyps, mit einem halbmondförmigen oberen Begrenzungsstrich  (*dhi*) versehen, so daß es dem *va* zum Verwechseln ähnlich sieht. Die Punkte beim *I*, wie sie in Manuskript Add. 866 belegt sind, wurden hier zu einer ovalen, offenen Form umgebildet, die der unserer Blockdrucke schon sehr ähnlich ist. Mittleres *-ā* in *jā* ist, abweichend von unseren Blockdrucken und mit dem Manuskript Add. 866 übereinstimmend, bis auf den Fuß des Buchstabens herabgezogen worden. Schließlich ist die mittlere Vertikale des *ṇa* wie in dem Berliner Blockdruck Kat.-Nr. 646 ohne keil- oder punktförmigen Begrenzungsstrich geschrieben worden. Die Handschriften aus der Zeit des Rāmapāla und Nayapāla stimmen mit den Manuskripten aus der Regierungszeit des Mahipāla überein²¹². Für alle bisher zum Vergleich herangezogenen Handschriften sind die nach rechts an den Fuß der Vertikalen gefügten Federabstriche kennzeichnend.

Keine Abstriche wie unser Blockdruck Kat.-Nr. 645 weisen nur zwei Handschriften auf, von denen eine im 4. Jahr des Govindapāla geschrieben worden ist, und die andere aus Nepal stammt²¹³. Beide Manuskripte unterscheiden sich von unserem Blockdruck Kat.-Nr. 645 nur durch ein stärker gebogenes *ta* , das dem *tra* sehr ähnlich ist. Diese Form des *ta* entspricht dem Virāma-Zeichen des Berliner Blockdrucks. Nur eine Handschrift aus dem Jahre 18 nach Govindapāla²¹⁴ entspricht in allen Akṣaras unseren Blockdrucken. Sie hat wie der Blockdruck Kat.-Nr. 646 Abstriche am Fuß der Vertikalen, stimmt aber in dem Zeichen für *ṇa* mit dem Blockdruck Kat.-Nr. 645 überein.

²⁰⁹ Vgl. C. BENDALL, Catalogue of the Buddhist Sanskrit Manuscripts, 1883, Pl. I, 3.

²¹⁰ Beispielsweise *ṇa*, das häufig mit drei gleichlangen Strichen geschrieben worden ist.

²¹¹ Vgl. R. D. BANERJI, The Pālas of Bengal, MASB, V, 3, 1915, Pl. XXXVI, XXXVII und C. BENDALL, a. a. O., MS. Add. 1464, Pl. II, 1.

²¹² Vgl. R. D. BANERJI, a. a. O., Pl. XXXVI und XXXVII.

²¹³ Vgl. R. D. BANERJI, a. a. O., Pl. XXXVI.

²¹⁴ Die von der normalen Form abweichende Datierung einiger Manuskripte Govindapālas ergibt sich aus dem Kolophon der Handschrift: *śrīmad = Govindapāladēvasy = āṭita*.

Aus dem Vergleich mit dem epigraphischen und handschriftlichen Material geht hervor, daß unsere Blockdrucke zu einem vor allem in Magadha aber auch in der Gegend von Sārnāth und Nepal verbreiteten, kalligraphischen Schrifttyp gehören²¹⁵. Die Buchstaben der Blockdrucke entsprechen teilweise den bei BENDALL (Table of Letters) in Spalte 1464 und 1688 abgebildeten Akṣaras und teilweise solchen aus Spalte 1693. Durch die Ähnlichkeit sowohl mit der Schrift der Inschriften aus der Zeit des Govindacandra und Jayaccandra als auch mit der in den Manuskripten, die nach Govindapāla datiert sind, ist erwiesen, daß der Schrifttypus unserer Blockdrucke in die letzte Phase der Pāla-Herrschaft gehört. Die beiden zum Vergleich herangezogenen Handschriften aus Nepal zeigen, daß sich dieser Schrifttyp in den an Bengalen angrenzenden Ländern buddhistischen Glaubens ausgebreitet hatte. Zu den von Bengalen kulturell beeinflussten Ländern gehört auch Tibet.

2. Vergleich mit tibetischen Schrifttypen

Die Ausbreitung der Schrift nach Tibet erfolgte wie im Norden Ostturkistans durch die buddhistische Mission. Zu einer Zeit als der Buddhismus aus dem größten Teil Indiens durch die Moslems und die hinduistische Gegenreformation verdrängt worden war, erlebte er unter den Pāla-Herrschern eine letzte Blüte. Sie waren eifrige Förderer und Anhänger der mahāyānistisch-tantristischen Lehre. Unter ihrer Herrschaft wurde u. a. das berühmte Kloster Vikramaśilā gegründet. Auch Nālandā erlangte als Stätte buddhistischer Gelehrsamkeit große Bedeutung. Wie bereits erwähnt (s. S. 173), stammen drei der zum Vergleich mit unseren Blockdrucken herangezogenen Manuskripte aus diesem Kloster. Sie enthalten ausschließlich mahāyānistische Sūtras, vor allem Prajñāpāramitās. Es gibt also auch hinsichtlich des Inhalts Parallelen zu unserem Blockdruck Kat.-Nr. 645, der Stücke aus der Śatasāhasrikā-prajñāpāramitā enthält. Auch die Dhāraṇī des Blockdruckfragments Kat.-Nr. 646 mag aus dieser Glaubenswelt stammen. Tāranāthas Geschichte des Buddhismus²¹⁶ lehrt, daß die Beziehungen zwischen Bengalen und Tibet zur Regierungszeit der Pālas sehr rege waren und viele Mönche aus den Klöstern Bengalens nach Tibet gingen. In Vikramaśilā und sicherlich auch in anderen Klöstern wurden Sanskrittexte ins Tibetische übersetzt. Zusammen mit diesen Texten wird auch die Schrift nach Tibet gewandert sein. Es liegt nahe, daß unsere in der Turfan-Oase gefundenen Blockdrucke tibetischen Ursprungs sind oder von Handschriften aus Bengalen in Xočo abgeschrieben

²¹⁵ Neben diesem Schrifttyp ist in den Manuskripten ein anderer kursiverer Typus belegt, welcher der modernen Bengali-Schrift ähnlich ist. Vgl. C. BENDALL, Catalogue of Buddhist Sanskrit Manuscripts, 1883, MS. Add. 1699, Pl. II, 4; und R. D. BANERJI, a. a. O., Pl. XXXVII und XXXVIII.

²¹⁶ TĀRANĀTHA'S Geschichte des Buddhismus in Indien, übers. v. A. SCHIEFNER, 1869. — Vgl. auch J. BACOT, Introduction à l'histoire du Tibet, 1962 und R. C. MAJUMDAR, History of Bengal, Vol. I, 1943.

bzw. in Holz geschnitten wurden²¹⁷, weil Blockdrucke unter den Funden aus Bengalen nicht belegt sind. Daher ist die Schrift der Blockdrucke auch als tibetische lan-tsha-Schrift bestimmt worden. CARTER, der zuerst ein Blatt des Blockdruckes Kat.-Nr. 645 abgebildet hat, bemerkt zu seiner Schrift: „*There are four fragments in Mongol language, also a beautiful large Sanskrit book in Lantsa script*“²¹⁸. Wie jedoch aus Abbildungen ornamentaler tibetischer Schrifttypen bei DAS hervorgeht, ist unser Blockdruck nicht in lan-tsha, sondern in einem Schrifttypus namens sa-chen²¹⁹ in Holz geschnitten worden. Von der in Tibet weit verbreiteten lan-tsha-Schrift unterscheiden sich unsere Blockdrucke vor allem durch die abweichende Schreibung der mittleren Vokale *-u* und *-ū* (z. B. *gu* ࠭, *tu* ࠭, *ru* ࠭, *pū* ࠭, *bhū* ࠭ und *rū* ࠭). Aber auch die Mātrkā-Zeichen stimmen z. T. mit den Buchstaben unserer Blockdrucke nicht ganz überein. Beispielsweise wird der linke Bogen des *ta* ࠭ tiefer herabgezogen als in den Berliner Blockdrucke²²⁰. Wahrscheinlich ist die lan-tsha-Schrift früher übernommen²²¹ und in Tibet stärker verändert worden als der dem bengalischen Vorbild genau entsprechende sa-chen-Typus unserer Blockdrucke.

b. Zum Alter der Blockdrucke

CH. DAS unterscheidet vier Perioden, die für die Entlehnung tibetischer Schrifttypen aus Indien entscheidend gewesen sind. In die vierte und letzte Periode fällt der sa-chen-Typus. „*The fourth period, during which the study of Sanskrit was considered a necessary accomplishment for the scholars of Tibet, began with Atīśa and Brom-tan and terminated with the downfall of the Sakya hierarchy*“²²². Diese Zeitangabe entspricht dem 11.—14. Jh. n. Chr. Durch den Vergleich mit dem bengalischen Material läßt sich der Zeitpunkt der Entlehnung aber genauer bestimmen. Wie wir gesehen haben (S. 175), hat sich der in unseren Blockdrucke belegte Schrifttypus, der mit dem tibetischen sa-chen-Typ übereinstimmt, erst gegen Ende der Pāla-Herrschaft in Bengalen herausgebildet. Die Zeit der Übertragung muß folglich im 12. Jh. liegen²²³. Wie lange Manuskripte im sa-chen-Typus in Tibet geschrieben wurden, konnte ich nicht feststellen. In Nepal erlebte der kalligraphische Pāla-Typus, wie BENDALL erkannt hat²²⁴, im 16. und 17. Jh. eine Renaissance. Für die Entstehungszeit unserer Blockdrucke wird aber das 14. Jh.

²¹⁷ BACOT (a. a. O., S. 9) schreibt, daß die ältesten tibetischen Schriftzeugnisse xylographischen Charakter haben. ²¹⁸ TH. F. CARTER, *Invention of Printing in China*, 1955, S. 143.

²¹⁹ Vgl. CH. DAS, *The Sacred and Ornamental Characters*, JASB, 57, 1, 1888, Pl. V.

²²⁰ Vgl. CH. DAS, a. a. O., Pl. VIII und A. H. FRANCKE, *The Similarity*, MASB, 1, 1905—07, Pl. II—VI. ²²¹ Vgl. B. LAUFER, *Origin of Tibetan Writing*, JAOS, 38, 1918, S. 35.

²²² CH. DAS, a. a. O., S. 43. Die Sakya-Theokratie endete mit dem Niedergang der Yuan-Dynastie (1368 n. Chr.). Vgl. TIEH-TSENG LI, *The Historical Status of Tibet*, 1958, S. 22.

²²³ Über die absolute Chronologie der Pāla-Dynastie herrscht keine Einigkeit. Vgl. *Literaturverzeichnis* Nr. 16, 17, 23, 83, 148, 149, 177.

²²⁴ Vgl. C. BENDALL, *Catalogue of the Buddhist Sanskrit Manuscripts*, 1883, S. XXXIf., Pl. III, 3.

anzusetzen sein, vorausgesetzt, daß sie am Fundort in Holz geschnitten wurden oder noch während der Herrschaft der Chāne, die den Buddhismus duldeten, dorthin gelangten. Denn wie bereits bei der Frage nach dem Alter der Śāradā bemerkt worden ist (s. S. 170), wurde die buddhistische Kultur wahrscheinlich im Laufe des 14. Jh.s durch die Mohammedaner auch in der Turfan-Oase vernichtet.

Waren alle bisher beschriebenen Schrifttypen im Nordwesten Indiens beheimatet, stammt der uns hier vorliegende Typus aus dem Nordosten des Landes. Noch kurz bevor der Buddhismus bis auf spärliche Reste aus dem indischen Subkontinent verschwand, zeigt er die für eine Weltreligion charakteristische Expansionskraft. Texte mahāyānistischen Inhalts fanden zusammen mit der Schrift den Weg bis in die Turfan-Oase.

VIII. BESCHREIBENDER TEIL (SÜDINDISCHES ALPHABET P)

a. Charakterisierung der Handschrift Kat.-Nr. 375

Nur zwei zu verschiedenen Blättern gehörige Bruchstücke einer Mahāmāyūri-vidyā-rājñī-Handschrift sind erhalten geblieben, die die Aufstellung eines Alphabets nicht lohnten. Ich verweise deshalb auf den Katalog „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“, wo beide Bruchstücke vollständig in Faksimile²²⁵ und Umschrift²²⁶ unter der Katalog-Nummer 375 wiedergegeben worden sind. Die in Qizil von der dritten Expedition gefundenen Bruchstücke sind das einzige Beispiel für einen südindischen Schrifttypus unter den Sanskriithandschriften der Berliner Turfansammlung. Der Text ist nicht, wie man vermuten könnte, mit einem Stilis in Palmblatt geritzt, sondern wahrscheinlich mit einem Pinsel auf Papier geschrieben worden. Das für südindische Handschriften ungewöhnliche Material läßt vermuten, daß das Manuskript entweder von einem Schreiber aus Südindien bzw. aus einem Land, dessen Schriftkultur vorwiegend südindische Einflüsse zeigt, in Qizil geschrieben worden ist, oder daß es dort von einem indischen Original kopiert wurde.

IX. VERGLEICHENDER TEIL (SÜDINDISCHES ALPHABET P)

a. Zur Herkunft der Handschrift Kat.-Nr. 375

Folgende Akṣaras sind in der Handschrift Kat.-Nr. 375 erhalten geblieben, die uns zum Vergleich mit süd- und hinterindischem Material zur Verfügung stehen: *A, ku, ke, ge, gho, ca, ṇi, da, de, dha, dhi, na, nā, nī, ne, pa, pā, pū, ma, mi, mu, ya, ra, va, vo, ṣu, sa* und *ha*. Außerdem die Ligaturen *kṣa, ṇḍa, trā, trān, nda, ndam, rddha* und *rṣa*.

In „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden“ hatte ich angegeben, daß die Schrift des Manuskripts der in den Inschriften der östlichen Cālukyas ähnlich

²²⁵ Vgl. Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden, 1, 1965, Tafel 43.

²²⁶ Vgl. Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden, S. 166.

wäre²²⁷. Eine genauere Prüfung hat jedoch ergeben, daß viele Akṣaras unserer Handschrift von den entsprechenden Buchstaben in den Inschriften abweichen.

A ist in unserer Handschrift schlichter²²⁸, ähnlich den zentralindischen Alphabeten und denen aus Rājasthān geschrieben worden²²⁹. Im Laufe des 6. Jh.s setzt sich diese Form aber in nahezu allen nordindischen Alphabeten durch²³⁰. In Südindien kommt sie nicht vor²³¹. — Die Vertikale des *ka* ist im Gegensatz zu der Form der Cālukya-Inschriften gerade und nicht am unteren Ende links hochgebogen²³². Die Form unseres Manuskripts ist dem Kuṣāṇa-Zeichen noch sehr ähnlich, nur die Vertikale ist im Verhältnis zum Kopf kürzer geschrieben worden. Bis zum 6. Jh. finden wir die gleiche Form in allen nordindischen Alphabeten²³⁰. Die Vertikale der südindischen Formen ist meistens auf der linken Seite hochgebogen²³¹. — *ca* ähnelt wiederum mehr dem nordindischen Zeichen²³⁰; das der südindischen Alphabete ist häufig eingebuchtet oder eckiger geschrieben worden²³³. — Die rechte Seite des *ta* ist nicht so stark gebogen und die linke nicht verschleift wie in den Inschriften der östlichen Cālukya-Dynastie²³². Ein dem Zeichen unserer Handschrift entsprechendes *ta* kommt in den frühen Inschriften der südlichen Stilgebiete Ost-Mālava und Dekkhan, Mysore, Mahārāṣṭra und Gujerat und Südindien²³⁴ vor. Es ist bis zum 7. Jh. sporadisch belegt. Die Form entspricht aber auch dem nordindischen Zeichen²³⁰. — Mittleres *-ū* erscheint nicht wie in den Inschriften der östlichen Cālukyas als Wellenlinie²³⁵, sondern ist wie in Alphabet *m* in der schlichten Form an die Mātrkā gefügt. Die Form unseres Manuskripts kommt aber auch in südindischen Inschriften vor²³⁶. — *ṣa* weicht erheblich ab. Die Basis ist in den Cālukya-Inschriften etwas eingebuchtet, was das Zeichen von dem entsprechenden Buchstaben der nordindischen Alphabete unterscheidet. Die Form unserer Handschrift kommt zuerst in den Pallava-Inschriften des 5.–6. Jh.s vor²³⁷, die aber in vielen Akṣaras, vor allem in *A*, *ka* und *ta* von unserer Handschrift abweichen²³⁸. Unter den südindischen Inschriften konnte ich keine finden, die die gleichen nördlichen Einflüsse wie das Berliner Manuskript aufweist.

Dieselbe Mischung zwischen nordindischen und südindischen Stilmerkmalen läßt sich aber in einigen Inschriften aus Kambodscha nachweisen. DANI schreibt dazu: „*The ornamental forms of the earlier group* (der Inschriften aus Fou-nan; d.

²²⁷ Vgl. Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, S. XXXV.

²²⁸ Vgl. E. HULTZSCH, Ep. Ind., VIII, 1905–06, S. 236–241, 1. Pl., Z 4 *anekā*°.

²²⁹ Vgl. A. H. DANI, Indian Palaeography, 1963, Pl. XIIIa.

²³⁰ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Pl. Xa–XIVa.

²³¹ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Pl. XIVa–XVIIIa und G. BÜHLER, Ind. Pal., 1896, Tafel VII.

²³² Vgl. u. a. E. HULTZSCH, Ep. Ind., XVIII, 1925–26, S. 1–5, 1. Pl., 2. Side, Z 3 *kausikī*.

Die verschleifte Form des *ta* ist in den Kupferplatten häufig belegt.

²³³ Vgl. u. a. E. HULTZSCH, Ep. Ind., XVIII, S. 55–58, 1. Pl., 2. Side, Z 2 *Calukyāṇām* und A. H. DANI, a. a. O., Pl. XIV–XVIIa.

²³⁴ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Pl. XVa, Nr. 1–3; XVIa, Nr. 1, 2 und 6; XVIIIa, Nr. 1, 3 und 4.

²³⁵ Vgl. E. HULTZSCH, Ep. Ind., XVIII, S. 1–5, 3. Pl., 1. Side, Z 17 *pūrvvakam* und S. 55–58, 2. Pl., 1. Side, Z 11 *pūrvva*° u. a. ²³⁶ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Pl. XIVb–XVIIIb unter *pū*.

²³⁷ Vgl. C. R. KRISHNAMACHARLU, Ep. Ind., XXIV, 1937–38, S. 296–303.

²³⁸ Vgl. A. H. DANI, a. a. O., Pl. XV, Nr. 10.

Verf.) *continue here side by side with a tendency towards simplification, seen optionally adopted in the forms of ka and la, both of which discard the superfluous curve. New forms are seen in a, which develops a left turn at the lower hook — a practice which recalls the fifth- to sixth-century forms from Malwa (Pl. XIII, 2–7) . . . Another nothern type is seen in the open- mouthed na*²³⁹. Die genannten Zeichen sind außer *la*, das in unserem Manuskript nicht belegt ist, auch in unserer Handschrift in den nördlichen Formen geschrieben worden. Ein Vergleich mit den von BARTH publizierten Han-Chey-Inschriften des Bhavavarman²⁴⁰ soll die Ähnlichkeit unserer Handschrift mit diesen kambodschanischen Inschriften deutlich machen.

Die Inschriften sind so umfangreich, daß sämtliche in unserem Manuskript vorkommenden Akṣaras mit entsprechenden Buchstaben der Inschriften verglichen werden konnten. Nur die Akṣaras *ca*, *ta*, *mi*, *ya* und *ra* haben in den Inschriften eine andere Form²⁴¹. *ca* ist in den Inschriften wie in den meisten südindischen epigraphischen Zeugnissen flacher, teilweise sogar mit einer Einbuchtung in der Mitte der Basis geschrieben worden²⁴². *ta* ist verschleift²⁴³, nur in der Ligatur *trā*²⁴⁴ hat es die schlichte, unserer Handschrift entsprechende Form. Mittleres *-i* ist an den rechten Arm des *ma* gefügt worden, nicht an den linken wie in unserem Manuskript²⁴⁵. Die linke Seite des *ya* wurde höher hinaufgezogen und endet in einer Spirale, und *ra* ähnelt einer Ellipse, d. h., daß die Vertikale auf der linken Seite bis zum Kopf des Akṣara hochgebogen wurde²⁴⁶. Außerdem werden die mittleren Vokale auch noch durch andersförmige Zeichen als die in unserem Manuskript belegten symbolisiert²⁴⁷, und *va* und *ha* kommen häufiger als in der schlichten Form unserer Handschrift in der an der Basis eingekerbten südindischen Variante vor²⁴⁸.

²³⁹ A. H. DANI, *Indian Palaeography*, 1963, S. 236. Nach KERN (vgl. A. BARTH, *Inscriptions Sanscrites*, 1885, S. 12) stimmen die von BARTH publizierten Han-Chey-Inschriften mit der Paṭṭadaka-Tempelinschrift des Pāpanātha überein. Das würde bedeuten, daß die Schrift aus dem Dekkhan nach Kambodscha gebracht worden ist. Die Inschrift weicht vor allem in bezug auf *A*, aber auch in *ta* und dem mittleren *-ā* von den kambodschanischen Inschriften ab. Vgl. J. F. FLEET, *Sanskrit and Old-Canarese Inscriptions*, IA, 10, 1881, S. 170 und J. BURGESS, *Report*, ASWI, III, 1878, S. 126f.

²⁴⁰ Vgl. A. BARTH, a. a. O., S. 8–21, Pl. 1 und 2. — Vgl. auch A. H. DANI, a. a. O., Pl. XX, Nr. 10.

²⁴¹ Folgende Buchstaben aus unserer Handschrift stimmen mit entsprechenden Akṣaras der Inschrift überein: *A* = Pl. 1, Z 2 *apradhṛṣya*^o; *-e* = Pl. 1, Z 5 *karān* = *eva*; *ṇa* = Pl. 1, Z 29 *guṇasampadā*; *ta* = Pl. 1, Z 9 *jāta*^o; *dha* = Pl. 1, Z 18 *dadhati*; *dhi* = Pl. 1, Z 11 *avudhir*^o; *nā* = Pl. 1, Z 8 *ravinā*; *nī* = Pl. 1, Z 27 *munīnām*; *pa* = Pl. 1, Z 8^o *parikhajalam*; *pū* = Pl. 1, Z 12 *pūrvvaṃ*; *ma* = Pl. 1, Z 2 *mahāsatvaḥ*; *mu* = Pl. 1, Z 27 *munīnām*; *va* = Pl. 1, Z 7 *bhāvam*^o; *ṣu* = Pl. 1, Z 7 *gaṇḍadeśeṣu*; *sa* = Pl. 1, Z 2^o *satvaḥ*; *ṇḍa* = Pl. 1, Z 7^o *gaṇḍa*^o; *rāḍha* = Pl. 1, Z 26^o *vivarādhitaiḥ*; *mha* = Pl. 1, Z 14 *ajītvāmbho*^o; *trā* = Pl. 1, Z 23 *antaścitrā*^o; *nda* = Pl. 1, Z 10 *vandībhīḥ*^o; *kṣa* = Pl. 1, Z 33^o *kṣetra*.

²⁴² Vgl. A. BARTH, a. a. O., Pl. 1, Z 7 *cūrṇṇabhāvam*.

²⁴³ Vgl. A. BARTH, a. a. O., Pl. 1, Z 1 *jītam*^o.

²⁴⁴ Vgl. A. BARTH, a. a. O., Pl. 1, Z 23 *antaścitrā*^o.

²⁴⁵ Die gleiche Form wie in unserem Manuskript ist bei A. H. DANI, a. a. O., Pl. XVIIb, Nr. 4 abgebildet. ²⁴⁶ Vgl. A. BARTH, a. a. O., Pl. 1, Z 1 *babhāra*.

²⁴⁷ Vgl. A. BARTH, a. a. O., Pl. 1, Z 12 *bhūmir*^o u. a.

²⁴⁸ Vgl. A. BARTH, a. a. O., u. a. Pl. 1, Z 12 *sarvvo* und Z 3 *sadāhave*.

Wenn auch einige Buchstaben der Berliner Handschrift von denen der Han-Chey-Inschriften abweichen²⁴⁹, ist die Ähnlichkeit mit ihnen doch größer als mit dem südindischen Material. Mit Sicherheit kann aber nur soviel gesagt werden, daß in der Schrift unseres Manuskripts nordindische Einflüsse auftreten, von denen einige mit entsprechenden Merkmalen der Han-Chey-Inschriften des Bhavavarman aus Kambodscha übereinstimmen. Es ist deshalb möglich, daß der Schreiber der Berliner Handschrift oder ihre Vorlage aus Hinterindien stammte.

b. Zum Alter der Handschrift Kat.-Nr. 375

Trotz der Schwierigkeiten, die Handschrift einem bestimmten südindischen Schrifttypus zuzuordnen, kann an dem Grad der ornamentalen Ausgestaltung der Buchstaben unseres Manuskripts das Alter der Berliner Fragmente oder ihrer Vorlage ungefähr bestimmt werden. Die Grundlinien der Akṣaras *dha* und *pa* sind in der Mitte eingeknickt, und auch die mittleren Vokale, vor allem *-i* und *-ī*, zeigen ornamental verschlungene Formen. Außerdem erlaubt das *ṣa*, die Handschrift ungefähr zu datieren. Denselben Grad an ornamentaler Ausschmückung weisen die Inschriften der östlichen Cālukya-Dynastie²⁵⁰ auf, bei denen allerdings, wie wir gesehen haben (s. S. 177f.), einige Akṣaras beträchtlich von den Buchstaben unserer Handschrift abweichen. In DANIS Tafeln finden wir die für unsere Handschrift typischen ornamental Formen erst vom 5. Jh. an in nahezu allen südindischen Alphabeten²⁵¹. Die in der Berliner Handschrift belegte Form des *ṣa* kommt zuerst in den Pallava-Inschriften vor, die frühestens ins 5. Jh. gehören²⁵². Als terminus a quo könnte danach das 5. Jh. angesetzt werden. Es ist aber wahrscheinlicher, daß das Berliner Manuskript oder die ihm zugrunde liegende Vorlage im 6.–7. Jh. geschrieben worden ist, weil die mit unserer Handschrift weitgehend übereinstimmenden Han-Chey-Inschriften des Bhavavarman nach BARTH in den Anfang des 7. Jh.s²⁵³ gehören.

Worauf die nördlichen Einflüsse in unserer Handschrift zurückzuführen sind, vermag ich nicht zu sagen. Es ist möglich, daß ihr Schreiber oder der ihrer Vorlage aus dem Grenzgebiet zwischen nord- und südindischen Schrifttypen stammt, was jedoch anhand des epigraphischen Materials nicht zu beweisen ist. Er könnte aber auch aus Kambodscha nach Kuṣā gekommen sein.

²⁴⁹ Es wäre denkbar, daß die Abweichungen auf einem Altersunterschied zwischen dem Manuskript und den Inschriften beruhen. Das ist jedoch nicht wahrscheinlich, da, wie DANİ (Indian Palaeography, 1963, S. 236) festgestellt hat, die jüngeren kambodschanischen Inschriften bedeutend ornamentaler sind.

²⁵⁰ Vgl. E. HULTZSCH, Ep. Ind., VIII, 1905–06, S. 236–241; ders., Ep. Ind., XVIII, 1925–26, S. 1–5, 55–58, 58–60; ders., Ep. Ind., IX, 1907–08, S. 317–319; V. RANGACHARYA, Ep. Ind., XIX, 1927–28, S. 258–261.

²⁵¹ Vgl. A. H. DANİ, a. a. O., Pl. XV, Nr. 8 und 10; Pl. XVI, Nr. 3 und 4 usw.; Pl. XVII, Nr. 3 usw.; Pl. XVIII, Nr. 5 usw.

²⁵² Vgl. C. R. KRISHNAMACHARLU, Ep. Ind., XXIV, 1937–38, S. 296–303, der die Inschrift des Siphavarman 446 n. Chr. datiert. Vgl. dagegen A. H. DANİ, a. a. O., S. 200–201.

²⁵³ Vgl. A. BARTH, Inscriptions Sanskrites, 1885, S. 11.

E. DIE TURKISTANISCHEN ALPHABETE Q—V

Die turkistanischen Alphabete q—v, deren genaue Analyse nicht das Ziel dieser Arbeit ist, sind in groben Zügen bereits in den Abschnitten „Grenzziehung zwischen indischer und turkistanischer Brāhmī-Schrift“ (s. S. 2—6) und „Ziel und Aufbau der vorliegenden Arbeit“ (s. S. 43—47) behandelt worden. Die folgenden Anmerkungen, welche die dort erzielten Ergebnisse zusammenfassen, sollen ausschließlich der Erläuterung der im Anhang gegebenen Tafeln 29—40 dienen.

I. TURKISTANISCHER GUPTA-TYP (SCHRIFTTYPUS III, ALPHABET Q)

Wie bereits auf S. 3f. und S. 44 bemerkt, steht der auf den Tafeln 29—40 als Alphabet q aufgeführte „turkistanische Gupta-Typ“ den indischen Gupta-Alphabeten der Gruppe B (Alphabet h—k; s. Tafel 9—20) besonders nahe. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß die im Gegensatz zu den indischen Manuskripten auf Papier geschriebenen Handschriften im „turkistanischen Gupta-Typ“ Abschriften von indischen Palmblattmanuskripten sind, ohne daß immer das Original genau kopiert wurde. Wie auf S. 45 an einigen Beispielen dargestellt, sind mehrere in den Handschriften im „turkistanischen Gupta-Typ“ vorkommenden Akṣaras bereits als Vorstufen zu den späteren ostturkistanischen Schrifttypen zu verstehen.

II. FRÜHE TURKISTANISCHE BRĀHMĪ (SCHRIFTTYPUS IV, ALPHABET R UND S)

Während sich der „turkistanische Gupta-Typ“ nur geringfügig von dem Gupta-Typ der Gruppe B unterscheidet, weicht die „frühe turkistanische Brāhmī“ schon stärker davon ab. Wir können zwei Alphabete r und s unterscheiden, von denen Alphabet r als Vorstufe zur „nordturkistanischen Brāhmī“ deutlicher von dem „turkistanischen Gupta-Typ“ abweicht als Alphabet s, welches als Vorstufe zur „südturkistanischen Brāhmī“ angesehen werden muß (s. Tafel 29—40 im Anhang, vor allem *A*, *tha*, *ma*, *ra* und *la*). Da bei den Manuskripten häufig nicht zu entscheiden ist, ob die betreffende Handschrift eher zu dem durch Alphabet r oder s repräsentierten Typus der „frühen turkistanischen Brāhmī“ gehört, wurde als gemeinsames Merkmal für alle Handschriften dieses Schrifttyps das erstmalige

Vorkommen des zentralasiatischen *-e* bzw. *-ai* gewählt, welche diese Manuskripte gegen den „turkistanischen Gupta-Typ“ abgrenzen. Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zur „nordturkistanischen Brāhmī“ sind die noch nicht geschlossenen Oberlinien bei den Akṣaras *A*, *ma* und *ya* und zur „südturkistanischen Brāhmī“ die weniger kalligraphischen Formen.

Wir sind uns bewußt, daß hier eine recht heterogene Gruppe von Manuskripten zu einem einzigen Schrifttypus zusammengefaßt worden ist. Da aber, wie bereits erwähnt, eine genaue Zuordnung der Manuskripte bei stärkerer Untergliederung dieses Schrifttyps problematisch ist, wurde von einer Aufspaltung der „frühen turkistanischen Brāhmī“ in mehrere Schrifttypen abgesehen.

III. NORDTURKISTANISCHE BRĀHMĪ, TYP A (SCHRIFTTYPUS V, ALPHABET T)

Die frühen Manuskripte der „nordturkistanischen Brāhmī, Typ a“ stehen den späten Handschriften in „früher turkistanischer Brāhmī“ vom Typus des Alphabetes r sehr nahe. Die einzigen Unterschiede bestehen in den bei der „nordturkistanischen Brāhmī“ geschlossenen Oberlinien von *A*, *ma* und *ya*, sowie dem blockhafter geschriebenen *ka* (s. Tafel 29 und 30). Wie alle Manuskripte in den bisher behandelten turkistanischen Schrifttypen stammen auch die meisten der in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ a“ geschriebenen Handschriften aus Fundplätzen der westlichen Klosteranlagen. Im Gegensatz dazu sind die Manuskripte in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ b“ (Alphabet u) am häufigsten in der Turfan-Oase gefunden worden.

IV. NORDTURKISTANISCHE BRĀHMĪ, TYP B (SCHRIFTTYPUS VI, ALPHABET U)

Wie ein Vergleich zwischen Alphabet t und u ergibt, unterscheiden sich die „nordturkistanische Brāhmī, Typ a und b“ nur geringfügig voneinander. Im wesentlichen weichen die beiden Typen durch den Duktus und die Akṣaras *ga*, *na* und *śa* voneinander ab. Die Manuskripte in „nordturkistanischer Brāhmī, Typ b“ sind steiler geschrieben worden als die in Typ a, ihr *ga* und *śa* haben keinen Buckel an der linken Seite und *na* hat keine Schleife. Zwischen den beiden Typen der „nordturkistanischen Brāhmī“ gibt es zahlreiche Übergänge, so daß es oftmals schwierig ist, Manuskripte noch dem einen oder schon dem anderen Typus zuzuordnen. Weil die Handschriften in den frühen turkistanischen Schrifttypen nahezu ausschließlich aus dem westlichen Ostturkistan stammen, und weil sich Übergangsformen zwischen den beiden Typen der „nordturkistanischen Brāhmī“ am häufigsten in Šorčuq finden, liegt der Schluß nahe, daß die Kenntnis von der Brāhmī-Schrift von den westlichen Klöstern aus nach Osten getragen wurde. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß die „nordturkistanische Brāhmī, Typ b“

keine Weiterentwicklung der „nordturkistanischen Brāhmī, Typ a“ ist, sondern eine östliche Abart derselben darstellt.

V. SÜDTURKISTANISCHE BRĀHMĪ (SCHRIFTTYPUS VII, ALPHABET V)

Wie bei einem Vergleich der unter Alphabet s und v aufgeführten Akṣaras zu erkennen ist, stellt die „südturkistanische Brāhmī“ eine kalligraphische Variante oder Weiterentwicklung des Alphabetes s, der „frühen turkistanischen Brāhmī“, dar. Im Gegensatz zu den Handschriften in „früher turkistanischer Brāhmī“, welche vorwiegend in den westlichen Klöstern an der nördlichen Seidenstraße gefunden wurden, stammen die Manuskripte in „südturkistanischer Brāhmī“ hauptsächlich aus Fundplätzen in der Nähe von Chotan, weshalb dieser Schrifttypus u. a. auch „Khotanī“ benannt wurde.

Aus dem „turkistanischen Gupta-Typ“ haben sich an der Nord- und Südstraße des Tarimbeckens zwei verschiedene Formen der Brāhmī-Schrift, die „nordturkistanische und südturkistanische Brāhmī“, entwickelt, von denen die „nordturkistanische Brāhmī“ sich weiter als die „südturkistanische“ von dem indischen Vorbild aus der Gupta-Periode entfernt hat.

F. SCHLUSSBETRACHTUNG

Die von den vier preußischen Turfan-Expeditionen zu Beginn dieses Jh.s am Nordrande des Tarimbeckens gefundenen Sanskrithandschriften gewähren uns Einblick in einen wesentlichen Teil der Schriftkultur eines Landes, das mit dem Ausbau der Seidenstraßen im 1. Jh. v. Chr. durch die Chinesen ein lebhaftes, von vielen Völkern befruchtetes kulturelles Leben entfaltete, und das erst nach dem Ende der Herrschaft der Groß-Chäne im Verlauf des 14. Jh.s zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsank. An dem kulturellen Aufstieg der Oasenstädte waren buddhistische Mönche aus Indien maßgeblich beteiligt, die durch Wort und Schrift die Landesbewohner zu ihrem Glauben bekehrten. Am nördlichen Rande des Tarimbeckens war es neben den Uiguren vor allem ein Volk indogermanischer Sprache, die Tocharer, welche zum Träger buddhistischer Kultur wurden. Sie übernahmen zusammen mit dem buddhistischen Glauben die indische Brāhmī-Schrift und paßten sie, um Übersetzungen der heiligen Texte in ihrer Sprache niederschreiben zu können, ihrem Lautbestand durch Hinzufügung teils neuer, teils modifizierter Zeichen (Fremdzeichen) an¹. Gleichzeitig entwickelten sie die übernommene Brāhmī in einer für die Oasenstädte an der nördlichen Seidenstraße charakteristischen Weise weiter.

Die ältesten Brāhmī-Handschriften der Berliner Turfansammlung sind Palmblattmanuskripte aus der Zeit der buddhistenfreundlichen *Kuṣāṇa*-Herrscher (Schrifttypus I, Alphabet a—d), die aus Zentren buddhistischer Kultur im Nordwesten Indiens auf dem Weg über Baktrien in die westlichen Klöster (Qizil und Šorčuq) am Nordrand des Tarimbeckens gelangten. Durch das in Kaschmir abgehaltene, vierte buddhistische Konzil unter dem Patronat Kaniṣkas, an dem die Sarvāstivādins maßgeblich beteiligt waren, mag die Missionstätigkeit in Ostturkistan sicherlich starke Impulse erhalten haben, zumal der westliche Teil des Landes (Yarkand, Kašgar, Khotan) mit zu dem Reich Kaniṣkas gehörte. Daß die Missionierung des nördlichen Ostturkistans vor allem in den Händen der Anhänger der Schule der Sarvāstivādins lag, machen die am Nordrand des Tarimbeckens gefundenen Texte deutlich. Das gleiche läßt sich aber auch aus der Schrift der Palmblattmanuskripte aus der *Kuṣāṇa*- und Gupta-Zeit schließen, die Parallelen in Hand- und Inschriften aus den buddhistischen Zentren Mathurā und Bamiyan finden, wo die Sarvāstivādins in den ersten Jahrhunderten nach der

¹ S. Tafel 41.

Zeitwende eine führende Stellung innehatten (s. S. 129, Anm. 226)². Da die Stilunterschiede in der Schrift der verschiedenen Landstriche Indiens während der Kuṣāṇa-Zeit noch nicht so stark ausgeprägt waren wie in der Gupta-Periode, läßt sich trotz Parallelen unter den Handschriftenfragmenten aus Bamiyan nur für die Manuskripte des Alphabetes c mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß sie von einem Schreiber aus Bamiyan geschrieben wurden (s. S. 126). Die anderen Kuṣāṇa-Handschriften mögen auch aus Mathurā in die Klöster am Nordrand des Tarimbeckens gelangt sein. Dagegen finden die meisten auf Palmblätter geschriebenen Gupta-Handschriften der Berliner Sammlung Entsprechungen nur in den Manuskripten aus Bamiyan, wenn von einer einzigen Inschrift aus Mathurā abgesehen wird. Dieser Gupta-Typ unterscheidet sich von den epigraphischen Gupta-Alphabeten aus anderen Gebieten Nordindiens durch besonders ornamentale Ausgestaltung der Akṣaras, die vor allem auf Verschleifungen von Linien beruht. Während in der Kuṣāṇa-Zeit breite, klobige Formen auch für die Handschriften aus Bamiyan charakteristisch sind, läßt sich im Verlauf der Gupta-Periode an den Bamiyan-Manuskripten eine zunehmende Verfeinerung und Verschnörkelung der Buchstaben feststellen. Diese Entwicklung ist mit dem höchst ornamentalen „Gilgit/Bamiyan-Typ I“ wahrscheinlich im 6. Jh. beendet, der außer in Bamiyan auch in Handschriften aus Gilgit vorkommt (s. S. 121–130). Mit dem Nachweis einer kontinuierlich von der Zeit der Kuṣāṇas bis zum 6. Jh. verlaufenden Schriftentwicklung in Bamiyan, die in den vorwiegend in Qizil und Šorčuq, aber auch bereits in der Turfan-Oase gefundenen Palmblattmanuskripten der Berliner Sammlung eine Parallele findet, konnte die bisher vertretene Meinung³, die Handschriftenfragmente aus Bamiyan stellten ein Konglomerat verschiedener Stile aus verschiedenen Zeiten dar, widerlegt werden.

Wenn wir die Intensität der Einflußnahme indischer Buddhisten auf den Norden Ostturkistans nach der Anzahl der Funde von fragmentarischen Handschriften beurteilen, die aus der Kuṣāṇa- und Gupta-Zeit erhalten geblieben sind, so muß sie im 5. Jh. am größten gewesen sein, denn die meisten Fragmente indischer Herkunft aus der Berliner Sammlung gehören zu der wahrscheinlich im 5. Jh. gebräuchlichen (s. S. 133f.), für Bamiyan typischen ornamentalen Gupta-Schrift (Schrifttypus II) der Alphabete i und k (s. S. 104). Palmblatthandschriften dieses Schrifttyps wurden außer in Bamiyan auf beiden Seiten des Tarimbeckens gefunden, im Gegensatz zu den nur aus Klöstern im Nordwesten Ostturkistans stammenden Handschriften in Kuṣāṇa-Brāhmī (s. S. 51 und 104). Dieser ornamentale Gupta-Typus ist wahrscheinlich von den indogermanischen Landesbewohnern tocharischer Sprache übernommen worden. Wir finden zahlreiche Sanskrithandschriften in der Berliner Turfansammlung, die dem Gupta-Typus aus Bamiyan sehr ähnlich sind (Schrifttypus III, Alphabet q), aber nicht nur weil sie auf Papier

² Nur eine einzige Handschrift unter den Kuṣāṇa- und Gupta-Manuskripten ist wahrscheinlich von einem Schreiber aus Kauśāmbī geschrieben worden (Schrifttypus II, Alphabet g, s. S. 104).

³ Vgl. S. LÉVI, Note, JA, 220, 1932, S. 1f., und F. W. THOMAS, Brāhmī Script, Asiatica, 1954, S. 675.

geschrieben wurden, sondern auch weil ihre Buchstaben teilweise von dem ornamentalen Gupta-Typ abweichen (s. S. 44), nicht in vollem Maße mit den aus Indien stammenden Palmblattmanuskripten übereinstimmen. Unter den tocharischen Brāhmī-Handschriften befindet sich kein Fragment, das im „turkistanischen Gupta-Typ“ (Schrifttypus III) geschrieben worden ist. Deshalb ist anzunehmen, daß die Tocharer sich zunächst mit Sanskrithandschriften begnügten, bevor sie sich an Übersetzungen machten und dazu Sanskritmanuskripte kopierten. Die ältesten tocharischen Manuskripte der Berliner Sammlung sind in „früher turkistanischer Brāhmī“ (Schrifttypus IV a, Alphabet r) geschrieben worden, die sich von dem „turkistanischen Gupta-Typ“ vor allem durch das völlige Fehlen ornamentaler Verschleifungen, durch den Gebrauch des nach rechts gebogenen zentralasiatischen *-e* und *-ai* (s. S. 4) und teilweise durch eine Rechtsneigung der Akṣaras (s. S. 44f.) unterscheiden⁴. Diese Rechtsneigung tritt in der „nordturkistanischen Brāhmī“ (Schrifttypus V und VI, Alphabet t und u) hervor und ist außer den gegenüber der „frühen turkistanischen Brāhmī“ weiterentwickelten Akṣara-Formen ein charakteristisches Merkmal für die letzte Stufe der sich im Norden Ostturkistans vollziehenden Schriftentwicklung. Die „nordturkistanische Brāhmī“ kommt in zwei Typen, a und b, vor. Während Typ a zumeist in tocharischen und Sanskrithandschriften aus den westlichen Klöstern (Qizil und Šorčuq) belegt ist, erscheint Typ b vorwiegend in Manuskripten aus der Turfan-Oase. Da sich die Schriftentwicklung zur „nordturkistanischen Brāhmī“ in den westlichen Klöstern vollzogen hat (s. Tabelle 1, S. 23), ist es wahrscheinlich, daß die „nordturkistanische Brāhmī, Typ b“, die sich nur sehr wenig von Typ a unterscheidet (s. S. 46), einer späteren Entwicklungsstufe entspricht. Es mag allerdings auch sein, daß die Typen a und b zwei lokale Varianten ein und desselben Schrifttyps darstellen. Die Schriftentwicklung an der nördlichen Seidenstraße vom „turkistanischen Gupta-Typ“ bis zur „nordturkistanischen Brāhmī“ hat sich bis spätestens zum 7. Jh. vollzogen (s. S. 46f.); von da an stagniert sie, so daß es nicht möglich ist, das Alter der einzelnen Handschriften genauer zu bestimmen, die im Westen bis zum 10. Jh., im Osten sogar bis zum 14. Jh. geschrieben sein mögen.

Neben der für die Nordstraße bedeutungsvolleren, durch die Landesbewohner tocharischer Sprache getragene Schriftentwicklung zur „nordturkistanischen Brāhmī“ ist ein zweites ostturkistanisches Brāhmī-Alphabet aus dem Gupta-Typ von Bamiyan entwickelt worden, das außer in Sanskrithandschriften in sakischen Manuskripten vor allem an den Fundplätzen der Südstraße (südturkistanische Brāhmī, Schrifttypus VII, Alphabet v) belegt ist. Die „südturkistanische Brāhmī“ hat sich dem „turkistanischen Gupta-Typ“ (Schrifttypus III) gegenüber weit weniger verändert als die „nordturkistanische Brāhmī“ (s. S. 44). Sie zeichnet sich durch besonders hochentwickelte Kalligraphie aus.

⁴ Die Rechtsneigung tritt auch in den späten Gupta-Handschriften aus Bamiyan hervor (s. S. 115, Alphabet k).

Obgleich wahrscheinlich im Verlauf des 5. und 6. Jh.s die eigenständige Schriftentwicklung im Norden Ostturkistans einsetzte, riß dennoch der Kontakt zu den buddhistischen Stätten Nordindiens bis zur Zerstörung der buddhistischen Kultur in Nordostturkistan durch die Mohammedaner nicht ab. Das zeigen die sowohl in den westlichen als auch in den östlichen Klöstern an der nördlichen Seidenstraße gefundenen Sanskrithandschriften in solchen Alphabeten indischer Brāhmī — sogenannten „Sonderschriften“ (s. S. 137 ff.) — die keinen Einfluß auf die Schriftentwicklung im Norden Ostturkistans genommen haben. Sie ergeben vom 6. bis 14. Jh. eine Abfolge von Schriftbeispielen, die in großen Zügen die sich in Nordindien vollziehende Schriftentwicklung widerspiegeln. An den ältesten, in „Sonderschriften“ geschriebenen Manuskripten (Schrifttypus II [indische Gupta-Schrift], Alphabet I und Schrifttypus S I [Gilgit/Bamiyan-Typ II], Alphabet m) wird der in der nordindischen Paläographie wichtige Schriftwandel im 6. und 7. Jh. deutlich, der für die Entwicklung zur Devanāgarī und zu den Lokalschriften (wie der Śāradā) entscheidend gewesen ist. Da dieser Schriftwandel den ganzen Norden Indiens umfaßte, in dessen Verlauf sich die während der Gupta-Periode abzeichnenden lokalen Eigenheiten wieder stärker verwischten, war es nicht möglich, die in Qizil gefundenen Palmblatthandschriften des späten Gupta-Typus des Alphabetes l einem bestimmten, lokal begrenzt gebräuchlichen Schreibstil zuzuordnen. Dagegen ließ sich die Herkunft der Handschriften des Alphabetes m durch das Material (z. T. Birkenrinde), aber auch durch die vollkommene Übereinstimmung mit in Gilgit und Bamiyan gefundenen Handschriften sicher bestimmen. Wieder erwies es sich, daß die Verbindung zwischen Indien und Ostturkistan auf indischer Seite vor allem durch Mönche aus Afghanistan und Kaschmir gepflegt wurde. Das bestätigen auch einige sehr spät, wahrscheinlich erst im 13. Jh. geschriebene Śāradā-Fragmente (Schrifttypus S II, Alphabet n), die aber, abweichend von den älteren Manuskripten, via Tibet in die Turfan-Oase gelangten, da im 10. Jh. der Westweg über Baktrien infolge der Besetzung Kašgars durch die Mohammedaner versperrt war (s. S. 170). Durch den islamischen Druck einerseits und die hinduistische Gegenreformation andererseits wurde der Buddhismus bis auf einige Oasen, darunter auch Kaschmir, langsam vom indischen Subkontinent verdrängt. Unter den Pāla-Herrschern von Bengalen erlebte er vom 8. bis 12. Jh. in der mahāyānistisch-tantristischen Form eine späte Blütezeit.

Aus dem 14. Jh. stammen wahrscheinlich zwei Blockdrucke (s. S. 176 f.), deren Schrift ganz der in den späten Pāla-Hand- und -Inschriften entspricht (Schrifttypus S III, Alphabet o; s. S. 175). Dieser kalligraphische Schrifttypus hat sich über Tibet bis in die Turfan-Oase verbreitet. Auch er basiert, wie die Śāradā, auf einem dem „Gilgit/Bamiyan-Typ II“ (Schrifttypus S I) ähnlichen Alphabet (s. S. 172). Selbst für die Spätphase des auf dem indischen Subkontinent bereits von allen Seiten bedrohten Buddhismus finden sich noch schriftliche Zeugnisse dafür, daß die Verbindung zwischen Indien und Ostturkistan, allerdings jetzt über Tibet, noch nicht ganz abgebrochen war.

Wenn auch, wie wir gesehen haben, die Verbindung zwischen den Klöstern in Afghanistan und Kaschmir und denen im Norden Ostturkistans über Jahrhunderte

hinweg sehr rege gewesen sein muß, so sind doch gelegentlich auch Besucher aus anderen Landstrichen in die Höhlenklöster oder Tempelstädte am Nordrande des Tarimbeckens gekommen. Das wird besonders an einem in südindischen Lettern geschriebenen Manuskript (Schrifttypus S V, Alphabet p) aus Qizil deutlich, das vermutlich aus Kambodscha stammt oder von einer kambodschanischen Handschrift kopiert worden ist (s. S. 180). Diese Handschrift ist ebenso wie das aus Kauśāmbī stammende späte Kuṣāṇa- oder frühe Gupta-Manuskript (Alphabet g) und die Pāla-Blockdrucke eine Ausnahme unter vielen Handschriften, deren Alphabete in Bamiyan, Gilgit und in der Kuṣāṇa-Zeit auch noch in Mathurā beheimatet waren.

G. ANHANG

I. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA	Art and Archaeology
a. a. O.	am angegebenen Ort
Abb.	Abbildung
ABhORI	Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute
AGNT	Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik
AMG	Annales du Musée Guimet
AkAWW	Anzeiger der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien
Anm.	Anmerkung
AO	Acta Orientalia
ASWI	Archaeological Survey of Western India
Aufl.	Auflage
Bd.	Band
Bl.	Blatt
BO	Bibliotheca Orientalis
Br. buddh. Dramen	Bruchstücke buddhistischer Dramen
BSOAS	Bulletin of the School of Oriental and African Studies
bzw.	beziehungsweise
c.	circa
CII	Corpus Inscriptionum Indicarum
Cl.	Classe
Col.	Colonne
Daso	Dasottarasūtra
DAWW	Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien
DMAB	Deutsches Museum Abhandlungen und Berichte
d. Verf.	die Verfasserin
Ed.	Edition
Ep. Ind.	Epigraphia Indica
Fig.	Figur
Hs.	Handschrift
Hss.	Handschriften
IA	Indian Antiquary
Ind. Pal.	Indische Palaeographie
JA	Journal Asiatique
JAOS	Journal of the American Oriental Society
JASB	Journal of the Asiatic Society of Bengal
JBBRAS	Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society
JBORS	Journal of the Bihar and Orissa Research Society
Jh.	Jahrhundert
Jh.s	Jahrhunderts
JRAS	Journal of the Royal Asiatic Society
Kat.-Nr.	Katalog-Nummer

Kl.	Klasse
Lig.	Ligatur
MASB	Memoirs of the Asiatic Society of Bengal
math.-nat.	mathematisch-naturwissenschaftlich
MGGM	Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München
MIO	Mitteilungen des Instituts für Orientforschung
NEMBN	Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres Bibliothèques
NGAW	Nachrichten der Göttinger Akademie der Wissenschaften
OA	Orientalisches Archiv
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
phil.-hist.	philosophisch-historisch
Phil. Ind.	Philologica Indica
Pl.	Plate
PTS	Pāli Text Society
R	Rückseite
SkAWW	Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien
SPAW	Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften
ST	Sanskrittexte aus den Turfanfunden
V	Vorderseite
Verz. Lü.	Verzeichnis Lüders
VFvRUL	Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionswissenschaften an der Universität Leipzig
Vol.	Volume
V. S.	Vikrama Samvat
Z	Zeile
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZE	Zeitschrift für Ethnologie

II. LITERATURVERZEICHNIS

1. *Acta der Turfan-Expeditionen.*
2. *Allan, J.:* Catalogue of the Gupta-Dynasties and of Śaśānka, King of Gauḍa (A Catalogue of the Indian Coins in the British Museum). London, 1914.
3. *Alsdorf, L.:* Neucs von alten Jainabibliotheken. In: Beiträge zur indischen Philologie und Altertumskunde. W. Schubring zum 70. Geburtstag dargebracht von der deutschen Indologie. Hamburg, 1951, S. 59–65.
4. *Altekar, A. S.:* Catalogue of the Gupta Gold Coins in the Bayana Hoard. Bombay, 1954.
5. — Mangraon Inscription of Vishnugupta's Time: the Year 17. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXVI, 1941–42, S. 241–246.
6. — Three Maukhari Inscriptions on Yupas; Krita Year 295. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXIII, 1935–36, S. 42–52.
7. — Two Yupa Inscriptions from Barnala. Krita Years 284 and 335. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXVI, 1941–42, S. 118–123.
8. *The Kashmirian Atharvaveda* (School of the Pāippalādas) reprod. by Chromophotography from the Manuscript in the University Library at Tübingen. Ed. by M. Bloomfield and R. Garbe. Baltimore, Vol. I–III, 1901.
9. *Bacot, J.:* Introduction à l'histoire du Tibet. Paris, 1962.
10. *Bailey, D. R. Shackleton:* The Śatapañcāśatka of Mātrceṭa. Cambridge, 1951.
11. — The Varṇārhavaṇa Stotra of Mātrceṭa. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies. London, Vol. XIII, 1950, S. 671–810, 947–1003.

12. *Banerjee, A. Ch.*: Prātimokṣa-Sūtram (Mūlasarvāstivāda). Calcutta, 1954.
13. *Banerji, A. Ch.*: Pali Plate of Govindachandra of Kanauj, 1171 V. S. In: Journal of the Bihar and Orissa Research Society. Patna, Vol. 19, 1933, S. 233–238.
14. *Banerji, R. D.*: The Amgacchi Grant of Vighraha-Pala III; the 12th Year. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XV, 1919–20, S. 293–301.
15. – The Bangarh Grant of Mahi-Pala I, the 9th Year. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XIV, 1917–18, S. 324–330.
16. – The Pālas of Bengal. In: Memoirs of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, Vol. V, Nr. 3, 1915, S. 43–113.
17. – Pāla Chronology. In: Journal of the Bihar and Orissa Research Society. Patna, Vol. 14, 1928, S. 489–538.
18. *Bareau, A.*: Les sectes bouddhiques du petit véhicule. Saigon, 1955 (Publications de l'école française d'extrême-orient, Vol. XXXVIII).
19. *Barnett, L. D.*: The Mungir Plate of Devapaladeva: Samvat 33. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XVIII, 1925–26, S. 304–307.
20. *Barth, A.*: Inscriptions Sanscrites du Cambodge. In: Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres Bibliothèques, publ. par l'Institut National de France. Paris, Tome 27, 1er Partie, 1er Fascicule, 1885.
21. *Basham, A. L.*: A New Study of the Śaka-Kuṣāṇa-Period. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies. London, Vol. 15, 1953, S. 80–97.
22. *Bechert, H.*: Bruchstücke buddhistischer Verssammlungen aus zentralasiatischen Sanskrithandschriften. 1. Die Anavataptagāthā und die Sthaviragāthā. Berlin 1961 (Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden, hrsg. v. E. Waldschmidt, Nr. VI).
23. *Bendall, C.*: Catalogue of the Buddhist Sanskrit Manuscripts in the University Library, Cambridge, with Introductory Notices and Illustrations of the Palaeography and Chronology of Nepal and Bengal. Cambridge, 1883.
24. *Bernhard, F.*: Udānavarga. Göttingen, 1965 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 3. Folge, Nr. 54).
25. *Bhandarkar, D. R.*: Mathura Pillar Inscription of Chandragupta II. Gupta Era 61. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXI, 1931–32, S. 1–9.
26. – Vasantgadh Inscription of Varmalata. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. IX, 1907–08, S. 187–192.
27. *Bhattacharya, P.*: Two lost Plates of the Nidhanpur Copper-Plates of Bhaskaravarman. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XIX, 1927–28, S. 115–125.
28. *Blanckertz, R.*: Schreibwerkzeug und Schriftform. Eine geschichtliche Entwicklung. Berlin, 1933 (Deutsches Museum Abhandlungen und Berichte, 5. Jg., Heft 4).
29. *Bloch, Th.*: Two Inscriptions on Buddhist Images. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. VIII, 1905–06, S. 179–182.
30. *Bosch, F. D. K.*: J. E. van Lohuizen de Leeuw, „The Scythian Period“. In: Bibliotheca Orientales. Leiden, Bd. VII, 1950, S. 91–93.
31. *Brandt, A. v.*: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften. Stuttgart, 3. Aufl., 1963 (Urban-Bücher, hrsg. v. F. Ernst, Nr. 33).
32. *Bühler, G.*: The New Inscription of Toramana Shaha. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. I, 1892, S. 238–241.
33. – Further Jaina Inscriptions from Mathura. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. II, 1894, S. 195–212.
34. – New Jaina Inscriptions from Mathura. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. I, 1892, S. 371–397.
35. – Über Lineale oder „Faulenzer“ zur Herstellung von Manuskripten. In: Anzeiger der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien. Wien, Cl. philos.-hist., 34. Jg., Nr. 8, 1897, S. 48–52.

36. — On the Origin of the Indian Brāhma Alphabet, Indian Studies III. In: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien. Wien, philos.-hist. Klasse, Bd. 132, Nr. 5, 1895, S. 1—90.
37. — Indische Palaeographie von circa 350 A. Chr. — circa 1300 P. Chr. Straßburg, 1896 (Grundriß der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde, hrsg. v. G. Bühler, 1. Bd., 11. Heft).
38. — The two Praśasti of Baijnāth. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. I, 1892, S. 97 bis 118.
39. — The Praśasti of the Temple of Lakkhā-Maṇḍal at Maḍhā in Jaunsār Bāwar. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. I, 1892, S. 10—15.
40. — Detailed Report of a Tour in Search of Sanskrit Mss. made in Kaśmir, Rajputana, and Central India. In: Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. Bombay—London, Vol. 12, Extra-Nr., 1877.
41. *Burgess, J.*: Report on the Antiquities in the Bidar and Aurangabad Districts. London, 1878 (Archaeological Survey of Western India, Vol. III).
42. *Carter, Th. F.*: The Invention of Printing in China and its Spread Westward. New York, 2. Ed. rev. and enl. by L. Carrington Goodrich, 1955.
43. *Chabra, B. Ch.*: J. E. van Lohuizen de Leeuw, „The Scythian Period“. In: Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute. Poona, Vol. XXXIII, 1952, S. 273—277.
44. — Sakrai Stone Inscription; V. S. 699. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXVII, 1947—48, S. 27—33.
45. *Chakravartti, N.*: Pāla Inscriptions in the Indian Museum. In: Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, N. S. 4, 1908, S. 101—109.
46. *Chanda, R. P.*: The Dinājpur Pillar Inscription. In: Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal, Letters. Calcutta, N. S. 7, 1941, S. 615—619.
47. *Chatterji, G.*: Two Inscriptions from Kośam. Jhā Commemoration Volume „Essays on Oriental Subjects“. Poona, 1937, S. 101—114 (Poona Oriental Series, Nr. 39).
48. *Coedès, G.*: Deux Inscriptions Sanscrites du Fou-nan. In: Bulletin de l'École Française d'Extrême Orient. Hanoi, Tome XXXI, 1932, S. 1—23.
49. *Dani, A. H.*: Indian Palaeography. Oxford, 1963.
50. *Das, Ch.*: The Sacred and Ornamental Characters of Tibet. In: Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, Vol. 57, Nr. 1, 1888, S. 41—48.
51. *Das Banerji, R.*: New Brahmi Inscriptions of the Scythian Period. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. X, 1909—10, S. 106—115.
52. *Deva, K.*: Kosam Inscription of Bhādrāmāgha's Reign: the Year 81. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXIV, 1937—38, S. 253—256.
53. — Indragadh Inscription of Nannappa, Vikrama-Samvat 767. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXXII, 1957—58, S. 112—117.
54. *Deydier, H.*: La date de Kaniška, l'art du Gandhara et la chronologie du nord-ouest de l'Inde. Réflexions à propos d'une récente théorie. In: Journal Asiatique. Paris, Tome 239, No. 2, 1951, S. 133—151.
55. *Diringer, D.*: The Alphabet. A Key to the History of Mankind. New York, 2. rev. Ed., 1953.
56. *Dutt, N.*: Gilgit Manuscripts. Srinagar, Vol. I, 1939.
57. *Filliozat, J.*: Fragments de Textes Koutchéens de Médecine et de Magie. Texte, Parallèles Sanskrits et Tibétains, Traductions et Glossaire. Paris, 1948.
58. — L'agalloche et les manuscrits sur bois dans l'Inde et les pays de civilisation indienne. In: Journal Asiatique. Paris, Tome 246, 1958, S. 85—93.
59. *Fleet, J. F.*: Inscriptions of the Early Gupta Kings and their Successors. Calcutta, 1888 (Corpus Inscriptionum Indicarum, Vol. III).
60. — Pattadakal Pillar Inscription of the Time of Kirtivarman II. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. III, 1894—95, S. 1—7.

61. — Sanskrit and Old-Canarese Inscriptions. In: *Indian Antiquary*. Bombay, Vol. X, 1881, S. 57–243.
62. *Francke, A. H.*: The Similarity of Tibetan to the Kashgar Brahmi Alphabet. In: *Memoirs of the Asiatic Society of Bengal*. Calcutta, Vol. 1, 1905–07, S. 43–45.
63. *Frauwallner, E.*: Die buddhistischen Konzile. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*. Wiesbaden, Bd. 102, 1952, S. 240–261.
64. *Gabain, A. v.*: Der Buddhismus in Zentralasien. In: *Handbuch der Orientalistik*. Leiden-Köln, 1. Abt., 8. Bd.: Religionsgeschichte in der Zeit der Weltreligionen, 1961, S. 496–514.
65. — Altürkische Grammatik mit Bibliographie, Lesestücken und Wörterverzeichnis auch Neutürkisch. Leipzig, 2. Aufl., 1950 (*Porta Linguarum Orientalium*, Sammlung von Lehrbüchern für das Studium orientalischer Sprachen, hrsg. v. R. Hartmann, Bd. XXIII).
66. *Ghirshman, R.*: Fouilles de Bégram. In: *Journal Asiatique*. Paris, Tome 234, 1943–45, S. 59–71.
67. *Göbl, R.*: Zwei neue Termini für ein zentrales Datum der alten Geschichte Mittelasiens, das Jahr I des Kušānkönigs Kaniška. In: *Österreichische Akademie der Wissenschaften*. Graz-Wien-Köln, Kl. phil.-hist., So. 7, 1964, S. 137–151.
68. *Goswami, K. G.*: Kosam Inscription of the Reign of Kanishka. The Year 2. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XXIV, 1937–38, S. 210–212.
69. *Grierson, G.*: On the Śāradā Alphabet. In: *Journal of the Royal Asiatic Society*. London, 1916, S. 677–708.
70. *Grünwedel, A.*: Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902–1903. München, 1905 (*Abhandlungen der Königlich Bayrischen Akademie der Wissenschaften*, Bd. 24, 1. Abt. In der Reihe der Denkschriften der LXXX. Bd.).
71. — Archäologische Ergebnisse der Turfan-Expeditionen. In: *Zeitschrift für Ethnologie*. Berlin, 41. Jg., 1909, S. 891–916.
72. — Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan. Bericht über archäologische Arbeiten von 1906 bis 1907 bei Kuča, Qarašahr und in der Oase von Turfan. Berlin, 1912.
73. *Gupte, Y. R.*: Two Talesvara Copperplates. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XIII, 1915–16, S. 109–121.
74. *Härtel, H.*: Indische Skulpturen, Teil I: Die Werke der frühindischen, klassischen und frühmittelalterlichen Zeit. Berlin, 1960 (*Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde Berlin*, N. F. 2, Abteilung Indien I).
75. *Halder, R. R.*: Samoli Inscription of the Time of Siladitya; [Vikrama-Samvat] 703. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XX, 1929–30, S. 97–99.
76. *Hedin, S.*: Southern Tibet. Discoveries in former Times compared with my own Researches in 1906–1908. Stockholm, Vol. VIII, 1922.
77. *Herrmann, A.*: Die Verkehrswege zwischen China, Indien und Rom um 100 n. Chr. In: *Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig*. Leipzig, Nr. 5, 1922, S. 157–162.
78. *Hoernle, R.*: The Bower Manuscript, Introduction. In: *Indian Antiquary*. Bombay, Vol. 42, 1913, S. I–LXXXVIII.
79. — Three further Collections of Ancient Manuscripts from Central Asia. In: *Journal of the Asiatic Society of Bengal*. Calcutta, Vol. 66, Part 1, 1897, S. 213–260.
80. — On the Date of the Bower Manuscript. In: *Journal of the Asiatic Society of Bengal*. Calcutta, Vol. 60, Part 1, 1891, S. 79–96.
81. — Manuscript Remains of Buddhist Literature found in Eastern Turkestan. Oxford, Vol. 1, 1916.
82. — An Epigraphical Note on Palm-leaf, Paper and Birchbark. In: *Journal of the Asiatic Society of Bengal*. Calcutta, Vol. 69, Part 1, 1900, S. 93–134.
83. — The Pālas of Bengal. In: *Indian Antiquary*. Bombay, Vol. XIV, 1885, S. 162–168.

84. — A Report on the British Collection of Antiquities from Central Asia. In: Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, Vol. 70, Part 1, Extra-Nr. 1, 1901, S. 1–55.
85. — The Weber-Mss. — Another Collection of Ancient Manuscripts from Central Asia. In: Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, Vol. 62, Part 1, 1893, S. 1–40.
86. *Hooker, J. D.*: The Flora of British India. London, Vol. V, 1890.
87. *Huang Wên-Pi*: T'a-li-mu p'ên-ti k'ao-ku chi [Archäologischer Bericht über das Tarimbecken] Sonderausgabe der Archäologie Nr. D 3 der Berichtsserie chinesischer Feldforschung, hrsg. vom Archäologischen Institut der chinesischen Akademie der Wissenschaften. Peking, 1958.
88. *Hultzsch, E.*: Kondanaguru Grant of Indravarman. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XVIII, 1925–26, S. 1–5.
89. — Niduparu Grant of Jayasimha I. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XVIII, 1925–26, S. 55–58.
90. — The Sarnāth Inscription of Mahīpāla. In: Indian Antiquary. Bombay, Vol. XIV, 1885, S. 139–140.
91. — Plates of the Time of Sasankaraja. Gupta-Samvat 300. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. VI, 1900–01, S. 143–146.
92. — Chendalur Plates of Kumaravishnu II. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. VIII, 1905–06, S. 233–236.
93. — Chendalur Plates of Sarvalokasraya. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. VIII, 1905–06, S. 236–241.
94. — Ipur Plates of Vishnuvardhana III. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XVIII, 1925–26, S. 58–60.
95. — Mattepad Plates of Damodaravarman. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XVII, 1923–24, S. 327–330.
96. — Timmapuram Plates of Vishnuvardhana I, Vishamasiddhi. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. IX, 1907–08, S. 317–319.
97. *Hunter, D.*: Papermaking. The History and Technique of an Ancient Craft. New York, 2. rev. and enl. Ed., 1947.
98. *Janert, K. L.*: Von der Art und den Mitteln der indischen Textweitergabe. Bericht über mündliche und schriftliche Tradierungsmethoden sowie die Schreibmaterialien in Indien. Jahresarbeit dem Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes Nordrhein-Westfalen zur Diplomprüfung für den Höheren Dienst an Wissenschaftlichen Bibliotheken im Wintersemester 1955/56 vorgelegt.
99. *Jayaswal, K. P.*: Girdharpur Pillar Inscription. In: Journal of the Bihar and Orissa Research Society. Patna, Vol. XVIII, 1932, S. 4–6.
100. *Jensen, H.*: Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, 2. neubearb. und erw. Aufl., 1958.
101. *Karabacek, J.*: Das arabische Papier. Wien, 1887 (Sonderabdruck aus dem 2. und 3. Bde der Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer).
102. *Kaye, G. R.*: The Bakhshālī Manuscript. A Study in Mediaeval Mathematics. Calcutta, Part I und II, 1927 (Archaeological Survey of India, New Imperial Series, Vol. XLIII).
103. *Kielhorn, F.*: The Dinājpur Copper-Plate Inscription of Mahīpāla. In: Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, Vol. 61, Nr. 1, 1892, S. 77–87.
104. — A Note on the Saptarshi Era. In: Indian Antiquary. Bombay, Vol. 20, 1891, S. 149 bis 154.
105. — Madhuban Plate of Harsha. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. VII, 1902–03, S. 155–160.
106. — Deopara Stone Inscription of Vijayasena. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. I, 1892, S. 305–315.
107. *Klementz, D.*: Turfan und seine Altertümer. Nachrichten über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition

- nach Turfan, übers. aus dem Russischen von O. v. Haller. St. Petersburg, 1899 (Commissaires de L'Academie Impériale des Sciences, Heft 1).
108. *Kobert, R.*: Vorläufiger Bericht über die mikroskopisch-chemische Untersuchung turkestanischer Papiere des Museums für Völkerkunde zu Berlin. In: Acta betreffend die 2. Turfan-Expedition, Bd. 7 vom 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911, Aktenzeichen zu E 21/10 und E 935/10.
 109. — Über antike Tinte. In: Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik. Leipzig, Bd. 1, 1909, S. 103–112.
 110. *Konow, St.*: Sarnath Inscription of Kumaradevi. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. IX, 1907–08, S. 319–328.
 111. — Kharoshthi Inscriptions with the Exception of those of Aśoka. Calcutta, 1929 (Corpus Inscriptionum Indicarum, Vol. II, Part I).
 112. — Ein neuer Saka-Dialekt. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, Kl. phil.-hist., Bd. XX, 1935, S. 772–823.
 113. — Arigom Sarada Inscription; Laukika Samvat 73. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. IX, 1907–08, S. 300–302.
 114. *Krishnamachari, C. R.*: Vilavatti Grant of Pallava Simhavarman. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXIV, 1937–38, S. 296–303.
 115. *Laufer, B.*: Origin of Tibetan Writing. In: Journal of the American Oriental Society. New Haven, Vol. 38, 1918, S. 34–46.
 116. *Le Coq, A. v.*: A short Account of the Origin, Journey, and Results of the first Royal Prussian Expedition to Turfan in Chinese Turkestan. In: Journal of the Royal Asiatic Society. London, 1909, S. 299–322.
 117. — Bericht über Reisen und Arbeiten in Chinesisch Turkistan. In: Zeitschrift für Ethnologie. Berlin, 39. Jg., 1907, S. 509–524.
 118. — Chotscho. Faksimile-Wiedergaben der wichtigeren Funde der ersten Königlich Preußischen Expedition nach Turfan in Ostturkistan. Berlin, 1913.
 119. — Exploration archéologique à Turfan. In: Journal Asiatique. Paris, Tome 14, Série 10, 1909, S. 321–334.
 120. — Exploration archéologique à Turfan. In: Annales du Musée Guimet (Biblioth. Vulgarisation). Paris, Tome 35, 1910, S. 267–289.
 121. — Auf Hellas Spuren in Ostturkistan. Berichte und Abenteuer der II. und III. Deutschen Turfan-Expedition. Leipzig, 1926.
 122. — Köktürkisches aus Turfan. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, Kl. phil.-hist., Bd. 40–41, 1909, S. 1047–1061.
 123. — Von Land und Leuten in Ostturkistan. Berichte und Abenteuer der 4. Deutschen Turfan-Expedition. Leipzig, 1928.
 124. — Reise und Ergebnisse der zweiten deutschen Turfan-Expedition. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München. München, Bd. 4, 1910, S. 175–188.
 125. — (unter dem Pseudonym Dr. Choros Zaturpanski): Reisewege und Ergebnisse der deutschen Turfan-Expeditionen. In: Orientalisches Archiv, Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens. Leipzig, 3. Jg., Heft 3, 1913, S. 116–127.
 126. — Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. Berlin,
 - Bd. I „Die Plastik“, 1922,
 - Bd. II „Die manichäischen Miniaturen“, 1923,
 - Bd. III „Die Wandmalereien“, 1924,
 - Bd. IV „Atlas zu den Wandmalereien“, 1924,
 - Bd. V „Neue Bildwerke“, 1926,
 - Bd. VI „Neue Bildwerke II“, 1928; zusammen mit E. Waldschmidt,
 - Bd. VII „Neue Bildwerke III“, hrsg. und bearb. von E. Waldschmidt, 1933.

127. — Die vierte deutsche Turfan-Expedition. In: *Túrán*, Zeitschrift für osteuropäische und innerasiatische Studien. Budapest, 1918, S. 7–24.
128. — The Turfan Expeditions in Chinese Turkestan. In: *Art and Archaeology*. Washington, Vol. 22, Part 5, 1926, S. 176–188.
129. *Leumann, M.*: Sakische Handschriftenproben. Zürich, 1934.
130. *Lévi, S.*: Note sur des manuscrits sanskrits provenant de Bamiyan (Afghanistan) et de Gilgit (Cachemire). In: *Journal Asiatique*. Paris, Tome 220, 1932, S. 1–45.
131. — Le Tokharien B, Langue de Koutcha. In: *Journal Asiatique*. Paris, Tome 2, Série 11, 1913, S. 311–380.
132. *Li, Tieh-tseung*: The Historical Status of Tibet. New York, 1956.
133. *Lohuizen de Leeuw, J. v.*: The Scythian Period. Leiden, 1949 (*Orientalia Rheno-Traiectina*, Vol. II).
134. *Lüders, H.*: Seven Brahmi Inscriptions from Mathura and its Vicinity. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XXIV, 1937–38, S. 194–212.
135. — Bruchstücke buddhistischer Dramen. Berlin, 1911 (Kleinere Sanskrittexte, Heft 1).
136. — Bruchstücke der Kalpanāmaṇḍitikā des Kumāralāta. Leipzig, 1926 (Kleinere Sanskrittexte, Heft 2).
137. — Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans. In: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften*. Berlin, Kl. phil.-hist., Vol. XXIV, 1922, S. 243–261 = *Philologica Indica*. Ausgewählte kleine Schriften von H. Lüders. Festgabe zum 70. Geburtstag. Göttingen, 1940, S. 526–546.
138. — Mathurā Inscriptions, unpublished Papers. Ed. by K. L. Janert. Göttingen, 1961 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philolog.-hist. Kl., 3. Folge, Nr. 47).
139. — List of Brahmi Inscriptions from the Earliest Times to about A. D. 400, with the Exception of those of Aśoka. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. X, 1909–10, Appendix, S. 1–179.
140. — Kātantra und Kaumāralāta. In: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften*. Berlin, Kl. phil.-hist., Vol. XXV, 1930, S. 482–538 = *Philologica Indica* (vgl. Nr. 137), S. 659–721.
141. — Nachträge zum Kaumāralāta. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*. Leipzig, Bd. 94, 1940, S. 25–33.
142. — Medizinische Sanskrittexte aus Turkestan. Festgabe für Garbe. Erlangen, 1927, S. 148–162 (Veröffentlichungen des Indogermanischen Seminars der Universität Erlangen, Bd. III) = *Philologica Indica* (vgl. Nr. 137), S. 579–591.
143. — Das Śāriputraprakaraṇa, ein Drama des Aśvaghōṣa. In: *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften*. Berlin, Vol. XVII, 1911, S. 388–411 = *Philologica Indica* (vgl. Nr. 137), S. 190–213.
144. — Das Zeichen für 70 in den Inschriften von Mathurā aus der Śaka- und Kuṣāṇa-Zeit. In: *Acta Orientalia*. Leiden, Vol. 10, 1932, S. 118–125 = *Philologica Indica* (vgl. Nr. 137), S. 721–726.
145. *Majumdar, N. G.*: Nalanda Inscription of Vipulasrimitra. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XXI, 1931–32, S. 97–101.
146. *Majumdar, R. C.*: The Chronology of the Pāla Kings. In: *Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal*. Calcutta, N. S. 17, 1921, S. 1–6.
147. — The Colophons of Four Ancient Sanskrit Manuscripts. In: *Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal*. Calcutta, N. S. 16, 1920, S. 301–303.
148. — History of Bengal. Dacca, Vol. I, 1943.
149. — „The Pālas“ und „Religion and Philosophy“. In: *History and Culture of Indian People*. Bombay, Vol. IV „The Age of Imperial Kanauj“, 1955, S. 44–57 und S. 258 bis 274.

150. *Maricq, A.*: Inscriptions de Surkh-Kotal (Baghlân). La grande inscriptions de Kanishka et l'Étéo-Thokarien d'ancienne langue de la Bactriane. In: *Journal Asiatique*. Paris, Tome 246, 1958, S. 345–440.
151. *Mirashi, V. V.*: Date of Mathurâ Pedestal Inscription of Kanishka. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XXVI, 1952, S. 293–297.
152. — Inscriptions of the Kalachuri-Chedi Era. Ootacamund, 1955 (*Corpus Inscriptionum Indicarum*, Vol. IV, Part I, and II).
153. — Dhuley Plate of Maharaja Bhatti; Year 73. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XXX, 1953–54, S. 1–4.
154. — Rajim Stone Inscription of the Nal King Vilasatunga. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XXVI, 1941–42, S. 49–58.
155. *Müller, R. F. G.*: Grundsätze altindischer Medizin. Kopenhagen, 1951 (*Acta historica scientiarum naturalium et medicinalium*, Vol. 8).
156. *Ojha, G. H.*: Bhâratiya pracina lipimâlâ. The Palaeography of India. Delhi, 3. Ed. reprinted from the 2. rev. and enl. Ed., 1959.
157. *Przyluski, J.*: Le Concile de Râjagrha. Introduction à l'histoire des canons et des sectes bouddhiques. Paris, 1926 (*Buddhica*, document et travaux pour l'étude du bouddhisme, publ. sous la direction de J. Przyluski, 1er Série: Mémoires-Tome 2).
158. *Raghu Vira/Lokesh Chandra*: Gilgit Buddhist Manuscripts Facsimile Edition. New Delhi, Vol. 1, 1959; Vol. 2, 1960.
159. *Rangacharya, V.*: The Pedda-Vegi Plates of the Eastern Chalukya King Jayasimha I. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XIX, 1927–28, S. 258–261.
160. *Raychaudhuri, H.*: Political History of Ancient India. Calcutta, 6. Ed. rev. and enl., 1953.
161. *Sahni, D. R.*: Seven Inscriptions from Mathura. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XIX, 1927–28, S. 65–69.
162. — Mathura Pedestal Inscription of the Kushana Year 14. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XIX, 1927–28, S. 96–97.
163. — Sarada Inscription from Hund. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XXII, 1933–34, S. 87–98.
164. *Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden*, hrsg. von E. Waldschmidt. Wiesbaden, Teil 1, 1965 (*Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland*, hrsg. von W. Voigt, Bd. X, 1).
165. *Schlingloff, D.*: Dogmatische Begriffsreihen im älteren Buddhismus. Ia Daśottarasūtra IX–X. Berlin, 1962 (*Sanskrittexte aus den Turfanfunden*, hrsg. von E. Waldschmidt, Nr. IVa).
166. — Die Birkenrindenhandschriften der Berliner Turfansammlung. In: *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung*. Berlin, Bd. IV, Heft 1, 1956, S. 120–127.
167. — Chandoviciti, Texte zur Sanskritmetrik. Berlin, 1958 (*Sanskrittexte aus den Turfanfunden*, hrsg. von E. Waldschmidt, Nr. V).
168. — Ein buddhistisches Yogalehrbuch. Berlin, 1964 (*Sanskrittexte aus den Turfanfunden*, hrsg. von E. Waldschmidt, Nr. VII).
169. *Sena, V. Ch.*: Some Historical Aspects of the Inscriptions of Bengal. Pre-Muhammadan Epoch. Calcutta, 1942.
170. *Shastri, H.*: Copper-Plate Inscription of Govindachandradeva; Samvat 1186. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XIII, 1915–16, S. 296–297.
171. — Nalanda Copper-Plate of Devapaladeva. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XVII, 1923–24, S. 310–327.
172. — Haraha Inscription of the Reign of Isanavarman [Vikrama Samvat] 611. In: *Epigraphia Indica*. Calcutta, Vol. XIV, 1917–18, S. 110–120.
173. *Sieg, E.*: Geschäftliche Aufzeichnungen in Tocharisch B aus der Berliner Sammlung. In: *Miscellanea Academica Berolinensia*. Berlin, 1950, S. 208–223.

174. — Neue Bruchstücke der Sanskritgrammatik aus Sängim Agiz, Chinesisch-Turkistan. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, Vol. VIII, 1908, S. 182–206.
175. *Sieg, E./Siegling, W.*: Tocharische Sprachreste. Berlin–Leipzig, Bd. 1, Die Texte, 1921.
176. — — Tocharische Sprachreste, Sprache B, aus dem Nachlaß hrsg. von W. Thomas. Göttingen, Heft 2, 1953.
177. *Sircar, D. C.*: Jaynagar Image Inscription of the Year 35. In: Journal of the Bihar and Orissa Research Society. Patna, Vol. 41, 1955, S. 143–153.
178. — Mathura Image Inscription of Vasudeva. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXX, 1953–54, S. 181–184.
179. — Three Pala Inscriptions. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXXV, 1963, S. 225 bis 238.
180. — „The Kushāṇas“ and „Northern India after the Kushāṇas“. In: The History and Culture of Indian People. Bombay, Vol. II „The Age of Imperial Unity“, 1951, S. 136–153 und S. 159–176.
181. — Note on the Dhulev Plate of Maharaja Bhatti. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XXX, 1953–54, S. 5–7.
182. *Smith, A. V.*: The Oxford History of India. Oxford, 2. rev. and enl. Ed., 1923; und 3. Ed. ed. by P. Spear, rev. by Sir M. Wheeler and A. L. Basham, 1958.
183. *Stein, A.*: Innermost Asia. Detailed Report of the Explorations in Central Asia, Kan-Su and Eastern Irān. With descriptive Lists of Antiques by F. H. Andrews and F. M. G. Lorimer; and Appendixes by J. Allan [u. a.]. Oxford, Vol. I–IV, 1928.
184. — Ancient Khotan. Detailed Report of Archaeological Explorations in Chinese Turkestan. Oxford, Vol. I–II, 1907.
185. — Serindia. Detailed Report of Explorations in Central Asia and Westernmost China. Oxford, Vol. I–V, 1921.
186. *Sturm, H.*: Einführung in die Schriftkunde. München, 1955 (Bayrische Heimatforschung, hrsg. von K. Puchner).
187. *Tāranātha's Geschichte des Buddhismus in Indien*. Aus dem Tibetischen übers. von A. Schiefner. St. Petersburg, 1869.
188. *Thomas, F. W.*: Brāhmī Script in Central Asian Sanskrit Manuscripts. In: Asiatica, Festschrift für F. Weller. Leipzig, 1954, S. 667–700.
189. — Notes on „The Scythian Period“. In: Journal of the Royal Asiatic Society. London, 1952, S. 108–116.
190. *Thompson, E. M.*: An Introduction to Greek and Latin Palaeography. Oxford, 1912.
191. *Vasu, N.*: On a Copper Plate of Viśvarūpa, one of the Sena Kings of Bengal. In: Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta, Vol. 65, Part 1, 1896, S. 6–15.
192. *Vidyavinoda, P. B.*: Nidhanpur Copper Plates of Bhaskaravarman. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. XII, 1913–14, S. 65–79.
193. *The Vinaya Piṭaka*. Oxford, Vol. I, The Mahāvagga, ed. by H. Oldenberg, 1926 (Edition of the Pāli Text Society).
194. *Vogel, J. Ph.*: Antiquities of the Chamba State. Calcutta, Part I, Inscriptions of the Pre-Muhammadan Period, 1911 (Archaeological Survey of India, New Imperial Series, Vol. XXXVI).
195. — Epigraphical Discoveries at Sarnath. In: Epigraphia Indica. Calcutta, Vol. VIII, 1905–06, S. 166–179.
196. *Waldschmidt, E.*: Bruchstücke buddhistischer Sūtras aus dem Zentralasiatischen Sanskritkanon I. Leipzig, 1932.
197. — Gandhara, Kutscha, Turfan. Leipzig, 1925.
198. — Geschichte des indischen Altertums. In: Geschichte Asiens. München, 1950.
199. — Ein zweites Daśabalasūtra. In: Mitteilungen des Instituts für Orientforschung. Berlin. Bd. VI, Heft 3, 1958, S. 382–405.

200. — Zur Śronakoṭikarṇa-Legende. In: Nachrichten der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Göttingen, Kl. philolog.-hist., Nr. 6, 1952, S. 129–151.
201. *Weller, F.*: Die Fragmente der Jātakamāla in der Turfansammlung der Berliner Akademie. Berlin, 1955 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Orientalforschung, Nr. 24).
202. *Wiesner, J.*: Ein neuer Bericht zur Geschichte des Papierses. In: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien. Wien, Cl. phil.-hist., Bd. 148, 1904, S. 1–26.
203. — Mikroskopische Untersuchung alter Ostturkistanischer und anderer asiatischer Papiere nebst histologischen Beiträgen zur mikroskopischen Papieruntersuchung. In: Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien. Wien, Cl. math.-nat., Bd. 72, 1902, S. 583–632.
204. *Couvreur, W.*: Koetsjische schrifttabellen in Slanting Gupta. In: Orientalia Gaudensia. Jaarboek van het Hoger Instituut voor Oosterse, Oosteuropese en Afrikaanse Taalkunde en Geschiedenis bij de Rijksuniversiteit te Gent. Leiden, O. Gand. II, 1965, S. 111–143¹.

III. VERZEICHNIS DER ZUR AUFSTELLUNG DER ALPHABETE VERWANDTEN HANDSCHRIFTEN¹

Alphabet a: Kat.-Nr. 16 ²	811
(Dramenhandschrift)	813
Alphabet b: Kat.-Nr. 15	923
809	1021
17 (Lederhandschrift)	1203
Alphabet c: Kat.-Nr. 649	Alphabet l: Kat.-Nr. 24
921	23
Alphabet d: Kat.-Nr. 920	812
Alphabet e: Kat.-Nr. 20	Alphabet m: Kat.-Nr. 638
Alphabet f: Kat.-Nr. 19	Alphabet n: Kat.-Nr. 644
814	1200
1202	1201
Alphabet g: Kat.-Nr. 18	Alphabet o: Kat.-Nr. 645
Alphabet h: Kat.-Nr. 21	646
(Kalpanāmaṇḍitikā)	Alphabet q: Kat.-Nr. 30
22	376
Alphabet i: Kat.-Nr. 25	652
26	31
Alphabet k: Kat.-Nr. 23	32
27	33

¹ Dieser mir erst jetzt durch einen freundlichen Hinweis von Herrn Klaus Schmidt bekannt gewordene Aufsatz enthält wichtige Hinweise auf die Methode, wie mit Hilfe von „dvādaśākṣari“ (zwölfteiligen Akṣarareihen) oder sogenannten Syllabaren Alphabete erlernt wurden.

¹ Die Kat.-Nrn. 1–801 sind in „Sanskriithandschriften aus den Turfanfunden, Teil 1“ (1965) behandelt worden. Alle folgenden Nrn. werden in den 2. Teil des Kataloges aufgenommen, der in Vorbereitung ist.

² Die durch Fettdruck gekennzeichneten Manuskripte wurden bei der Aufstellung der jeweiligen Alphabete zugrunde gelegt. Aus den übrigen Handschriften sind nur einzelne, in den Haupthandschriften fehlende Buchstaben ergänzt worden.

Alphabet q: Kat.-Nr. 34	Alphabet r: Kat.-Nr. 850
36	1207
377	1208
378	1209
380	1210
802	Alphabet s: Kat.-Nr. 381
816	62
817	532
818/19	848
822	1023
823	Alphabet t: Kat.-Nr. 141
824	399
825	400
826	140
827	142
828	143
829	144
830	146
831	148
928	209
929/30	210
1205	214
1206	224
Alphabet r: Kat.-Nr. 52	269
837	270
842	273
843	Alphabet u: Nach einem von Frau LÜDERS
52	aufgestellten Alphabet.
53	Alphabet v: Kat.-Nr. 374
54	531
57	917
60	918
64	919
839	1013
840	1014
849	

IV. TAFELVERZEICHNIS

1. *Tafeln im Text*

Tafel I	Vergleich zwischen Aksaras der Alphabete a–d und Prä-Kusāna- und Gupta-Zeichen.
Tafel II	Vergleich zwischen Aksaras der Alphabete a–d und Buchstaben aus Kusāna-Inschriften.
Tafel III	Vergleich zwischen Aksaras der Alphabete e–g und Buchstaben aus Kusāna- und Gupta-Inschriften.
Tafel IV	Vergleich zwischen Aksaras der Alphabete h–k und Buchstaben aus der Mathurā-Inschrift (Gupta-Jahr 135) sowie aus Gilgit-Manuskripten.
Tafel V	Vergleich zwischen Aksaras der Alphabete l und m und Buchstaben aus den Mandasor-Inschriften des Yasodharman und der Bodh-Gayā-Inschrift des Mahānāman.

2. Tafeln im Anhang

- Tafel 1–8 Kuṣāna-Alphabete a–d (Schrifttypus I); ca. 2.–3. Jh.
Tafel 9–20 Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g; ca. 3.–4. Jh.
Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k; ca. 4.–5. Jh. (Schrifttypus II).
Tafel 21–26 Spätes Gupta-Alphabet l (Schrifttypus II); ca. 6. Jh. Gilgit/Bamiyan-Typ II,
Alphabet m (Schrifttypus S [= Sonderschrift] I); ca. vom 6. Jh. an. Śāradā-
Schrift, Alphabet n (Schrifttypus S II); ca. 13. Jh.
Tafel 27–28 Pāla-Schrift, Alphabet o (Schrifttypus S III); ca. 12. Jh.
Tafel 29–40 Turkistanische Alphabete: Turkistanischer Gupta-Typ, Alphabet q (Schrift-
typus III). Frühe turkistanische Brāhmī, Alphabete r und s (Schrifttypus IV).
Nordturkistanische Brāhmī, Typ a, Alphabet t (Schrifttypus V). Nordturki-
stanische Brāhmī, Typ b, Alphabet u (Schrifttypus VI). Südturkistanische
Brāhmī, Alphabet v (Schrifttypus VII).
Tafel 41 Fremdzeichen aus tocharischen, türkischen und sakischen Manuskripten.

V. VERZEICHNIS DER BEHANDELTEN UND ERWÄHNTEN
KATALOG-NUMMERN

Kat.-Nr.	Seite	Kat.-Nr.	Seite
14	143; 146	146	200.
15	51; 56-60 ; 61-66; 79-81 : 83f.; 87f.; 90; 92; 109f.; 113; 199.	148	200.
16	25 Anm. 95; 51; 52-56 ; 57-67; 69-77 ; 79f.; 82; 84; 86-93; 98; 103; 106f.; 126f. ; 136; 141; 194.	209	200.
17	27; 51; 56 Anm. 43; 57-66; 71; 77-79 ; 84; 88; 90; 108; 110; 199.	210	200.
18	25 Anm. 95; 86; 92f. ; 94; 96; 101- 104 ; 113; 125 Anm. 215; 199.	214	200.
19	86; 89-91 ; 93; 95; 98-101 ; 106; 108f.; 115; 119; 134; 199.	224	200.
20	86-88 ; 89-91; 93; 95; 96-98 ; 99f.; 109f.; 126; 141f.; 199.	269	200.
21	3; 105-110 ; 111-120; 125 Anm. 213; 128 Anm. 223; 131-134 ; 199.	270	200.
22	25 Anm. 95; 105 Anm. 100; 106- 113; 122; 134f. ; 140; 199.	273	200.
23	86 Anm. 3; 105 Anm. 97, 98; 114- 118 ; 119f.; 124; 133 ; 138-140; 145; 199.	374	200.
24	137; 138-141 ; 148-154 ; 158f.; 199.	375	177-180.
25	26 Anm. 101; 110-114 ; 116-121; 125 Anm. 213; 133 ; 199.	376	199.
26	105 Anm. 97; 110 Anm. 130; 111; 117; 120f.; 125 Anm. 213; 199.	377	200.
27	25 Anm. 95; 105 Anm. 97; 114-118 ; 119f.; 133 ; 139; 199.	378	200.
30	199.	380	200.
31	199.	381	14 Anm. 42; 200.
32	199.	399	200.
33	199.	400	200.
34	10 Anm. 29; 200.	488	14 Anm. 44.
36	200.	499	14 Anm. 44.
52	27 Anm. 105; 200.	531	200.
53	200.	532	200.
54	200.	581	16.
56	10 Anm. 29.	623	15; 35 Anm. 154.
57	200.	638	30; 142; 143-148 ; 154-161 ; 164; 199.
60	200.	640	30; 142; 145; 147 Anm. 71; 158 Anm. 126.
62	200.	641	30; 32; 142 Anm. 35; 145; 158 Anm. 127.
64	200.	642	142 Anm. 35.
77	10 Anm. 29.	643	142 Anm. 35; 143; 146.
140	200.	644	20 Anm. 79; 161-171 ; 199.
141	200.	645	30; 171-177 ; 199.
142	200.	646	30; 171-177 ; 199.
143	200.	647	130 Anm. 233.
144	200.	648	130 Anm. 233.
		649	51f.; 60-62 ; 63-66; 81-83 ; 84; 87; 91-94; 99; 101f.; 106f.; 109; 126f. ; 135; 141; 199.
		652	199.
		661	
		802	200.
		809	51; 56-60 ; 61-66; 79-81 ; 84; 199.
		810	51 Anm. 1; 56 Anm. 43.
		811	114 Anm. 167; 115; 118; 199.
		812	138-141; 143; 199.
		813	114 Anm. 167; 199.

Kat.-Nr.	Seite	Kat.-Nr.	Seite
814	30; 32; 89 Anm. 25; 91; 199.	924	114 Anm. 167.
815	114 Anm. 167.	925	114 Anm. 167.
816	200.	926	114 Anm. 167.
817	200.	928	200.
818/19	200.	929/30	200.
822	200.	1013	200.
823	200.	1014	200.
824	200.	1015	17 Anm. 54; 105 Anm. 100; 110.
825	200.	1016	130 Anm. 233.
826	200.	1017	130 Anm. 233.
827	200.	1018	130 Anm. 233.
828	200.	1019	130 Anm. 233.
829	200.	1020	114 Anm. 167.
830	200.	1021	114 Anm. 167; 199.
831	200.	1023	200.
837	200.	1200	161–171 ; 199.
839	200.	1201	161–171 ; 199.
840	200.	1202	85 Anm. 1; 89; 101 ; 199.
842	200.	1203	114 Anm. 167; 125 Anm. 213; 199.
843	200.	1204	130 Anm. 233.
848	200.	1205	200.
849	200.	1206	200.
850	200.	1207	200.
917	200.	1208	200.
918	200.	1209	200.
919	200.	1210	200.
920	51; 62–64 ; 65f.; 83f. ; 87; 89–91; 107; 109f.; 112; 119f.; 126 Anm. 216; 139; 199.	1600	114 Anm. 167.
921	51; 60 Anm. 69; 126 ; 199.	1603	111 Anm. 130.
923	114 Anm. 167; 117; 199.	1604	111 Anm. 130.
		1682	111 Anm. 130.

TAFELTEIL

	A				Ā				I			
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d
	𑀀	𑀁	𑀂	𑀃	𑀄	𑀅	𑀆		𑀇	𑀈	𑀉	
ka	𑀀𑀓	𑀁𑀓	𑀂𑀓	𑀃𑀓	𑀄𑀓	𑀅𑀓	𑀆𑀓	𑀇𑀓	𑀈𑀓	𑀉𑀓		
kha	𑀀𑀔	𑀁𑀔	𑀂𑀔		𑀄𑀔	𑀅𑀔	𑀆𑀔	𑀇𑀔	𑀈𑀔			
ga	𑀀𑀕	𑀁𑀕	𑀂𑀕	𑀃𑀕	𑀄𑀕	𑀅𑀕	𑀆𑀕		𑀈𑀕			
gha	𑀀𑀖	𑀁𑀖	𑀂𑀖		𑀄𑀖							
ña	𑀀𑀗 <i>nga</i>	𑀁𑀗 <i>nga</i>	𑀂𑀗 <i>nga</i>						𑀈𑀗 <i>nki</i>			
ca	𑀀𑀘	𑀁𑀘	𑀂𑀘	𑀃𑀘		𑀅𑀘	𑀆𑀘		𑀈𑀘	𑀉𑀘		
cha		𑀁𑀙								𑀉𑀙		
ja	𑀀𑀚	𑀁𑀚	𑀂𑀚		𑀄𑀚	𑀅𑀚	𑀆𑀚		𑀈𑀚	𑀉𑀚		
jha	𑀀𑀛 <i>jha</i>											
ña	𑀀𑀜 <i>ñca</i>	𑀁𑀜 <i>ñca</i>	𑀂𑀜		𑀄𑀜 <i>ñā</i>				𑀈𑀜 <i>ñci</i>		𑀉𑀜 <i>ñci</i>	
ṭa	𑀀𑀝				𑀄𑀝				𑀈𑀝	𑀉𑀝		
ṭha		𑀁𑀞							𑀈𑀞			
ḍa	𑀀𑀟	𑀁𑀟								𑀉𑀟		
ḍha	𑀀𑀠		𑀂𑀠			𑀅𑀠						
ṇa	𑀀𑀡	𑀁𑀡	𑀂𑀡	𑀃𑀡	𑀄𑀡	𑀅𑀡			𑀈𑀡	𑀉𑀡		
ta	𑀀𑀢	𑀁𑀢	𑀂𑀢	𑀃𑀢	𑀄𑀢	𑀅𑀢	𑀆𑀢	𑀇𑀢	𑀈𑀢	𑀉𑀢	𑀊𑀢	𑀋𑀢
tha	𑀀𑀣	𑀁𑀣			𑀄𑀣	𑀅𑀣	𑀆𑀣		𑀈𑀣	𑀉𑀣		
da	𑀀𑀤	𑀁𑀤	𑀂𑀤	𑀃𑀤	𑀄𑀤	𑀅𑀤	𑀆𑀤		𑀈𑀤	𑀉𑀤	𑀊𑀤	𑀋𑀤
dha	𑀀𑀥	𑀁𑀥	𑀂𑀥		𑀄𑀥	𑀅𑀥	𑀆𑀥		𑀈𑀥	𑀉𑀥	𑀊𑀥	

Kuṣāṇa-Alphabete a—d (Schrifttypus I); ca. 2.—3. Jh. n. Chr.

TAFEL 2

Indische Alphabete

	-a				-ā				-i			
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d
na	𑀮	𑀭	𑀬	𑀫	𑀮	𑀭	𑀬	𑀫	𑀮	𑀭	𑀬	𑀫
pa	𑀵	𑀴	𑀳	𑀲	𑀵	𑀴	𑀳𑀲		𑀵	𑀴	𑀳𑀲	𑀲
pha	𑀶	𑀵	𑀴									
ba	𑀷	𑀶	𑀵			𑀷						
bha	𑀸	𑀷	𑀶	𑀵		𑀸	𑀷		𑀸	𑀷	𑀶	𑀵
ma	𑀹	𑀸𑀷	𑀶𑀵	𑀴	𑀹	𑀸𑀷	𑀶𑀵	𑀴	𑀹	𑀸	𑀶𑀵	𑀴
ya	𑀺	𑀻	𑀼	𑀽	𑀺	𑀻	𑀼		𑀺	𑀻		
ra	𑀾	𑀿	𑀽	𑀾	𑀾	𑀿	𑀽		𑀾	𑀿	𑀽	𑀾
la	𑀿	𑀽	𑀾	𑀾	𑀿	𑀽	𑀾		𑀿	𑀽		
va	𑀻	𑀼	𑀽	𑀾	𑀻	𑀼	𑀽		𑀻	𑀼	𑀽	𑀾
śa	𑀻	𑀼𑀽	𑀾		𑀻	𑀼	𑀽		𑀻	𑀼	𑀽	
ṣa	𑀻	𑀼	𑀽	𑀾		𑀼𑀽	𑀾		𑀻			
sa	𑀻	𑀼	𑀽	𑀾	𑀻	𑀼𑀽	𑀾		𑀻	𑀼		
ha	𑀻	𑀼𑀽	𑀾		𑀻	𑀼	𑀽		𑀻	𑀼	𑀽	𑀾
ḷa					𑀻			𑀼	𑀻			
Anu- svara <i>Anuśāsika</i>	𑀿	𑀽	𑀾	𑀾	Ligaturen							
Visarga	𑀿	𑀽	𑀾	𑀾	𑀻	𑀼𑀽	𑀾			𑀻	𑀼𑀽	
Jihvā- mūliya		𑀻				𑀻	𑀼		𑀻	𑀼		
Upa- dhmā- niya	𑀻	𑀼			𑀻	𑀼	𑀽		𑀻	𑀼		
Virāma	𑀻	𑀼	𑀽		𑀻	𑀼	𑀽	𑀾	𑀻	𑀼	𑀽	

Kuṣāṇa-Alphabete a—d (Schrifttypus I); ca. 2.—3. Jh. n. Chr.

	ī				ū				ū			
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d
					𑀓	𑀔	𑀕	𑀖		𑀗		
ka	𑀧𑀢				𑀧𑀢	𑀧𑀣	𑀧𑀤	𑀧𑀥		𑀧𑀦		
kha	𑀧𑀢	𑀧𑀣		𑀧𑀤	𑀧𑀥							
ga		𑀧𑀣	𑀧𑀤			𑀧𑀥	𑀧𑀦					
gha					𑀧𑀦	𑀧𑀧						
ṅa	𑀧𑀦 <small>ṅki</small>											
ca		𑀧𑀣							𑀧𑀦			
cha												
ja	𑀧𑀢	𑀧𑀣	𑀧𑀤									
jha												
ṇa												
ta	𑀧𑀢	𑀧𑀣			𑀧𑀥	𑀧𑀦						
tha												
ḍa										𑀧𑀦		
ḍha												
ṇa		𑀧𑀣			𑀧𑀥	𑀧𑀦						
ta	𑀧𑀢	𑀧𑀣	𑀧𑀤		𑀧𑀥	𑀧𑀦	𑀧𑀧	𑀧𑀨				
tha		𑀧𑀣			𑀧𑀥							
ḍa	𑀧𑀢	𑀧𑀣	𑀧𑀤		𑀧𑀥	𑀧𑀦	𑀧𑀧	𑀧𑀨	𑀧𑀩			
ḍha	𑀧𑀢	𑀧𑀣			𑀧𑀥	𑀧𑀦						

Kusāna-Alphabete a–d (Schrifttypus I); ca. 2.–3. Jh. n. Chr.

TAFEL 4

Indische Alphabete

	-ī				-u				-ū			
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d
na	𑀓	𑀔 𑀕			𑀖	𑀗	𑀘	𑀙		𑀛		
pa	𑀚				𑀜	𑀝	𑀞	𑀟		𑀡	𑀢	
pha												
ba		𑀄	𑀅		𑀇	𑀈	𑀉	𑀊				
bha		𑀌			𑀎				𑀐	𑀑	𑀒	𑀓
ma	𑀕	𑀖			𑀘	𑀙	𑀚	𑀛		𑀝		
ya	𑀜	𑀝			𑀟	𑀠						
ra	𑀡	𑀢	𑀣	𑀤	𑀦	𑀧	𑀨	𑀩	𑀪	𑀫		
la					𑀭							
va		𑀮		𑀯	𑀱							
śa	𑀲	𑀳			𑀵	𑀶	𑀷					
ṣa					𑀹	𑀺	𑀻					
sa	𑀼	𑀽			𑀿	𑀽	𑀾	𑀿		𑀻	𑀼	
ha	𑀺	𑀻			𑀽	𑀾					𑀼	
ḷa	𑀽											

Ligaturen

	𑀓𑀚	𑀓𑀚			𑀖𑀕	𑀖𑀕			𑀛𑀡	𑀛𑀡	𑀛𑀡	𑀛𑀡
	𑀓𑀚	𑀓𑀚	𑀓𑀚	𑀓𑀚	𑀖𑀕	𑀖𑀕	𑀖𑀕	𑀖𑀕	𑀛𑀡	𑀛𑀡		
	𑀓𑀚				𑀖𑀕	𑀖𑀕	𑀖𑀕	𑀖𑀕	𑀛𑀡	𑀛𑀡		
	𑀓𑀚		𑀓𑀚	𑀓𑀚	𑀖𑀕	𑀖𑀕	𑀖𑀕		𑀛𑀡	𑀛𑀡		

Kuṣāṇa-Alphabete a–d (Schrifttypus 1); ca. 2.–3. Jh. n. Chr.

	R				E				A I				
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d	
		𑀩			𑀭	𑀮	𑀯						
ka	𑀓	𑀔𑀕	𑀖		𑀗	𑀘		𑀙		𑀚			
kha					𑀛	𑀜	𑀝						
ga	𑀟	𑀠	𑀡		𑀢	𑀣				𑀤			
gha	𑀦	𑀧											
na													
ca					𑀫	𑀬		𑀭					
cha													
ja						𑀱							
jha													
ñā							𑀷						
ta					𑀻								
tha													
da													
dha													
ṅā						𑀹	𑀺			𑀻			
ta	𑀽	𑀾	𑀿		𑀿	𑀺	𑀻			𑀻			
tha					𑀽	𑀾	𑀿			𑀽	𑀾		
da	𑀿	𑀺	𑀻		𑀿	𑀺	𑀻						
dha	𑀽				𑀽	𑀾							

Kuṣāṇa-Alphabete a–d (Schrifttypus I); ca. 2.–3. Jh. n. Chr.

TAFEL 6

Indische Alphabete

	-r				-e				-ai			
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d
na	𑀓				𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚
pa	𑀛	𑀜				𑀞	𑀟		𑀠		𑀡	
pha												
ba												
bha												
ma	𑀍	𑀎			𑀏	𑀐	𑀑𑀒					
ya					𑀓	𑀔	𑀕			𑀖		
ra					𑀗	𑀘	𑀙		𑀚			𑀛
la					𑀜	𑀝	𑀞			𑀟		
va	𑀠	𑀡			𑀢	𑀣	𑀤	𑀥		𑀦	𑀧	
śa	𑀨	𑀩			𑀪	𑀫	𑀬			𑀭		
ṣa					𑀮	𑀯						
ṣa	𑀰				𑀱							
ha	𑀲	𑀳			𑀴	𑀵	𑀶				𑀷	
ḷa												

Ligaturen

	𑀓𑀛	𑀓𑀛𑀛	𑀓𑀛𑀛𑀛		𑀓𑀗	𑀓𑀗	𑀓𑀗	𑀓𑀗	𑀓𑀗𑀛	𑀓𑀗𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛
		𑀓𑀛𑀛			𑀓𑀗𑀛				𑀓𑀗𑀛𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛𑀛
	𑀓𑀛𑀛	𑀓𑀛𑀛	𑀓𑀛𑀛𑀛	𑀓𑀛𑀛	𑀓𑀗𑀛			𑀓𑀗𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛			
	𑀓𑀛	𑀓𑀛	𑀓𑀛	𑀓𑀛	𑀓𑀗𑀛			𑀓𑀗𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛	𑀓𑀗𑀛𑀛		𑀓𑀗𑀛𑀛

Kuṣāṇa-Alphabete a—d (Schrifttypus I); ca. 2.—3. Jh. n. Chr.

	O				AU			
	a	b	c	d	a	b	c	d
	२	२						
ka	𑀓	𑀔	𑀕		𑀖			
kha		𑀗						
ga		𑀘			𑀙	𑀚		
gha								
ṅa								
ca		𑀛				𑀜	𑀝	
cha								
ja		𑀞						
jha								
ṅa								
ṭa		𑀟						
ṭha								
ḍa								
ḍha								
ṇa		𑀠𑀡	𑀢					
ta	𑀣	𑀤	𑀥		𑀦	𑀧	𑀨	
tha			𑀩					
da			𑀪𑀫					
dha								

Kuṣāṇa-Alphabete a–d (Schrifttypus I); ca. 2.–3. Jh. n. Chr.

TAFEL 8

Indische Alphabete

	-o				-au				Zahlen				
	a	b	c	d	a	b	c	d	a	b	c	d	
na	𑄎	𑄏			𑄎					𑄑	𑄒		1
pa	𑄐			𑄑						𑄓			2
pha										𑄔	𑄕		3
ba		𑄖								𑄗	𑄘		4
bha	𑄙					𑄚				𑄛	𑄜	𑄝	5
ma	𑄞	𑄟	𑄠							𑄡	𑄢	𑄣	6
ya	𑄦	𑄧	𑄨	𑄩			𑄪			𑄫			7
ra	𑄬		𑄭			𑄮				𑄯	𑄰		8
la	𑄲	𑄳				𑄴		𑄵		𑄶	𑄷	𑄸	9
va	𑄺	𑄻	𑄼							𑄽		𑄾	10
śa		𑄿								𑄿	𑅀	𑅁	20
ṣa		𑅂	𑅃							𑅂	𑅃		30
ṣa	𑅄	𑅅								𑅄			40
ha	𑅆									𑅆			50
ḷa										𑅇	𑅈		60
Ligaturen										𑅉			70
	𑅊 śrū		𑅋 śrū		𑅌 śma	𑅍 śma	𑅎 śmā	𑅏 śmā		𑅐			80
	𑅑 ścā	𑅒 śca	𑅓 ścā	𑅔 ści	𑅕 śva	𑅖 śva	𑅗 śva	𑅘 śva		𑅙			90
	𑅚 ṣṭa	𑅛 ṣṭa			𑅜 hma	𑅝 hma	𑅞 hma			𑅟			100
	𑅠 sthā	𑅡 sthā	𑅢 stha		𑅣 hya	𑅤 hyu	𑅦 hya						200

Kuṣāṇa-Alphabete a--d (Schrifttypus I); ca. 2.--3. Jh. n. Chr.

	A						Ā					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
ka	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
kha	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘				𑀖	𑀗	
ga	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘		𑀙		𑀖	𑀗	𑀘
gha				𑀖	𑀗	𑀘			𑀙	𑀖	𑀗	𑀘
na			𑀕		𑀗				𑀙			
ca	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
cha						𑀘						
ja	𑀓		𑀕	𑀖 ^E	𑀗	𑀘	𑀙		𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
jha				𑀖	𑀗							
nā			𑀕	𑀖	𑀗				𑀙			
ta		𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗					𑀖	
tha					𑀗					𑀙	𑀚	
da				𑀖	𑀗	𑀘				𑀙	𑀚	
dha				𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚			𑀖	
na	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
ta	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙		𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
tha	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
da	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
dha	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e—g (Schrifttypus II); ca. 3.—4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h—k (Schrifttypus II); ca. 4.—5. Jh. n. Chr.

TAFEL 10

Indische Alphabete

	-a						-ā					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
na	𑂔	𑂕	𑂖	𑂗	𑂘	𑂙	𑂚	𑂛	𑂜	𑂝	𑂞	𑂟
pa	𑂠	𑂡	𑂢	𑂣	𑂤	𑂥	𑂦	𑂧	𑂨	𑂩	𑂪	𑂫
pha		𑂬	𑂭	𑂮	𑂯	𑂰						
ba	𑂱		𑂲	𑂳	𑂴	𑂵		𑂶		𑂷	𑂸	𑂹
bha	𑂺	𑂻	𑂼	𑂽	𑂾	𑂿	𑃀	𑃁	𑃂	𑃃	𑃄	𑃅
ma	𑃆	𑃇	𑃈	𑃉	𑃊	𑃋	𑃌		𑃍	𑃎	𑃏	𑃐
ya	𑃑	𑃒	𑃓	𑃔	𑃕	𑃖	𑃗	𑃘	𑃙	𑃚	𑃛	𑃜
ra	𑃝	𑃞	𑃟	𑃠	𑃡	𑃢		𑃣	𑃤	𑃥	𑃦	𑃧
la	𑃨	𑃩	𑃪	𑃫	𑃬	𑃭		𑃮		𑃯	𑃰	𑃱
va	𑃲	𑃳	𑃴	𑃵	𑃶	𑃷	𑃸	𑃹	𑃺	𑃻	𑃼	𑃽
śa	𑃾	𑃿	𑄀	𑄁	𑄂	𑄃		𑄄	𑄅	𑄆	𑄇	𑄈
ṣa	𑄉	𑄊	𑄋	𑄌	𑄍	𑄎	𑄏	𑄐	𑄑	𑄒	𑄓	𑄔
sa	𑄕	𑄖	𑄗	𑄘	𑄙	𑄚	𑄛	𑄜	𑄝	𑄞	𑄟	𑄠
ha	𑄡	𑄢	𑄣	𑄤	𑄥	𑄦		𑄧		𑄨	𑄩	𑄪
ḷa				𑄫						𑄬		
Anu- svara	𑄭	𑄮	𑄯	𑄰	𑄱	𑄲	Ligaturen					
Visarga	𑄳	𑄴	𑄵	𑄶	𑄷	𑄸	𑄹	𑄺	𑄻	𑄼	𑄽	𑄾
Jihvā- mūliya					𑄿	𑅀		𑅁	𑅂	𑅃		
Upa- dhmā- niya				𑅄	𑅅			𑅆	𑅇	𑅈	𑅉	𑅊
Virāma	𑅋	𑅌	𑅍	𑅎	𑅏	𑅐	𑅑	𑅒	𑅓	𑅔	𑅕	𑅖

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.

Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

	I						Ī					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
	ॐ	ॐ	ॐ	ॐ	ॐ	ॐ				ॐ		
ka	क		क	क	क	क	क	क	क	क	क	
kha		ख		ख	ख				ख	ख	ख	ख
ga				ग	ग	ग				ग	ग	
gha												
na				न								
ca	च	च	च	च	च	च				च	च	
cha			च									
ja			ज	ज	ज	ज				ज	ज	ज
jha												
ña					ञ							
ta				ट	ट	ट				ट		ट
ṭha					ठ	ठ						
ḍa				ड	ड					ड		
dha										ड		
ṇa				ण	ण	ण				ण		ण
ta	त	त	त	त	त	त	त		त	त	त	त
ṭha				ठ	ठ	ठ				ठ		
ḍa	ड	ड	ड	ड	ड	ड	ड	ड		ड	ड	ड
dha		ड	ड	ड	ड		ड			ड	ड	ड

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e—g (Schrifttypus II); ca. 3.—4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h—k (Schrifttypus II); ca. 4.—5. Jh. n. Chr.

	-i						-ī					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
na	𑂔	𑂕	𑂖	𑂗	𑂘	𑂙	𑂚	𑂛	𑂜	𑂝	𑂞	𑂟
pa	𑂠		𑂡	𑂢	𑂣	𑂤				𑂥	𑂦	𑂧
pha												
ba				𑂨	𑂩				𑂪	𑂫	𑂬	𑂭
bha	𑂮	𑂯	𑂰	𑂱	𑂲	𑂳				𑂴	𑂵	𑂶
ma	𑂷	𑂸	𑂹	𑂺	𑂻	𑂼		𑂽		𑂾	𑂿	𑃀
ya			𑃁	𑃂	𑃃	𑃄						
ra	𑃅	𑃆	𑃇	𑃈	𑃉	𑃊	𑃋	𑃌	𑃍	𑃎	𑃏	𑃐
la			𑃑	𑃒	𑃓				𑃔	𑃕	𑃖	𑃗
va	𑃘	𑃙	𑃚	𑃛	𑃜	𑃝				𑃞	𑃟	𑃠
śa				𑃡	𑃢	𑃣			𑃤	𑃥	𑃦	𑃧
ṣa			𑃨	𑃩	𑃪	𑃫					𑃬	
ṣa		𑃭	𑃮	𑃯	𑃰	𑃱		𑃲	𑃳	𑃴	𑃵	
ha	𑃶	𑃷	𑃸	𑃹	𑃺	𑃻	𑃼		𑃽	𑃾	𑃿	𑄀
ḷa				𑄁								

Ligaturen

			𑄂					𑄃	𑄄	𑄅	
			𑄆					𑄇	𑄈	𑄉	𑄊
	𑄋			𑄌	𑄍	𑄎			𑄏	𑄐	
		𑄑	𑄒	𑄓	𑄔	𑄕			𑄖	𑄗	𑄘

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.

Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

	U						U					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
		𑀅	𑀆	𑀇	𑀈 ^𑀉	𑀊𑀋				𑀌		𑀍
ka	𑀎	𑀏	𑀐	𑀑	𑀒𑀓	𑀔				𑀕	𑀖	
kha												
ga		𑀗		𑀘	𑀙	𑀚					𑀛𑀜	
gha				𑀝	𑀞							
na												
ca				𑀟	𑀠	𑀡				𑀢	𑀣	
cha												
ja					𑀤						𑀥	
jha												
ña						𑀦						
ta				𑀧	𑀨							
tha				𑀩								
da												
ḍha						𑀪						
ṇa				𑀫								
ta	𑀬	𑀭	𑀮	𑀯	𑀰	𑀱					𑀲	
tha					𑀳	𑀴					𑀵	
da	𑀶	𑀷	𑀸	𑀹	𑀺	𑀻				𑀼	𑀽𑀾	
dha				𑀿	𑁀					𑁁	𑁂	

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

	-u						-ū					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
na	𑂔	𑂕	𑂖	𑂗	𑂘	𑂙			𑂚		𑂛	
pa	𑂜	𑂝	𑂞	𑂟	𑂠	𑂡	𑂢	𑂣	𑂤	𑂥𑂦	𑂧𑂨	𑂩
pha					𑂪					𑂫		
ba			𑂬	𑂭	𑂮	𑂯						
bha				𑂰	𑂱	𑂲	𑂳	𑂴	𑂵	𑂶	𑂷𑂸	𑂹
ma	𑂺		𑂻	𑂼	𑂽	𑂾	𑂿	𑃀	𑃁	𑃂	𑃃	𑃄
ya		𑃅	𑃆	𑃇	𑃈	𑃉						
ra	𑃊	𑃋	𑃌	𑃍	𑃎	𑃏	𑃐			𑃑	𑃒	𑃓
la				𑃔	𑃕					𑃖		
va					𑃗							
śa		𑃘	𑃙	𑃚	𑃛	𑃜				𑃝	𑃞	𑃟
ṣa		𑃠	𑃡	𑃢	𑃣	𑃤				𑃥		𑃦
ṣa				𑃧	𑃨	𑃩		𑃪	𑃫	𑃬	𑃭	𑃮
ha	𑃯	𑃰	𑃱	𑃲	𑃳	𑃴				𑃵	𑃶	
ḷa												

Ligaturen

	𑂔𑂕 <i>tm</i>		𑂔𑂖 <i>tme</i>	𑂕𑂖 <i>tma</i>	𑂕𑂗 <i>tma</i>	𑂕𑂘 <i>tme</i>		𑂚𑂛 <i>dāhā</i>	𑂚𑂜 <i>dāhi</i>	𑂚𑂝 <i>dāho</i>	𑂚𑂞 <i>dāha</i>	𑂚𑂟 <i>dāha</i>
	𑂔𑂙 <i>tyā</i>	𑂕𑂙 <i>tyā</i>	𑂔𑂚 <i>tyā</i>	𑂕𑂚 <i>tyā</i>	𑂕𑂛 <i>tyā</i>	𑂕𑂜 <i>tyā</i>				𑂚𑂟 <i>dra</i>	𑂚𑂠 <i>drā</i>	𑂚𑂡 <i>dra</i>
	𑂔𑂛 <i>tvā</i>	𑂕𑂛 <i>tvā</i>	𑂔𑂜 <i>tva</i>	𑂕𑂜 <i>tva</i>	𑂕𑂝 <i>tvā</i>	𑂕𑂞 <i>tva</i>	𑂚𑂟 <i>nda</i>		𑂚𑂟 <i>ndi</i>	𑂚𑂠 <i>nda</i>	𑂚𑂡 <i>nda</i>	
			𑂔𑂟 <i>dga</i>	𑂕𑂟 <i>dgu</i>	𑂔𑂠 <i>dgu</i>	𑂔𑂡 <i>ndri</i>			𑂚𑂡 <i>ndra</i>	𑂚𑂢 <i>ndri</i>	𑂚𑂣 <i>ndrā</i>	

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

	R						E					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
				𑀓	𑀔			𑀕		𑀖	𑀗	𑀘𑀙
ka	𑀚	𑀛		𑀜	𑀝	𑀞	𑀟	𑀠𑀡	𑀢	𑀣	𑀤	𑀥
kha								𑀧	𑀨	𑀩		
ga				𑀬	𑀭	𑀮𑀯𑀰	𑀱			𑀲	𑀳	𑀴
gha				𑀶	𑀷	𑀸						𑀹
ṅa												
ca								𑀻		𑀼	𑀽	𑀾
cha												
ja										𑀿	𑁀	
jha												
ña										𑁁		
ṭa										𑁂		
ṭha											𑁃	
ḍa										𑁄	𑁅	
ḍha												
ṇa							𑁆	𑁇	𑁈	𑁉	𑁊	𑁋
ta				𑁌	𑁍		𑁎	𑁏𑁐	𑁑	𑁒𑁓	𑁔	𑁕
tha										𑁖	𑁗	𑁘
da	𑁙			𑁚	𑁛	𑁜	𑁝	𑁞	𑁟	𑁠	𑁡	𑁢
dha			𑁣	𑁤	𑁥					𑁦	𑁧	𑁨

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

	-r						-e					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
na				𑂔	𑂕 <i>nr̥</i>	𑂖	𑂗	𑂘	𑂙	𑂚	𑂛	𑂜
pa	𑂝			𑂞	𑂟	𑂠	𑂡		𑂢	𑂣	𑂤	𑂥
pha												
ba				𑂧						𑂨	𑂩	
bha				𑂪	𑂫		𑂬	𑂭		𑂮	𑂯	
ma	𑂰	𑂱		𑂲		𑂳	𑂴	𑂵	𑂶	𑂷	𑂸	𑂹
ya							𑂺		𑂻	𑂼	𑂽	𑂾
ra				𑂿		𑃀	𑃁	𑃂	𑃃	𑃄	𑃅	𑃆
la								𑃇	𑃈	𑃉		
va	𑃊	𑃋		𑃌	𑃍	𑃎	𑃏		𑃐	𑃑	𑃒	𑃓
śa				𑃔		𑃕	𑃖			𑃗	𑃘	𑃙
ṣa							𑃚		𑃛	𑃜	𑃝	𑃞
ṣa				𑃟	𑃠				𑃡	𑃢	𑃣	𑃤
ṣa				𑃥	𑃦				𑃧	𑃨	𑃩	𑃪
ha				𑃫	𑃬	𑃭		𑃮		𑃯	𑃰	𑃱
ḷa									𑃲			

Ligaturen

		𑂕 <i>nre</i>		𑂕 <i>nme</i>	𑂕 <i>nma</i>	𑂕 <i>nma</i>	𑂕 <i>bhya</i>	𑂕 <i>bhya</i>	𑂕 <i>bhya</i>	𑂕 <i>bhya</i>	𑂕 <i>bhya</i>	𑂕 <i>bhya</i>
	𑂕 <i>pta</i>	𑂕 <i>pta</i>	𑂕 <i>pti</i>	𑂕 <i>pta</i>	𑂕 <i>pta</i>			𑂕 <i>mba</i>		𑂕 <i>mba</i>		
	𑂕 <i>pra</i>	𑂕 <i>pra</i>	𑂕 <i>pra</i>	𑂕 <i>pra</i>	𑂕 <i>pra</i>	𑂕 <i>pra</i>		𑂕 <i>mba</i>	𑂕 <i>mbi</i>		𑂕 <i>mba</i>	
			𑂕 <i>boha</i>	𑂕 <i>boha</i>	𑂕 <i>boha</i>	𑂕 <i>boha</i>			𑂕 <i>rna</i>	𑂕 <i>rni</i>	𑂕 <i>rna</i>	𑂕 <i>rna</i>

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

	A1						O					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
				𑀓	𑀔						𑀕	
ka		𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚		𑀛	𑀜	𑀝	𑀞	𑀟
kha			𑀠		𑀡						𑀢	𑀣
ga				𑀤	𑀥			𑀦		𑀧	𑀨	𑀩
gha											𑀪	
na							𑀫 _{nao}					
ca		𑀬	𑀭	𑀮		𑀯	𑀰		𑀱	𑀲		𑀳
cha												
ja				𑀴						𑀵		
jha												
ña							𑀶			𑀷		
ṭa												
tha												
ḍa												
ḍha					𑀸					𑀹	𑀺	𑀻
ṇa		𑀼		𑀽	𑀾	𑀿		𑁀		𑁁	𑁂	𑁃
ta				𑁄	𑁅	𑁆		𑁇	𑁈	𑁉	𑁊	𑁋
tha		𑁌		𑁍	𑁎		𑁏		𑁐	𑁑	𑁒	
da		𑁓		𑁔	𑁕			𑁖	𑁗	𑁘	𑁙	𑁚
dha					𑁛	𑁜				𑁝	𑁞	𑁟

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

	-ai						-o					
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k
na	𑂔	𑂕	𑂖	𑂗	𑂘	𑂙𑂚				𑂛	𑂜	𑂝
pa				𑂞	𑂟					𑂠	𑂡	
pha												
ba								𑂢		𑂣	𑂤	𑂥
bha				𑂦	𑂧𑂨			𑂩	𑂪	𑂫	𑂬	𑂭𑂮
ma				𑂯	𑂰	𑂱	𑂲		𑂳	𑂴	𑂵	𑂶
ya					𑂷		𑂸	𑂹	𑂺	𑂻	𑂼	𑂽𑂾
ra				𑂿	𑃀	𑃁		𑃂	𑃃	𑃄	𑃅	𑃆𑃇
la				𑃈	𑃉		𑃊			𑃋	𑃌	𑃍
va			𑃎	𑃏	𑃐	𑃑	𑃒			𑃓	𑃔	
śa	𑃕		𑃖	𑃗		𑃘	𑃙	𑃚		𑃛	𑃜	
ṣa					𑃝		𑃞		𑃟	𑃠	𑃡	
ṣa				𑃢𑃣	𑃤			𑃥	𑃦	𑃧	𑃨	𑃩
ha				𑃪	𑃫					𑃬	𑃭𑃮	
ṣa												

Ligaturen

	𑂔 ^{r̥ha} 𑂔 ^{r̥hā}	𑂕 ^{r̥ha} 𑂕 ^{r̥hā}	𑂖 ^{r̥ha}	𑂗 ^{r̥ha}	𑂘 ^{r̥ha}	𑂙 ^{r̥ha}	𑂙 ^{r̥hā}	𑂚 ^{śca}	𑂛 ^{śca}	𑂜 ^{śca}	𑂝 ^{śca}	𑂞 ^{śca}	𑂟 ^{śca}
	𑂠 ^{ryā}		𑂡 ^{ryā}	𑂢 ^{ryā}	𑂣 ^{ryā}	𑂤 ^{ryā}	𑂥 ^{ryā}			𑂧 ^{śru}	𑂨 ^{śru}	𑂩 ^{śru}	
				𑂪 ^{ria}	𑂫 ^{ria}		𑂬 ^{śiā}	𑂭 ^{śiā}	𑂮 ^{śiā}	𑂯 ^{śiā}	𑂰 ^{śiā}	𑂱 ^{śiā}	𑂲 ^{śiā}
	𑂔 ^{ryā} 𑂔 ^{ryā}	𑂕 ^{ryā}	𑂖 ^{ryā}	𑂗 ^{ryā}	𑂘 ^{ryā}	𑂙 ^{ryā}	𑂙 ^{śiā}	𑂚 ^{śiā}	𑂛 ^{śiā}	𑂜 ^{śiā}	𑂝 ^{śiā}	𑂞 ^{śiā}	𑂟 ^{śiā}

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.

Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

		AU					
		<i>e</i>	<i>f</i>	<i>g</i>	<i>h</i>	<i>i</i>	<i>k</i>
					𑀓		
ka			𑀕	𑀖			
kha							
ga				𑀘	𑀙		
gha							
na							
ca				𑀛			
cha							
ja							
jha							
ña							
ṭa							
ṭha							
ḍa							
ḍha							
ṇa				𑀞	𑀟		
ta				𑀠		𑀡	
tha							
da				𑀣	𑀤		
dha				𑀥		𑀦	

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e–g (Schrifttypus II); ca. 3.–4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h–k (Schrifttypus II); ca. 4.–5. Jh. n. Chr.

TAFEL 20

Indische Alphabete

	-au						Zahlen						
	e	f	g	h	i	k	e	f	g	h	i	k	
na				𑀮	𑀯					-			1
pa				𑀰𑀱	𑀲				"	"	"	"	2
pha									"	"	"	"	3
ba				𑀴				𑀵	𑀶	𑀷	𑀸	𑀹	4
bha					𑀺			𑀻	𑀼	𑀽 ²	𑀾 ²	𑀿	5
ma				𑀻	𑀼	𑀽		𑀾	𑀿	𑁀	𑁁	𑁂	6
ya				𑁃	𑁄			𑁅	𑁆	𑁇	𑁈	𑁉	7
ra				𑁊	𑁋				𑁌	𑁍	𑁎	𑁏	8
la						𑁐		𑁑	𑁒	𑁓	𑁔	𑁕	9
va				𑁖				𑁗	𑁘	𑁙	𑁚	𑁛	10
śa									𑁜	𑁝	𑁞	𑁟	20
ṣa				𑁠					𑁡	𑁢	𑁣	𑁤	30
śa				𑁥	𑁦				𑁧	𑁨			40
ha									𑁩	𑁪			50
ḷa									𑁫				60
Ligaturen									𑁬		𑁭		70
	𑁮 _{smā}	𑁯 _{smā}	𑁰 _{smi}	𑁱 _{smā}	𑁲 _{smā}	𑁳 _{smi}				𑁴	𑁵	𑁶	80
		𑁷 _{svā}		𑁸 _{svā}	𑁹 _{svā}	𑁺 _{svā}			𑁻	𑁼		𑁽	90
				𑁾 _{hma}					𑁿	𑂀			100
	𑂁 _{hya}	𑂂 _{hyā}		𑂃 _{hyā}	𑂄 _{hya}				𑂅 ₂₀₀	𑂆 ₃₀₀	𑂇 ₂₀₀	𑂈 ₃₀₀	200 300

Gupta-Alphabete der Gruppe A, e—g (Schrifttypus II); ca. 3.—4. Jh. n. Chr.
 Gupta-Alphabete der Gruppe B, h—k (Schrifttypus II); ca. 4.—5. Jh. n. Chr.

	A			Ā			I			Ī		
	l	m	n	l	m	n	l	m	n	l	m	n
	𑀓 𑀕	𑀔 𑀖	𑀗	𑀘 𑀙	𑀚		𑀛	𑀜	𑀝		𑀞	𑀟
ka	𑀠 𑀡	𑀢 𑀣	𑀤	𑀥 𑀦	𑀧 𑀨	𑀩	𑀪 𑀫	𑀬		𑀭	𑀮	
kha	𑀯 𑀰	𑀱 𑀲		𑀳	𑀴			𑀵			𑀶	
ga	𑀷	𑀸	𑀹	𑀺	𑀻		𑀼				𑀽	
gha	𑀾	𑀿		𑁀	𑁁			𑁂				
na	𑁃				𑁄							
ca	𑁅	𑁆		𑁇	𑁈		𑁉	𑁊			𑁋	
cha	𑁌						𑁍					
ja	𑁎	𑁏	𑁐	𑁑	𑁒		𑁓	𑁔		𑁕	𑁖	
jha												
ña	𑁗	𑁘	𑁙 𑁚				𑁛					
ta	𑁜	𑁝		𑁞	𑁟	𑁠	𑁡 𑁢	𑁣		𑁤	𑁥	
tha	𑁦	𑁧		𑁨			𑁩	𑁪				
da	𑁫	𑁬		𑁭	𑁮		𑁯	𑁰				
dha	𑁱	𑁲			𑁳							
na	𑁴	𑁵	𑁶	𑁷	𑁸		𑁹	𑁺		𑁻	𑁼	
ta	𑁽	𑁾	𑁿	𑂀	𑂁		𑂂	𑂃	𑂄	𑂅	𑂆	
tha	𑂇	𑂈		𑂉	𑂊		𑂋	𑂌		𑂍		
da	𑂎	𑂏	𑂐	𑂑	𑂒		𑂓	𑂔		𑂕	𑂖	
dha	𑂗	𑂘		𑂙	𑂚		𑂛	𑂜		𑂝	𑂞	

1. Spätes Gupta-Alphabet I (Schrifttypus II); ca. 6. Jh. n. Chr.
2. Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m (Schrifttypus S [= Sonderschrift] I); ca. vom 6. Jh. n. Chr. an.
3. Śāradā-Schrift, Alphabet n (Schrifttypus S II); ca. 13. Jh. n. Chr.

	-a			-ā			-i			-ī			
	l	m	n	l	m	n	l	m	n	l	m	n	
na	𑂔	𑂕	𑂖	𑂗	𑂘	𑂙	𑂚𑂛	𑂜			𑂝	𑂞𑂟	𑂠
pa	𑂡	𑂢	𑂣	𑂤𑂥	𑂦𑂧		𑂨	𑂩	𑂪	𑂫	𑂬		
pha	𑂭				𑂮								
ba	𑂯												
bha	𑂱	𑂲	𑂳	𑂴	𑂵		𑂶	𑂷		𑂸	𑂹		
ma	𑂺	𑂻	𑂼	𑂽	𑂾		𑂿	𑃀		𑃁	𑃂		
ya	𑃄	𑃅𑃆	𑃇	𑃈𑃉	𑃊𑃋		𑃌	𑃍𑃎			𑃏		
ra	𑃑	𑃒		𑃓	𑃔	𑃕	𑃖	𑃗		𑃘	𑃙	𑃚	
la	𑃜	𑃝	𑃞	𑃟	𑃠	𑃡	𑃢	𑃣		𑃤	𑃥	𑃦	
va	𑃧	𑃨	𑃩	𑃪	𑃫		𑃬	𑃭		𑃮	𑃯		
śa	𑃱	𑃲		𑃳	𑃴		𑃵	𑃶		𑃷	𑃸		
ṣa	𑃺𑃻	𑃼	𑃽	𑃾𑃿	𑄀𑄁		𑄂	𑄃			𑄄		
ṣa	𑄇	𑄈	𑄉	𑄊	𑄋𑄌		𑄍	𑄎		𑄏	𑄐		
ha	𑄑𑄒	𑄓𑄔		𑄕	𑄖	𑄗	𑄘	𑄙𑄚		𑄛	𑄜𑄝		

Anu-svara	𑂣	𑂤	𑂥	Ligaturen									
Visarga	𑂦:	𑂧:	𑂨:	𑂩 <i>kṛa</i>	𑂪 <i>kṛa</i>			𑂫 <i>ṣa</i>		𑂬 <i>jñā</i>	𑂭 <i>jñā</i>		
Jihvāmūlīya		𑂮		𑂯 <i>kyā</i>	𑂰 <i>kya</i>			𑂱 <i>khyā</i>	𑂲 <i>kya</i>	𑂳 <i>jvā</i>	𑂴 <i>jvā</i>	𑂵 <i>jvā</i>	
Upadhmaniya		𑂶𑂷	𑂸	𑂹 <i>ḥra</i>	𑂺𑂻 <i>ḥkra</i>	𑂼 <i>kri</i>	𑂽 <i>kra</i>	𑂾 <i>gra</i>	𑂿 <i>gra</i>	𑃀 <i>gra</i>	𑃁 <i>ṇḍa</i>	𑃂 <i>ṇḍa</i>	𑃃 <i>ṇḍi</i>
Virāma	𑃄𑃅	𑃆𑃇	𑃈𑃉	𑃊 <i>ḥṣa</i>	𑃋 <i>ḥṣā</i>	𑃌 <i>ḥṣa</i>		𑃍 <i>cchā</i>	𑃎 <i>cchā</i>		𑃏 <i>tyā</i>	𑃐 <i>tyā</i>	𑃑 <i>tyā</i>

1. Spätes Gupta-Alphabet I (Schrifttypus II); ca. 6. Jh. n. Chr.
2. Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m (Schrifttypus S [= Sonderschrift] I); ca. vom 6. Jh. n. Chr. an.
3. Śāradā-Schrift, Alphabet n (Schrifttypus S II); ca. 13. Jh. n. Chr.

	U			ū			R			E		
	l	m	n	l	m	n	l	m	n	l	m	n
	उ	उ			ऊ	ऊ	ए			व	व	
ka	क	क		क			क	क	क	क	क	
kha	ख									ख	ख	ख
ga	ग	ग					ग	ग			ग	ग
gha		घ					घ	घ			घ	
ha										ह		
ca	च				च					च	च	
cha												
ja	ज			ज			ज			ज	ज	
jha												
ña										ञ		
ṭa											ट	
ṭha										ठ		
ḍa				ड						ड	ड	
ḍha												
ṇa	ण	ण								ण	ण	ण
ta	त	त		त	त		त	त		त	त	त
tha	थ	थ								थ	थ	
da	द	द		द	द		द	द		द	द	
dha	ध	ध		ध	ध		ध	ध		ध	ध	

1. Spätes Gupta-Alphabet I (Schrifttypus II); ca. 6. Jh. n. Chr.
2. Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m (Schrifttypus S [= Sonderschrift] I); ca. vom 6. Jh. n. Chr. an.
3. Śāradā-Schrift, Alphabet n (Schrifttypus S II); ca. 13. Jh. n. Chr.

	-u			-ū			-r			-e		
	l	m	n	l	m	n	l	m	n	l	m	n
na	𑀓	𑀔	𑀕	𑀖	𑀗		𑀘	𑀙		𑀚	𑀛	
pa	𑀜	𑀝		𑀞	𑀟		𑀠	𑀡		𑀢	𑀣	
pha	𑀤											
ba	𑀥											
bha	𑀦	𑀧		𑀨	𑀩		𑀪	𑀫		𑀬	𑀭	
ma	𑀮	𑀯		𑀰	𑀱	𑀲	𑀳	𑀴		𑀵	𑀶	
ya	𑀷	𑀸		𑀹	𑀺					𑀻	𑀼	𑀽
ra	𑀾	𑀿		𑁀	𑁁					𑁂	𑁃	
la	𑁄	𑁅		𑁆	𑁇					𑁈	𑁉	
va		𑁊		𑁋			𑁌	𑁍		𑁎	𑁏	
śa	𑁐	𑁑		𑁒	𑁓			𑁔		𑁕	𑁖	
ṣa	𑁗	𑁘		𑁙	𑁚					𑁛	𑁜	
sa	𑁝	𑁞		𑁟	𑁠		𑁡	𑁢		𑁣	𑁤	
ha	𑁥	𑁦					𑁧	𑁨		𑁩	𑁪	

Ligaturen

	𑀓	𑀔		𑀕	𑀖		𑀘	𑀙	𑀛	𑀜	𑀝	𑀞
	<i>tvā</i>	<i>tvā</i>		<i>dra</i>	<i>drā</i>		<i>rdha</i>	<i>rdhā</i>	<i>ndh</i>	<i>bdha</i>	<i>vdī</i>	<i>kdhau</i>
	𑀞	𑀟	𑀠			𑀡	𑀢	𑀣	𑀤	𑀥	𑀦	𑀧
	<i>trra</i>	<i>trra</i>	<i>trya</i>			<i>dhrā</i>	<i>ndro</i>	<i>ndra</i>	<i>rtha</i>	<i>rtha</i>	<i>rthā</i>	<i>rthā</i>
	𑀩	𑀪	𑀫		𑀬	𑀭	𑀮	𑀯		𑀰	𑀱	
	<i>dāhe</i>	<i>dāhi</i>	<i>dāhā</i>		<i>dhya</i>	<i>dhya</i>	<i>pfa</i>	<i>pfa</i>		<i>rya</i>	<i>rya</i>	
	𑀴	𑀵		𑀶	𑀷	𑀸	𑀹	𑀺	𑀻	𑀼	𑀽	
	<i>dya</i>	<i>dya</i>		<i>nta</i>	<i>nta</i>	<i>nta</i>	<i>pra</i>	<i>pra</i>	<i>pra</i>	<i>ryva</i>	<i>rya</i>	

1. Spätes Gupta-Alphabet I (Schrifttypus II); ca. 6. Jh. n. Chr.
2. Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m (Schrifttypus S [= Sonderschrift] I); ca. vom 6. Jh. n. Chr. an.
3. Śāradā-Schrift, Alphabet n (Schrifttypus S II); ca. 13. Jh. n. Chr.

	AI			O			AU			l	m	n
	l	m	n	l	m	n	l	m	n			
	व	व		उ								
ka		क		क क	क		क	क				
kha		ख		क	ख							
ga	ग			ग	ग ग		ग	ग				
gha				घ	घ घ	घ घ						
na												
ca		च			च							
cha					च							
ja	ज				ज							
jha												
ña												
ta		त			त							
ṭha												
ḍa				ड	ड							
ḍha					ड							
ṇa	ण			ण	ण ण							
ta		त		त त	त त		त	त				
tha	थ थ	थ		थ	थ							
da	द	द		द	द			द				
dha	ध	ध			ध		ध					

1. Spätes Gupta-Alphabet I (Schrifttypus II); ca. 6. Jh. n. Chr.
2. Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m (Schrifttypus S [= Sonderschrift] I); ca. vom 6. Jh. n. Chr. an.
3. Śāradā-Schrift, Alphabet n (Schrifttypus S II); ca. 13. Jh. n. Chr.

	-ai			-o			-au			Zahlen			
	l	m	n	l	m	n	l	m	n	l	m	n	
na	𑂔	𑂕		𑂔	𑂕𑂔		𑂔				𑂔		1
pa	𑂕	𑂖		𑂕	𑂖		𑂕	𑂖		𑂔	𑂕	𑂖	2
pha					𑂖					𑂕	𑂖𑂕		3
ba				𑂕						𑂕	𑂖		4
bha		𑂕		𑂕	𑂕𑂕		𑂕	𑂖			𑂖		5
ma	𑂖	𑂗		𑂖	𑂗𑂖					𑂕	𑂖𑂕		6
ya	𑂗	𑂘		𑂗𑂕	𑂗𑂖	𑂗𑂕)	𑂗	𑂖			𑂖𑂕		7
ra	𑂘	𑂙		𑂘	𑂙𑂘	𑂙				𑂕	𑂖		8
la	𑂙	𑂚		𑂙	𑂚𑂙		𑂙	𑂚		𑂕	𑂖		9
va	𑂚	𑂛		𑂚𑂕	𑂚𑂖			𑂚		𑂕	𑂖		10
śa	𑂛	𑂜		𑂛	𑂜𑂛		𑂛				𑂖𑂕		20
ṣa	𑂜	𑂝			𑂜𑂝						𑂖		30
śa	𑂝			𑂝	𑂞		𑂝				𑂖		40
ha	𑂞	𑂟		𑂞𑂕	𑂞						𑂖		50
													60
													70
Ligaturen													
	𑂕𑂖	𑂕𑂗		𑂕𑂖𑂕	𑂕𑂗𑂕	𑂕𑂗𑂕)	𑂕𑂖	𑂕𑂗	𑂕𑂗				80
	𑂕𑂖	𑂕𑂗		𑂕𑂖𑂕	𑂕𑂗𑂕	𑂕𑂗𑂕)	𑂕𑂖	𑂕𑂗	𑂕𑂗			𑂕	90
		𑂕𑂖𑂕	𑂕𑂗𑂕	𑂕𑂖	𑂕𑂗𑂕		𑂕𑂖	𑂕𑂗				𑂕	100
		𑂕𑂖𑂕	𑂕𑂗𑂕	𑂕𑂖	𑂕𑂗𑂕				𑂕𑂖	𑂕𑂗		𑂕𑂖𑂕	200

1. Spätes Gupta-Alphabet I (Schrifttypus II); ca. 6. Jh. n. Chr.
2. Gilgit/Bamiyan-Typ II, Alphabet m (Schrifttypus S [= Sonderschrift] I); ca. vom 6. Jh. n. Chr. an.
3. Śāradā-Schrift, Alphabet n (Schrifttypus S II); ca. 13. Jh. n. Chr.

o												
	A	Ā	I	Ī	U	Ū	R	E	AI	O	AU	Zahlen
	अ	आ	इ		उ			ए				१
ka	क	का	कि		कु		क	के	का	कौ		२
kha	ख							ख				३
ga	ग	गा			गु							४
gha	घ									वा		५
na	न											६
ca	च	चा	चि					च				७
cha												८
ja	ज	जा	जि	जी						जा		९
jha												१०
ña	ञ	ञा										२०
ta												३०
tha												४०
da		दा										५०
dha												६०
na	ना	ना	नि	नी								७०
ta	त	ता	ति	ती	तु		ह	त		ता	ता	८०
tha	थ	था	थि					थ				९०
da	द	दा		दी	दु			द		दा		१००
dha	ध	धा	धि	धी	धु					धा		२००

Pāla-Schrift, Alphabet o (Schrifttypus S [= Sonderschrift] III); ca. 12. Jh. n. Chr.

	o										
	-a	-ā	-i	-ī	-u	-ū	-r	-e	-ai	-o	-au
na	न	ना	नि	नी	नु				नै	नो	
pa	प	पा	पि		पु	पू	पर	पे		पो	
pha	फ										
ba siehe va											
bha	भ	भा	भि	भी	भु						
ma	म	मा	मि	मी	मु			मे	मै	मो	
ya	य	या	यि		यु			ये	यै	यो	
ra	र	रा	रि		रु	रू		रे		रो	
la	ल				लु			ले		लो	
va	व	वा	वि	वी	वु			वे	वै	वो	
śa	श	शा	शि	शी	शु	शू				शो	
ṣa	ष	षा			षु	षू					
sa	स	सा		सी	सु		सु			सो	सौ
ha	ह	हा	हि		हु			हे			

Anu-svara	क्ष	Ligaturen									
Visarga	ः	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़
Ava-graha	ः	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़
Jihvāmūṭya Upe- dhmāṇiya		क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़
Virāna	ः	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़	क़

Pāla-Schrift, Alphabet o (Schrifttypus S [= Sonderschrift] III); ca. 12. Jh. n. Chr.

	A						Ā					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
	𑀓 𑀔 𑀕 𑀖	𑀗 𑀘 𑀙 𑀚	𑀛 𑀜 𑀝 𑀞	𑀟 𑀠 𑀡 𑀢	𑀣 𑀤 𑀥 𑀦	𑀧 𑀨 𑀩 𑀪	𑀫 𑀬 𑀭 𑀮	𑀯 𑀰 𑀱 𑀲	𑀳 𑀴 𑀵 𑀶	𑀷 𑀸 𑀹 𑀺	𑀻 𑀼 𑀽 𑀾	𑀿 𑁀 𑁁 𑁂
ka	𑀓𑀓 𑀓𑀔 𑀓𑀕 𑀓𑀖	𑀗𑀗 𑀗𑀘 𑀗𑀙 𑀗𑀚	𑀛𑀛 𑀛𑀜 𑀛𑀝 𑀛𑀞	𑀟𑀟 𑀟𑀠 𑀟𑀡 𑀟𑀢	𑀣𑀣 𑀣𑀤 𑀣𑀥 𑀣𑀦	𑀧𑀧 𑀧𑀨 𑀧𑀩 𑀧𑀪	𑀫𑀫 𑀫𑀬 𑀫𑀭 𑀫𑀮	𑀯𑀯 𑀯𑀰 𑀯𑀱 𑀯𑀲	𑀳𑀳 𑀳𑀴 𑀳𑀵 𑀳𑀶	𑀷𑀷 𑀷𑀸 𑀷𑀹 𑀷𑀺	𑀻𑀻 𑀻𑀼 𑀻𑀽 𑀻𑀾	𑀿𑀿 𑁀𑁀 𑁁𑁁 𑁂𑁂
kha	𑀓𑀓𑀔 𑀓𑀓𑀕 𑀓𑀓𑀖	𑀗𑀗𑀘 𑀗𑀗𑀙 𑀗𑀗𑀚	𑀛𑀛𑀜 𑀛𑀛𑀝 𑀛𑀛𑀞	𑀟𑀟𑀠 𑀟𑀟𑀡 𑀟𑀟𑀢	𑀣𑀣𑀤 𑀣𑀣𑀥 𑀣𑀣𑀦	𑀧𑀧𑀨 𑀧𑀧𑀩 𑀧𑀧𑀪	𑀫𑀫𑀬 𑀫𑀫𑀭 𑀫𑀫𑀮	𑀯𑀯𑀰 𑀯𑀯𑀱 𑀯𑀯𑀲	𑀳𑀳𑀴 𑀳𑀳𑀵 𑀳𑀳𑀶	𑀷𑀷𑀸 𑀷𑀷𑀹 𑀷𑀷𑀺	𑀻𑀻𑀼 𑀻𑀻𑀽 𑀻𑀻𑀾	𑀿𑀿𑁀 𑁀𑁀𑁁 𑁁𑁁𑁂
ga	𑀓𑀓𑀔𑀕 𑀓𑀓𑀔𑀖	𑀗𑀗𑀘𑀙 𑀗𑀗𑀘𑀚	𑀛𑀛𑀜𑀝 𑀛𑀛𑀜𑀞	𑀟𑀟𑀠𑀡 𑀟𑀟𑀠𑀢	𑀣𑀣𑀤𑀥 𑀣𑀣𑀤𑀦	𑀧𑀧𑀨𑀩 𑀧𑀧𑀨𑀪	𑀫𑀫𑀬𑀭 𑀫𑀫𑀬𑀮	𑀯𑀯𑀰𑀱 𑀯𑀯𑀰𑀲	𑀳𑀳𑀴𑀵 𑀳𑀳𑀴𑀶	𑀷𑀷𑀸𑀹 𑀷𑀷𑀸𑀺	𑀻𑀻𑀼𑀽 𑀻𑀻𑀼𑀾	𑀿𑀿𑁀𑁁 𑁀𑁀𑁁𑁂
gha	𑀓𑀓𑀔𑀕𑀖	𑀗𑀗𑀘𑀙𑀚	𑀛𑀛𑀜𑀝𑀞	𑀟𑀟𑀠𑀡𑀢	𑀣𑀣𑀤𑀥𑀦	𑀧𑀧𑀨𑀩𑀪	𑀫𑀫𑀬𑀭𑀮	𑀯𑀯𑀰𑀱𑀲	𑀳𑀳𑀴𑀵𑀶	𑀷𑀷𑀸𑀹𑀺	𑀻𑀻𑀼𑀽𑀾	
ṅa	𑀓𑀓𑀔𑀕𑀖	𑀗𑀗𑀘𑀙𑀚		𑀟𑀟𑀠𑀡𑀢𑀣	𑀣𑀣𑀤𑀥𑀦𑀧	𑀧𑀧𑀨𑀩𑀪𑀫				𑀷𑀷𑀸𑀹𑀺𑀻	𑀻𑀻𑀼𑀽𑀾𑀿	
ca	𑀓𑀓𑀔𑀕	𑀗𑀗𑀘𑀙	𑀛𑀛𑀜𑀝	𑀟𑀟𑀠𑀡	𑀣𑀣𑀤𑀥	𑀧𑀧𑀨𑀩	𑀫𑀫𑀬𑀭	𑀯𑀯𑀰𑀱	𑀳𑀳𑀴𑀵	𑀷𑀷𑀸𑀹	𑀻𑀻𑀼𑀽	𑀿𑀿𑁀𑁁
cha	𑀓𑀓𑀔𑀕𑀖	𑀗𑀗𑀘𑀙𑀚	𑀛𑀛𑀜𑀝𑀞	𑀟𑀟𑀠𑀡𑀢	𑀣𑀣𑀤𑀥𑀦				𑀳𑀳𑀴𑀵𑀶𑀷	𑀷𑀷𑀸𑀹𑀺𑀻	𑀻𑀻𑀼𑀽𑀾𑀿	
ja	𑀓𑀓𑀔𑀕𑀖𑀗	𑀗𑀗𑀘𑀙𑀚𑀛	𑀛𑀛𑀜𑀝𑀞𑀟	𑀟𑀟𑀠𑀡𑀢𑀣	𑀣𑀣𑀤𑀥𑀦𑀧	𑀧𑀧𑀨𑀩𑀪𑀫	𑀫𑀫𑀬𑀭𑀮𑀯	𑀯𑀯𑀰𑀱𑀲𑀳	𑀳𑀳𑀴𑀵𑀶𑀷𑀸	𑀷𑀷𑀸𑀹𑀺𑀻𑀼	𑀻𑀻𑀼𑀽𑀾𑀿𑁀	𑁁𑁂𑁃𑁄
jha	𑀓				𑀣						𑀷	
ṅā	𑀓𑀓𑀔𑀕𑀖𑀗	𑀗𑀗𑀘𑀙𑀚𑀛		𑀟𑀟𑀠𑀡	𑀣𑀣𑀤𑀥				𑀳𑀳𑀴𑀵𑀶𑀷		𑀷	
ṭa	𑀓	𑀓		𑀓	𑀓		𑀓		𑀓	𑀓	𑀓	
ṭha	𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓𑀓	𑀓𑀓				
da	𑀓𑀓𑀔𑀕	𑀗𑀗𑀘𑀙	𑀛𑀛𑀜𑀝	𑀟𑀟𑀠𑀡	𑀣𑀣𑀤𑀥		𑀫		𑀯	𑀳	𑀷	
dha	𑀓𑀓𑀔𑀕𑀖		𑀛𑀛𑀜𑀝	𑀟𑀟𑀠𑀡	𑀣𑀣𑀤𑀥	𑀧𑀧	𑀫𑀫	𑀯𑀯		𑀳𑀳	𑀷𑀷	
ṇa	𑀓𑀓𑀔𑀕𑀖𑀗𑀘	𑀗𑀗𑀘𑀙𑀚𑀛	𑀛𑀛𑀜𑀝𑀞	𑀟𑀟𑀠𑀡𑀢	𑀣𑀣𑀤𑀥𑀦	𑀧𑀧𑀨𑀩	𑀫𑀫𑀬𑀭𑀮𑀯	𑀯𑀯𑀰𑀱𑀲	𑀳𑀳	𑀷𑀷	𑀻𑀻𑀼𑀽	𑀿𑀿
ta	𑀓	𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓𑀓	𑀓
tha	𑀓𑀓	𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓𑀓𑀔𑀕	𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓𑀔𑀕
da	𑀓𑀓𑀔𑀕	𑀗𑀗𑀘𑀙	𑀛𑀛𑀜𑀝	𑀟𑀟𑀠𑀡	𑀣𑀣𑀤𑀥	𑀧𑀧	𑀫𑀫	𑀯𑀯	𑀳	𑀷	𑀻𑀼	𑀿
dha	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓𑀔𑀕	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	-a						-ā					
	q	r	s	t	u	v	g	r	s	t	u	v
na	𑀧	𑀨𑀩	𑀪	𑀫	𑀬	𑀭	𑀮	𑀯𑀰	𑀱	𑀲	𑀳	𑀴
pa	𑀵𑀶	𑀷	𑀸	𑀹	𑀺	𑀻	𑀼𑀽	𑀾	𑀿	𑁀	𑁁	𑁂
pha	𑁃	𑁄	𑁅	𑁆	𑁇				𑁈	𑁉		
ba	𑁊	𑁋𑁌	𑁍	𑁎	𑁏	𑁐	𑁑	𑁒	𑁓	𑁔	𑁕𑁖	𑁗
bha	𑁘𑁙	𑁚𑁛	𑁜	𑁝	𑁞	𑁟	𑁠𑁡	𑁢	𑁣	𑁤	𑁥	𑁦
ma	𑁧𑁨	𑁩	𑁪	𑁫	𑁬	𑁭	𑁮𑁯	𑁰	𑁱	𑁲	𑁳	𑁴
ya	𑁵𑁶𑁷	𑁸𑁹	𑁺	𑁻	𑁼	𑁽	𑁿	𑂀𑂁	𑂂	𑂃	𑂄	𑂅𑂆
ra	𑂇𑂈	𑂉	𑂊	𑂋	𑂌	𑂍	𑂎𑂏	𑂐	𑂑	𑂒	𑂓	𑂔
la	𑂕𑂖	𑂗	𑂘	𑂙	𑂚	𑂛	𑂜𑂝	𑂞	𑂟	𑂠	𑂡	𑂢
va	𑂣𑂤	𑂥	𑂦	𑂧	𑂨	𑂩	𑂪𑂫	𑂬	𑂭	𑂮	𑂯	𑂰
śa	𑂱𑂲	𑂳	𑂴	𑂵	𑂶	𑂷	𑂸𑂹	𑂺	𑂻	𑂼	𑂽	𑂾
ṣa	𑂿	𑃀	𑃁	𑃂	𑃃	𑃄	𑃅𑃆	𑃇	𑃈	𑃉	𑃊	𑃋
ṣa	𑃌𑃍	𑃎	𑃏	𑃐	𑃑	𑃒	𑃓𑃔	𑃕	𑃖	𑃗	𑃘	𑃙
ha	𑃚𑃛	𑃜𑃝	𑃞	𑃟	𑃠	𑃡	𑃢𑃣	𑃤	𑃥	𑃦	𑃧	𑃨
ḷa		𑃩										
Anu-svara	𑃪𑃫	𑃬	𑃭	𑃮	𑃯	𑃰	Ligaturen					
Visarga	𑃱:	𑃲:	𑃳:	𑃴:	𑃵:	𑃶:	𑃷𑃸	𑃹𑃺	𑃻𑃼	𑃽𑃾	𑃿𑄀	𑄁𑄂
Jihvā-mūliya					𑄃		𑄄	𑄅	𑄆	𑄇	𑄈	𑄉
Upa-dhmā-nīya					𑄊		𑄋	𑄌	𑄍	𑄎		
Virāma	𑄏𑄐	𑄑	𑄒	𑄓	𑄔	𑄕	𑄖	𑄗	𑄘	𑄙	𑄚	𑄛

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	I						Ī					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
ka												
kha												
ga												
gha												
ṅa												
ca												
cha												
ja												
jha												
ṅa												
ta												
tha												
ḍa												
dha												
ṅa												
ta												
tha												
ḍa												
dha												

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	-i						-ī					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
na												
pa												
pha												
ba												
bha												
ma												
ya												
ra												
la												
va												
śa												
ṣa												
ṣa												
ha												
ḷa												

Ligaturen

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	U						Ü					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
	𑖘𑖙	𑖘𑖙	𑖘	𑖙𑖚	𑖙𑖚	𑖚	𑖛				𑖛	
ka	𑖛𑖜	𑖛𑖜	𑖛	𑖜𑖝	𑖜𑖝	𑖝	𑖞		𑖞	𑖞	𑖞	
kha			𑖞	𑖞					𑖞		𑖞	
ga	𑖟𑖠	𑖟𑖠	𑖟	𑖠𑖡	𑖠𑖡	𑖡					𑖡	
gha	𑖢	𑖢			𑖢	𑖢	𑖢					
ṅa	𑖣				𑖣						𑖣	
ca	𑖥	𑖥	𑖥		𑖥		𑖥			𑖥	𑖥	
cha					𑖧						𑖧	
ja		𑖩	𑖩	𑖩	𑖩	𑖩						
jha					𑖫						𑖫	
ṅa					𑖭							
ṭa	𑖯	𑖯			𑖯							
ṭha												
ḍa					𑖱					𑖱	𑖱𑖱	
dha					𑖳						𑖳	
ṇa		𑖵	𑖵	𑖵		𑖵				𑖵		
ṭa	𑖷	𑖷	𑖷	𑖷	𑖷	𑖷	𑖷	𑖷	𑖷		𑖷	
ṭha	𑖹	𑖹			𑖹						𑖹	
ḍa	𑖻	𑖻	𑖻	𑖻	𑖻	𑖻	𑖻	𑖻		𑖻	𑖻	
dha	𑖽	𑖽	𑖽	𑖽	𑖽		𑖽	𑖽		𑖽	𑖽	

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	-u						-ū					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
na	𑖅𑖆	𑖅𑖇	𑖅𑖈	𑖅𑖉	𑖅𑖊	𑖅𑖋		𑖅𑖌		𑖅𑖍	𑖅𑖎	
pa	𑖆𑖆	𑖆𑖇	𑖆𑖈	𑖆𑖉	𑖆𑖊	𑖆𑖋	𑖆𑖌	𑖆𑖍	𑖆𑖎	𑖆𑖏	𑖆𑖐	𑖆𑖑
pha	𑖆𑖒	𑖆𑖓		𑖆𑖔						𑖆𑖕		
ba	𑖆𑖖	𑖆𑖗	𑖆𑖘	𑖆𑖙	𑖆𑖚	𑖆𑖛					𑖆𑖜	
bha	𑖆𑖟	𑖆𑖠		𑖆𑖡	𑖆𑖢		𑖆𑖣	𑖆𑖤	𑖆𑖥	𑖆𑖦	𑖆𑖧	𑖆𑖨
ma	𑖆𑖩	𑖆𑖪	𑖆𑖫	𑖆𑖬	𑖆𑖭	𑖆𑖮	𑖆𑖯	𑖆𑖰	𑖆𑖱	𑖆𑖲	𑖆𑖳	
ya	𑖆𑖴	𑖆𑖵	𑖆𑖶	𑖆𑖷	𑖆𑖸			𑖆𑖹	𑖆𑖺	𑖆𑖻	𑖆𑖼	
ra	𑖆𑖽	𑖆𑖾	𑖆𑖿	𑖆𑗀	𑖆𑗁	𑖆𑗂	𑖆𑗃	𑖆𑗄	𑖆𑗅	𑖆𑗆	𑖆𑗇	𑖆𑗈
la	𑖆𑗉	𑖆𑗊	𑖆𑗋	𑖆𑗌	𑖆𑗍						𑖆𑗎	
va		𑖆𑗏	𑖆𑗐		𑖆𑗑	𑖆𑗒		𑖆𑗓			𑖆𑗔	
śa	𑖆𑗕	𑖆𑗖	𑖆𑗗	𑖆𑗘	𑖆𑗙	𑖆𑗚				𑖆𑗛	𑖆𑗜	
ṣa	𑖆𑗝	𑖆𑗞	𑖆𑗟	𑖆𑗠	𑖆𑗡	𑖆𑗢					𑖆𑗣	
ṣa	𑖆𑗤	𑖆𑗥	𑖆𑗦	𑖆𑗧	𑖆𑗨	𑖆𑗩	𑖆𑗪	𑖆𑗫	𑖆𑗬	𑖆𑗭	𑖆𑗮	𑖆𑗯
ha	𑖆𑗰	𑖆𑗱		𑖆𑗲	𑖆𑗳		𑖆𑗴			𑖆𑗵	𑖆𑗶	
ḷa												

Ligaturen

	𑖆𑗟		𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟		𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟
	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟
	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟
	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟			𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟	𑖆𑗟

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	R						E					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
ka												
kha												
ga												
gha												
ṅa												
ca												
cha												
ja												
jha												
ṅa												
ṭa												
ṭha												
ḍa												
dha												
ṇa												
ta												
tha												
ḍa												
dha												

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	-r						-e					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
na	𑀓	𑀔			𑀕	𑀖	𑀗	𑀘	𑀙	𑀚	𑀛	𑀜
pa	𑀝	𑀞	𑀟	𑀠	𑀡	𑀢	𑀣	𑀤	𑀥	𑀦	𑀧	𑀨
pha											𑀩	
ba		𑀪		𑀫	𑀬		𑀭	𑀮				
bha	𑀯	𑀰		𑀱	𑀲		𑀳	𑀴	𑀵		𑀶	
ma	𑀷	𑀸	𑀹	𑀺	𑀻		𑀼	𑀽	𑀾	𑀿	𑁀	𑁁
ya							𑁂	𑁃	𑁄	𑁅	𑁆	𑁇
ra							𑁈	𑁉	𑁊	𑁋	𑁌	𑁍
la							𑁎	𑁏	𑁐	𑁑	𑁒	
va	𑁓	𑁔	𑁕	𑁖	𑁗	𑁘	𑁙	𑁚	𑁛	𑁜	𑁝	𑁞
śa	𑁟		𑁠	𑁡	𑁢	𑁣	𑁤	𑁥	𑁦	𑁧	𑁨	𑁩
ṣa							𑁪	𑁫		𑁬	𑁭	𑁮
ṣa	𑁯	𑁰			𑁱		𑁲	𑁳	𑁴	𑁵	𑁶	𑁷
ha	𑁸	𑁹	𑁺	𑁻	𑁼		𑁽	𑁾	𑁿	𑂀	𑂁	𑂂
ḷa												

Ligaturen

	𑀓𑀔 <i>na</i>	𑀓𑀕 <i>nma</i>	𑀓𑀖 <i>nmā</i>	𑀓𑀗 <i>nna</i>			𑀗𑀘 <i>bhya</i>	𑀗𑀙 <i>bhya</i>	𑀗𑀚 <i>bhyā</i>	𑀗𑀛 <i>bhya</i>	𑀗𑀜 <i>bhya</i>	
	𑀝𑀞 <i>pa</i>	𑀝𑀟 <i>pta</i>	𑀝𑀠 <i>pta</i>	𑀝𑀡 <i>ptā</i>	𑀝𑀢 <i>pta</i>	𑀝𑀣 <i>pfo</i>	𑀝𑀤 <i>m̄ba</i>	𑀝𑀥 <i>m̄ba</i>		𑀝𑀦 <i>m̄ba</i>	𑀝𑀧 <i>m̄ba</i>	
	𑀷𑀸 <i>pra</i>	𑀷𑀹 <i>pra</i>	𑀷𑀺 <i>pra</i>	𑀷𑀻 <i>pra</i>	𑀷𑀼 <i>pra</i>	𑀷𑀽 <i>pri</i>	𑀷𑀾 <i>m̄ba</i>	𑀷𑀿 <i>m̄ba</i>	𑀷𑁀 <i>m̄ba</i>	𑀷𑁁 <i>m̄ba</i>	𑀷𑁂 <i>m̄ba</i>	
	𑀪𑀫 <i>b̄ba</i>	𑀪𑀬 <i>b̄v</i>	𑀪𑀭 <i>b̄hā</i>	𑀪𑀮 <i>b̄ba</i>	𑀪𑀯 <i>b̄ba</i>	𑀪𑀰 <i>b̄ho</i>	𑀪𑀱 <i>ṛnā</i>	𑀪𑀲 <i>ṛnā</i>	𑀪𑀳 <i>ṛnā</i>	𑀪𑀴 <i>ṛnā</i>	𑀪𑀵 <i>ṛnā</i>	𑀪𑀶 <i>ṛnā</i>

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	A1						0					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
					𑀓		𑀓	𑀓		𑀓	𑀓	
ka	𑀓𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓𑀓𑀓	𑀓𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓𑀓
kha	𑀓𑀓			𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓𑀓	𑀓𑀓	
ga		𑀓			𑀓		𑀓𑀓	𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	
gha							𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓𑀓	𑀓𑀓	𑀓𑀓
ṅa		𑀓𑀓 _{ṅar}			𑀓				𑀓𑀓 _{ṅo}	𑀓𑀓 _{ṅha}	𑀓	
ca	𑀓		𑀓	𑀓	𑀓		𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	
cha										𑀓		
ja		𑀓		𑀓	𑀓		𑀓	𑀓		𑀓	𑀓	𑀓𑀓
jha				𑀓						𑀓		
ṇa					𑀓		𑀓					
ṭa					𑀓		𑀓	𑀓		𑀓	𑀓	
ṭha												
ḍa					𑀓		𑀓				𑀓	
ḍha	𑀓										𑀓	
ṇa	𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓	𑀓		𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	
ta	𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓	𑀓		𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓
tha	𑀓𑀓	𑀓𑀓		𑀓	𑀓		𑀓𑀓	𑀓		𑀓	𑀓	𑀓
da	𑀓		𑀓		𑀓		𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	
dha	𑀓				𑀓		𑀓𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	𑀓	

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	-ai						-o					
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v
na												
pa												
pha												
ba												
bha												
ma												
ya												
ra												
la												
va												
śa												
ṣa												
ṣa												
ha												
ḷa												

Ligaturen

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

		AU					
		q	r	s	t	u	v
ka							
kha							
ga							
gha							
na							
ca							
cha							
ja							
jha							
ña							
ṭa							
tha							
ḍa							
dha							
ṇa							
ta							
tha							
ḍa							
dha							

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brähmi (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brähmi, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brähmi, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brähmi (Schrifttypus VII), Alphabet v.

	-au						Zahlen						
	q	r	s	t	u	v	q	r	s	t	u	v	
na		𑆚		𑆛	𑆜		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		1
pa		𑆛	𑆜	𑆛	𑆜		𑆛	𑆛𑆛		𑆛	𑆛		2
pha					𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		3
ba							𑆛𑆛	𑆛𑆛𑆛		𑆛	𑆛𑆛		4
bha	𑆛	𑆛			𑆛		𑆛𑆛	𑆛𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	5
ma	𑆛𑆛			𑆛	𑆛		𑆛𑆛	𑆛		𑆛	𑆛	𑆛	6
ya	𑆛	𑆛𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛	𑆛	7
ra		𑆛𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛𑆛	𑆛	𑆛	𑆛		8
la		𑆛			𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		9
va	𑆛			𑆛	𑆛		𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	10
la		𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		20
sa				𑆛	𑆛			𑆛		𑆛	𑆛		30
sa	𑆛𑆛	𑆛		𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛𑆛		𑆛	𑆛𑆛𑆛	𑆛	40
ha	𑆛			𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		50
ḷa							𑆛	𑆛		𑆛	𑆛		60
Ligaturen							𑆛			𑆛	𑆛	𑆛	70
	𑆛𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	○	○		○	○		80
	𑆛𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	○			○	○		90
	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛		𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	100
	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛	𑆛					𑆛	𑆛	200

Turkistanischer Gupta-Typ (Schrifttypus III), Alphabet q; Frühe turkistanische Brāhmī (Schrifttypus IV), Alphabet r und s; Nordturkistanische Brāhmī, Typ a (Schrifttypus V), Alphabet t; Nordturkistanische Brāhmī, Typ b (Schrifttypus VI), Alphabet u; Südturkistanische Brāhmī (Schrifttypus VII), Alphabet v.

Fremdzeichen											
Tocharisch ¹	𑖅 ka	𑖆 ta(dha)	𑖇 na	𑖈 pa	𑖉 ma	𑖊 ra	𑖋 la	𑖌 sa	𑖍 sa	𑖎 sa	𑖏 wa
Uigurisch ²	𐰇 -k			𐰈 -p	𐰉 -m	𐰊 -r	𐰋 -l	𐰌 -k	𐰍 -s	𐰎 -s	𐰏 wa
Uigurisch	𐰑 qa	𐰒 ga	𐰓 da	𐰔 dza (?)	𐰕 za	𐰖 za	𐰗 ä	𐰘 ü	𐰙 ë	𐰚 ö	𐰛 ö
Sakisch ³	𑖅 ra										

- 1 Die Fremdzeichen wurden J. FILLIOZAT, *Fragments de Textes Koutchéens*, 1948, entnommen. Vgl. auch E. SIEG/W. SIEGLING, *Tocharische Sprachreste, Sprache B, Heft 2*, 1953.
- 2 Die Fremdzeichen wurden A. v. GABAIN, *Altürkische Grammatik*, 1950, entnommen. Aus der Gegenüberstellung mit den tocharischen Fremdzeichen wird deutlich, daß die Uiguren die Brāhmī von den tocharisch sprechenden Bewohnern der Turfan-Oase übernommen haben. Vgl. hierzu auch A. v. GABAIN, *Die Schreiber der alttürkischen Brāhmī-Texte*, *Studia Orientalis Fennica*, Vol. XXVIII, Heft 5, Helsinki 1964.
- 3 Die sakischen Fragmente weisen gegenüber den Sanskrithandschriften nur das Fremdzeichen 𑖅 auf. Vgl. M. LEUMANN, *Sakische Handschriften*, 1934.

k

